Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/bavariasmuseninj121bald

M. Schönen.

Br
Br

Bavaria's Muſen

in

Joh. Jak. Balde's

Oden

aus dem Latein in das Versmaß der Urſchrift überſetzt

von

Joh. Bapt. Neubig.

München,
in Kommiſſion der Jak. Giel'ſchen Buchhandlung.
1828.

RBR
Jantz
#1637

Quidam et profundis morsibus erui
BOJAM petebant stirpitus ARBOREM:
    Accrevit immortale POMUM;
        Diminui radios Honoris:
Novo coruscas; stare Potentiam:
Ultra cucurrit. —

Ha, tiefer beißend ſtrebten Gewiſſe den
Baum Bayerns wegzunagen ſammt Wurzeln: er
    Wuchs, prangt unſterblich neu mit Früchten;
        Wollten verfinſtern des Ruhmes Sonne:
Verklärter ſtrahlſt du; ſuchten zu hemmen die
Macht: weiter drang ſie. —

Balde an Maximilian I.

Seiner Hochwohlgeboren,

Dem

Königl. Bayer. Ministerialrathe

bey

dem geheimen

Staats = Ministerium des Innern,

und

Vorstande des Obersten Kirchen= und Schulen=Rathes,

Herrn Dr.

Eduard von Schenk,

Ritter

des Civilverdienst=Ordens der Bayer. Krone 2c.

geweiht

in tiefeſter Verehrung

vom

Verfaſſer.

Das Echo der Lyra
Balde's.

Ja darf dein treuer Jünger, unſterblicher
Arion Balde, reden mit ſterblichem
Mund? Darf er troſtvoll flehen, weſſen
Schutze geweihet zu ſeyn du wünſcheſt?

Wie, feſſeln dich die Töne der Geiſterwelt?
Gedenkſt du nicht mehr deiner verlaſſenen,
Verwaisten Muſenkinder, die ich
Fand auf dem heiligen Dornenwege

Zum Pindus, wo zu dir ſie, dem Vater, ſchon
Betrübt entfliehen wollten, der ſorgſamer,
Als wir, ſie pflegte? Führ' ſie du nach
Bayern zurück, und die Auferſtehung

Nach zweymalhundert Jahren o feyere
Mit ihnen endlich. Großer, des Großen biſt
Du werth. Entſchwebe deinen Lichthöh'n.
Sprich! Nicht unwürdiges will ich flehen.

Und heller ward mein Aug, und entrückt mein Geiſt;
Mein Ohr ward leiſer. Hoffnung durchglühte mein
Herz. Wandeln ſah ich ihn den Lyra=
Bändiger Bayerns mit Phöbus und den

Neun Muſen im aoniſchen Lorbeerhain.
Sein Saitenſpiel beſeelend mit vollerem
Anſchlag begann er Harmonien, werth
Heiliger, leiſerer Friedensſtille:

„Lenk' gütig meine Finger, Terpſichore!
Durch kleine Töne will ich Erhabenes
Nicht ſchmälern. Stell', Melpomene, mich
Auf den Kothurnus von deinem Liebling.

Wen ſchau' ich dort auf ſtrahlenden Pfaden zur
Unſterblichkeit? der Seher der glücklichern
Zukunft in **Kaiser Ludwigs Traum** iſt's,
Trinkend das Licht aus dem Schooß des Himmels.

Wie, täuſcht mein Aug ſich? — Einen Triumpheszug
Erſchaut es ziehn zum hohen Olympus. Im
Siegswagen, den der Ruhm ſelbſt zieht, ſitzt
Belisar, und, der vom Grab ihn weckte,

Sein **Sänger**, der ihn ſchmückt mit dem Palmenkranz.
Ihn krönt der Held mit Lorbeern. — Viktoria
Der deutſchen Kunſt! Dreymal Triumph dem
Schützer der Deutschen! Triumph Ihm! —
jauchzt, ſich

Froh drängend unter Jubelnde, **Albrecht** von
Nürnberg. — Triumph! ſo jauchze auch ich Dir zu.
O ſey auch meiner Muſen Schützer,
Welche Dein Genius zieht zu Dir hin.

Das Meer verſchmäht auch kleinere Bächlein nicht,
Und Cynthia, die ſtrahlende Königin,
Erſcheint auch unter kleinen Sternen.
Eine der Aehren auch wahrt Demeter

In Ehren. Edles ſang ich in München einſt;
Du ſingſt in München jetzo, was edel iſt.
Ich hörte Dich anſtimmen Bayern-
Töne, Geſänge von meinem lieben

Land Bayern. Phöbus weihte mir dieſen Baum,
Den Lorbeer mir zu pflücken. Ich weih' ihn jetzt
Dir. Kommt, ihr Nymphen dieſes Haines;
Grazien, eilet mit holdem Tritt her,

Daß dieſen Baum ich euerem Schutz vertrau'.
Bekränzet ihn mit Frühlingsviolen; tränkt
Die Wurzeln mit dem Nektarſaft, und
Nährt mit Ambroſia ſeine Zweige:

Hier unter den unſterblichen Bäumen ſoll
Er ſchöner blühen. Und in die Rinde will
Ich ſchreiben Seine Gaben. Muſen,
Welche zuerſt? Sein Gemüth, das ſanfte?

Des Menſchenfreundes innige Güte, die
Sein Auge ſtrahlt? Des Dichtenden Genius,
Der *Ihm* mit ſüßen Roſenbanden
Alle die edelen Seelen anſchmiegt?

Des Geiſtes Wage, ſchwer von des Edelſinns
Gewicht? Und ob als Ceder dem niederen
Geſträuch Er obragt, über hohe
Berge der Erde *Sein* Haupt auch wegſchaut;

Daß *Seine* Großmuth dennoch im ſchweigenden
Thal gern zurückgelaſſen dem irdiſchen
Stolz ſeine Kronen? — Dieß zu ſchreiben,
Muſen, o ziemet euch ſelber. Daphne,

Bewahr' dieß heilig Wort aus der göttlichen
Hand reiner Wahrheit. Grüne mit dieſem Wort,
Solang durch Bayerns Königſtadt hin=
ſtrömet die Iſar mit grünen Wogen.

Und meine Lyra ſchmückt mit den goldenen
Schriftzügen Seines Namens. Die Lyra ſelbſt
Häng' ich hier auf. Ich weih' Ihm dieſes
Himmelsgeſchenk." — Und von ſelbſt, o Wunder!

Klang dreymal, froher, lauter, die Lyra: **Schenk**;
Der Pindus jauchzte freudig es dreymal nach.
Der Aeſte jeder bog ſich ſehnend
Nieder, zu tragen die ſüße Zierde.

Schon ſeit neun Jahren iſt unſer Dichter es, der mir, ich kann es ſagen, durch ſeine Geſänge ſo manche frohe Stunde gewährte, theils weil ich durch ihn mein Vaterland Bayern von vielen guten und rühmlichen Seiten näher kennen lernte, theils weil unter allen lateiniſchen Lyrikern der neueren Zeit ſeinem wahrhaft edelen Geiſte, der mit den Flügeln der Phantaſie die Höhen des Himmels und die Räume des Univerſums ausmißt, keiner gleich fliegt.

Lange trug ich in meinem verſchloſſenen Buſen den ſtillen Schatz, den ich aus ihm an Bildung des Geiſtes und Herzens gewonnen. Doch als ich den heiligen Boden ſelber betreten, den Balde, wandelnd im Chore der Muſen einſtens betrat; als ich die Ufer der Donau und Iſar, des Lech und Inn, und die begeiſternden Stätten und Gegenſtände ſchaute, welche ſeine Muſe verherrlichte: da ergriff, da trieb mich ſein Geiſt, ihn den Sänger endlich zu wecken aus ſeinem lateiniſchen Grabe mit deutſcher Lyra Klängen durch eine metri-

ſche Umſetzung ſeiner fremd klingenden Harmonien in ſolche, die unſerem Ohre näher, unſerem Gemüthe und Geiſte vernehmlicher ſind *), damit ein jeder Bayer voll edelen Stolzes mit einem ſeiner vaterländiſchen Dichter bekannter werde, der ſchon vor zweyhundert Jahren die allgemeine Bewunderung auf ſich zog, und auch unſere Liebe und Hochachtung vollends verdient.

Vor Allem wird daher eine ausführliche Darſtellung ſeines Lebens um ſo erfreulicher ſeyn, da ſchon oft der Wunſch rege ward, dasſelbe näher kennen zu lernen, als bisher nur durch Nichtbayern geſchehen iſt, die aus Mangel an authentiſchen Urkunden uns, ſeinen Mitbürgern, nur Weniges mittheilen konnten.

Da ich mich gegenwärtig in München an der Quelle der Urkunden befinde, ſo kann ich dieſen Wunſch um ſo genauer befriedigen. Ich benützte nebſtdem die Jahrbücher von der ehemaligen Univerſität in Ingolſtadt, und auch die historia domus, oder eigentlich die fortlaufende Chronik, welche die Geſellſchaft Jeſu von Neuburg an der Donau in Bezug auf ihr Collegium daſelbſt bis zur Aufhebung fortführte. Die auf

*) Was nun die Wahl der Oden und die Ueberſetzung betrifft, ſo habe ich aus dem Originale dasjenige, was unſer Zeitalter anſprechen dürfte, treu und frey nach dem Genius der deutſchen Dichterſprache wiederzugeben geſucht, und weiß übrigens nur zu gut, daß es viele Kritler gibt, die, Hebammen Anderer, wohl ſelbſt nur Monſtra gebären.

Balde treffenden Nachrichten dieſes letzteren Dokumentes können, auch abgeſehen davon, daß ſie hiſtoriſch begründete Thatſachen ſind, wegen ihres frappanten Charakters nicht im geringſten bezweifelt werden, weil gerade ſie ſelbſt, ſie allein es ſind, die ſehr vielen Gedichten von Balde am natürlichſten auf den innerſten Grund ihrer Erſcheinung und ihres Inhaltes ſchauen laſſen, und zur richtigen Erfaſſung dieſer poetiſchen Produktionen unumgänglich nothwendig ſind. Dieſe Urkunde war bisher ganz unbekannt, und kam durch ein bloßes Vermächtniß an Herrn Stadtrath Graßegger in Neuburg, von dem ſie mir Herr Prof. Martinet*) mittheilte, und wofür ich jetzt Beyden meinen verbindlichſten Dank öffentlich ausſpreche.

Joh. Jak. Balde, ein Name, den die Muſen mit tiefer Ehrfurcht ausſprechen, wurde geboren im Sommer 1603 zu Enſisheim (Einsheim), einem Städtchen an der Ill zwiſchen Mühlhauſen und Colmar in Elſaß, welches herrliche Land zum tiefſten Schmerz unſers Dichters durch den weſtphäl. Frieden (1648) von Deutſchland abgeriſſen wurde, und an Frankreich kam. Sein Geburtsort ward durch ihn bald bekannter, als ſeine Aeltern, von deren Charakter und Lebensumſtänden man gar nichts weiß, und ſelbſt Balde macht nir-

*) ward nach Oſtern im vorigen Jahre von Neuburg nach Bamberg als Prof. der Philoſophie an's Lyzeum verſetzt.

gend eine Erwähnung von ihnen (vergl. II. Lyr. 10. V. 22.). Sie waren höchſt wahrſcheinlich arm, und ihm noch dazu durch frühzeitigen Tod entriſſen worden. Ungefähr als ein Jüngling von dreyzehn Jahren kam er, geleitet von einem glücklicheren Stern, nach Bayern. Vielleicht hatte er daſelbſt Anverwandte, die ſich ſeiner annahmen; denn er kehrte von nun an nie mehr in ſein Mutterland zurück, da er dort nichts ſuchen wollte, noch zu ſuchen hatte, weil die ſchrecklichen Verwüſtungen des dreyßigjährigen Krieges auch dort alles Elend, allen Jammer brachten. Er mußte alſo ſchon frühzeitig den Grund zum Entbehren legen, und ſich manches Angenehme verſagen, was er im lieben Vaterhauſe genoſſen haben würde. Daher ſeine weiſen Grundſätze über Genügſamkeit und Mäßigkeit, mit denen er ſich ſchon als Jüngling vertrauter machen mußte, und die er gewiſſermaßen als die Mutter aller Tugenden anpreiſt. Daher öffnet er auch die große Gallerie ſeiner lyriſchen Gemälde mit dem genügſamen, zufriedenen Bilde des ländlichfrohen Abdolonymus.

Balde war alſo fortwährend ein eingebürgerter Bayer. Ihn hatte der ausgezeichnete, hohe Ruhm der Univerſität in Ingolſtadt, welche ſchon ſehr frühe mit großen Gelehrten prangte, an dieſen Muſenſitz gezogen. Dort ſtudierte er die ſogenannten humaniora, dann die philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Auf unſeren vaterländiſchen Schulen genoß er demnach ſeinen ganzen Unterricht, ſeine ganze Bildung im Gebiete der Wiſſenſchaften.

Näher und näher rückte nun der ernſte, wichtige Schritt der Standeswahl. Balde war aber für nichts weniger, als für den geiſtlichen Stand geſinnt. Er wählte daher das Fach der Rechtsgelehrtheit, weil er darin glänzende Ausſichten für die Zukunft hatte. Er lebte bisher, ſoviel ſeine Umſtände erlaubten, und die Unterſtützungen, welche ihm die Milde barmherziger Menſchenfreunde angedeihen ließ, als ein ziemlich freyer Studioſus auf der Hochſchule. Bey allen Akademikern bekannt als der fröhlichſte Geſellſchafter, als ein feuriger Kopf, war er auch in allen Cirkeln ſeiner jugendlichen Freunde das Oberhaupt und der beliebte Angeber manches unſchuldigen Jugendſtreiches. Noch heut zu Tage erzählt man ſich in Ingolſtadt manches von ihm. Aber doch errang er ſich auf ſeiner ganzen wiſſenſchaftlichen Laufbahn fortwährend das ehrenvolle Prädikat der Auszeichnung, beſonders in den poetiſchen und philoſophiſchen Gegenſtänden.

Die Liebe, die Liebe iſt nach Balde das Prinzip aller Handlungen, die Grundlage unſeres Weſens (II. Lyr. 21, V. 13. 14.), und ſo ſuchte nun auch er als flotter Juriſt mit einem ſchönen Mädchen in Ingolſtadt, welches auf ſein empfindſam Herz tiefen Eindruck gemacht hatte, eine Bekanntſchaft anzuknüpfen. Um nun ihre Zuneigung zu gewinnen, wagte er kühnere Töne auf ſeiner Lyra, die erſt durch dieſen äußeren Reiz bewirkte, daß die in ihm ſchlummernden, herrlichen Anlagen zur Dichtkunſt ſich zum vollen Leben entwickelten.

Er dichtete daher auf ſeine heiß Geliebte ein ſchönes Sonnet, ſchlich damit in ſtiller Mitternachtſtunde zur Wohnung derſelben, und ſang unter ihrem Fenſter ſeinen ſchwärmeriſchen Liebesgeſang in Begleitung der Guitarre. Allein ſchon das erſte Mal gab ihm ſeine Schöne kein gefälliges Echo der Liebe. Balde mußte — beſchämt abgewieſen — wieder nach Hauſe gehen. So nun verſuchte der liebeshitzige Jüngling ſein Glück noch in mehreren anderen Nächten, aber allzeit umſonſt. Der ſehr kalte Winter und die auch nicht geringſte Theilnahme an ſeinen heimlichen Leiden machten ihn ſeiner Liebe ſchon überdrüſſig, und zuletzt in hohem Grade gar melancholiſch. In dieſer mißmuthigen Stimmung hörte er bey einem abermaligen Liebesbeſuche das Mettenglöcklein der Franziskaner läuten, die nicht fern von der Wohnung ſeiner Spröden ihr Kloſter hatten, und horchte auf den Chorgeſang der Mönche, den die ſtille Stunde der Mitternacht nicht wenig feyerlicher in ſein Ohr hallen ließ. Tief im Gemüthe ergriffen rief er nun plötzlich aus: „Wie, dieſe Geiſtlichen brechen ſich alle Nacht den Schlaf, um Gottes Lob zu ſingen? Und du, du brichſt dir den Schlaf, um die Zuneigung eines Mädchens zu gewinnen, und ſie, ſie hört dich nicht einmal an? Fort!

Ich habe genug geſungen. Zerſchlage dein Saitenſpiel“ *).

---

*) Cantatum satis est. Frangito barbiton. Dieſes ſchöne End' vom Lied iſt um ſo merkwürdiger, weil Balde dieſen wichtigen Augenblick der Entſcheidung in ſeinem ganzen Leben nie mehr vergaß. Er ſang es mit neuem En=

Und wirklich voll hoher Begeiſterung zerſchlug er hierauf ſeine Guitarre, auf die er im feurigen Jugendſinn nur umſonſt die Entführung der Helena durch Paris nach Troja hatte malen laſſen, zu tauſend Splittern an dem Mauerecke des Hauſes ſeines auf ewig verabſchiedeten Liebchens, ließ die Trümmer liegen, ſo daß dieſer nächtliche Vorfall am andern Tag in Ingolſtadt allgemein bekannt wurde, und ging mit dem feſten Gedanken nach Hauſe, in den geiſtlichen Stand zu treten. Kaum war nach einer ſchlafloſen Nacht der erwünſchte Tag angebrochen, als er ſogleich zum Jeſuiten-Provinzial eilte, der nach Ingolſtadt gekommen war, und ihm ſein Begehren entdeckte, in dieſen Orden aufgenommen zu werden, wobey er aber auch zugleich den wahren Beweggrund angab,

---

thuſiasmus noch in ſpäter Zeit. So finden wir in einigen Ausgaben dieſen nämlichen Epilog in Ode 19 Sylv. VII. nachdem er ſeine Sehnſucht nach den Freuden des ewigen Lebens dem Himmel zugeſtrömt hatte mit den Worten, derjenige rette ſich glücklich aus dem Schiffbruche, der ganz in den Ocean der Gottheit verſenkt ſey. Durch dieſe Anſpielung gewinnt nun der Ausgang ſeiner Liebesgeſchichte, wodurch das Schiff ſeines Lebens eine andere Richtung nahm, und für das Irdiſche ſcheiterte, eine höhere Bedeutung. Auch bey anderen Gelegenheiten, wo ſich die Lyra nicht nach ſeinem Sinne bequemen wollte, ſchafft er ſich den Unmuth durch das nämliche Mittel der Zertrümmerung vom Halſe (vergl. VIII. Sylv. 26. ff.). IX. Sylv. 3. V. 35. wirft ihm die Muſe vor, daß er ſeine Lyra an einem Eichenkloz zerſchlagen habe. — Uebrigens ſagen die Annal. Academ. Jngolstad. bloß: in gratiam cujusdam cecinit, und laſſen alſo das fatale Wort puella weg.

nämlich — fehlgeſchlagene Liebe. Aber Balde, der freye, flotte Balde, fand mit ſeiner Bitte kein Zutrauen, ſondern erhielt vom Provinzial vor Allem dieſen Beſcheid, ſich wohl zu prüfen. Balde drang nun heftiger in den Provinzial. Doch dieſer wiederholte ſeinen erſten Rath, und ſchickte ihn weiter. Er aber kam öfter wieder, bezeugte ſeinen mannhaften Entſchluß mit den ernſteſten Ausdrücken, und wurde nun ſo nach einer rühmlich beſtandenen Prüfung in die Geſellſchaft Jeſu aufgenommen.

Große Gedanken des entſchloſſenen, feurigen Geiſtes ſind die Quellen großer Handlungen, und beyde zuſammen charakteriſiren jeden großen Mann. Oft aber folgt auf den raſchen Entſchluß die Reue zu ſpät nach. Jedoch bey Balde war nur das Erſtere der Fall. Wie ſeine Verwandlung, ſo groß, ſo wichtig in ihren Folgen, gewiß höchſt raſch war, die den Juriſten ſo recht eigentlich mit Einem Schlage in einen neuen Phönix umzauberte; ſo glücklich und froh, und wie von einer höheren Hand geleitet, lebte er nun fortan nur heiligen Dingen, und ſeinem neuen Berufe. (Vergl. Epod. 21. — Sylv. Lib. VII, Od. 9. — Lib. VIII. Od. 10.)

Nachdem er in dieſem Orden die erſten Jahre verlebt hatte, ſo ergriff er das Lehrfach der humaniora. Dazu ermunterten ihn theils ſeine Ordensoberen, theils ſpornte ihn ſein lebhafter Geiſt, der ſich jetzt auch den Anderen mittheilen, der das Gute und Wahre, wovon er ganz beſeelt war, in die jugendlichen Gemüther pflanzen wollte. Er lehrte daher in Ingolſtadt Grammatik; aber nur Ein

Jahr, weil ſein Geiſt dieß Feld zu trocken und unfrucht-bar fand. Wie wäre es wohl nur möglich, einen wilden Strom unendlich regſamen Feuers an die engen Ufer kalter Regeln zu kerkern, ihn, der nach eigenen, kühneren Ge-ſetzen die ſchüchternen Dämme aller Grammatiker durch-bricht, der unaufhaltſam das Univerſum überſchwemmt? Entſchieden überwiegend war in Balde der Drang zur Poeſie und Rhetorik, deren ganzes Gebiet er von nun an mit Rieſenſchritten durchwanderte. 1633 ward er nach München verſetzt, wo er 17 Jahre unſern vaterländiſchen Muſen lebte. Aber ſein Wirkungskreis wurde noch weiter ausgedehnt, als ihn 1638 unſer Großer Maximilian I. an ſeinen Hof berief, und ihn zum Hofprediger an die Stelle des verſtorbenen Jeremias Drexel aus Augs-burg ernannte. (Die 16 Ode I. Lyr. enthält das Lob dieſes ſeines Vorgängers). Hierauf hatte Landshut das Glück, ihn zu beſitzen; dann Amberg an der Vils in der obern Pfalz; endlich 1655 kam er nach Neuburg an der Donau als Hofprediger.

Auf allen dieſen Poſten aber blieb ihm als fortdauren-des Eigenthum jene heitere, muntere Laune, die ihn ſchon früher zum Lieblinge ſeiner Jugendgenoſſen gemacht hatte, und die, als die köſtliche Frucht eines guten, religiöſen Gemüthes, die beßte Würze des Lebens iſt.

Wie überhaupt ſeine Gedichte (beſonders die juve-nilia) ſelbſt da, wo er im Ernſte ſpricht, das Gepräge der jugendlich üppigen Jovialität und des Scherzes oft nicht verläugnen können, und errathen laſſen, was er in

früheren Jahren geweſen ſeyn mochte; ſo beſtätigen dieſes auch manche Geſchichtchen dieſer Art.

So machte er ſich einſt den Spaß, in dem Garten des Collegiums von Neuburg einen Theil der Zwetſchgen an einem Baume durch untergehaltene glühende Kohlen zu backen, doch ſo vorſichtig, daß die Stiele derſelben nicht verbrannt wurden. Als nun einer der herzoglichen Prinzen, die ihn ſehr oft beſuchten, auf ſein Zimmer kam, führte Balde denſelben in den Garten, und zeigte ihm den wunderbaren Baum mit ſchon gebratenen und noch grünen Früchten, und fragte den kleinen Prinzen, ob auch ſein Herr Papa ſolche Bäume mit gleichen Früchten in ſeinen Gärten habe. Der Prinz glaubte anfangs einen Betrug zu entdecken, indem die gebackenen Zwetſchgen bloß durch Fäden an den Zweiglein aufgehängt ſeyn müßten. Als ihm aber Balde zeigte, daß ſie, noch wirklich mit dem Stiele daran hangend, ſo gewachſen ſeyen, und nicht anders; da ſtieg ſein Erſtaunen auf das Höchſte, und er bat ſich von ihm aus, einige pflücken zu dürfen, um ſie ſeinem Herrn-Papa zeigen zu können. Mit einer geheimnißvollen Miene legte nun der Prinz die ſeltenen Früchte bey Tafel vor. „Das ſind ja gebackene Zwetſchgen, rief der Herzog aus, als er ſie erblickte. — Aber ſie wachſen wirklich ſo, ſagte der Prinz ganz treuherzig. Ich habe ſie gerade von einem Baume gepflückt, und der Baum iſt im Garten der Jeſuiten. — Ey! wer hat dir denn dieſen ſchönen Baum gezeigt, fragte der Herzog weiter. Und als der Prinz den Namen Balde nannte, ſagte der Herzog lachend: Da biſt du ſchon hinter den Rechten gekom-

men." — Nach der Tafel ging der Herzog mit dem Prinzen ſelbſt zu **Balde**, ließ auch ſich den wunderbaren Baum zeigen, und lachte herzlich über den Einfall dieſes ſcherzenden Jugendfreundes, und über die unbefangene Leichtgläubigkeit ſeines jungen Prinzen.

Balde trank ſo ziemlich viel und gern. Durſtig macht luſtig war auch ihm, wie vielen anderen Dichtern, zum Sprichworte geworden. Seine Ordensgenoſſen riethen, ja geboten ihm, ſich zu mäßigen. Er aber wußte bald dieſem ernſten Rath einen ſcherzhaften Ausgang zu geben. **Balde** ſtellte nämlich in einer finſtern Nacht eine Geiſtererſcheinung vor, indem er ſich ganz vermummte; ſetzte von Pappelblättern einen Kranz auf ſein Haupt, der rings mit brennenden Wachskerzen beſetzt war*), ſchlich ſo, gleich einem Nachtgeſpenſt, mit majeſtätiſch langſamem Gange mitten unter diejenigen, die ihm ſeinen Durſt verboten hatten, und rief, wie von Bacchus voll, feyerlich und begeiſtert ihnen zu: „Ihr Brüder! mein Geiſt gebietet euch, mich ſoviel trinken zu laſſen, als ich will." — Es geſchah. Man machte ihm hierauf den ſcherzhaften Antrag, das Amt eines Pater Oberkellners übernehmen zu wollen. Doch **Balde** wies dieſen Antrag mit eben ſo ſcherzhaften Worten zurück, indem er ſagte: „Verſchont mich mit einem ſolchen Amte; ſonſt kommt ihr viel zu kurz**)."

*) Vergl. Horaz. I. Od. 7. V. 21. ff.

**) In ſeinen Gedichten finden ſich nur zwey Trinkoden, nämlich die 11 und 12 Ode des I. lyr. Buches. Den Gram vertrank er ſich aber öfter. Vergl. I. Lyr. 36. V. 24.

Daher ſuchten diejenigen ſelbſt, die ihn kannten, ſeine Geſellſchaft, wo ſie nur konnten. Denn Balde hatte ſich nicht bloß zum gelehrten und achtungswürdigen Mann gebildet, ſondern auch zum liebenswürdigen Freund im Umgange mit Anderen geadelt. Bey allen ſeinen ausgezeichneten Geiſtesvorzügen, die, hätten ihm auch die Beßeren ſeiner Zeitgenoſſen dafür den größten Beyfall, das höchſte Lob nicht gezollt, ihm ſelbſt nicht verborgen bleiben konnten, vergaß er doch niemals die ſtille Beſcheidenheit, die von ſich ſo wenig ſpricht, ſondern der allgemein beſchränkten Menſchennatur ſtets eingedenk erhob er ſich nie aus unedelem Stolze mit Verachtung über Andere. Was er an Geiſtesgaben voraus hatte, das erſetzte ſein edeldenkend Gemüth, ſein biederes Herz wieder durch menſchenfreundliche, zärtlich theilnehmde Herablaſſung, mit welcher er allen gerne diente. Daher ſprach er von ſich ruhmredig nie das Gute, und, in jedem Menſchen das Ebenbild Gottes heilig ehrend, von Andern nie das Böſe, um ſie nicht heimtückiſch aus abſcheulicher Liebloſigkeit von der Schattenſeite dem geſchwätzigen, dem nichts fruchtenden Spotte preiszugeben. Aber wo er im Umgang den höheren, edleren Zweck der Menſchenbeßerung an Anderen erreichen konnte, da ließ er das anmuthwürzige Salz (salsus lepor) nicht fehlen. Ohne Jemanden zu ſchaden, ſpielte ſein Witz und ſeine Laune überhaupt auf eine eigenthümliche Art in denjenigen Dingen und Geſprächen, welche die Munterkeit und der Scherz in ſeiner Geſellſchaft herbeygeführt hatte. Indem er ſich ſtellte, als könnte er ſich über Manches im vollen Ernſte erzürnen; ſo konnten ſich ſeine Geſellſchafter des Lachens nicht enthalten,

und Balde, der dieſe ſchöne Gelegenheit, wo er ſich alle Herzen durch Freude näher brachte, gut zu nützen wußte, warf dann tiefe Kennerblicke in ihr Innerſtes, gab einem Jeden wenigſtens Ein Körnlein feinen attiſchen Salzes zu koſten, und würzte dadurch ſeine ernſten Wahrheiten ſo angenehm, daß Jedermann nicht gekränkt, ſondern voll ſüßer Gefühle mit einer beßeren Seele aus ſeiner belehrenden Nähe ſcheiden konnte. (Vergl. I. Lyr. 21.)

Seine Gemüthſtimmung war bey allen glücklichen und widrigen Ereigniſſen des Lebens, wo ſie nicht plötzlich durch das unwillkührliche Feuer des poetiſchen Enthuſiasmus überwältigt wurde, außerordentlich ſanft und gelaſſen, war ſo recht geeignet für die beßere, edlere Freundſchaft, für welche ſeine Liebe ganz erglüht war. Er ſah dieſes Geſchenk des Himmels für etwas Höheres an, für den rückhaltloſen, wechſelſeitigen Austauſch der innerſten Gefühle, der Gedanken; für die brüderliche Theilnahme an den Leiden und Freuden des Lebens, für die Krone desſelben, für einen mächtigen Hebel der Tugend. (I. Lyr. 14. — III. Lyr. 12. V. 33. ff. ꝛc.) Wo er dieſes Anſchmiegen der Herzen in edeln, ſeiner würdigen Seelen fand; da reichte er ſelber zuerſt den deutſchen Handſchlag geprüfter Treue und uneigennütziger Aufrichtigkeit; und ſeine Tugend, die nicht von kopfhängeriſcher, mürriſcher Art war, nicht finſtere Kloſterwinkel ſuchte (VII. Sylv. 3.), gab dazu die Dauer. Kein Wunder alſo, daß die Unterhaltungen mit ihm für die angenehmſten Stunden des Lebens gehalten wurden.

Wie er niemals um Beyfall feil war (IV. Lyr. 31. — 47. — VII. Sylv. 15.), ſo ließ er ſich auch als ein ſelbſtſtändiger Dichter, dem ſich ſeine eigne, beßere Welt in ſeinem Innern aufſchließt, durch Tadel nicht abſchrecken. Gern überließ er ſeine Gedichte der Kritik. Wenn ſie der Neid oder die Unwiſſenheit für ſchlecht ausſchreyen wollte; rieß ihn nicht wilder, jäher Zorn fort, ſondern er bemitleidete bloß das niedrige Rabenvolk, welches, wie Pindar von ſich ſagt, zum König der Vögel, dem heiligen Blitzträger des Zeus aufkrächzt.

In den jüngeren Jahren hatte er ein beſonder Wohlgefallen an Satyren (III. Lyr. 32.); daher ſchrieb er auch ſo viele. Aber ſelbſt ſeine lyriſchen Gedichte, beſonders die juvenilia, können oft das ſatyriſche Colorit nicht verbergen. Unter der Hülle gutmüthiger Laune ſteckt oft beißender Witz, und eine feine Ironie. Seine große Menſchenkenntniß, ſeine Erfahrungen, aus denen er originell ſchöpfte; ſein ſchneidender Blick in die umgekehrten moraliſchen Verhältniſſe der Menſchen; ſein eigenes, tiefes Gefühl, das nirgend kaltblütig bleiben konnte, gaben ihm Stoff und Reiz genug dazu. Sein Spott iſt ſcharf, ſeine ſatyriſchen Pfeile mit Gift getränkt. Doch er tauchte ſpäter, als ein verzeihender Chriſt, ſeine Feder in das heilende, verſöhnende Blut des Lammes Gottes; der Wolf verwandelte ſich ſelbſt in ein ſanftes Lamm (Epod. 2.). So fiel er ſpäter auch von der ſtrengen Stoa ab, um als kein unnützer Felsklotz in der menſchlichen Geſellſchaft dazuſtehen (III. Lyr. 12.). Nur ſoviel blieb ihm von den ſtoiſchen Grundſätzen übrig, daß er

gegen ſich ſelbſt noch ſtrenger und enthaltſamer wurde. (III. Lyr. 9.)

Als ein ganz beſonderer Umſtand ſeines Lebens, woraus ſich die Trinkluſt ſeiner trockenen Natur erklärt, kann angeſehen werden ſein ſtarkes — Tabakrauchen. Seine Muſe ſchalt ihn darüber einen ſaftloſen Bimsſtein, wollte ihm ſogar auf ewig die Lyra entziehen, weil er die Tabakpfeife (fistula tabaci) lieber habe, als die Flöte des Phöbus (fistula Phoebi. IX. Sylv. 3.). Doch Balde begütigt ſie wieder dadurch, daß er das harte Bedürfniß ſeiner Geſundheit vorſchützt. Denn er wurde bey ſeinem ohnehin ſehr ſchwächlichen Körper oft von gefährlichen Fiebern, beſonders von Katarrhen bedrängt, und wollte ſich durch den Genuß dieſer Pflanze von jenen körperlichen Uebeln entledigen. Seine Leiden, und die Freude der Wiedergeneſung ſchildert er uns in mehreren Gedichten (II. Lyr. 36. — 41. — VIII. Sylv. 1.). Daher verwünſcht er auch den Katarrh mit den kräftigſten Prädikaten des Abſcheus in die Hölle, ſo daß ihm vielleicht noch kein Dichter eine größere Ehre erwieſen hat (II. Lyr. 35.). Hingegen preiſt er die Entſtehung und die guten Wirkungen ſeiner Heilpflanze in mythologiſchen Bildern eben ſo pathetiſch (VIII. Sylv. 6.). Doch warnt er ſtark vor deren Mißbrauch in einer großen Satyre.

Dafür that er ſich in den übrigen Dingen deſto weniger des Guten; aß ſehr wenig und ganz einfach, ſo daß er ſich mit ſcherzenden Worten einen leichten Schwamm, und eine anakreontiſche Grille nannte, die nur vom zarten

Morgenthaue lebe. Von langer, ſchlanker Statur, und gleich dem Sohne der Maja, der zwiſchen Göttern und Schatten leicht dahinſchwebt, erſchien er unter den Lebenden. Ihn machte ſeine faſt durchſichtige Magerkeit, ſeine beynah brennende Dürre unter allen Menſchen kenntlich; er aber pries ſich wegen derſelben allezeit glücklich, und empfahl ſie in großen Gedichten auch Anderen als die Eingeberin großer Gedanken, als die vierte der Grazien, als die zehnte der Muſen. (vergl. I. Lyr. 34.)

Schon damals, als er, auf dem Scheidewege des Herkules ſtehend, von ſeiner nächtlichen Liebesjagd hatte leer nach Hauſe gehen müſſen, waren ſeine Geſundheitumſtände ſo bedenklich, daß man ihn als einen zu früh verwelkten Blumenkranz auf einem Leichenhügel eher mitleidig bedauren, als mit freudiger Hoffnung für einen Jüngling halten konnte, der voll friſcher Lebenskraft erſt zum rüſtigen Manne aufblühen würde. In hohem Grade von beengter Bruſt mußte er keuchen, mußte ſogar ein Gemeingut, das Bißchen Luft zum Einathmen, der Muttererde kärglich und mühſam abhaſchen. Seine Schläfe waren hohl; die Wangen eingefallen; die Geſichtfarbe ungewöhnlich bleich. Nur dann färbten ſich ſeine Wangen, aber nur auf kurze Zeit, plötzlich feurigroth, ſo oft ihn der heilige Ungeſtüm beredter Gottheit erfüllte. Sein Geſicht war dann noch ſtrenger und eingedrückter; ſeine Wangen noch mehr eingeſchrumpft. Es konzentrirte ſich dann alles nach innen, um die inwohnende Gottheit aufmerkſamer zu vernehmen. Man machte ihm freylich Hoffnung, daß ſich dieſe kör-

perlichen Uebel mit den Mannesjahren vielleicht noch heben könnten. Ja die Gutmüthigkeit einiger ſeiner Freunde prophezeyte ihm eine ebenſo ungewöhnliche Korpulenz. Andere hingegen glaubten mit voller Gewißheit behaupten zu können, daß ihn eine Abzehrung entweder ſchon befallen habe, oder noch befallen werde, oder daß er mit einem hektiſchen Fieber zu kämpfen habe. Da nun die obengenannten Symptome wirklich fortdaureten, ſo war der beklagenswerthe Dichter noch vor der Zeit dem Schickſal anheimgeſchrieben. Nachdem er aber ſein trauriges, unverſchuldetes Todesmandat aus dem Munde manches ſtichelnden Fetten hatte anhören müſſen, rief er endlich aus: „Wohlan nun, ich will bewirken, daß meine Magerkeit vor eueren Fettbäuchen auf der Erde geprieſen werde“ *). Und indem er von den Muſen, denen er ſich geweiht hatte, eine glückliche Kühnheit borgte, fing er an, ſich ſelbſt zu tröſten. Wie er ſich nun in ſeinen Werken auf dieſe Weiſe ganz offenherzig ſelber ſchildert, ebenſo zeigen ihn auch die von ihm noch vorhandenen Portraite **). Nur durch

*) Efficiam, ut macies mea prae saburratis ventribus vestris in Orbe celebretur.

**) In einem Saale der Central-Staatsbibliothek in München zeigt ihn ein Freskogemälde an der Decke mit der Unterſchrift: P. Jacobus Balde, Poeseos lucidissimum jubar. In dem alten Erziehungsinſtitute in Neuburg befand ſich im Muſeum daſelbſt ebenfalls ein Portrait von ihm. Ein anderes Portrait, das, wie mir verſichert wurde, nach dem lebenden Originale gefertiget iſt, beſitzt Herr Hellmann, Rentamts-Oberſchreiber in Dorfen bey Landshut, ein großer Verehrer unſers Dichters.

die mäßigſte und genügſamſte Lebensart, nur durch die allerſtrengſte Diät konnte er ſein koſtbares Leben ſo lange friſten. Sein irdiſcher Antheil war alſo ſehr gering; deſto größer ſein himmliſcher. Ihn haben die Muſen aus Unzählichen erkoren, mit ihnen beym Zeus auf dem hohen Olympus zu thronen.

Kein Dichter wird ſich wohl in der Pflege der eigenen Abmagerung mehr gefallen haben, als Balde (III. Lyr. 9.), ſo wie es auch nicht befremden kann, daß er in jener unglücklichen Periode des dreyßigjährigen Krieges, wo das arme Deutſchland durch den Vandalismus fremder Nationen und der eigenen Kinder in Strömen Blutes ſchwamm, wo nur Tapferkeit, große Aufopferungen ſeiner ſelbſt, wo nur Enthaltſamkeit und Nüchternheit Rettung ſchaffen konnten, die ſchwelgeriſchen Tafeln der Deutſchen ſo bitter tadelt, wo ihm überhaupt das Ueppige und Ueberflüſſige am meiſten verhaßt war (I. Lyr. 15. — 37. — II. Lyr. 34. — VIII. Sylv. 2. etc.). Hierin trifft ſeine ſatyriſche Geißel die bloßen fruges consumere natos am blutigſten. In's Grab noch goß er ihnen ſcharfe Lauge nach. Balde bewies hierin, weit entfernt von unedeln Abſichten, ſeinen beßeren Geiſt, ſeine Liebe für das deutſche Vaterland.

Den äußeren Putz vernachläſſigte er gänzlich; nur Reinlichkeit konnte man an ihm ſehen. Auch in dieſer Hinſicht macht er den undeutſchen Deutſchen bittere Vorwürfe, weil ihnen nur der franzöſiſche Kleidergeſchmack gefiel, der unter ihnen in eine wahre Modeſucht ausgear-

tet war, ſo daß die deutſchen Affen von den Franzoſen ſelbſt ausgelacht wurden. (III. Sylv. 3. — 4.)

Aber deſto mehr war er beſorgt für den eigentlich wahren Menſchen innen, und ſtets mit ſeinem großen Geiſte beſchäftiget (III. Lyr. 30. V. 41. ff.). Am deutlichſten konnte man dieſes ſehen, als ſeine Körperkräfte allmählig nachließen, und ſeine irdiſche Lebensſonne ſich zum Untergange neigte.

Als Religios ſtreng und treu die ihm obliegenden Berufspflichten erfüllend, und auch als ſolcher unter ſeinen Freunden höchſt munter und froh; wie ein Vater gegen Jedermann zärtlich und liebevoll; Allen nutzend durch die Weisheit ſeiner Gedichte, durch goldene Lehren und eigenes gutes Vorbild hatte er in ſeiner Sphäre das Ideal des menſchlichen Lebens ſchön und glücklich erreicht.

Die letzten ſeiner irdiſchen Jahre verlebte er in Neuburg an der Donau im beſtändigen Dienſte der ſeligſten Jungfrau, die er als ſeine chriſtliche Pallas beſonders hoch ehrte, und die ihm den Lorbeerkranz aufſetzen ſollte. Jeden freyen Augenblick, den ihm die Dichtkunſt und ſeine Berufspflichten übrig ließen, widmete er dem ſtillen Gebete. Eine langſame Abzehrung, zu welcher er ſchon von Kindheit auf ſehr geneigt war, und welche durch die häufigen Fieber und Katarrhe noch verſchlimmert wurde, war endlich der Vorbote ſeiner nahen Auflöſung. Zwey Jahre vor ſeinem Ende zog er ſich ganz von dem Umgange mit Menſchen zurück, und lag in ſeiner ſtillen Zelle nur dem

Gebete und der Betrachtung ob. Sein ganzes Sehnen und Verlangen war nur das himmliſche Vaterland; er unterredete ſich nunmehr bloß mit den ſeligen Bewohnern der Oberwelt. Doch ſein Seligſtes war, auf dem Frauenaltare in der Hofkirche zu Neuburg, wo er ſeine goldene Medaille aufgehängt hatte *), Meſſe zu leſen. Vierzehn Tage vor ſeinem Tode mußte er auch dieſer heiligen Handlung entſagen. Denn ſeine Füße waren zu ſchwach, den ſchon ganz hingewelkten und abgelebten Körper zu tragen. Doch raffte er noch täglich die Reſte ſeiner Kräfte zuſammen, und ſchleppte ſeinen Körper faſt kriechend in das Haus des Herrn zum Communikantengitter vor dem Altare hin, wo er früher dem Herrn das unblutige Verſöhnungsopfer darbrachte, und mit gebogenen Knieen, mit einem ſolchen religiöſen Gefühle frommer Andacht den unſchuldigen Tod des Lammes Gottes feyerte, daß die Anweſenden mehr ſeinen heiligen Sinn bewunderten und hochſchätzten, als ſeine Geiſtesgaben, die doch ſo groß, ſo ausgezeichnet waren. Dann empfing er das heilige

---

*) Balde widmete ſein großes Gedicht, Urania, die Siegerin genannt, dem Pabſte Alexander VII., der daran ein ſolches Wohlgefallen fand, daß er dieſe Medaille, worauf des heiligen Vaters Bildniß geprägt war, als einen glänzenden Beweis ſeiner beſonderen Hochachtung an den ehrwürdigen Dichtergreis ſchickte, der dann dieſelbe, während er Meſſe las, als Kirchenſchmuck an dem genannten Altare aufhängte. In der neueren Zeit aber wurde ſie durch den Bilderſturm der Säkulariſation zu einem andern Bedarf verwendet. Herr Stadtrath Graßegger ſah noch dieſe Medaille.

Abendmahl, nachdem er knieend der heiligen Meſſe bey-gewohnt hatte; hörte noch eine zweyte, und wankte wie-der durch die Sakriſtey auf ſein Zimmer, das er in weni-gen Stunden mit der unendlichen Geiſterwohnung austau-ſchen ſollte. In den drey letzten Tagen mußte er gänzlich auf ſeinem Zimmer bleiben. Sein einziger liebſter Gedanke war jetzt die Ruhe im ſtillen Schooße des Grabes, die große, dunkele Ewigkeit, in die er ſich lange vorher ſo un-gemein rührend hinüber geſungen hatte (IV. Lyr. 49. Ode an die heilige Jungfrau um einen glückſeligen Tod). Er wollte jetzt mit gar Niemanden von etwas Anderen mehr reden, außer was auf dieſe ernſte Reiſe, auf dieſen ent-ſcheidenden Augenblick Bezug hatte. Kurz vor ſeinem Ende hatte er ſich noch ſeinen Schwanengeſang gedichtet. Er wollte noch Manches ſchreiben; aber der Tod hatte ſeine Hände ſchon gelähmt. So für die beſſere Welt vorberei-tet entſchlummerte er als ein im In- und Auslande allge-mein geachteter edeler Greis mit dem Ruhme eines großen Dichters ſanft und mit vollem Bewußtſeyn zu Neuburg am 9. Aug. 1668 im 66. Jahre ſeines ſterblichen Hier-ſeyns.

So lebte und handelte, ſo verſchied der Weiſe, ſo der Chriſt. Stets im Dienſte der Gottheit und des Hei-ligen, nachdem ſein Beruf ſo wunderbar entſchieden war, nahm er auch den allgemeinen Ruf der Frömmigkeit mit in das Grab. Die Muſen weinten, trauerten, beſtatteten ſeine irdiſche Hülle zur Erde, wünſchten ſtatt ſeiner ſterb-lich geweſen zu ſeyn. Doch dem Verblichenen jauchzten entgegen die himmliſchen Chöre; die er auf Erden beſun-

gen, dieſe ſollte von nun an ſeine Geiſterſtimme entzücken. Der Tod — ſein Triumph, ſein Leben.

Es ſcheint, als hätten die Muſen ſein Grab den ſterblichen Augen entrückt. Nur ſoviel iſt gewiß, daß er in der Gruft der Hofkirche zu Neuburg beygeſetzt wurde. Seitdem haben ſchon viele daſelbſt auf das fleißigſte nachgeſucht, konnten aber bisher nicht die mindeſte Spur davon entdecken. Auch Herr Prof. Martinet gab ſich neuerdings hierin viele Mühe nur umſonſt. Die natürlichſte Erklärung aber gibt der Dichter ſelbſt in VII. Sylv. 15 Ode, wo er allen unnützen Pomp am Grabſtein verſchmäht, und dann ſagt: „Ruft mich Vorbereiteten einſt das Todesſtündchen auf Befehl des Schickſals, ſo fertige mir einen zwar langen, aber ſchlechten Sarg aus ungeglättetem Eſchenholz, und ſchreibe vorne hin: Hier liegt der Dichter aus Bayern, einſt nicht ohne Lorbeern. O Eitelkeit! ſogleich löſche es wieder aus; denn es genügt ſchon, wenn ich ruhig liege.“

Aus dieſer Stelle iſt nun leicht ein Schluß zu ziehen. Man iſt daher, wie ich ſchon einigemal vernommen habe, in Neuburg übereingekommen, ihm ein Denkmal in der dortigen Hofkirche mit großem Pompe ſetzen zu laſſen. — Glücklich jene Stadt, in deren Schooß die hinterlaſſenen Gebeine eines ſolchen Mannes ruhen! Erſchienen ja doch gleich nach ſeinem Tode viele Briefe, beſonders von Proteſtanten, um die Feder des verewigten Dichters. In einer der erſten Städte des damaligen deutſchen Reiches, in Nürnberg, brachten die angeſe-

heſten und gelehrteſten Männer, die Senatoren, dieſelbe um ein hohes Loos an ſich, und jeder ſtritt lange um den ausſchließenden Beſitz derſelben. Endlich kaufte ſie dort einer der vorzüglichſten Patrizier um vieles Geld, und ließ ſie in ein ſilbern Gefäß einlegen, daß ſie nach ſeinem Willen als eine große Koſtbarkeit, als ein ewig Denkmal von dieſem großen Manne bey ſeiner Nachkommenſchaft aufbewahrt werden ſollte *).

Indem ſeine Gedichte an der Gluht heiliger Begeiſterung entflammt, auf dem Ambos der Philoſophie feſt und beſonnen gehämmert, und mit der ſcharfen Feile eines ſeltenen Fleißes von unnützen und profanen Schlacken gereiniget waren; ſo konnte ja der Kreis ſeiner Freunde und Verehrer nicht anders, denn ausgebreitet groß und anſehnlich ſeyn. Unzähliche haben ſchon bey ſeinen Lebzeiten eingeſtanden, daß ſie die ſchönſten und gehaltvollſten Beweggründe zur Tugend und Frömmigkeit mit größtem Vergnügen aus ſeinen Werken gewonnen hätten. Ja, Viele lernten ganze Stellen und Gedichte von ihm auswendig, und führten ſeine Denkſprüche als Motto im Munde. Dieß rühmt man beſonders von der wahrhaft königlichen Sentenz I. Lyr. 13. V. 21. ff.:

Jeder, königlich denkend, baut
Königsburgen ſich; Freyſtädte der freye Mann;
Kerker, — Geiſter mit Schuld bedeckt.

*) Vergl. Bayle's Dictionnaire historique et critique unter dem Artikel Balde; dann Acker's Werk: Geſchichte berühmter Federn. Ob Balde's Feder wohl noch vorhanden ſey, konnt' ich nicht erfragen.

Kaum hatte Balde angefangen, in Ingolſtadt Vorleſungen über Poeſie und Rhetorik zu halten; ſo ſetzten ſeine umfaſſenden Kenntniſſe, wovon er die ſchönſten Proben ablegte, alles in Bewegung. Man glaubte, daß er den Apollo Bayerns repräſentire; daß in ſeiner Perſon Quintilian vom Grabe neu erſtanden ſey. Sein Ruhm und die Blühten, die durch ſeine wohlthätig wärmende Sonne bald zu den edelſten Früchten am Baume des praktiſchen Lebens herangereift waren, lockten viele große Männer und Fürſtenſöhne, ja ſelbſt vornehme Jünglinge des Auslandes herbey; beſonders aus Pohlen kamen viele, um von ſeinem Geiſte Weisheit begierig zu trinken.

Unſeren vaterländiſchen Regenten konnte der Glanz ſeines gefeyerten Namens nicht lange verborgen bleiben. Er fand daher nicht nur an ihnen, ſondern auch an allen Großen des Reiches ſeine Mäcenaten. Die Dedikationen ſeiner einzelnen Oden und der größeren Gedichte geben eine Menge ſeiner Freunde in Bayern kund. Er genoß die fürſtliche Gunſt Albrechts VI. An der Seite dieſes Herzogs ſchaute er deſſen ſchwebende Gärten (II. Lyr. 20.). Bey Philipp Wilhelm, dem Herzoge von Neuburg, ſtand er in größter Achtung. Die Namen der Grafen Fugger, Pappenheim und Preyſing ſtrahlen als Sterne erſter Größe am Aether ſeiner triumphirenden Muſen. Der Kanzler der Pfalz-Neuburg, Wolfgang Silbermann, dem Balde die Bürgerkrone aufſetzte (IX. Sylv. 8.), gab ihm die ſchönſten Beweiſe ſeiner innigen Freundſchaft. Der ganze Senat von Nürnberg und der ehemaligen Univerſität in Altdorf hat unſerem Dichter,

als er durch dieſe beyden Städte von Amberg nach Neuburg reiſete, ausgezeichnere Ehren erwieſen. Ferdinand v. Fürſtenberg, Kanonikus von Hildesheim und Paderborn, der in Rom bey Alexander VII. eine hohe Würde bekleidete, und einſt nach München gekommen war, begab ſich vor ſeiner Rückkehr nach Rom ſogar nach Landshut, um daſelbſt, was ſein großes Verlangen war, mit Balde perſönlich bekannt zu werden, und ihn ſeiner nicht gemeinen Freundſchaft zu verſichern.

Im Auslande knüpften beſonders Franzoſen, Holländer und Italiener die freundſchaftlichſten Verbindungen mit ihm an. Während in Frankreich das goldene Zeitalter der Wiſſenſchaften und Künſte aufblühte, und man deshalb die Regierung Ludwigs XIV. für die glänzendſte pries; bewunderte dieſer den bayeriſchen Sänger, und ließ auch ihm, wie mehreren anderen auswärtigen Gelehrten, ein koſtbares Geſchenk von Gold als öffentlichen Beweis ſeiner königlichen Huld überſchicken. Aber ganz beſonders wurde Balde von dem gelehrten Grafen von Avaux, Claudius Memmius (Claude de Mesmes), auf deſſen Landhofe der berühmte Hugo Grotius ſein Werk de jure pacis et belli zu ſchreiben angefangen hat, mit den ſchönſten und größten Freundſchaftbezeigungen geehrt. Dieſer große Staatsmann, der als Geſandter des franzöſiſchen Hofes bey den weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen eine wichtige Rolle ſpielte, ſchrieb an Balde öfters nach München, ſchickte nach damaliger Gewohnheit Geſchenke mit, und wünſchte dem von einer Krankheit geneſenden Sänger jedesmal herzlich

Glück. Einen dieſer Briefe, der voll des Lobes, voll der Hochachtung iſt, beſitzen wir noch. Der dankbare Dichter richtete dafür an Memmius, den er zwar niemals perſönlich ſah, mehrere Verewigungsgeſänge.

Die Holländer waren für ihn ganz eingenommen. Der berühmte Maler Sandrart, der ſich lange Zeit in den Niederlanden, und in Bayern unter Max. I. aufgehalten hat, der Italien, Frankreich und andere Länder durchreiſet, erklärte in Neuburg öffentlich, Balde ſey beſonders in den Niederlanden ſo berühmt, daß man ihn als ein außerordentliches Genie gern um Geld ſchauen möchte, wenn er einmal dahin kommen würde. Caspar Barläus, ein Proteſtant, Profeſſor der Philoſophie in Amſterdam und Dichter zugleich, warb, ſo wie Berthold Neuhaus (Nihusius) um ſeine Freundſchaft. Der Erſtere ertheilte in zwey Briefen *) unſerem Landsmanne das ſchmeichelhafteſte Lob, und vergaß auch in ſeinen Gedichten des entfernten Sängers nicht, der, überhaupt mit großen und gelehrten Männern in einem ausgebreiteten Briefwechſel ſtehend, dann an Barläus wieder zurückſchrieb, und ihm auch einige Oden zueignete (VIII. Sylv. 3. IX. Sylv. 12, enthaltend die Grundſätze der Stoa in München). An Neuhaus ſchickte er die Verwandlung der Lyra in einen ſingenden Schwan (IX. Sylv. 29.). Der Staatsrath im hohen Senate von Geldern, Wilhelm von Blitterſwyk ſchickte ihm ein prächtiges, großes

*) ſie folgen überſetzt am Ende der Einleitung.

Perſpektiv zum Geſchenke, und wünſchte ihm durch einen Brief ebenfalls Glück zu ſeiner Geneſung von einer gefährlichen Krankheit.

Selbſt Roms Cardinäle ſchämten ſich ſeiner Freundſchaft nicht; er aber nahm ſich dafür die Freyheit, einem Petrus Aloyſius Carafa in vier Oden ebenſo offenherzig als klug die Wichtigkeit und die Pflichten eines ſo wichtigen Kirchenamtes näher an das Herz zu legen (IX. Sylv. 30—34.). Der berühmte Cardinal Chigi (Chisius), welcher als apoſtoliſcher Nuntius durch Bayern zu den weſtphäliſchen Friedensangelegenheiten eilte, beehrte in München unſeren Sänger mit ſeinem hohen Beſuche, um die Freundſchaft eines ſeltenen Mannes auf den Weg mitzunehmen. Balde ſchickte ihm nach Weſtphalen eine prophetiſche Ode nach (IX. Sylv. 17.), worauf dann Chigi in einem Briefe dem Propheten ungemeines Lob ertheilte. Als aber Chigi nachher unter dem Namen Alex. VII. Pabſt geworden, weihte Balde demſelben ſein großes Gedicht Urania die Siegerin, worüber ſchon oben die Rede war*).

*) Anderer intereſſanter Lebensumſtände unſeres Dichters kann füglich nur in einem größeren Werke erwähnt werden. Es lag anfangs allerdings in meinem Plane, über Balde etwas Ganzes an das Licht zu fördern. Um nämlich die großartige Erſcheinung dieſes gewiß ſeltenen Mannes in allen ihren Richtungen und Situationen aus dem finſteren Reiche der undankbaren Vergeſſenheit wieder an die erfreuliche Sonne zu ziehen: ſo habe ich mir beſonders angelegen ſeyn laſſen, die in-

Um für jetzt noch einen Fingerzeig zu geben, welch einen nationellen Werth Balde für uns Bayern habe, ſo will ich aus der großen Maſſe der Gegenſtände, die er der Vergeſſenheit entriß, einige unſerer vaterländiſchen ausheben. Wir Bayern ſind es zunächſt, die ihm Mehreres zu danken haben. Für uns ſang er zuerſt. Unſer Vaterland, dem es an vielen großen, der Verewigung würdigen Gegenſtänden der Poeſie niemals fehlte, lag ihm am nächſten. Von Bayerns Helikon aus nahm er den Flug in's Unendliche.

---

nern und äußeren Operationen, die labyrinthiſchen Windungen und Gänge ſeines Geiſtes, der den ganzen Horizont menſchlichen Wiſſens durchblitzt; die kurze Darſtellung des Inhaltes aller ſeiner größeren poetiſchen Produktionen, beſonders derjenigen, die erſt ſpät nach Balde's Tod aus deſſen Manuſkripten geſammelt noch größtentheils unbekannt ſind; endlich die Urtheile berühmter Gelehrten über Balde nebſt einer Literaturgeſchichte aller ſeiner Werke in einer großen Einleitung darzulegen. Nebſtdem fertigte ich über die einzelnen Oden einen ausführlichen Commentar, enthaltend Erklärungen über Lokalitäten und mythologiſche, geſchichtliche und philoſophiſche Stellen; dann philologiſche Erläuterungen des Grundtextes nebſt Parallelen aus den griechiſchen und lateiniſchen Dichtern, beſonders aus Pindar, Homer, Sophokles, Euripides und Horaz. Allein des geſteigerten Preiſes wegen war ich gezwungen, alle dieſe ſchon fertigen Arbeiten der Preſſe zu entziehen; bin aber, wenn ich gütige Unterſtützung finden ſollte, ſtündlich bereit, ſie dem Publikum nachzuliefern, und mit der Herausgabe aller Oden ohne Ausnahme, und dann ſeiner großen epiſchen, dramatiſchen und ſatyriſchen Werke fortzufahren.

Vor Allem beſang er die in einer weiten Ebene hinprangende Hauptſtadt München; ihre Verſchönerungen und Erweiterung (IV. Lyr. 35.), ihre Befeſtigungswerke und die innere Pracht der Reſidenz (IV. Lyr. 2.), ihre nächſten Umgebungen, und Kunſtprodukte im Inneren. Die Mariengruft (IV. Lyr. 34.); das Marienbild aus Bronze an der Reſidenz zwiſchen den beyden hohen Pforten (IV. Lyr. 43.); die Marienſtatue auf dem Hauptmarkte (II. Lyr. 26. — III. 15.). Die reiche Sammlung von Gemälden, Statuen, Büſten ꝛc. begeiſterten ihn zu manchem herrlichen Erguß ſeiner Gedanken — Nero (II. Lyr. 43.); der grauſame Mord an Cicero (II. Lyr. 25.); der dreyfache Seufzer der Herrſchaft im Zimmer Max. I. (IV. Lyr. 3.). Das reiche Münzenkabinet, über welches damals Brevanus aufgeſtellt war, gab unſerem Dichter Stoff, einige der vorzüglichſten ihm gezeigten alten Münzen genau zu charakteriſiren, und dieſem biederen Bayer ſelbſt das gebührende Lob alter deutſcher Redlichkeit und Treue zu zollen (III. Lyr. 31.). Die ſchwebenden Gärten, Sternenau genannt, des Herzogs Albrecht VI. (II. Lyr. 20. — 22.) Die wie vom paradieſiſchen Odem aufgehauchte Waldanhöhe Groß-Heſellohe*) in einer romantiſchen Gegend, unten im Thale der vorbeyfließende Königſtrom Iſar, der ſich freudentrunken an ihren Buſen anſchmiegt, beſang Balde in jener ſchö-

*) zwey Stunden von München. Balde beſuchte ſie ungemein oft ihrer reizenden Lage wegen. In der Nähe liegt das Schlößchen Warnberg (I. Lyr. 26.). Noch jetzt iſt Heſellohe der beſuchteſte Vergnügungsplatz der ländlichen Münchener.

nen Ode, worin er zugleich das Echo über den dreyßigjähri-gen Krieg und den weſtphäliſchen Frieden fragt (IX. Sylv. 28.). Dann Haidhauſen, ein Dorf bey München (II. Sylv. Apiar. 1—7.); die Klöſter Ebersberg und Andechs bey München; Ettal bey Schongau am Lech; Duntenhauſen bey Roſenheim am Inn, kurz, ſehr viele Gegenden, Luſthaine, Kapellen und Tempel in Bayern ſchmückte er mit Weihgeſchenken ſeiner Poeſie. Was ſich ihm überhaupt des Schönen in Kunſt und Natur darbot, bekam durch ſeine gefühlvolle Lyra beflügelte Zungen.

Die ganze obere Pfalz, namentlich die Städte Amberg, Hirſchau, Weiden und das Schloß Parkſtein wurden in einem großen Gedichte durch ihn verewiget. In Neuburg fertigte er ſeine meiſten Gedichte auf dem ſogenannten Saaletchen des Collegiums, welches auf das Thal des majeſtätiſchen Donauſtromes eine maleriſche Ausſicht gewähret. Hier führte die Natur ihren Zauberpinſel wahrhaft mit Meiſterhand, und Balde, der in der Schule der Natur gebildet ſeiner Lehrmeiſterin die Farbenmiſchung und die verborgenen, höheren Kunſtgriffe gleich meiſterhaft ablaurete, ſchildert die Umgebungen, die Statuen und Kirchen dieſer Stadt mit genauer Angabe ihrer Schönheiten.

Die Poeſie, beſonders die lyriſche, gleicht hierin den Strahlen der Sonne; ſie wärmen und leuchten zugleich. Wo ihr ſchöpferiſcher Fußtritt wandelt, da ſproſſen Blumen. Sie entzieht ein Land aus der Dunkelheit des Grabes, hebt es über andere glänzend empor, ſchafft ſich einen

klaſſiſchen Boden. So ergreift noch jetzt den Literator ein heiliger Schauer, betritt er Latium oder Griechenland; ſein Geiſt ſpricht voll Wonne mit den Dichtern, von denen ſchöne Landgüter, romantiſche Gegenden, liebliche Quellen, Kunſtwerke ꝛc. beſungen worden ſind. Ja, es bleiben auch die nicht geſchauten Reize von Tibur und Tempe noch immer lebend in unſerem Geiſte; ſelbſt ihre Ruinen ſind unſterblich.

Was der berühmte Candit als plaſtiſcher, Sandrart und Schwarz als Farbenkünſtler und Andere waren, deren ſich Max. I.*) bediente, um ſeine Reſidenz und königliche Stadt mit Statuen und anderen Kunſtwerken zu ſchmücken; das war ihm Balde als Dichter, der dieſe Schöpfungen, aus der idealen Welt in die ſchöne äußere Erſcheinung gezaubert, durch neue Monumente der Poeſie verherrlichte, der ſie durch die unſterblichen Strahlen der gegenüberſtehenden Sonne des Olympus zur höchſten Schönheit verklärte; ja, der ihnen, da ſie an die Feſſeln eines engeren Raumes gebunden noch ſtille daſtanden, erſt die ätheriſchen Flügel und die Gabe der helikoniſchen Sprache verlieh, ſo daß ſie mit beredten, lebendigen Zungen allenthalben die Kunſtliebe Max. laut verkünden konnten (Vergl. IV. Lyr. 15. — VII. Sylv. 2.).

Dieſer ausgezeichnete Regent Bayerns durfte ſich in jener eiſernen Zeit des rohen Mars, der faſt aus ganz Deutſchland die goldenen Muſen mehr oder minder ver-

*) ſinnvoll nennt ihn Balde ſtets Maximus Aemilianus.

drängte, glücklich ſchätzen, in ſeinem Lande, in ſeiner Nähe den deutſchen Horaz gefunden zu haben, der unaufgefordert auch ſeine fürſtlichen Großthaten im Kriege beſang, der überall, wo er das Schöne und Große, das Edle und Erhabene an den Patrioten, Helden und Heldinen *), und an den früheren Regenten unſers Vaterlandes fand, dasſelbe auf die würdigſte Weiſe pries. Daher auch beſonders ſein großmüthiges Beyſpiel einen Mann, den jeder hochachtungsvoll bewunderte und zum Freunde zu erwerben ſuchte, mit fürſtlicher Huld, mit ausgezeichnetem Wohlwollen krönte. Doch das religiöſe Band ſchlingt die Herzen noch inniger ineinander. Max. ſchöpfte gewiß viele Beruhigung aus jener großſinnigen, majeſtätiſchen Troſtode (IV. Lyr. 1.), worin Balde dem frommen Gemüthe dieſes Fürſten, der nach bewährter Ausſage der Geſchichte durch anhaltendes Beten ſich wundkniete, das Lob der ewig weiſe waltenden Vorſehung mit ſeraphiſchen Tönen zuſang, indem ſie mit väterlicher Huld aus höheren Abſichten auch das Unglück zum Beßten des Menſchen zu lenken wiſſe. Er nahm gewiß mit großem Wohlgefallen das Weihgedicht auf ſeinen erſtgebornen Prinzen Ferdinand Maria auf (II. Lyr. 44.), und den Bittgeſang

*) II. Lyr. 17. enthält einen feyerlichen Triumphgeſang auf die bayeriſchen Jungfrauen in Ingolſtadt, Landsberg und Landshut, die voll Heldenmuth ihre Keuſchheit gegen die zügelloſen Schweden vertheidigten. — III. Lyr. 26. beſingt der edle Dichter ein bayeriſches Landmädchen, das durch eine wunderbare Kriegsliſt ebenfalls ihre Keuſchheit gegen die frechen Angriffe der Schweden vertheidigte.

für ſeinen kranken Prinzen Max. Philipp Hieronymus (II. Sylv. Parthen. 3.).

Mit dieſem Glanze umſtrahlte nun Balde unſer Vaterland, und den Thron unſeres Max. Und doch wie Viele kennen ihn jetzt mehr kaum dem Namen nach! Aber laſſet die ganze Schöpfung untergehen; des Göttlichen nie zu verwüſtende Kraft behauptet in ewiger Jugend ihr Recht. Laſſet den Edelſtein noch ſo lange verborgen ſeyn; ſeht, ſein ſtrahlend Feuer glänzt nur ſchöner, weil man ihn lange nicht ſah. Flüſtere jetzt auch leiſere Töne, Nachruhm! wie ein Bergſtrom brauſeſt du bald nach Elyſium hin zu den beſſeren Dichtern. Und welcher edle Bayer könnte gegen einen ſolchen Sänger wohl gleichgiltig verſtummen, den auf einem Triumphwagen die jubelnden Muſen nach dem Olympus gezogen, und dem alle Stimmen freudig zuriefen: Heil Dir, edler, allgeprieſener Sänger! Heil deinen lieben Bayern! Wer von uns wird ihn nicht hochachten, nicht liebgewinnen, ihn, den uns der Himmel zum Mitbürger, das Glück zu unſerem Nationalſänger geſchenkt hat; dem wir ſo Vieles zu danken haben, und der ſo gerne in Bayern lebte? „Immer will ich, ſo ſpricht er, in Deutſchlands Grenzen eingeſchloſſen ſeyn; aber in Bayern will ich alt werden und abſterben.“

Auf endlich, erhebe dich, heiliger Lehrer der Tugend, Orakel der Weisheit! Wir alle, wir alle jauchzen dir freudig entgegen, und ſtreuen deinen Sternenpfaden Blumen, Blumen der Liebe, des Dankes. Verlaſſe deine Lichtge-

filde; öffne uns deinen Himmel; ergreife deine verjüngte davidiſche Harfe. Mir genügt es ſchon, den undankbaren Staub von den lange ſchweigenden Saiten entſchüttelt zu haben. Mit duftenden Kränzen magſt du ſie ſelber umwinden. Singe nun Du neue Töne der Nachtigall. Sieh, auch ein junges Geſchlecht der Bayern iſt neu erſtanden, werth ſeiner biederen Ahnen, die du ſo ſehr liebeteſt, überall prieſeſt wegen ihrer edleren Sitten, wegen ihres Heldenmuthes. Noch prangen die Heiligthümer, die du beſangeſt. Ein heiliger Schauer ergreift uns ſo oft wir zu Altenötting das Säuſelen durch die grünenden Blätter jener heiligen Linde vernehmen, in welche deine fromme Elſaſſerin verwandelt ward*). Auch wir beſuchen ſo gerne, wie einſtens du, dein Groß-Heſellohe; wir hören zwar jenes Echo deiner Stimme nicht — oder flüſterſt du vielleicht jetzt nur Geiſtertöne durch lauſchende Blätter mit ſtillem Schatten? — Aber doch ergötzt auch uns noch immer dein Tibur, dein Tempe Bayerns, das du ſo annehmlich prieſeſt, mit ſo mächtigem Zauber der Dichtkunſt ſchilderteſt. Noch rauſchet die Iſar durch unſere Königſtadt; ſie ſuchet mit ungeſtüm fliehenden Wogen den verſchwundenen Sänger, Dich, der ihr ſo viele der Freuden ſchuf; ſie verkündet dein Lob an den Grenzen Europa's. Die Vils, der Inn und Lech ſtrömen deinen Ruhm, und einen ſich alle, dich mit einander zu preiſen, mit dem Vater Donau, der mit ſtiller Majeſtät die Deine zuerſt und zuletzt anſtaunte. Wir betreten den heiligen Boden dei-

*) Epod. 7.

ner Muſen, wir wandeln im koſtbarſten Erbe des Himmels, das du für dich erworben, und uns Bayern rechtmäßig zurückgelaſſen haſt. Du biſt und bleibeſt der Unſere, wir die Deinen. Das harte Loos eines Fremdlings ſoll dich nicht drücken, und uns der Vorwurf nicht ſchänden, aus Undankbarkeit dich jemals verſtoſſen zu haben. Entflamme zu allem Guten die Herzen; erhebe ſie zur ächtdeutſchen Größe mit deiner Kraft. Deine himmliſchen Harmonien ſind für uns noch nicht verklungen auf den Flügeln des Windes. Noch jetzt hören wir dich uns zurufen: Die Tugend eröffnet die purpurnen Pfade zum Himmel. Und wir rufen dir entgegen: Komme! ganz Bayern iſt dein Muſentempel. — Wie, du zögerſt? Verweigerſt du hart uns auch dieſen Wunſch; hoffen wir doch mit Freuden, dich einſt in Elyſium ſelber zu ſehen.

München den 1. Mai 1828.

Joh. Bapt. Neubig.

Caspar Barläus an Balde.

Erſter Brief*).

Schon vor einigen Monaten übergab mir der berühmte Maler Sandrart deinen Brief. Ich hatte aus Bayern keinen ſo herrlichen Beweis von Freundſchaft, noch weniger vom Fuße der Alpen eine ſo großartige Beſtätigung eines noch über die Alpen erhabenen Geiſtes erwartet. Die wenigen Verſe, die ich auf das Portrait eueres Max. verfertigte, ſcheinen deine Aufmerkſamkeit auf mich rege gemacht zu haben, ſo daß du die Freundſchaft eines Ausländers nicht verſchmähteſt. So wie ich aber einem Jeden am Ruhme der Gelehrſamkeit gerne nachſtehen will, ſo möcht' ich den Vorzug der Menſchenfreundlichkeit und der Pflichten wohlwollender Freundſchaft von Niemanden mir abgewinnen laſſen. Dasjenige, was Freunde aus fernem Lande ſchicken, achtet man ja ohnehin für ehrwürdiger und theuerer. Daher habe ich auch mit der größten Hochachtung den goldenen Schatz deiner Gedichte aufgenommen, über deren Lektüre nicht etwa

*) Epistolarum Liber. Pars prior. Amstelodami apud Ioannem Blaer. 1667. Epist. 467. pag. 910.

nur einmal ich ganz glühend wurde, und habe durch ähnliche poetiſche Erfindungen den kühnen Geiſt noch heftiger zu jagen geſucht. Du biſt derjenige, der uns die ſchon lange Zeit entfremdete und kaum mehr gekannte Lyra zurückgeſtellt hat, ſo daß man jetzt dich den Schöpfer der Lyrik, oder vielmehr den Virtuoſen auf der Lyra von Bayern nennen kann. Ich kann dir gar nicht ſagen, wie außerordentlich mir deine Gedankenfülle und Sprache, ſo voll natürlicher Schönheit und Erhabenheit, gefalle. Doch das Heilige ſingeſt du lieber und auch glücklicher, ſo daß dir die Seligen im Himmel nicht wenig zu danken haben. Denn ſo wie dieſe durch Gott und Chriſtus die Unſterblichkeit haben, ebenſo werden ſie auf Erden durch dich der Vergeſſenheit der Menſchen rühmlich entriſſen. Die Iſar, mein Balde, iſt deine kaſtaliſche Quelle. Du findeſt in Bayern deinen Parnaſſus am Lech und in der obern Pfalz; du verherrlicheſt mit dem Ruhme deiner Geſänge die Ufer am Inn und an der Donau, ſo wie Horaz einſt ſeine Tiber. Hier in Holland gedenken Einige deine Gedichte neu auflegen zu laſſen. Unterdeſſen halte mich wegen meiner herzigen Zuneigung und Geſinnung gegen dich für den Deinigen, wenn ich auch in anderen Dingen dir nicht ähnlich bin; und wenn die Gleichheit der Studien auch in Etwas Gleichheit der Gemüther bringen kann, ſo glaube, daß ich auch in dieſer Hinſicht dir anverwandt ſey. Lebe wohl.

Amſterdam den 1. März 1644.

Zweyter Brief*).

Woher gewiſſe Thierchen ſo viele Fäden nehmen, ſich einzuſpinnen, weiß ich wahrhaftig nicht, noch auch, woher du eine ſo vielumfaſſende Dichterkraft. Unter allen Vögelchen wechſelt keines mit Melodien mehr, als die Nachtigall; aber du übertriffſt ſie, weil du ſie mit mehreren Melodien ſingen läſſeſt, als ſie die Natur gelehrt hat. Eines deiner Werke führt nicht nur den Titel Philomele, ſondern du ſpieleſt auch ſelbſt die Philomele. Denn ſo wie dieſe die Töne oft wiederholt, und in Zwiſchenräumen ſingt; ebenſo ſchließeſt auch du die Perioden gleichſam mit Seufzern, und während du den frommen Regungen des Gemüthes, dem Drang heiliger Gefühle nachgeheſt, kehreſt du oft zum Anfange der Geſänge zurück. Die Nachtigall wechſelt bloß die Gebüſche, nicht aber die Wälder, nicht die Gärten; und ebenſo geheſt auch du aus den Auen der Frömmigkeit nie hinaus, wenn du auch den Inhalt deiner Geſänge änderſt. Kurz, du gefalleſt dem Leſer ſo, wie die Nachtigall dem Zuhörer. Nichts kann höheren Anſpruch auf Unſterblichkeit machen, als dein Werk über die Eitelkeit der Welt. Du maleſt ſo, daß es mir ſcheint, du habeſt der Eitelkeit die Ewigkeit erworben. Indem du alles nur als augenblicklich und hinfällig ſchilderſt, ſo nimmſt du von der allgemeinen Vergänglichkeit nur zwey Dinge aus, den Ruhm und die Frömmigkeit; dieſe gebühre dem Himmel, jener dem Andenken bey den Menſchen. — Wo ſich jetzt unſer

*) Epistol. 487. pag. 936.

Maler Sandrart befinde, kann ich dir nicht ſagen. Er war Willens, nach Oeſtreich und in die angrenzenden Länder zu gehen. Sollte er ſich in Bayern befinden, ſo grüße ihn beßtens in meinem Namen. Lebe wohl.

Amſterdam den 10. Dez. 1645.

CASPARI BARLAEI

in

luculentissimos poematum libros

Viri Clarissimi

JACOBI BALDE

praesertim, quibus vota Pacis ingerit.

Nil reges, nil sceptra moror, Baldaee, ducumque
Nomina, vel si quid grandius orbis habet.
Cedant Caesareae solis jam vatibus aulae.
Imperium nullo fine poeta tenet.
Caesare plus, plus Rege sumus, plus possumus illis:
Regna Camoenarum plus spatiosa puto.
Tu ducibus majora facis. Tu fortiter exis,
Latius ingenio liberiore ruis.
Per terras coelique domos, per cuncta vagaris,
Et vario passim carmine victor ovas.
Jam tibi materies Roma est et sacra tuorum;
Vitaque non uno religiosa modo:
Tot Sancti pietate graves, et quidquid Olympi est,
Quidquid adorandi suspicit ora Dei.
Jam tibi fallacis sordent ludibria mundi,
Humanique jacet scena superba fori.
Et, te teste, nihil sumus, et vanissima rerum
Portio, et aeterni vix levis umbra Boni.

Sceptra, Deum, mitras loqueris, sylvasque, lacusque,
Sidera; nec, vatum vox, Philomela silet.
Jam Batavus venit in carmen, nunc Itala virtus;
Dicitur et numeris Austria digna tuis.
Pontificum tibi debet apex, Tiberinaque multum
Pilea. Tanta facis numina lege loqui.
Truditur in Cirrham Mavors, Bellona poetam
Induit, et rabiem mitigat arte suam.
Bella gerunt tot regna; tuo sed in carmine Pax est,
Et veteres regum se posuere minae.
Memmius ingentes orando mitigat iras,
Et labor augustos occupat iste Deos.
In tabulis, Baldaee, tuis cessere tumultus,
Articulosque tuo jure, Poeta, tenes.
Colligit unanimes lenis facundia fasces,
Quosque ligat, Phoebo non renuente, ligat.
Et matrum damnat lacrymas, et flebile bellum,
Et voto Pacem prosperiore juvat.
Omnia sic flectit vates et praesidet orbi,
Et loquitur nunquam jussus ad ista loqui.
Extorquet manibus gladios, tormenta, secures,
Mansuetosque suis imperat esse duces.
Et facit hoc, nulli gravis ad consulta Cherusco;
Et facit hoc, cum se possidet ipse domi.
Et facit hoc, nullis vectus per rura quadrigis;
Et facit hoc, nullae cum sonuere tubae.
Pugnatum satis est, reges! Desuescite bella!
Perfidus in falces ensis et ultor eat.
Victoris sit praeda sui. Sic parta tenete:
Sit satis hac omnes conditione frui.
Si, Baldaee, tibi, si se mihi crederet orbis,
Juro fidem, hoc uno Pax foret articulo.

AD

JACOBUM BALDE,

Versiculos nostros de corvo Bartholdi Nihusii exstincto laudantem *).

Siccine, quem tristes olim flevere Camoenae,
   Est tibi visus olor, qui mihi corvus erat?
Verterit has formas opifex amor: omnia vertit,
   Et pulchrum quod non invenit, esse facit.
Quos tu nunc, specie multum delusus inani,
   Das corvo vultus, hos dedit ille Jovi.
Di faciant, cui dat corvus te judice nomen,
   Ille suo dici carmine possit olor.
Tunc me non humili vectum mirabere penna,
   Quo Calaber Latiae se tulit arte lyrae.
Tunc ego Daedalide ferar huc, ferar ocyor illuc,
   Nomina caeruleis nulla daturus aquis.
Te visam ante alios, ac nostro carmine captus
   Defluere immemores arriget Ister aquas.
Exceptum Tiberis ripa me Sidus Olorum
   Respiciat tantum; sponte sonorus ero.

---

*) Dieſe Elegie von dem ſchon früher genannten Baron Ferdinand v. Fürſtenberg ſteht in dem Werke: Septem illustrium virorum poemata. Amstelodami. 1672. S. 228. — Eben dieſer Fürſtenberg nimmt, als er im April 1652 nach Italien reiſte, in ſeinem Gedichte ad Germanos S. 267 auch von Balde Abſchied, den er daſelbſt numerosum nennt.

ADAMI WIDL

LYRICORUM LIBRI I. ODE II.

AD R. P. JACOBUM BALDE.

Poesis ejus ac maxime Threni Germaniae ab ipso conscripti laudantur.

Plenum virili sanguine conspicor
Bullire vatem. Masculea phrasi
Succoque plenos puriore
Magnanima saliente vena

Adoro libros. Tam similes sibi
Fons eloquenti flumine limpidus
Propinat haustus, lucidumque
Mentibus insinuat liquorem.

Late sonorum promovet alveum
Ductis Maeandris: mox redit ex fuga,
Et innocenti perspicaces
Aequore distribuit procellas.

Quantus resultat, dum medias tubas,
Et Martiali carmina spiritu
Inflata cantat, turgidosque
Impavido lituos fragore!

Cum bellicosos agglomerat viros,
Et eruditis fulminat ictibus;
Ad arma quando concitato
Ire jubet juvenes calore.

Exulcerati tempora seculi
Mensus cothurno, quam gravis influit,
Germaniae quando labantis
Naufragium lacerique regni

Nuper rebelli crimine venditas
Deplorat urbes; cum male proditam
Fidem, coloratasque mentes
Infremit, indomitosque mores

Bello severos: cum patriae sinum
Multo calentem sanguine concinit,
Et decolores tabe rivos
Purpurea, saturasque fuso

Cruore valles, ferrea quas sitis
Necdum diremtis ensibus ebibit?
Hic ire gaudet vorticosos
Et tumidis querulus procellis

Agnata secum funera devehit;
Annisque semper pejus euntibus
Accusat aevum militari
Ex chalybe invidiaque cusum;

Et tincta ferro civica jurgia
Cum bile narrat, Teutonicam negans
Hanc esse virtutem, cruentos
In populos animamque regni

Enses lacertis stringere mutuis,
Christo dicatam fundere purpuram;
Sed in rebelles foederatis
Ire animis gladiisque Muphtos.

Sat esse turpi dedecori datum
Monet natantem sanguine Patriam,
Suaeque jam tymbae propinquam,
Ni proprias moderetur iras.

Sunt verba justo grandia pondere,
Quae sparsa famam per populos ferant,
Et orbe toto seminatam
Promerito recitent triumpho.

Quam comta splendent singula! quam suo
Sunt tersa cultu! quam mutilum nihil,
Nihil coactum, sed rotunda
Plena Lyra est animaque Pallas!

Prodit parentem foetus, et alterum
Opus magistrum laudat Apollinem,
Rumorque plausus nundinator
Prodigio etc.

ODE GERMANICA
Auctore
JACOBO BALDE*).

Wer iſt, der dieſes Lied gemacht,
Wann einer auch darf fragen?
Vielleicht hat er gar oft zu Nacht
Ein Paſſamezzo gſchlagen.
Er ſagt nicht wo: jetzt iſt er froh,
Daß d' Lauten ſey zertrümmert.
Um's Saitenſpiel er ſich ſoviel
Hinfüran nicht mehr kümmert.

Simon Mair.

Quis fecit hoc odarion,
Anacreontis heres?
Fortasse noctes humidas
Lassavit inter odas.
Non dicit urbem, compita,
Non nominat plateas.
Nunc dulce pausat, unica
Absorptus in MARIA.

Ernest Biedermann.

Sed quis Apollinea cecinit testudine vates?
Sit fas, poetam noscere.
An novus hic inter nocturnas Orpheus umbras
Saltante lusit Cynthia?

*) Nachdem Balde ein großes Gedicht, das unter dem Titel: Olympia sacra großes Aufſehen erregte, noch ohne ſeinen Namen herausgegeben; ſo fertigte er dieſe kleine deutſche Ode, worin er ſcherzhaft ſelber um den Autor fragt, und auf ſeine Liebesgeſchichte anſpielt. Man erkannte aber ſogleich den Löwen aus deſſen Klauen, und nahm Balde als den Verfaſſer an. So nun erfolgten die obigen lateiniſchen Paraphraſen dieſer Ode von einigen ſeiner Verehrer und Freunde.

Lusit, et illisit resonanti barbita saxo;
Tu signa quaere vulneris.
Jam lyra nullo placet, nec cordi est chorda, nec auri
Placet sonora vanitas.

Michael Pexenfelder.

Forte rogas, castae biberint quo fonte Camoenae,
Quisve poeta istas temperet ungue fides?
Olim cum suda saltabant sidera nocte,
Adjunxit modulos Orpheus ille suos.
Nunc piget, et veterem citharam pertaesus et artem,
Exanimem gaudet dissiluisse lyram.
Cur non Musa tacet citharae post funera fractae?
AD numeros vatem frusta renata vocant.

Karl Sonnenberger.

Cujus panxerit hos Thalia versus,
Si sit quaerere culpa nulla, quaeris?
Forsan saepius is favente Luna
Parnassum celebravit in plateis.
Sed non dicit: ubi. Tacere gaudet,
Et fracti numerare frusta plectri;
Nec posthac Heliconis arma tanti
Vates fecerit. Haec sit ergo Pausa.

Von einem Unbekannten.

Ille quis hanc cecinit (licet scitarier) Oden?
Qualis enim vates, ater an albus erat?
Nempe olim noctu cithara juvenile vagatus
Detinuit cursus, Cynthia, saepe tuos.
Urbs quoque—. Sed praestat sociosque*) locumque silere.
Dissiluit veteris machina vana lyrae.
Jamque magis testudo placet, quae repit in horto,
Quam quae molle sonans vellicat auriculam.

---

*) aus dieſer Stelle geht alſo hervor, daß Balde einige luſtige Kameraden bey ſich hatte.

AD JACOBUM BALDE

Christophori Bechtlini Epigramma

Lib. I. XI.

Lusisti, Jacobe, lyra, nec dulcius unquam
    Phoebeum digitis impulit ullus ebur.
Quisquis hic est (regeres cum fila sonantia), Flaccum
    E tumulo revocat, dixit Apollo, meum.
Risi; quique lyra potis est sic ludere, dixi,
    E tumulo Flaccum non revocat, sepelit.

ADAMI WIDL

Enthusiasmus mortualis

sive

Lessus de morte

R. P. JACOBI BALDE

Poetae clarissimi.

O quam scientem perdidimus virum,
Castumque vatem, prodigium lyrae!
    Minerva conducto feretro
        Visa nigram est celerare pompam,

Pullasque vestes, moestaque pallia
Undante limbo. Jam caput abditum
    Atro cucullo naufragari
        Cecropia ditione visum

Domi quieto se tenuit Lare.
Apollo docto sponte silens choro
Atratus incedens molesto
Fata tulit pretiosa questu:

Molitus alto pegmate fornicem
Castrum doloris jussit is erigi,
Totoque Parnasso profana
Gaudia laetitiaeque vocem

Proscripsit omnem, musica cymbala,
Et fistularum quidquid ibi sonat,
Chordasque vocali tumultu,
Et reliquum chelyum apparatum

Suspendit atri tempore funeris.
Deae novenae munere lugubri
Functae, querelas praeficarum
Femineo cecinere planctu.

Fuisse Musis tristior omnibus
Fertur profusis Urania genis,
Quam delicati vir cothurni
Virginea celebravit arte:

Adstans amico moesta cadaveri
Pluit modestis nubila lacrymis,
Et floribus sparsis pudicos,
Vere sacro cumulavit artus.

Multo rigatum corpus aromate,
Et sumptuoso fertile balsamo
Immo Lyceo collocatum est
Cum reliqua statione vatum

Adhuc fragranti carne superstitum,
Cum PULCHARELLIS et MALAPERTIIS,
Cum SARBIEVIS, MILLIAEIS,
Et reliqua serie MARONUM.

Sculptum pereni stat feretrum Cedro,
Circumque pendens assiduis vigil
Lampas favillis de Sabaea
Continuos pice nutrit ignes.

Infra disertus virgine fons scatet
Exortus unda, lympha salubribus
Beata portentis, ut, inde
Qui biberit, subito Tibullus

Haustu creetur, nobilis unico,
Aut, qui podagra forte poetica
Versus supinant claudicantes,
Hoc bibito vegeti Falerno

Saltent molesta compede liberi.
Laeva virentem surgit in arborem
Amoena Laurus, quae per ossa
Serpit oderifero corymbo,

Corpusque vernis nexibus illigat.
Hoc apparatu tumba sacri stetit
Exculta vatis, quem dolendo
Exanimem cecidisse fato

Testatur amplis luctus honoribus.
Credamne tandem seria funera?
An cerno fumantem recente
Igne rogum, placidumque bustum

Coelo propinquis crescere nubibus,
Quo literato corpore conflagret
Vir gloriosus, maximorum
Promeritus diadema vatum?

At ecce! tristem mittite naeniam.
Non ille saevo mortuus est foco.
Phoenicis instar, suscitato
Nomine post sua fata vivit.

Fama triumphat liberior sua,
Partuque felix magnanimus cinis.
Tu, quisquis es tandem, viator,
Ingenuos venerare Manes.

Erſtes Buch

der

Lyriſchen Gedichte.

ODE I.

ABDOLONYMUS.

Commendatio frugalis vitae et quieti animi.

In gratiam

MAXIMILIANI PACIECI,

ex negotiorum foro ad sacrum otium aspirantis.

HORTO me solitus pascere villici,
Ultra quae cupiam? Plus neque Jupiter
In cornu Libyae possidet aridae.
Tota est summa: Satis. Me cichorea, me
Malvarum foliis addita mollibus
Haud paullo satiant gratius intyba,
Quam lautis avibus Phasis Achaemenem.
Hic fons gramineo labitur ubere,
Et, cum viva manu tempero pocula,
Jucundo residem murmure praeterit.
Hanc, sub qua recubo languidus arbore,
Commisi tepidis ipse Favoniis,
Parvum semen agri; cujus origine
Vitae certa meae tempora metior.
Non stellis Arabum, nec Babyloniis

Erſte Ode.

Abdolonymus.

Anempfehlung zu einem genügſamen Leben und zufriedenen Gemüthe.

An

Maximilian Friedlieb,

der aus dem öffentlichen Geſchäftsleben zurückgezogen nach heiliger Ruhe ſich ſehnt.

Gern mich ländlich und ſtill nährend vom Gartenbau,
Was bedarf ich wohl mehr? Reicher am Segenshorn
Prangt kein Hammon, allwo Libya's Wüſte glüht.
Meine Welt iſt: Genug. Unter Eichoren und
Weiche Blätter der Malv' meng ich Endivien;
Bin behaglich dann ſatt, herrlicher weit, als von
Phaſis leckeren Goldvögeln Achämen. Dieß
Börnlein tränket die grasüppige Wieſenbruſt,
Und lebendigen Trank rieſelnd in meine Hand,
Schlüpft es hin, mir ſo ſanft murmelnd am Raſenſitz.
Hier den Baum, wo ich ruhnd labe mich Müden, des
Zephyr wärmendem Hauch weihte zum Pflegling ich
Ihn, ein Körnlein im Feld. Seinem Entſtehen meß'
Ich die Theile der Zeit meines Beſtehens nach.
Nicht Arabia's Sterntafeln, noch Babylons

Intentus numeris computo secula.
Adjectum toties frugibus indicat
Annum fida Ceres, horaque buxea,
In quascunque notas forfice tonsilis.
Natura fruimur. Quotquot eunt dies,
Puro sole micant. Somnus agrestium
Lenis sponte casas intrat, et affluit;
Irrepit Tyriis parcior urbibus.
Pax et blanda quies rura perambulat.
Quid sit cura Ducis, nescio laetius.
Isto continui pullulat otii
Radix alma solo. Purpura vestiat
Infelix alios. Me juvet unice,
Quamvis Sidoniis Regibus editum,
Privatis tenuem vivere censibus.
Haud ignota loquor. Pauperies mea
Regnum majus habet. Ditior omnibus
Rex est, degeneres qui posuit metus,
Qui, cum possideat pauca, minus cupit,
Apponitque lucro. Non bibo Caecubum;
Nec porrecta scyphis toxica gemmeis.
Non subter niveis velleribus cubo;
Nec moestus vigilo. Terreo neminem,
A nullis pavidus. De solio tonat
Fatum. Tuta salix fulminis integram
Sedem praebet humi, nec violabilem.
Semper celsa tremunt, et capita ardua
Toto praecipitant saepius impetu,
Ut nunc summa meto colla papaverum.
Ne me, ne genitis vellite floribus,
Pellaei proceres! Hic moriar senex,
Hic vixi juvenis. Linquite jugera
Gaudentem placitis findere sarculis.

Zahlendeutung vertraut zähl' ich den Zeitenlauf.
Jedes Jahres Geburt gibt mir durch treuen Zins
Ceres kund, und der Bux, ſchoſſend ſein jährlich Grün,
Fügſam unter dem Schermeſſer in jede Form.
Ich genieß die Natur. Jeglicher Tag, der kommt,
Strahlt mir heiter beſonnt. Köſtlicher Schlaf beſucht
Halmenhütten von ſelbſt, ſtrömet in Fülle zu;
Ey! nach Tyrus hinein ſchleicht er ſchon ſparſamer.
Frieden, roſige Ruh wandeln die Aun entlang.
Feldherrn Sorgen, wie froh kenn ich euch lieber nicht!
Dieß der Boden, wo ſtets üppiger wurzelnd die
Holde Muße gedeiht. Andere mögen im
Unglücks Purpur ſich freun. Selig bin ich, obſchon
Sydons Königen abſtammend, wenn ich von dem
Eignen, kleinen Erwerb kargend mich nähren kann.
Ich weiß wohl, was ich ſag. Bin ich verarmt; mein Reich,
Größer iſt es denn doch. Reicher als alle iſt
Der, ein König, wer recht handelnd nichts fürchtet, und
Der bey kleinem Beſitz kleinern noch wünſchet ſich,
Froh ob ſolchen Gewinns. Trink ich nicht Chierwein;
Gut! auch Gift nicht, gemiſcht Bechern mit Edelſtein.
Nicht auf ſchneeigem Vließ ruh' ich; bin kummervoll
Schlaflos niemals doch nachts. Keinen erſchreck' ich, und
Niemand ſchrecket auch mich. Thronen umdonnert das
Schickſal. Stattlichen Sitz, nimmer gefährdeten,
Beut am Boden die blitzſichere Weide mir.
Immer Hohes erbebt. Ragende Häupter, im
Vollen Sturze dahin öfter ſo ſtürzen ſie,
Wie ich jetzo dem Mohn ſchlage die Kron' herab.
Meinen Blumen, entreiß' ihnen den Vater nicht,
Hof von Pella! Will hier ſterben als Greis; hier lebt'
Ich ein Jüngling. Nun geht! Laßt mich das Feld mit dem
Karſt zerſchellen! Den Karſt lieb' ich, den Skepter nicht.

ODE II.

AD GUIL. LASUM, GUELPHI F.

Monitoribus obtemperandum esse.

Ne tibi Guelphi LASE, sit pudori,
Quod seni pares juvenis Magistro.
Paruit primos vetulae sub annos
Romulus Accae.

Paruit cani monitis Acestae
Clarus Evandro genitore Pallas;
Saeva mandantem veritus colebat
Hoplea Tydeus.

Nulla non aetas moderante cursum
Indiget fraeno; socianda vis est:
Tutius navis gemino per undas
Remige currit.

Parvus, et nondum variare solers
Jupiter formas, timuisse matrem
Fertur, et caesa rudis ausa culpae
Pelle luisse.

Tunc soror, tantum soror esse visa,
Serta nectebat placitura fratri;
Facta, custodem simul axe movit,
Denique conjux.

Zweyte Ode.

An Wilhelm Laſus, den Sohn des Guelph.

Der deutſche Jüngling ſolle den Ermahnungen ſeiner Erzieher Gehorſam leiſten.

Schäme ſtolzbethört dich nicht, deutſcher Jüngling,
Altem Lehrer gern zu gehorchen! Willt du
Herrſchen, folg erſt jung, wie der Gründer Roms dem
Mütterchen Acca.

Schnell dem Wink des grauen Aceſt gehorchte
Pallas, ruhmgeſchmückt des Evander Abſproß;
Tydeus war dem harten Gebot des Hopleus
Folgſam in Ehrfurcht.

Jedes Alter braucht zu des Laufes Leitung
Zügl; einen muß ſich der Sporn: Mehr ſicher
Strecht durch Wellenbahn, wo es Doppelruder
Lenken, das Schiff fort.

Klein, nicht ſchalkhaft noch ſich in Truggeſtalten
Wandeln, bebte Zeus ob der Mutter Dräuen
(Sagt man); büßte roh mit gebläuter Haut jed
Sträfliches Wagſtück.

Juno dann (ſie ſchien nur die Schweſter) wand, um
Ihres Bruders Herz zu erſchmeicheln, Kränze;
Schlang, ſobald entfernt war der Wächter, Hymens
Feſſeln ihm endlich.

Si Jovi semper vigilasset Argus;
Inter aprorum fruticeta nunquam
Turpe peccasset, vetitus ferarum
Ducere vultus.

Rex sui juris, prohibente nullo,
Aureus fluxit; sibi sumsit alas;
Arsit Europen, mediisque taurus
Mugiit undis.

Quo per aestivos puerile soleis
Luserat telo, vir adultus atrum
Vertit in fulmen, proprioque fecit
Fulmine digna.

Nempe festinat puer interire,
Pronus in lapsum, nisi fulciatur.
Altius serpunt ederae marita
Ilice nixae.

Bacchus, Indorum domitor, flagellis
Ante Sileni domitus, sedebat
Ad senis limen, gravido Tonantis
Poplite natus.

Horridae leges! Equitante Fauno
Jussus in campos pedes ibat Evan;
Jussus urgebat remeare lentum
Patris asellum.

Hätte Argus ſtets nur gewacht; gewiß nie
Hätte ſchändlich grob ſich im Hauerdickicht
Zeus verfehlt, vermummt in verbotne Scheuſal-
Larven, ein Waldthier.

König eigner Macht (denn wer konnt' ihn hemmen?)
Floß im Goldverguß er, und ſchuf ſich Flügel;
Brüllt, kein Gott, ein Farr, für Europa flammend,
Mitten im Meerſchwall.

Seinen Pfeil, womit er als Knab' im Sommer
Kindlich froh geſpielt, hat er Mann in grauſen
Bliß verkehrt; verbrach, was die eignen, ſchärfſten
Blitze verdiente.

Eilend geht einmal ja der Knabe unter,
Vorgeneigt zum Fall, wenn ihm Stützen mangeln.
Höher rankt empor ſich der Epheu um den
Gattlichen Eichbaum.

Bacchus, der gebändigt die Inder, ſtill ſaß
Er, zuvor gebändigt durch Silens Geißeln,
Vor des Greiſen Thür, er, dem Donnergottes
Schenkel entbunden.

Strenge Satzung! Strampft im Galopp der Faun hin;
Muß durch Aun zu Fuß ihn ereilen Evan;
Muß den langſam trabenden Eſel heim dann
Treiben dem Vater,

Donec inventis redimitus uvis
Marcidum Thyrso populante Gangem
Victor effregit, maculis nitentem
Nebrida cinctus.

Thessalae debes tua fata rupi,
Hector, everso resupine curru.
Inde vastator Priamo timendus
Venit Achilles.

Ille, calcatis Asiae sepulcris
Signa fixurus, puer imperantis
Sub Capri barba ferulaque vixit:
Credite Teucri!

Lustra majorem nemorum coegit,
Et specus foetas penetrare Chiron,
Quo cubans praedam catulis leaena
Dividit antro.

Tela Centaurus docuit rotare,
Saxa moliri, superare fossas,
Stare Sperchium glaciemque contra, et
Sistere flumen.

Fessus ex sylvis quoties redibat;
Censor inspectis rigidus sagittis,
Semifer sparsum tigridis cruore in
Colla levavit.

Bis als Rebengott er im Traubenſchmuck des
Ganges marklos Volk mit Verwüſtungs Thyrſus
Malmend ſiegreich brach, und im bunten Rehfell
Glänzender prangte.

Hellas Felsland ſchlug dich, o Hektor, todt; des
Wagens Sturmflug ſchleift dich noch rücklings. Dorther
Kam der Schreckensmann zur Verwüſtung Troja's,
Dorther Achilleus.

Bald durchſtampft das Grab der Trojaner, pflanzt ſein
Siegspanier darauf, der als Knabe unter
Meiſter Bocks Bartzotteln und Ruthe ſeufzte:
Glaubt es nur Teukrer!

Ihn, den Jüngling, zwang das Geklüft der Wälder,
Höhlen, voll Gezücht, zu durchſtürmen Cheiron,
Wo die Leuin hauſt, für die Brut den Raubfraß
Theilend im Felsloch.

Wurfgeſchoſſe lehrt der Centaur ihn kreiſen,
Felſen wälzen, lehrt ihn beherzten Kluftſprung,
Ringen gegen Eis, und den Wogendrang des
Sperchius hemmen.

Kam er müd zurück aus den Wäldern; ſtets mit
Scharfem Aug durchſchaut ſein Geſchoß der Strenge;
Ihn, voll Tigerblut, an den Hals liebkoſend
Schwang ihn das Halbthier.

Sic meus nosci cupias, alumne,
Fortis, ajebat; posita pharetra
Disce nunc cantus etiam, lyraeque
Fila sonorae.

Et fuit quidam lepor, intueri
Ante ludentem cithara bicorni;
Pone motantem Satyrum sequacis
Pendula caudae.

ODE III.

THOMAE MORI

constantia.

HIC ILLE MORUS, quo melius nihil
Titan Britanno vidit ab aethere.
Funestá cum Regem Bolena
Illicito furiasset aestu;

Audax iniquas spernere nuptias,
Amore veri propositum minis
Obvertit Henrici, tyranno
Fortior indocilisque flecti.

Non carcer illum, non Aloysia
Dimovit uxor, nec trepidus gener;
Nec ante patrem Margarita
Femineo lacrymosa questu.

Zeig dich meiner werth, o mein Pflegling, ſo auch
Wacker, ſprach er; weg mit dem Köcher, weg, und
Lerne jetzt den Sang zu dem Anklang lieblich
Hallender Lyra.

Drollig ſchön, ſo was die Scene, ſah man
Vorn das Saitenſpiel ihn beſeelen; hinten
Wedeln hin und her den Satyr den Takt nach-
tanzenden Schweifes.

Dritte Ode.

Die Standhaftigkeit des Thomas Morus.

Das — jener Morus. Staunend erſchaute der
Lichtgott von Englands Aether nie Beſſeres.
Als Buleyn heillos ihrem König
Flammen entraſte verpönter Luſtwuth;

Frey, kühn verdammt die ſchwarze Vermählung er.
Nur Wahrheit liebend thürmt er gen Heinrichs Dräun
Des Muthes Felſen, ſtärker, als des
Wütherichs Zorn und unbeugbar ſtandhaft.

Ihn brach kein Kerker, ihn nicht der Gattin Flehn
Aloyſa's, ihn der zitternde Eidam nicht;
Nicht Margaretha, kindlich weinend,
Aengſtlich umarmend das Knie des Vaters.

Fertur monentem mitia conjugem,
Sed non et isto digna viro, procul
Abs se remotam cum feroci,
Ut fatuam, pepulisse risu.

Mox, qua fluentem se Thamesis rotat,
Ad destinatum funeribus locum
Casto coronandus triumpho
Per medios properavit Anglos.

Ductum secuta flente Britannia,
Non flevit unus, marmore durior,
Et certa despectante vultu
Fata tuens hilarisque torvum.

Atqui sciebat, quid sibi regius
Tortor parasset. Non aliter tamen,
Quam laureatos Sulla fasceis,
Ipse suam petiit securim.

Plenus futuri quo tumulo stetit,
Postquam paventem carnificis manum
Mercede firmavit, cruento
Colla dedit ferienda ferro.

Als ſeine Gattin zärtlich ihm Milde rieth,
Doch ſolchen Mann entehrende; ſcheucht' er ſie
Fernhin zurück, mit hohem Ernſt als
Eitele Thörin ſie ſtreng verlachend.

Bald zeucht, wo Fluthſchwallräder die Themſe rollt,
Er hin zum Blutgerüſte; nein! eilt zu der
Feſtbühne keuſcher Siegtriumphes=
Krönung hinweg durch der Britten Andrang.

Ganz England folgte weinend dem Trauerzug.
Er ſelbſt nur weint nicht; härter als Marmor, und
Voll edeln Stolzes ſchaurig heiter
Schaut er dem drohenden Tod in's Auge.

Er wußte ja, was ihm der Tyrannenknecht
Gerüſtet. Doch nicht anders, als Sulla nach
Lorbeerumkränzten Herrſcherſtäben,
Strebte er ſelber nach ſeinem Beile.

Voll Himmelswonnen ſteigt er hinauf zu dem
Mordblock; er ſtärkt die bebende Henkershand,
Mit Gold ſie lohnend; ſtreckt dem Blutbeil
Ruhig zum tödtlichen Schlag ſein Haupt hin.

ODE V.

AD PETRUM HILDEBRANDUM,

Quum soliditatem coelestium orbium propugnaret.

Coelum liquidum.

Arcana Mundi Numine percitus
Proferre cogor. Credite vatibus.
Non omne coelum rupis instar,
Aut solido riget aere fusum.

Datur natari. Nuper inivimus
Campos aquarum; sed radiantium
Campos liquenteis. Totus Aether
Irrigui madet ignis imbre.

Crispata claris vidimus aequora
Ardere squamis; vidimus aureis
Delphina luctari sub undis,
Et nitidos vomere ore rivos.

Sunt stagna coelum mollia, navibus
Sulcanda veris. Vidimus alteram
Argo coruscantem secunda
Aetherio dare vela ponto.

Fünfte Ode.

An Petrus Hildebrand;

Als er die undurchdringliche Feſtigkeit der Himmelskörper vertheidigte.

Die Flüssigkeit des Himmels.

Mich drängt der Gottheit Stachel, zu lüften den
Sternbühnenvorhang. Glaubt mir dem Barden. Nicht
Gleicht einem Fels der ganze Himmel,
Starrt nicht erhartet vom Eiſenguſſe.

Beſchiffbar iſt er. Jüngſt, da durchkreuzten wir
Meerflächen; aber Waſſergefilde des
Durchſtrahlten Lichtmeers. Ringsum trauft der
Aether bewäſſernden Feuerregen.

Wir ſahn die See mit Wellen umkräuſelt von
Entflammten Fiſchen brennen. Im goldenen
Gewoge rangen Delphinchöre,
Schimmernde Bäche dem Mund entſprudelnd.

Der Himmel iſt ein Ocean, weich, und leicht
Durchfurchbar wahren Schiffen. Wir ſchauten, wie
Die Argo hellumglänzt die vollen
Segel dem Meere des Aethers ausſpannt,

Castorque, et ovo natus adulterae
Pollux eodem, per pelagi minas
Nixi, procellosumque lumen
Astrigeris secuere remis.

Regno secundi caeruleo Jovis
Vix aula primi distat in aëre.
Quod nos opinamur trisulcum
Fulmen, habet faciem Tridentis.

Quassata cujus spicula fulgura;
Aestus marinos rauca tonitrua
Vocamus ignari locorum,
Eminus impediente nube.

In ludibundo gurgite mobilem
Fulvi per aethram Solis equi movent
Se more Phocarum priore
Parte sui: Pyroisque, et Aethon,

Phlegonque tollunt altius ungulas.
Membris flagrantem posterioribus
Solvuntur in piscem, et fluentis
Signa fugae rudilante cauda

Impressa delent. Heic et Aquarius
Triton recurva lampade personat.
Heic Luna Thetis, Plejas Ino,
Erigone Galatea visa;

Wie Caſtor, und, dem nämlichen Ey entſchlüpft
Der Buhlin, Pollux, ſich durch der Wogen Dräun
Hinmühn, die ſturmempörte Lichtfluth
Spaltend mit ſternenumprangten Rudern.

Vom bläulich grünen Reiche des zweyten Zeus
Thront kaum getrennt in Lüften der erſte. Was
Ein dreygepfeilter Blitz uns däucht, hat
Ganz die Geſtalt nach dem Neptun-Dreyzack.

Deß luftgeſchwungne Zinken benamen wir
Blitzſtrahl; als hohles Donnergeroll wir die
Meerbrandung, wir, nicht kennend höhre
Welten, da Wolken uns fern umnachten.

Im ſcherzbelebten Strudel durch gleitende
Luftbläue ſchwimmend ſchaukeln als Robben der
See vordertheils die goldnen Sonnen-
Roſſe ſich: Pyrois, Aethon, Phlegon,

Und ſtrecken dort weit höher empor den Huf.
Die Hinterglieder ſchließet ein Flammenfiſch,
Deß Purpurſchweif die eingedrückten
Spuren der ſchlüpfenden Flucht hinwegtilgt.

Laut ſchmettert dort auch Triton als Waſſermann
Aus krummer Fackel. Luna regiert als die
Meer-Thetis, Plejas iſt die Ino,
Und die Erigone Galateia.

Martisque Siren puniceas Venus
Tranare lymphas. Nereidum choro
Hinc inde Stellarum meante,
Perspicui micuere fluctus.

Incensa splendent omnia. Luteus
Scintillat humor. Se penetrabilem
Crystallus indulget carinis,
Et manibus liquefacta cedit.

Vero profundo Cancer et igneis
Inserpit undis; veraque flumina
Manant Olympo: testis arva
Eridanus per aprica torrens,

Dum concitati vortice luminis
In axe late vibrat, et insulas
Molitur illustreis pyropis,
Post croceum subit haustus aequor.

At nec sereni monstra maris truces
Desunt Cometae. Parva, quibus procul
Venire conspectis, rubentem
Sidera diffugiunt in algam,

Quamquam hos et ipsi terrigenae pavent
Longe remoti, larva simul polo
Illuxit, et barbata Cete
Terribilem variant figuram.

Als Mars=Sirene ſchwimmt durch den Purpur der
Lichtſtrömung Venus. Während als Sterne der
Meernymphen Chor wallt, hierhin, dorthin,
Flimmern die Fluthen wie Glas durchblinkend.

Lichtloh entbrannt glüht alles. Es funkelt das
Meer golden. Leicht durchſchneiden die Kiele den
Kryſtall; er fördert ihren Lauf, und
Fleußt aus berührender Hand geſchmolzen.

In wahren Abgrund wogenden Flammenſchwalls
Kreucht hin der Krebs. Es drängt der Olymp herab
Wahrhafte Ströme: Zeugniß brauſt durch
Sonnige Aun der Eridanus, der

Voll regern Feuers Wirbel am Aether wälzt
Weithin; der Inſeln, leuchtend von herrlichem
Bernſtein, ſich aufflammt; endlich in das
Sternige Purpurgewog erſchöpft taucht.

Auch Ungeheuer tummeln im heitern Meer,
Kometen, grauſe. Plötzlich, erſchauen ſie
Fern ihre Ankunft, fliehn die kleinen
Sterne zurück in entflammtes Meergras.

Doch ſelbſt in weiten Fernen der Erdenſtamm
Erzittert ihnen ängſtlich, erglänzt am Pol
Dieß Nachtgeſpenſt, mißformt als Wallfiſch=
Brut in die Schreckensgeſtalt mit Bärten.

Balaena flammas non aliter secat,
Quam mullus Istrum; nam rapidum jubar
A fronte spumosaeque lucis
Exsiliens jaculatur amnem.

Haec HILDEBRANDO, Musa, refer meo.
Fortasse nolit credere. Candidam
Tum lactis intritique magna
In patera cita panis offam

Bis terve gyra turbine pollicis.
Sic astra, dices, in liquido natant
Permista coelo. Credet ille
Protinus Alsatico Columbo.

ODE VI.

AD MATHIAM RASONEM.

Animi generosi libertas.

Si circumspicias te, RASO, non tua;
Paucis dives eris. Quae data pertinax
Fortunae fragilis munera respuis,
A te plenius impetras.

Gaudet Diva quidem mobilis appeti,
Servilemque trahit vulgus ad ambitum,
Ut, quas caeca nuceis spargit, aventibus
Turbis diripiant manus.

Dieß Scheuſal fahrt durch Flammen, ſo wie bey uns
Durch Donaufluth die Barbe. Den Strahlenbliz
Vom Haupt, und Lichtſchaumſtröme ſchleudernd,
Springt es empor aus umwälztem Gluhtmeer.

Geh, meld dieß meinem Hildebrand, Muſe! Staunt
Kopfſchüttelnd er; dann hole nur Milch geſchwind,
Und eine große Schüſſel; ſchneide
Brod hinein; wirble die weiße Maſſe

Drey viermal raſch mit querlendem Daumen um,
Und ſage: So am flüſſigen Himmel ſchwimmt
Durchmengt der Sternenchor. Ich wett', er
Glaubet ſogleich dem Columbus Bayerns.

Sechste Ode.

An Mathias Raſo.

Freyheit des ſelbſtſtändigen und großgeſinnten Geiſtes.

Schau im Innern dich um, nicht in der Außenwelt;
Wenig macht dich dann reich. Weiſe beharrlich und
Stolz des brechlichen Glücks Güter zurück; aus dir
Schöpfeſt voller du beßere.

Göttin ſchwankenden Spiels jagt ſie ſich Buhlen auf;
Reißt zum knechtiſchen Ehrgeize den Pöbel hin;
Streut blind Nüſſe nur aus; lacht, wenn der gierige
Schwarm um Näſſe ſich wild zerrauft.

Sed tu pelle procul; neu tremulum velis
Incurvare genu; neu Laribus vagam
Dignatus Dominam, suppliciter pedeis
Turpi stringere basio.

Sin fractis humilem cunque subiverit
Portis ipsa domum, seu trabeas ferat,
Seu caestum; pariter credere nescius
Dic ad limina januae;

Quas promittis opes, jam teneo. Meum est,
Quidquid sperno tui. Nil cupientibus
Et nil deesse potest. Ex solido bona
Mens semper sibi sufficit.

ODE VII.

AD SIMONEM ISSUM.

Amor.

Res Amor mira est. Videt, ISSE, caecus;
Caecus est, quamvis oculo vidente
Natus. Absenteis Amor urit absens;
Proximus exsul.

Siccus in venis, madidusque vultu,
Siccus humectat, madidusque flagrat,
Fervidus tectae gelidusque flammae
Ardet et alget.

Du doch ſcheuche ſie fern; beuge dein zitterndes
Knie ihr ja nicht, und laß nirgend die ſchweifende
Herrin unter dein Dach, flehend die Füße ihr
Abzulecken mit ſchnödem Kuß.

Bricht ſie jemals, das Thor trůmmernd, in's winzige
Haus auch ſelber, um Goldkronen zu ſchenken dir,
Oder bleyernen Tand; trauend in keinem Fall
Sag ihr kurz an der Schwelle: Die

Schätze, ſo du verſprichſt, hab' ich ſchon. Mein iſt, was
Ich verſchmähe von dir. Wer ſich nichts wünſchet, braucht
Gar nichts. Grundet der Geiſt kräftig im Guten feſt,
Schafft er immer ſich ſeine Welt.

Siebente Ode.

An Simon Iſſus.

Amor.

Amor iſt — wie ſag' ich? — ein närriſch Ding. Sieht
Blind; iſt ſehend blind, er das Augenkind. Hum,
Brennt Entfernte fern, und erfriert, am nächſten,
Weit in Verbannung.

Weint ſein Aug, iſt trocken ſein Herz. Iſt trocken
Naß, und flammt gluhtroth in den Thränenfluthen.
Glühend heiß, eiskalt bey verborgner Flamme
Brennet und friert's ihn.

Quando festivas quatit igne taedas;
Lumen exstinguit, niveique floris
Praedo, pallenti violas vicissim
Pingit in ore.

Non habet frontem; tamen est venustus.
Navigat terras; volat absque pennis.
Vilis ac parvus puer, heu, feroceis
Sternit Atridas.

Qui caret pilis, metuenda vibrat
Tela. Non longas jaculatur hastas.
Pectori plagis acus inferendis
Sufficit una.

Missilem linguam capit ex pharetra
Oris, et figit jecur ulcerosum.
Stulta plebs arcu putat et sagittis
Grandibus uti.

Ille (sic monstrat Cytherea mater)
Non boum tendit sinuare cornu;
Sed manus junctas utriusque amantis
Curvat in arcum.

Schwingt er Fackeln, ſchȯn ihm mit Feuer ſtrahlend;
Lȯſcht er aus das Licht, und den Schnee der Blůhte
Raubend, malt er flugs zum Erſatz auf blaſſe
Wangen Violen.

Scherzt die Stirne weg, und iſt doch ſo ſchȯn. Fliegt
Ohne Flůgel; ſchifft auf dem trocknen Land. Ein
Knabe, groß drey Spannen kaum, potz! den ſtȧrkſten
Herkules ſtůrzt er.

Braucht zum Wurf kein großes Geſchoß, noch lange
Lanzen; ſchießt nur furchtbar den Pfeil. Im Nothfall
Reicht auch, recht die Bruſt zu zerſtechen, eine
Einzige Nadel.

Zungenpfeile langt er vom Kȯcher ſeines
Mundes; ſpannt, ſchnellt, trifft dann das wunde Herz. Der
Dumme Pȯbel glaubt, er gebrauche große
Bogen und Pfeile.

Amor (ſchaut! ſo zeigt es ihm Frau von Venus)
Strengt ſich gar nicht an, um zu krůmmen Stierhorn;
Sanft umſchlungnen Arm von dem Liebespȧrchen
Krůmmt er zum Bogen.

ODE VIII.

AD ANDREAM ALCIMUM.

Equus Trojanus.

Sic est: peritur non sine sumtibus.
Funesta multo Marte pericula
Quaeruntur et curis. Labore
Damna suo pretioque constant.

Nostris volentes usque doloribus
Favemus ipsi. Quanta sub Hectore
Felix et inconcussa Troja
Staret adhuc Priamique regnum,

Si noluisset crimine decipi!
Ingens Epei machina sistitur,
Mons foetus armis et latenti
Myrmidonum Dolopumque nube.

Equum juventus Dardana ligneum
Visura, longo protinus agmine
Divisit emovitque portas,
Laeta malo propiore muris.

Urgente fato fata quis arceat?
Praesagiebat Laocoon dolum;
Sed in cavernas nempe frustra
Impulerat moniturus hastam.

Achte Ode.

An Andreas Stark.

Das trojaniſche Pferd.

So gehts: mit Aufwand rennt in's Verderben man.
Ein Mars genügt nicht, ſucht man Gefahr und Tod
Sorgfältigſt auf. O mühſam theuer
Kaufen den Tod ſich um Geld die Deutſchen!

Froh neuer Wunden mehren wir ſelbſt noch ſtets
Den alten Schmerz. Wie groß durch des Hektor Arm,
Wie unerſchüttert glücklich ſtünde
Troja mit Priamus Throne heut noch,

Ließ gern es ſich nicht fangen durch argen Trug!
Da ſteht des Epeus Balkenkoloß, das Pferd.
Schaut recht den Berg voll Waffen an, voll
Doloper, voll Myrmidonen-Sturmnacht!

Schaulüſtern eilt die Jugend von Troja zum
Holzroß, und drängt ganz haſtig in langen Reihn;
Reißt Riegel, Thore weg, und blickt noch
Froher, je näher der Stadt, das Unheil.

Wälzt Fluth auf Fluth die Schickung, wer hilft dann wohl?
Längſt ſchaut im Geiſt Laokon die Liſt voraus;
Baucheinwärts rennt jedoch er ſeine
Lanze, den Trojern zur Warnung, fruchtlos.

Jamque omnis aetas mista senum ruit
Virumque, diris fervere gaudiis;
Utrimque ludentes puellae
Ingeminant puerique carmen.

Pars vincla nectunt stupea; pars, jubas
Formidolosi plaudere roboris,
Nituntur in scalis; ovanti
Pars similis pedibusque lapsus

Et provehenteis subjiciunt rotas,
Fatale donec constitit ardua
Lateque despexit catervas
Palladium super urbe monstrum.

Heu digna perdi Dardaniae domus,
Captis Ulyssem moenibus invehis!
Sic notus, o cives, dolosi
Vultus et ingenium Sinonis!

Hinc versa fumant Pergama funditus.
At, si fateri non pudet, ALCIME,
Insana plureis culpa tangit.
Sero Phryges sapuere quondam.

Nunc noster Orbis sero nimis sapit.
Aequanda stultae Patria Teucriae.
Non solus aut primus nepoteis
Rex fatuos generavit Ilus.

Nun rennen Alle, Männer mit Greiſen bunt
Vermengt, des Tollſinns Freuden zu jauchzen, hin;
Weitum in Wechſelchören ſingen
Scherzende Mädchen und Knaben Lieder.

Dort knüpft ein Theil Wergſeile dem ſchrecklichen
Holzthiere um; die Mähnen zu ſchütteln, klimmt
Der Leitern hoch an; ſteifen Füßen
Stellen die Anderen jubelnd unter

Das raſchern Gangs herrollende Räderwerk.
Hochragend ſteht voll Schickſal und voll Verderb
Weit überſchaund die Scharen auf der
Burg das Palladium, groß und furchtbar.

Ach, werth des Falles, Troja, du Irrenhaus,
Zum Mauernſturz führſt du den Ulyſſes her!
So, Bürger, beſſer kennt ihr aus dem
Falſchen Geſicht nicht des Sinon Tücke?

Grundtief zerſtört flammt Traja nun qualmend auf.
Geſteht es frey nur, Deutſche! noch Mehrere
Erliegen krank an gleichem Unſinn.
Phryger erlernten zu ſpät einſt Vorſicht.

Jetzt lernt zu ſpät klug denken das deutſche Reich.
Es gleicht den Trojer Narren mein Vaterland.
Nicht zeugt' allein ſinnloſe Enkel
Ilus, der König, und nicht zuerſt auch.

Europa nullum non habet Ilion.
Ubique Xanthus sanguine decolor;
Ubique Germanos videbis
In fluvios Simoënta volvi.

Nutrimus hosteis in medio sinu:
Suecos fovemus. Rex Alemaniam
Vastator intravit vocatus.
Splendidius periisse lucrum est.

ODE IX.

AD LEONTIUM CRINALUM.

Nosce te ipsum.

Te magnum volo consulem
Non urbis Latiae, vel Lacedaemonum
Causas noscere, sed tuas.
Te, CRINALE, tibi lynceus insere,

Dum tecti latebras sinus
Omneis excutias, nec sinat amplius
Thule pectoris ultima,
Et Natura suis obvia Gadibus

Jussum sistere navitam
PLUS ULTRA vetet. Hinc ducat in otium
Purae mentis, et insulam
Clamoso populi sepositam freto.

Europa hat vollkommen ein Ilion.
Blutfleckig trübt der Xanthus ſich überall;
Rings ſieht in Deutſchlands Flüſſe man den
Simois blutige Fluthen wälzen.

Todfeinde nähren mitten im Schooße wir,
Gutpflegend — Schweden. Deutſches Gebiet betrat,
Oedlegungsruf vollziehend, Guſtav.
Glänzender fallend gewinnt man freylich!

Neunte Ode.

An einen löwenmüthigen Haarklein.

Die Selbstkenntniss.

Kraftvoll zeig dich als Conſul, nicht,
Nicht in Sparta, noch Rom, fremde Prozeſſe zu
Muſtern; richte nur dich zuvor.
Haarklein! ſtich mit dem Luchsblicke dein Innerſtes

Durch, bis jegliches Fältchen im
Finſtern Schooß du erſpäht, fürder nicht dringen läßt
Fernſtes Thule des Herzens, und
Bis ihr Gades erreicht deine Natur, und dann

Halt! dem Schiffer gebeut, die Fahrt
Abſchleußt weiter noch hin. Steure von dort zu des
Frohſinns Ruhe, zur Inſel, die
Weit entfernt von des Volks toſendem Strudel winkt.

Quid vicinus agat Ligur;
    Quid Serranus aret, quid serat, ac metat;
Quot naevis facies Titi
    Signetur; quoties Pantolabus bibat:

Securus bene nescias.
    Prudens multa domi crimina transilit.
Lictores sine tetricos
    Verrucas populi figere tristium

Ad subsellia judicum,
    Plebejisque diem dicere moribus;
Tu noctem vigila tuam,
    Indignumque puta flagitio frui.

Delator, licet utilis
    Credatur vitiis tendere retia;
Semper se magis inquinat.
    Sit belli ducibus proditio bonum;

Nunquam proditor optimus.
    Odit posteritas nunc quoque Tantalum.
Illo deterius nihil,
    Qui se ferre malum, non alios potest.

Was dein Nachbar wohl treibe; wie
Viel Serranus bepflüg', ſäe, dann ernte; wie
Oft des Titus Geſicht ſich mit
Flecken trübe; wie oft trinke Pantolabus:

Sorglos weislicher forſche nicht.
Vielen Feinden entgehn Kluge zu Hauſe bloß.
Laß von düſteren Bütteln die
Volksauswürflinge hinbeilen vor trauriger

Richter Henkergerüſte; laß
Schlechtem Pöbelgezücht künden den Rachetag;
Du durchwache nur deine Nacht.
Schande ernteſt du, Schandthaten ein Soldſpion.

Mag der Lauerer, wie man glaubt,
Nützen, ſpannt er ſein Garn ſchlau den Verbrechern aus;
Immer ſchändet er mehr nur ſich.
Mag im Krieg der Verrath frommen den Lenkern; ein

Schurk bleibt ſtets der Verräther. Die
Nachwelt haſſet mit Fug jetzt noch den Tantalus.
Abſcheuwerther iſt nichts, als wer
Selbſt ſich Schlechten erträgt; andre nicht dulden will.

ODE XI.

COMMENDAT FLAVII LEONIS VINUM.

Vinum Falerno nectare dulcius,
Et quale nunquam protulerit Rhodos;
Assuesce crystallum subire
Lene fluens, phialaque fundi.

Velis solutum compede dolii
Mensam LEONIS visere crebrius.
Hoc Castor et Pollux amici,
Hoc avidus LUPICEIUS orat,

Comes MELICHI. Tu neque nubila
Fundo minaris; nec capiti graveis
Inducis umbras; nec feroci
Bella geris metuenda Thyrso,

Sed mite duci prolicis hospitem
Quamvis paventem. Te penes et joci,
Castaeque Musarum Camoenae,
Et teneri sine lite risus.

Te Juno furtim, forsan et inscia
Junone laetus Jupiter hauserit;
Malitque Bacchus se relicto
Te bibere, et suus hinc renasci.

Eilfte Ode.

Der Dichter lobt den Wein ſeines Freundes Leo.

Wein! ſüßer, als der falerniſcher Nektar, und
Wie ſolchen nie wohl Rhodus erzeugte; lern'
Kryſtallnen Kerker friedlich tragen;
Perle ja ſanft, aus der Schale ſprudelnd.

O faßentfeſſelt wolle doch, wolle den
Tiſch meines Leo öfter beſuchen noch.
Sieh, Caſtor, Pollux, deine Freunde,
Bitten dich, und Lupiceius hier, der

Begleiter Melich's. Weder mit Nebeln dräut
Dein Boden; noch auch ſpanneſt dem Haupte du
Nachtſchwere Schatten um, und führſt nicht
Blutige Kriege mit wildem Thyrſus.

Nein, lind zu ſchlürfen lockeſt den Gaſt du nur
Her, ob er zagt auch. Scherze umflattern dich;
Keuſch hallt der Muſen Sang dir; ſchaueſt
Ferne dem Zanke nur zartes Lächeln.

Ey! Juno hätte heimlich, und ihrem Blick
Verſteckt auch Zeus voll Freuden dich ausgenippt;
Gern möchte Bacchus, ſich vergeſſend,
Trinken dich, ſeiner geſtärkt dann denkend.

Zwölf

An eine bayeri

Eine Palinodie

auf die 21 Ode im drit

Horaz.

O Ki'd, wie Ich, aus manliſchem Conſul=Jahr!
Ob Klagen, oder Scherze du bringeſt, ob
Zank, holden Liebeswahnſinn, oder
Ruhigen Schlummer, mein frommer Weinkrug!

Wozu du immer Maſſiker perleſt ſüß,
Am Freudentage werth der Entlagerung;
Geh, ſteig herab! Corvinus winkt mir,
Mildere Weine ihm zu kredenzen.

ODE

AD AMPHORAM CEREVI

PALINODIA

ex Q. Horat.

O nata Capri sidere frigido!
Seu tu querelam, sive geris minas,
Seu ventris insanum tumultum, et
Difficilem, mala testa, somnum;

te Ode.

ſche Bierhumpe.

und Parodie

ten Buche von Horaz.

Balde.

O Waſſerkind des froſtigen Bockgeſtirns!
Ob Murren, Unmuth, Drohung du ſchaffeſt, ob
Sturmwilde Bauchaufblähung, oder
Störiſchen Schlaf, du verwünſchter Bierkrug!

Wozu du immer geiferſt dein Natternblut,
Nie werth in frohen Stunden des Tageslichts;
Bleib unten! fort mit dir! ich mag dein
Tödtlicher ſchleichendes Gift nicht anſchaun.

XII.

SIARIAM BOJORUM.

ET PARODIA

III lyr. XXI.

Quocunque servas nomine toxicum,
Nunquam moveri digna bono die;
Averte nolenti Poetae
Promere languidius venenum.

Horaz.

Träuft jenem voll von Sokrates Honig auch
Der Mund; o dich verſchmähet er rauh doch nicht.
Selbſt Vater Cato's Tugend glühte,
Sagt man, nicht ſelten erhitzt vom Weine.

Du legeſt ſanfte Folter dem Geiſte, dem
Sonſt rauhen, an. Die Sorgen der Weiſen, und
Was heimlich denkt ihr Buſen, deckt mit
Scherzendem Thyrſus dein ſüßer Zwang auf.

Du träufelſt neue Hoffnung in Seelenangſt;
Gibſt friſche Kraft, dem Armen ſelbſt Hörnermuth,
Der, deiner trunken, keinem Zorn der
Skepter erbebt, noch den Kriegerwaffen.

Dir mögen Bacchus; Venus, wenn froh ſie naht;
Der Hulden Bund, ſtets ſchlingend die Roſenhand;
Dir wacher Lichtglanz Dauer leihn, bis
Phöbus am Morgen die Sterne wegſcheucht.

Non ille, quamquam Gorgoneis madet
Assuetus undis, te bibet horridus.
Narratur et Bojus Menalcas
Saepe tuo doluisse aceto.

Tu triste tormentum ingenio admoves
Plerumque leni; tu sapientium
Et pectus oblimas et ora,
Ne retegant animum fidelem.

B a l d e.

Schäumt wild ſein Mund auch ſtets von gorgoniſchen
Giftfluthen; dich! nein, trinket der Rauhe nicht.
Selbſt Bojer Bauern hat gar oft (ſo
Hör' ich) dein Eſſig gezwickt den Magen.

Du ſpanneſt aus auf quälende Folter den
Sonſt ſanften Geiſt; du ſchlammeſt die Herzen, den
Mund aller Weiſen ein mit Hefe,
Daß ſie kein offenes Wort mehr reden.

Peſttrank! dich läßt der Reiche vor Seelenangſt
Schön ſtehen. Nur den Armen behörneſt du,
Der, deiner voll, toll trotzt erzürnten
Skeptern der Fürſten, und Kriegerwaffen.

Dir mögen Schnitter; Ceres, auf Stockeszwang;
Dir Bauernſchwarm, an Tiſche gekettet feſt;
Dir ſchwarzer Oelrauch Dauer leihn, bis
Sterne der krähende Hahn hinweg jagt.

Te pestilentem negligit anxius
Dives; sed addis cornua pauperi,
Post te neque iratos trementi
Regum apiceis, neque militum arma.

Te messor; et quae coacta aderit Ceres,
Segnesque nodum solvere rustici,
Unctaeque producent lucernae,
Dum rediens fugat astra Phoebus.

ODE XIII.

AD LINUM WISONETHUM.

Jacturam divitiarum sapienti non aestimandam esse.

Si quid perdideris, veto
Turpi cum gemitu dicere: Perdidi;
Sed: „Fortuna suas aveis
Noctu, nescio quo, transtulit; avolent!

Nec moestum facit haec fuga;
Nec, si divitiae mox revolaverint,
Inventis ero laetior.
Jamque ipsum abjiciam cum grege perfido

Nidum degeneris spei.
Frustra est ampla domus, si capit incolam
Totum quilibet angulus.
Haec tellus, ubi sto, subjicitur mihi;

Non, quam nomine metior
Absens, vel digitis eminus indico.
Curarum impatiens casa
Virtutisque capax, exiguo licet

Circum limite finiat;
Dicetur stadiis major Olympicis,
Tarpejoque Palatio,
Quod tantum vitiis est habitabile.

Drenzehnte Ode.

An Linus Wiſoneth.

Der Weiſe ſolle den Verluſt des Reichthums nicht achten.

Trag, verarmſt du, dein Erdenloos
Mannhaft. Schändliche Wehklagen verbiet ich dir.
Sag: „Das Glück hat zu Nacht verſetzt
Seine Vögel; wohin, weiß nicht. Nur fort mit euch!

Bin nicht traurig, entflieht ſo was.
Fliegt ihr bald auch zurück; nun, was gewinn ich? Nicht
Froher macht ihr mich. Jetzt ſogleich
Werf ich ſelber das Neſt weg ſammt der falſchen Brut;

Täuſcht mit niedriger Hoffnung bloß.
Zwecklos ragt der Palaſt, faßt den Bewohnenden
Ganz ein jeglicher Winkel. Hier
Wo ich ſtehe, dieß Land ſteht zu Gebote mir;

Nicht das ferne, das mein genannt
Mit den Namen ich meß, ferne mit Fingern zeig.
Ein friedſeliges Halmendach,
Stiller Tugend bewohnt, ſey es ein Hüttchen klein,

Schmal umgrenzt; nicht für raumiger
Preiſt, nicht größer man Rennbahnen Olympia's,
Und Tarpeja's Palaſtenbau,
Jenen ſcheußlichen Sitz aller Verworfenen.

„Aulam regia, liberam
Urbem quaeque sibi libera mens facit;
Quaeque obnoxia, carcerem."
Longe nobilior vocibus his, LINE,

Quam si mollis Arabs tibi
Regnantique duplex pareat India,
Et fulvi glaciem Tagi
Confundat rutilis Lydia fontibus.

ODE XIV.

PYLADIS HORTUS.

Exsuli quum se Pylades Oresti
Jungeret, caris geminandus annis;
Duxit, haec fatus, per amoeniorem
Phocidos hortum:

„Frater, o flagrans animi medulla,
Pars sacri major meliorque veris;
Ex meo discas utinam vireto,
Quid sit amicus."

„Fraudis expertes violae leguntur;
Candidum pectus reserant ligustra;
Germinant nigrae, tamen optimae vac-
cinia famae."

Jeder, königlich denkend, baut
Königsburgen ſich; Freyſtädte der freye Mann;
Kerker, — Geiſter mit Schuld bedeckt."
Solch Geſinnung verſchafft höheren Adel, als

Ob Arabia's Weichling, und
Beyde Indien dir huldigten, ihrem Schach,
Und ſein Gold all der Tajo ſammt
Dem von Lydia's rothſtrahlenden Wogen ſtrömt.

Vierzehnte Ode.

Der Garten des Pylades.

Irrend floh Oreſt. Da verband ſich ihm zur
Jugendfreundſchaft Pylades, innigſt traut, und
Führte, ſprechend dieß, ihn durch ſeinen ſchönern
Garten in Phokis:

„Bruder, Seelenmark mir, o Herzensgluht du!
Größter, beßter Theil mir des Götterfrühlings!
Lern von meiner Flur, die ergrünt uns lächelt,
Was wohl ein Freund ſey.

Veilchen, Argliſt frey, ſind der Liebe Blumen;
Schneeig haucht ſich auf der Liguſtern Buſen;
Schwarz benannt, als gut doch gerühmt, erblühn Vac=
cinien herrlich.

„Flos Amor, flos est juvenilis horti;
Quem creat Virtus, redolet sereno
Pulcer adspectu, placidusque longum
Durat in aevum.“

„Ecce! fons mersos penitus lapillos
Pervio veri retegit liquore;
Quidquid in fundo latet amnis imo,
Prodere garrit.“

„Fontis in morem penetrale nuda;
Neuter arcanum tacitus recondat;
Corde crystallus fluat ex aprico
Clara videri.“

„Cur diu celes animi dolorem?
Prome; dispersus minuetur extra.
Qui tibi luget, tibi gaudet; hic est
Verus amicus.“

Liebe iſt die Blume des Jugendgartens;
Die der Tugend blüht, o noch holder duftend
Glänzt ihr Buſen ſchön, o noch ſanfter reizend
Lebet ſie ewig.

Sieh nur! tief verſenkt ſind die Steinchen; Quellen-
Welle hellt ſie auf, und ſie ſpiegeln ſilbern;
Sieh! was trüb der Fluß in dem tiefſten Grund birgt,
Liſpelt Verrath ſich.

Gleich der Quelle deck den verſchloßnen Harm auf;
Keiner berge ſtumm, was ihn heimlich drückt; ja!
Sonnig laß dein Herz den Kryſtall doch rieſeln,
Helle mir blinkend.

Wie, den Herzensgram mir noch lang verhehlen?
Sprich ihn aus; o theil ihn, er wird dann kleiner.
Wer mit dir ſich freut, mit dir Leiden fühlt; iſt
Freund dir in Wahrheit.“

ODE XV.

AD HIERONYMUM NAUTAM.

At tu supino crassus in otio
Curas nitentem, NAUTA, cuticulam,
Gravare non segnis vehendum
Ventris aqualiculum saburra.

Non vultus idem, non eadem mihi,
Amice, mens est. Ut palearibus
Distentus armenti maritos,
Helvetici bovis instar, aequem?

Nativa longi linea corporis
Et umbra nobis. Qualis imaginum
Prima colorandam figura
Projicitur rudis in tabellam;

Suffecit olim, nunc quoque sufficit.
Tantum opto pulpae, quantum oculus potest
Obtusus ad Lunae lucernam
Auxilio vitreo tueri..

Pingueis tabernas par animus subit,
Et ipse pinguis. Mens bona sepibus
Vel osseis contenta vivit,
Et modicos statuit Penateis

Fünfzehnte Ode.

An Hieronymus Schiffer.

Du aber, rücklings breit auf dem Canapee
Daliegend, pflegſt nicht übel dein gleißend Fell.
Gar emſig ladeſt du den Wagen —
Was? Nein, den Magen — dein Schiff — mit Sand voll.

Doch ſo was ſchauſt du nirgend bey mir; ich denk
Ein wenig anders. Soll ich vom Fette wohl
Rund ſtrotzend, Alpen=Stieren ähnlich,
Gleichen den Gatten der Rinderheerde?

Schlanklinig ſchattend längt ſich der Körper erſt
Natürlich ſchön. Der Schatten, den kärglich die
Bildform beym Grundriß liebet, farben=
mageren Flächen nur hingeworfen;

Genügte vormals, reichet auch jetzt noch hin.
Nur ſoviel Fleiſch an Schenkelchen wünſch ich, als
Mein ſtumpfes Aug beym Mondenſchein mit
Gläſerner Hülfe noch kaum erſchaun kann.

Gern ſchleichen gleiche Seelen in fette Kneip',
Fett ſelber. Doch die gute, von Knochen auch
Rings ſtarr umzäunt, ſie lebt zufrieden;
Stellet den mäßigen Herd als Gaſt auf

Frugalis hospes. Quanto habitet loco,
Nil interest. Mox se speculabitur
Immensam, et aeternos in orbeis
Non humileis feret alta curas.

Sed tu sagina perge Sabellicum
Aequare porcum; perge capacius
Dolere, Trojanumque corpus
Sumtibus aedificare magnis.

Me, me hirta pellis, me facies juvet
Paphnutianis horrida vallibus,
Multumque sidens; et vel ipsis,
Ni fugiant, metuenda Faunis.

ODE XVI.

LAUS JEREMIAE DREXELII.

Ille et secundis flavit Etesiis
Facturus Orbi delicias dies,
Grataque tempestate florum
Vindelicos madefecit agros,

Quo te ligustris alba cadentibus
AUGUSTA, pulcrae filia Gratiae,
De matre, DREXELI, cadentem
Sidereis bene pressit ulnis.

Genůgſam. Liegt, ob eng ſie jetzt wohne, nichts
Daran. Der Weltraum ſelber wird bald ihr zu
Klein. Ewig wo ſich wölbt die Sternburg,
Schnellt ſie erhöht den nicht niedern Pfeil hin.

So laſſe ja nicht nach, dem Sabellerthier
Recht bald zu gleichen. Fahre nur fort, noch mehr
Rund, Schmerz zu leiden, Troja's Leichen
Höher zu thůrmen mit großen Koſten.

Rauh ſtarre meine Haut; meine Geſicht ſey ganz
Voll ſchauderhafter Thåler, und eingeſchrumpft.
Wann ſelbſt der Waldfaun vor Entſetzen
Fleucht; o gefall ich mir ſelbſt am meiſten.

Sechzehnte Ode.

Lob des Jeremias Drexel.

Sanft wehten Zephyrs Fittige jenem Tag,
Der rings dem Erdkreis Wonnen verheißen hat;
Hold ſchwebten viele Blumen nieder,
Rings Vindelicia's Aun umduftend,

Als feſtlich weiß geſchmůcket mit Lilien
Augsburg, der Huldin Tochter, dem Mutterſchooß
Dich, Drexel, froh enthob, und ihre
Himmliſchen Arme dich ſanft umſchlangen.

A fonte lucis non pueriliter
Jam tunc petebas lac Sapientiae,
Nutricis Astraeae liquorem,
Et niveum Pietatis uber

Suxisse certus. Diceris influens
Hausisse nectar Castalidum puer,
Lyramque, et arguto Camoenas
Pollice sollicitasse nostras,

Jam tum fragrantis mella scientiae
Legisse felix. Qualis adhuc olens
Praegnantis involucra cerae,
Prata tamen, genioque gratum

Aestate prima quaerit amaracum,
Rosasque flanteis, ac Zephyri crocum,
Ut delibutas rore flavo
Stipet apis reditura cellas.

Hinc ille libris dulcis inest thymus;
Hinc tot replentis pocula, quem tuae
Favum propinavere pennae,
Virgineo bibit ore charta,

Sitimque plenis copia paginis
Exstinxit Orbi. Quis potior viam
Virtutis, astrorumque plebi
Purpureas aperire valvas?

Lichtquellen Gottes männlich, ein Kindelein,
Aufſuchend da ſchon, ſogſt du der Weisheit Milch,
Lichttrank der Seelenamm' Aſträa;
Sogeſt der Frömmigkeit an der Schneebruſt

Vollzügig; trankeſt rühmlich den Nektar, der
Aufſchäumt den Muſenbechern, ein Knabe noch;
Selbſt meiner Muſenlyra weckte
Zauberakkorde dein Meiſterſinger,

Der Weisheit wohlduftathmenden Honigſeim
Beglückt ſchon koſtend. — Eben ſo, hauchend noch
Wachszellen Düfte, ſuchet Auen,
Sucht Majoran ſich den wonnetrunknen,

(Schwebt hold herab des Sommers Beginnen); und
Saugt Safranduft bey Zephyr und Roſenluft,
Fügt träufelnd gelben Blühtenthau zu
Honiggemächern daheim das Bienlein.

So haucht nun jener Thymian auch aus dir.
Du füllſt ſo viele Becher, den Honigſeim
Aus deiner Feder träufelnd; trankeſt
Wonne mit heiligem Mund auch ſelber.

Tiefſinnig wogend löſchte dein Nektar dem
Erdkreis den Durſt. Wer könnte der Tugenden
Pfad beſſer zeigen? ſo der Sterne
Purpurne Pforten den Menſchen öffnen?

Mulcent paventem non soliti metus,
Formidolosae cum sonitu tubae
Aeterna profers. Ad susurros
Lene Dei trepidare prona

Mox omnis aetas subsilit, et dolos
Fortunae, et altae fulgura Gloriae, et
Famae tonitru, et fulmen Irae,
Et pluvias pede calcat hastas,

Fatumque, casumque, et retinacula
Molesta curarum, et dubias viceis
Transvecta, qua late corusco
Seraphicos equitantis igneis

Quadriga Solis fertur in aethere,
Qui sole tanto clarior altero
Per CHRISTIANI signa tendit
ZODIACI duodena cursum.

Olim beandis nobile mentibus
Metatus aevum, talia plurimus
Tecum volutabas in umbra,
Pacis amans, placidaeque scenae.

Hic et theatrum solus eras tuum,
Et actor et spectator, in intimo
Tui recessu. Vita purae
Instar aquae sine labe fluxit.

Nur fromme Furcht durchkitzelt den Bebenden,
Tönt laut dein Mund mit Schreckenspoſaunenſchall
Zeitloſes Jenſeit. Nahet himmliſch
Säuſelend Gott; bey geneigtem Haupt erſt

Leiſ zitternd, fahrt raſch Jeder empor, und den
Glückstrug, den Blitzſtrahlſchimmer des hohen Ruhms,
Der Lanzen Sündfluth, Zorngeblitz, der
Fama Gedonner mit Füßen tritt er,

Dem Schickſal, Zufall; läſtigem Sorgenband,
Dem wechſelvoll hinfälligen Erdenglück
Entrückt zum breiten Purpurmeer durch
Deinen ſeraphiſchen Sonnenwagen,

Den Feuerroſſe ſchnell durch den Aether ziehn,
Wo doppelt hellen Glanzes im chriſtlichen
Thierkreis dein Lichtgott ſchwebend zwölf Stern-
bilder auf himmliſcher Bahn dahin fleucht.

Endloſe Wonnen künftiger Seligkeit
Durchfliegend, ſannſt du ſtets von Begeiſterung
Umwogt im Schatten ihnen ſtill nach,
Liebend die friedliche, holde Scene.

Dort warſt allein nur du dein Theater, warſt
Schauſpieler und Zuſchauer, verſunken in
Dich voll Gedanken. Fleckenrein, gleich
Silbernen Quellen, verfloß dein Leben.

Os vero Delphis relligiosius,
Vultusque pallens, et macie sacer;
Imago tam dulcis videnti,
Quam gracili veneranda metro.

Eheu! cinis nunc sub tumulo jaces.
Quo, Musa, stulte flebilis? Improbam
Compesce chordam; cujus impor-
tuna necem gemis, ille dormit.

Monenda jam nunc, ut tacito pede
Juxta sepulcrum molliter ambules;
Senis fatigati quietum
Parce sono violare somnum.

ODE XVII.

AD CHRISTOPHORUM CARUM,

Cum ad regendi Principis curam evocaretur.

Nil vulgare canam
Regibus. In
Munere publico

Frons privata placet,
Mensque potens
Ferre potentiam.

Ehrwürdig war vor Delphi's Orakel dein
Mund; bleich dein Antlitz, heilig durch Magerkeit;
Dein Bild holdſelig anzuſchaun, und
Eben ſo ſchmächtich, gebot es Ehrfurcht.

Ach! Aſche ruhſt du unter dem Hügel nun.
Was weinſt du, Muſe, thöricht? Den Ungeſtüm
Des Saitenhalles zähme; weſſen
Tod du ſo bitter beweinſt, der ſchlaft ſanft.

Still! muß ich denn dich mahnen? Mit leiſrem Tritt
Und ſanfter ſollſt du wallen am Freundesgrab,
Sollſt überlaut dem lebensmüden
Greiſe nicht ſtören des Schlummers Labung.

Siebenzehnte Ode.

An Chriſtoph Carus,

Als er den Ruf eines Erziehers am Hofe erhielt.

Nicht gemein iſt mein Sang.
Schöner noch ſchmückt
Jeden Gebieter ein

Milder Blick, und ein Geiſt,
Welcher die Macht
Mächtig ertragen kann.

Mirabor juvenem,
Non avidum;
Non nimium sui,

Dum suadet segetes
Sternere fal-
cata licentia, et

Igni vena calet.
Quod rubeat
Sanguine piscium,

Gemmis vina bibat,
Sub Tyria
Dormiat Iride:

Tanti non mihi sit.
Scire peto
CARE, quid imperet

Regnans Ascanius;
Num reliquis
Omnia, nil sibi.

Fürſtlich herrſcht mir der Prinz,
Welcher ſich ſelbſt
Fürſtlich beherrſchen kann,

Räth geſichelter Muth=
Willen die Saat
Nieder zu mähn, und brauſt

Wallungshitzig das Blut.
Schimmern im Thron=
Purpur, und trinken den

Wein aus Edelgeſtein,
Unter der Prunk=
Iris von Tyrus ruhn,

Kann ein Anderer auch.
Lieber, mein Freund,
Sage mir, was befehl'

Fürſt Askanius, ob
Allen er ſey
Alles, ſich ſelber — Nichts.

ODE XIX.

GOTEFRIDI HENRICI PAPPENHEMII

Celeberrimi Herois Germani

Inclyta mors in pugna Lycia.

Fama, quid narras? — „Cecidit, nec ultra
Se feret campo; fuit ille vester
HERCULES FRANCO; fuit, et triumphos
Intulit umbris.“

Pone plus justo, mulier, loquaci
Pessulum linguae; mala Fama, fastum
Pone. Quid vanis aliena verbis
Fata lacessis?

Heu pudor! semper meritos honoreis
Deterit vulgus; neque bella justa
Lance metitur, Ducibusque livor
Digna rependit.

Gloriae nullo minuenda casu
Alta sublimi manet ore Virtus.
Sola percussis labefacta nervis
Corpora sidunt.

Stare si quendam vetat in duello
Sors virum; non et vetet incubare
Grandibus factis. Situs hic jacentem
Altius effert.

Neunzehnte Ode.

Des

Gottfried Heinrich Pappenheim,

des weltberühmten deutſchen Helden denkwürdiger Tod in der Schlacht bey Lüzen.

Was, Gerücht, erzählſt du? — „Er liegt; er tobt nicht
Mehr im Schlachtfeld; todt iſt, ha, jener euer
Franken = Herkul, todt; hat Triumphe tief zum
Pluto geſtürzt ſchon. —"

Weib, jetzt häng nur gleich an den loſen Schwätzer=
Mund ein Centnerſchloß, und verbann den Hochmuth.
Schreyend ſo umſonſt da, was willſt du fremden
Looſes nur ſpotten?

Pfui, der Schand! daß ſtets den verdienten Glanz des
Pöbels Neid verwiſcht; auf gerechter Wage
Keinen Krieg abwägt, noch den Schlachtenfürſten
Schuldiges abzahlt.

Aber Ruhmſchmuck, nie dem Geſchick vertilgbar,
Pranget ewig hoch von des Helden Sternhaupt.
Blos der Körper ſinkt nach durchmalmten Nerven
Wankend danieder.

Wem als Held aufrecht in der Schlacht zu ſtehn das
Schickſal wehrt; ausruhn auf den Heldenthaten
Wehrt es ihm gewiß nicht, und dieſe Ruhe
Hebt ihn zum Himmel.

Qualis Alpino ruit icta ferro
Quercus; et postquam pedibus solutis
Colla dejecit, medio fragore
Provocat Austros.

Sic Alexander Libyci Tonantis,
Sic humi Tydeus Danaum quievit
Strage Thebana, nimioque leti
Pondere fessus.

Rebus adversis animus probatur,
Num sibi constet. Fremat hostis arma;
Vera libertas medios per igneis
Vadit et enseis.

Nil moror plebem. Jacet ille magnus,
Qui cadit magnus. Celebrat ruina,
Non premit fortem; titubatque pulcra
Truncus in ira.

Vulnus armatum decorat cadaver;
Comit hoc rupti sacer oris horror,
Et cicatrices, et adhuc ferocis
Rudera vultus.

Fracta labenti senio vetustas
Saepe majorem titulum meretur,
Quam recens murus. Monumenta priscae
Consule Romae:

Wund durch Beile ſtürzt vom Gebirg der Eichbaum
So; entwurzelt kaum, und die Krone neigend,
Fordert ſtolz er mitten im Graungekrach Or=
kane zum Zweykampf.

Donnerhammons Sohn, Alexander, ruhte
So, ſo Tydeus einſt auf dem Boden aus, durch
Thebens Mordſchlacht matt, durch des Heldentodes
Uebergewicht müd.

Erſt im harten Kampf mit dem Schickſal zeigt der
Starke Geiſt ſich. Klirrt nur mit Waffen, Feinde!
Wahre Freyheit dringt durch der Feuer Mitte,
Dringt durch die Schwerter.

Ha, der Pöbel kümmert mich nichts. Wer groß fallt,
Liegt auch groß. Verklärt, nicht geſchmälert wird vom
Tod des Helden Ruhm, und in ſchöner Zornwuth
Zuckt noch der Rumpf ihm.

Wunden ſind der Schmuck dem umerzten Leichnam;
Sind der Mund, zerkerbt, und geheiligt ſchaurvoll,
Narben, Trümmergraus auf zerhacktem, jetzt noch
Wildem Geſichte.

Oft o ſtaunt man an die Ruinen alter
Herrlichkeit; man hält ſie für größer oft, als
Junge Mauern. Geh nur, und frag des alten
Roms Monumente:

Crebra famosam faciunt sepulcra.
Arduam vento quatiente molem,
Cum mare et litus Rhodii replerent
Fragmina monstri;

Solis in sese recidens Colossus,
Advenis aeque jacuit stupendus,
Donec impostum grave funus ave-
xere cameli.

Transiens illac aliquis viator
Dixerit visa digiti columna:
„HIC VIR ERECTUS FERIEBAT ASTRA
MAJOR OLYMPO.“

ODE XX.

AD EDMUNDUM RAGUSIUM.

Jocus Saturnalitius.

Solatur egentis desideria.

Quid fles, RAGUSI? cur madidum fricas
Tergisque lumen? quod trieterida
Emensis octavam, triennem
Ore tenus referas puellam?

Tantumne credis Numen inutili
Subesse barbae? Vilis opinio
Accendit immatura vota, ut
Pica puerperiis molesta est.

Hohen Weltruhm ſtrahlt es aus vielen Gräbern.
Als ein Windſturm warf den gethürmten Erzbau,
Meer und Land verdrängt war durch Trümmer jenes Rhodiſchen Wunders;

Sank in ſich zurück der Koloß der Sonne.
Gleiches Staunens werth auch dem Fremdling lag er,
Bis des Leichnams Laſt auf den Rücken ſchwer forttrugen Kameele.

Doch vielleicht rief dort im Vorübergehen
Mancher Wandrer aus vor der Fingerſäule:
„Stand noch dieſer Mann; bis an Sterne ſchlug er Uebern Olympus.“

Zwanzigſte Ode.

An Edmund Ragusius.

Ein Faſchingsſcherz

zum Troſte für diejenigen, welche keinen Bart haben.

Was weinſt? was reibſt und wiſcheſt dein naſſes Aug
Du aus, mein Freund? was willt du, der Jahre ſchon
Alt vier und zwanzig, gar zuletzt drey=
jährigem Mädchengeſichte gleichen?

So große Gottheit, meinſt du, gebeut aus dem
Unnützen Bart? Welch alberner Pöbelwahn
Flammt viel zu früh an Wünſche, gleich der
Wöchnerin eitelm Gelüſten, läſtig!

Desiste nudo quaerere pensilem
Ab ore lanam, quam manus involans
Obliquet, obliquamque tractim
Mulceat, ac decies repectat.

An non tremendum se Bromius Deum
Glaber probavit tristibus Indiis?
Glaber laboratoque vitro
Laevior est Patareus Apollo.

Castas sorori Jupiter Anxurus,
Et non pudendas elicuit faceis.
Barbatus idem semper ira,
Semper adulteriis flagravit.

Imberbe molles sunt Zephyri genus.
Mystax severum degravat Africum.
Appensa labris Caurus atro
Vellera fert glaciata nimbo.

Tritona totum paene tegunt pili;
Tamen reluctans Cymodoce fugit.
Sed Acis, et glaucus Palaemon,
Quod pueri, placuere Nymphis.

Desiderabis, dic, age, floridi
Vultus latronem? Gratior hac nive
Luces et ostro, qualis ibat
Non tibi Parthenopaeus impar.

Hör auf zu ſuchen Wolle, dir hangend am
Flaumdünnen Kinn, daß wild ſie ein Flug der Hand
Krumm drehe, liebekoſend ſanfter
Streichle; dann abermal ſtreichle zehnmal.

Wie, zeigte ſich nicht Bacchus als Schreckensgott
Auch ohne Bart zum Jammer dem Indervolk?
Glatt, glatter als das feinſte Prunkglas
Spiegeln die Wangen des Muſengottes.

Der Anxur Zeus entlockte dem Schweſterherz
Von Schande rein die keuſcheſte Liebesgluht.
Mannbärtig flammte Zeus ſtets auf voll
Zornes und ſchändlicher Liebesbrüche.

Glatt, weich — zum Küſſen — ach, iſt der Zephyr. Den
Südwind, ein Schnurrbart kratzt ihn, den ernſten. Der
Nord trägt am tiefgeſenkten Kinn Schaf=
Felle, beeiſet mit ſchwarzem Hagel.

Ganz haarbedeckt war Triton beynah; doch ihn
Floh, wuthempört ſich ſträubend, Cymodoce.
Nur Acis, bläulich grün Palämon
Waren als Knaben beliebt den Nymphen.

Mein! ſehnt es dich denn gar ſo nach jenem, der
Raubt Hebe's Wangen? Holder mit ihrem Schnee
Und Purpur ſtrahlſt du: ſo erglänzte
Parthenopäus auch, ganz dir ähnlich.

Hirsuta buccae Sympulus, ah, sine
Faunique jactent, et Satyrum chorus,
Vel si quis alter fronte portat
Grandem oculi Polyphemus orbem.

Quaenam illa tandem gloria, depilis
EDMUNDE, mento ferre, quod omnium
Foetens capellarum maritus
Gestat, in opprobrium virorum,

Peculiari non sine nomine?
Aruncus omnis causa Tragoediae.
Nec rex Ahenobarbus hircum
Setigero superabit ore.

Sin dira saevae rixa cupidinis
Prurire pergit; (spes patitur moras)
Substringe saltem triste curis
Pectus, et in meliora differ.

Nondum videmus secula Nestoris;
Adhuc in ipso limine vivitur;
Adhuc in ipsa messis herba
Lactis eget, tenerique roris.

Perrumpet olim flos virideis genas,
Qui nunc pruinas atque hiemem timet.
Pleno superfundetur agro
Flava seges, juvenilis aestas.

Nun hab' ich's: Diſtelhecken der Backen laß
Vom Faun und Satyr preiſen, und wer noch als
Stirnlaſt voll Müh umwälzt, ein zweyter
Polyphem, ſchrecklich! die Augenkugel.

Pah! welchen Ruhm wohl ſchafft es, Unbärtiger,
Trägt rauhes Kinn, was jeder anwidernde
Ehmann der Ziegenherde traget,
Allen uns Männern zum Spott, zum Schimpfe,

Nicht ohne ganz beſondre Beziehung? Der
Geisbart nur ſpielt in jeder Tragödie.
Kein Doktor Eiſenbart beſiegt den
Bock mit dem Borſtengeſichte jemals.

Juckt wilder Aufruhr wüthender Luſt in dir
Fort ſtets noch; höre: Hoffnung, die wartet gern;
Zeuch ein des Unmuths ſchwarze Segel
Wenigſtens jetzt, wo die goldne Fahrt winkt.

O, Neſtors Jahre ſiehſt du noch lange nicht;
Lebſt eng umgrenzt auf Schwellen der Jugend jetzt;
Halmt zart der Spößling; braucht er eben
Milch noch zur Nahrung, und zarten Frühthau.

Einſt drängt durch Wangenjugend die Blühte ſchon,
Die jetzt den Reif und Winter noch fürchten muß.
Bald ſtrotzet hingemäht auf Aun voll
Gelblicher Ernten dein junger Sommer.

Non parva tantum se fruticatio
Trudet, sed ingens sylva frequentibus
Fortasse ramis sparget umbram,
Inferius resonante luco.

Nunquam antevertit planta diem; suas
Dodona sensim surrigit iliceis;
Immissa paullatim tenacem
Mordet humum solidanda radix.

Et Barbarossis tempora destinat
Natura rerum. Fortiter interim
Implume prorita labellum,
Mite ferox, digitisque mulge;

Immane quantus mox caper effluet.
Tondenda crebris cura novaculis
Undabit, audacique vultu
Tota soror, genitrixque cedent.

Ibis sonantis magna Panaetii
Aequare setas; ibis, et aemulum
Canae vetustatis saligna
Porticus excipiet Cleanthen.

Juvate Musae! Quod video repens
Monstrum? Anne ludor? Quam mea fertilis
TESTUDO, si barbas vel incan-
tare potest, vel inertioreis

Kein kleiner Buſch bloß ſtraubet empor hinfort.
Nur ungeheure Waldungen werden dicht
Vielleicht mit vielen Aeſten Schatten
Streuen, daß unten der Hain zurück rauſcht.

Nie treibt der Keim voreilig zum Stamme; nur
Allmählig ſproßt Dodona ſich Eichen auf;
Allmählig beißt das Senkreis zähem
Boden ſich ein, um zu haften feſter.

Rothbärten ſelber ſetzet der Dinge Gang
Feſt ihre Zeit. — Zupf wacker indeſſen die
Haarloſen Lippen nur hervor, ſanft=
Trutzig, und melk ſie mit zarten Fingern;

Gleich ſproßt voll Milch dir fürchterlich groß ein Bock.
Schurdürftig wogt der Liebling auf fluthenden
Schermeſſern; furchtbar kühnen Blickes
Fliehen die Mutter, und alle Schweſtern.

Seh! trag des hochumtönten Panätius
Schweinborſten; ſieh! dem hitzigen Eiferer
Längſt grauer Vorzeit winkt die Weiden=
Halle ſchon, *dir*, dem Cleanthes; geh doch!

Helft Muſen! Welche Schreckensgeburt da ſeh'
Ich plötzlich? Träum' ich? Potz! wie ſo ſchnell mir doch
Heckt meine *Lyra*. Kann ja Bärte
Zaubern nun, kann ja die träger ſpröden,

Promique tardas elicere ex scrobe.
Flores, RAGUSI; jam fatui micant
Ignes pilorum; bella jam la-
nugo tepet, faciemque fuscat.

ODE XXI.

AD BALTHASARUM MELONIUM.

Si quando mihi lubricus
Inter verba jocus melle madentia,
Aut salsus lepor excidit;
Vae! quam terribilem simus agis caprum.

Quam morosus obambulas!
Flavent ictericis ora coloribus;
Frons nimbosa fugit retro,
Et sparsum maculis sanguineis jubar

Lugubres oculi rotant,
Sin pergam tribulos inserere, et piper;
Toto corpore subsilis,
Tabentique natas moestus in ulcere.

Atqui non ego te, Pepo,
Admorsu tigridis frangere persequor.
Cur nasi cinis igneus
Transfumat tacitis suspicionibus?

Lichtſcheuverzagten locken aus Löchern. O
Du blühſt; jetzt muß (ſchon ſprüht ſie) auch alberne
Haargluht dich brennen; ſchöner warmer
Milchling verbrämen dein Antlitz röthlich.

Ein und zwanzigſte Ode.

An Balthaſar Melonenweich.

Reizt mich manchmal die Laune zum
Scherz, daß Worten mit ſüßträufelndem Honig das
Anmuthwürzige Salz entfahrt;
Fi! wie wütheſt du ſtülpſchnauzig den Schnupperbock,

Stolperſt mürriſch um mich herum!
Gelbſucht färbt dein Geſicht galliger Farben voll;
Hinter Wolken verkreucht die Stirn;
Zornglanz blitzet dein Aug, weinet, und blutbefleckt

Rollt es fürchterlich hin und her.
Kommt gar ſtechend ein Dorn, oder ein Pfefferkorn;
Fahrſt du ganz mit dem Harniſch auf,
Wogeſt düſter auf ſchwindſüchtigem Wundenblut.

Stürmt mein Scherz denn, Melone, dir
Nach, mit Tigergebiß wüthend zu freſſen dich?
Nein! — Was raucht denn noch feurig voll
Argwohn heimlich erglüht Aſche der Naſe dir?

Non, me si satis audias,
Crispari renues. Prostituis virum
Imbelli querimonia.
Sarcasmos clypeo pectoris excipe.

Verbo nil levius volat.
Cursu, ni retrahas, praeterit alite,
Jactatumque per aëra
Ventorum patriam cum Borea subit.

ODE XXII.

AD TREBATIUM FEROLETTAM.

CIRCULUS PLATONIS. *

Quid vero prodest aureus in suis
Humi cubantis naribus annulus?
Utamur, utamur, TREBATI,
Mente data; Superumque munus

Non foeda strati membra sub ilice, et
Glandeis avari frangere Chaonum,
Nec in volutabro vomentis
Illecebras olidaeque Circes

Exerceamus. Vescimur aethere,
Et hospitalem particulam DEI
Habemus, immensi capacem.
Illius, unde fuit sub ortum

Gern (ſo hör mich nur etwas an)
Läſſeſt kräuſeln du dich. Schändlich entehrſt du dich
Mann durch feiges Gewinſel. Sar=
kasmen Pfeile empfah kühn mit dem Schild der Bruſt.

Leichter fleugt, als ein Wort, nichts fort.
Flugs entwiſcht es im Lauf, hält man es nicht zurück.
Fortgeſtoſſen durch Lüfte ſchnellt
Windflug ſelbes als Gaſt Aeolus Höhlen zu.

Zwey und zwanzigſte Ode.

An Trebatius Feroletta.

Der goldene Ring des Platon.

Was aber nützt, aufrichtig geſtanden, dem
Koththier der Goldring, der ihm die Naſe ſchmückt?
Anwenden, auf! anwenden läßt uns
Unſere Seele, des Himmels Gabe,

Nicht ſchändlich unter Eichen Chaonia's
Langhingeſtreckt zum gierigen Eichelfraß;
Noch dort im Schweinpfuhl wälzt euch jener
Stinkenden Circe, die Wolluſt ausſpeyt.

Seyd beſſer, edler. Aether ernährt uns; ein
Gaſttheilchen ſchenkte freundlich uns Gott, das den
Endloſen Weltraum ganz in ſich faßt.
Seine, der jenes von ſich beym Anfang

Desecta, gyros et jubar, illius
Quaeramus orbeis. — Mira potentiae
Figura MENS in se reflexae,
Praepetibus super astra pennis

Non poenitendo nititur impetu,
Et circumactum Numinis alveum
Micante natura capessit,
Sidereos imitata tractus.

MENS curiosas lucis imagineis
Venatur extra; quasque capit, sinu
Complexa lustratque, et quieto
Interius subigit sereno.

Hinc et coloreis atque carentia
Colore novit. NOVIT et hoc suum
NOVISSE, et istud NOSSE rursus
Circuit, ac meminisse gaudet.

Curvum reductae spira scientiae
A fronte lumen spargit, et alterum
Fulgoris expandit theatrum,
Terga tuens, graditurque retro.

Panthera qualis, cum catulos eques
Abegit antro, se rotat obviam
Vestigio praedonis, et ve-
stigia per sua scit reverti.

Abſchnitt, ja ſeine ſtrahlenden Kugeln und
Rundbahnen ſucht! — In ſich, o der Wunderkraft!
Kreiſt eignen Ichs Umkreis die Seele;
Kühneſten Schwunges weit über Sterne

Schwärmt ungeſtraften Flug ſie mit Ungeſtüm.
Der Gottheit weltumſtrömenden Ocean
Trinkt ſie aus Adern der Natur, gleich
Sternen, die Waſſer dem Meere entziehen.

Sie jaget ab lichtdurſtige Bilder der
Umwelt, und ſchleußt Erjagtes in ihren Schooß
Feſt ein; beleuchtet tief durchſchaund dieß;
Ordnet es innen, geheitert ruhig.

So, ſo nun kennt die Farben der Bilder ſie,
Kennt Farbenloſes; weiß auch ihr eigenes
Geiſtwiſſen; ſchaut dieß Wiſſen rückwärts
Wandelnd im Cirkel, ſich froh erinnernd.

Lichträder kreiſt ihr Wiſſen von innen her,
Stirnauswärts Feuer ſprühend; ein anderes
Blitzſtrahltheater ſpannt ſie rund aus,
Schaut ſich den Rücken, und ſchreitet rückwärts.

So krummt der Panther, jagt ihm die Brut aus der
Felskluft hinweg ein Reiter, entgegen dem
Spurtritt des Räubers, weiß durch eigne
Fährte zu treffen die Bahn der Heimkehr.

Hic ille magni Cecropidum Sophi
PLATONIS ambit CIRCULUS omnia;
Sagacis exporrecta Jani
Mensque biceps, Animusque bifrons;

Incerta certis, atraque candidis
Conferre solers; PRAETERITI memor;
EUNTIS actor, et FUTURUM
Praeripuisse dolosus aevum.

ODE XXIII.

AD ANSELMUM MASIUM.

NOVA BATRACHOMYOMACHIA.

Non, quod Mnesthea, et Antheum,
Sergestumque, Lycumque, et validum Gyam,
Et Sarpedona Dardanum,
Atque Anchisiaden ingeminat MARO;

Butenque, et Bytiam, et Capyn,
Immanique trucem corpore Pendarum;
Culmen Phocidos occupat:
Sed quod Semideos captaque Pergama

Aequavit parili tuba,
Surgit Pieriae gloria Mantuae.
Non, quae quisque canat, MASI,
Sed, quo bella modo ducat ad exitum,

Dieß — jenes großen Weiſen aus Cekrops Stadt,
Dieß — jener Ring, der Alles umfaſſet; dieß
Des weiſen Janus großer, doppel-
ſtirniger Geiſt, und die Zweyhauptſeele;

Sucht Licht aus Dunkelm, Weißes aus Schwarzem durch
Vergleichung ſinnvoll; ſchaut die Vergangenheit;
Greift handelnd Jetzt ein; ſpringt der Zukunft
Vor in die ferneſten Zeiten liſtig.

Drey und zwanzigſte Ode.

An Anſelm Maſius.

Der neue Froſchmauskrieg.

Nicht, weil Mneſtheus, und Antheus: dann
Lykus, Gyas, der kraftſtarke; Sergeſtus; der
Held Sarpedon, der Dardaner,
Und Aeneas vereint blühen durch Maro; dann

Butes, Bytias, Kapys, der
Wilde Pandarus, kühn trotzend mit Rieſenkraft;
Thront zuhöchſt er im Phokerland:
Sondern weil er die Halbgötter und Troja's Fall

Sang mit gleichem Triombonton,
Schwang zum Throne des Ruhms Mantua's Muſe ſich.
Nicht, was jeglicher ſinge, Freund!
Sondern wie man ein End ſchaffe den Schlachten, thut

Refert. Sesquipedalia
Et nostro resonant nomina classico.
Quantis litoribus fremunt
Audax HYPSIBOAS, et CALAMINTHIUS!

Vallum PELOBATES luto
Munitus subitis objicit hostibus;
Vastum LIMNOCHARIS lacum.
Tristem ne metuant castra famem, meus

In spicas Cereris ruens
Toti SITOLOGUS providet agmini.
Si nox insidias struit;
Monstrabit tacitas TROGLODYTES vias.

Subvertenda cuniculis
Obstant sollicito moenia militi?
Monteis TYROGLYPHUS cavat,
Metas Helvetiae rumpere fervidus.

Quid prosint celeres doli,
Cui furtum noceat, quid spolium juvet;
Discas ex MERIDARPAGE:
Quo dux nobilior nec Sthenelus fuit.

A parvis animantibus
Magna exempla capi posse, Davidides
Olim de specula monet.
Hinc formica pigros ducit ad horreum

Noth nun. Namen, die Ellen lang,
Dröhnt auch ſchmetternd zurück meine Trompete. Welch'
Große Ufer umlärmt dort der
Hochaufſchreyende kühnkropfig und Münzenheim!

Sumpfdurchwatende baun aus Koth
Bollwerk; ſchanzen ſich ein, plötzlichem Feind zum Trutz.
Sumpffreund lauret im wüſten Pfuhl.
Lagern bannend die Furcht traurigen Hungers ſtürzt

Dort in Garben der Ceres mein
Weizeinſammelnder, ſorgt ſchlau für das ganze Heer.
Stellt die Nacht ihm dann Hinterhalt;
Zeigen heimlichen Weg Höhlenbekriechende.

Leicht durch Minen in Luft geſprengt
Trotzen Mauern dem ſturmlaufenden Krieger? Der
Käsaushöhler zerhöhlet auch
Berge; wühlt ja auch Käsberge der Schweizer durch.

Schnelle Liſt, was ſie nutze, wem
Diebſtahl ſchade, wozu fromme die Beute; der
Broſamräuber, der lehrt es ſchon.
Traun! ſelbſt Sthenelus führt beſſer ſein Heer nicht an.

Kleine Thiere auch können ein
Beyſpiel werden zu Großthaten, wie Salomon
Lehrt weit ſchauend. In Scheunen von
Nun an lockte die Ameiſe die Faulen. — Doch

Terrarum Dominos apum
    Rex regnare docet. Civibus imperat
Nullo saevus aculeo;
    Ipsis tuta movet signa Quiritibus.

Et Cannense piaculum
    Dissensu gemini Consulis editum,
Varronis rapidi memor,
    Uno se duce, se Consule, corrigit.

Nunquam tenuia spreveris.
    Num barris minor est Musca Philostrati?
Cygno Virgilii culex?
    Multum debet adhuc Lesbia passeri.

Quaedam noctua fert diem.
    Nonnulli favet et Pallas araneae.
At tu, Phoebe pater, pater,
    Quo tandem rapies? Desine vilium

Bellorum stimulos tui
    Vatis magnanimo subdere pectori.
Da, si quid placeo, Phrygas
    Dignos his animis, aut Agamemnona.

Fürſten! Völker regieren lehrt
Euch der Bienenregent. Bürger beherrſcht er mit
Keinem wüthenden Stachel; er
Rückt ſein Lager zum Schutz ſeiner Quiriten nur.

Cannä's Opferungsſchlacht, die der
Beyden Conſulen Zwiſt lieferte, macht er dann,
Denkend raſenden Varro's, da
Er nur Conſul und Anführer iſt, wieder gut.

Nie verachte, was klein. Iſt wohl
Maro's Schnack', als der Schwan kleiner? Philoſtratus
Mücke, Freund, als der Elephant?
Kleinem Sperling verdankt Lesbia heut noch viel.

Manche Eule gebärt den Tag.
Mancher Spinne iſt hold ſelber auch Pallas. — Doch
Du, o Vater Apoll, wohin
Endlich reißeſt du mich? Schone die Stacheln der

Bettlerkriege zu bohren in
Patriotiſche Bruſt deines Geweihten. O
Gib, gefall ich dir, Phryger, werth
Solches biederen Sinns, gib den Atriden uns.

ODE XXIV.

AD PHILIPPUM ARAMANDAM.

Animum a militia ad Jurisprudentiae studium transferenti incorruptae mentis aequitatem commendat.

Ergo revolves vasta volumina
JUSTINIANI? Sed placidam Themin
Ducturus uxorem cavebis,
Ne pluvio violetur auro.

Majore cura, quam Danaën pater,
Include sponsam turribus. Intimo
Nummatus illam quisque claustro
Forsitan eliciet colonus.

Quicunque castum Jus violaverit
Lenocinantis fraude pecuniae;
Legum est adulter. Non et auri
Esse velis, ARAMANDA, magnes,

Ut te decebat, dum cecinit tuba,
Traxisse ferrum. Propositi tenax
Urgebis indagare PUNCTUM,
Quod reperit celebratus IVO.

Non in crumena Caesarei latent
Arcana Juris. Dignius UTILI
Praesens HONESTUM mentis arcem,
Non loculos habitat rapaceis.

Vier und zwanzigſte Ode.

An Philipp Aramanda.

Als dieſer vom Kriegsdienſte ſeinen Geiſt auf das Studium der Rechtswiſſenſchaft hinwandte; ſo empfahl ihm Balde die Liebe für Gerechtigkeit in einem unverdorbenen Herzen.

Willſt wirklich Centnerbände Juſtinians
Durchwühlen? Gut! Doch Themis, der holden, das
Ehbündniß ſchlingend nimm dein wahr, daß
Dieſe nicht ſchände der goldne Regen.

Sorgſamer ſchleuß, denn Danaë's Vater, die
Braut ein in Feſtungsthürme. Dem innerſten
Burgbau verlockt vielleicht ſie jeder
Bauer mit etlichen Gulden doch noch.

Wer immer frech geſchändet das keuſche Recht,
Schamloſem Kupplergelde verhandelnd; ein
Ehbrecher am Geſetz iſt der. Sey
Nur, Aramanda, kein Goldmagnet mir,

Wie einſtens, brav! beym Ruf der Trompeten dich
Anzog das Eiſen. Feſt dem Entſchluß getreu
Spür immer vorwärts jenen Punkt auf,
Den der gefeyerte Ivo auffand.

Steckt Kaiſerrechtes heiliger Schlüſſel in
Geldbörſen? Nein. — Dem Nutzen noch vorzuziehn,
Thront offnes Recht in Seelenburg, und
Nicht, wo der Plünderer lockt, der Geldſchrank.

Urunt videntem dona potentius.
Objecta primis nutibus amove.
Si miles in campo fuisti;
Justitiae gladio probabis.

Ut aere totum rus spolies, time
In longa litem ducere secula,
Malumque, quod Praetore coram
Una dies poterat levare,

Exasperandum tradere mensibus.
Festina mulcet gratia. Si dolo
Longas in ambageis reductus
Mille fluas refluasque technis;

Nec Zasii, nec scrinia Bartholi
Reum juvabunt, quaeque tumentibus
Buccis ad horrorem citabis
Sacra tui momenta Baldi.

Amat forenseis lis Podalyrios,
Qui, cum laborat vena calumniis,
Sermone pertentant, ut aegrum
Ausoniis medicentur herbis.

Vidi eloquentem saepe Machaona
Prodesse causis jam capularibus,
Phthisinque jejunique febrim et
Pauperiem pepulisse Codri.

Geſchenke brennen heißer nur, nah geſchaut.
Jag weg mit *Einem* Winke die winkenden.
Warſt *du* als Kriegsmann tapfer; gut! dann
Zeig es auch jetzt mit dem Schwert der Themis.

Scheu armes Dorfland ſauber zu plündern, den
Streit hin auf Kinder dehnend, und Enkelwelt;
Scheu Uebel, leicht ſchon heilbar *Einem*
Tag vor dem Prätor, anheim zu liefern

Heilloſem Ausbruch endlich durch Mondenfriſt.
Sanft eilend heilt man. Springeſt du liſtig auf
Umwege weit, jetzt her, jetzt hin dich
Zerrend im fluthenden Meer von Ränken;

Nichts hilft hinfort des Barthol und Zaſius
Schrank deinem Schützling; nichts, wenn du ſchnaubend des
Bausbacks Popanz herdonnerſt furchtbar
Heilige Sprüche von deinem Baldus.

Der Rechtsſtreit liebt rechtskundige Aerzte, die,
Krankt ſchmerzlich an Schikanen die Ader, dann
Redfertig kühn es wagen, Kranke
Schnell mit Auſonia's Kraut zu heilen.

Oft ſchaut' ich redgeübten Machaon aus
Des Grabes Schlund wegraffen Prozeſſe; ſah
Schwindſucht und Armuth, ſah auch Fieber
Ferne dem hungernden Codrus treiben.

ODE XXV.

ENTHUSIASMUS.

Anno 1638.

Evan! quam feror in specum?
Audivit mea vota Aonidum Deus?
Audivit. Feror in specum
Plenam fatidicis fluctibus. Evoë!

Toto numine turgidus
Incumbente tremo. Quod patior, novum est,
Jucundusque dolor. Juvat
Insanire, juvat cum Furiis novem,

Et Musis tribus. Evoë!
Latonae soboles me mihi surripit.
Immensum tamen in chaos
Rapto fata Pater praescius indidit.

I pubes Alemannica,
I felix aciem sternere Balthicam.
Eheu! tarda venis. Subit
Collectis potior Suecia viribus.

Quis Lunae residis procus
Turcas Odrysiis finibus evocat?
Hostis tendit in Austriam.
Cursum belligeri sistite Pannones.

Fünf und zwanzigſte Ode.

Enthuſiasmus des Dichters im Jahre 1638.

Evan! welche der Grotten — (wo
Schweb' ich? — Hat mich erhört endlich Apollo? — Ja!)
Die prophetiſche Fluthen wogt,
Dieſe reißt mich hinein ungeſtüm. Evoë!

Voll zum Berſten vom ganzen Gott
Beb' ich niedergedrückt. Neu iſt mein Leiden, und
Ueberſelig mein Schmerz. Entzückt,
Wild entzückt mit den neun Furien, und den drey

Muſen raſ' ich nun. Evoë!
Ganz entrafft mich mir ſelbſt Phöbus, und ſtürzt mich in's
Weltenchaos. Doch fuhr, mir das
Schickſal künftiger Zeit kündend, der Vater in

Mich. Teutonia's Jugend, auf!
Geh, das balthiſche Heer glücklich zu würgen. Ach!
Näher rückt es ſchon; — kamſt zu ſpät.
Schweden trotzt mit der Kraft ſeiner verſtärkten Macht.

Freyend Luna, die träge, wer
Nimmt das türkiſche Land endlich dem Sultan? Auf
Oeſtreich ſpannen die Feinde ſchon.
Ungarn, Söhne des Mars, werft ſie nach Haus zurück.

Vastantur Babylonii;
    Thraces Susa premunt. Cur refluit Tagus,
Aurum trudere debilis?
    Spumosos agitat Sequana vorticeis,

Torrens ire superbior,
    Et permista tubis arma minax vomit.
Jam Rheni trepidant aquae.
    Victum, ni properes, Dux, cave Saxonem.

Martis vertitur alea.
    Tu captus traheris visere Franciam.
At famosa quis Italus
    Villae praevehitur septa Theoniae?

Forti res geritur manu.
    Vindex Caesarei strenuus agminis
Mactatas super hostias
    Infecit gladios sanguine Gallico.

Trunci cum jugulis cadunt;
    Sectis sparsa jacent Lilia crinibus:
Messis densa cadaverum.
    Dunkerkana natat classis in aequore,

Hollandosque fugat, fugat.
    At non Cattigenae prociduum mari
Submisere genu, neque
    Despondent animos; damna Britannico

Oed liegt Babylon; Thrazier
　　Preſſen Suſa. Warum ſtrömt nun der Tajo, ſein
Gold zu drängen erſchwacht, zurück?
　　Strudelſchäumungen dreht her ſchon die Seine; ein

Bergſtrom brauſt ſie noch ſtolzer, wälzt
　　Drohend Waffen und Kriegshörner durchmengt. Des Rheins
Fluthen zittern ſchon bang. Wenn du,
　　Feldherr, zögerſt, beſiegt danket dir Sachſen nicht.

Mars wirft wendend das Würfelſpiel.
　　Frankreich ſchleppt dich zuletzt fort als Gefangenen.
Horch, was ſprengt aus Italia
　　Dort bey jenem Gehöf Theons vorbey? Um den

Sieg kämpft tapfer die Hand. Der das
　　Heer des Kaiſers mit Wuth rächet, beſpritzt auf den
Abgeſchlachteten Opfern mit
　　Frankreichs Blute die Mordſchwerter; dem Würgerſtreich

Fallen Rumpfe ſammt Kehlen; auf
　　Abgeſchnittenes Haar ſtreut er die Lilien:
Dichte Ernte von Leichen, ha!
　　Schiffe wimmeln von Dünkirchen auf Meeren rings;

Holland fliehet vor ihnen, flieht.
　　Doch der Catte verſchmäht, nieder ſich knieend in's
Meer um Gnade zu flehen, und
　　Trotzt nur kühner, gewinnt Nutzen aus Schaden an

Compensant sua litore.
Vos Tartessiaci currite remiges,
Dum clemens favet Aeolus.
Sed cur negligitur flebilis Alsata?

Qui salvum cupis Imperi
Immotumque caput; protege patria
Urbem in rupe sitam. Fames
Expugnat. Sed et o tristibus, Anglia,

Moerens fluctibus innatas.
Quo te corripiet Scotia turbine?
Belli, credite Teutones,
Nullus finis adhuc. Nam Catalaunia.

ODE XXVI.

GAUDIUM BONAE MENTIS.

Carmen geniale, decantatum Warenbergae.

Nullo notari crimine, nil sibi
Conscire: Diis est ante diem frui,
Potare totis plena ripis
Gaudia non modica phaselo.

Illum Syene torrida frigidis
Obnubit umbris, et Meroë tegit
Luco, migraturumque vernus
Trans Scythiam comitatur aër.

Englands Ufern noch obendrein.
Lauft, tarteſſiſche Schiffruderer, lauft, ſo lang
Günſtig lächelt euch Aeolus.
Doch, was hört man mich wehklagenden Bayer nicht?

Du, der wünſchet dem Haupte des
Reiches ewiges Heil, ſchütze die Stadt, auf der
Väter Felſen gethürmt. Es ſiegt
Hunger. Aber auch Schmerzfluthen nur ſchwanken dich,

England, traurig umher. Wohin
Reißt dich endlich der ſchottländiſche Wirbelſturm?
Glaubt mir, Deutſche, dem Krieg iſt kein
Ziel geſetzt noch; denn rings ſpuckt Catalaunia.

Sechs und zwanzigſte Ode.

Die Freude eines guten Gewiſſens.

Ein feſtlicher Jubelgeſang, abgeſungen zu Warnberg.

Frey jeder Schuld Schandflecken und rein ſich ſeyn,
Heißt Göttern Umgang pflegen noch vor der Zeit;
Heißt ganzen Luſtſtrom vollen Ufers
Trinken aus raumigem Freudenkahne.

Ihn hüllt die Gluht Syene's in kühlende
Luſtſchatten; ihm haucht Meroë's Wüſte hold
Hainkühlung; ihn geleitet Frühlings
Luft, ob er wandert auch fern am Nordpol.

Frons laeta semper puraque nubium,
Gratique risus, et decor, et sales
Docto verecundi Falerno,
Et facili lyra tacta nervo

Suadent amicum dicere Cynthium.
Seu fracta coeli porta tonet super
Cervice, seu subsidat Orbis;
Stat tamen in media ruina.

Mandante Sulla, qui subit innocens
Curvi volanteis aequoris insulas,
Mutabit Aegaeum Lucrino,
Jam patriae melioris hospes.

De pane furvo scinditur attagen.
Manant lutosis vina paludibus.
Civis sui sorbebit exsul
Socraticas hilaris cicutas.

Stets frohe Stirn, und immer von Wolken rein;
Voll Huld ſein Lächeln; lieblicher Reiz; der Red'
Anmuthgewürztes Salz bey weiſem
Wein, und die Lyra mit holdem Anklang

Stimmt Preisgeſang der Freundſchaft Apollo's an.
Laßt Himmelspforten krachend nur ſtürzen auf
Sein Haupt; den Erdkreis tief entſinken:
Mitten in Trümmern doch ſteht er ruhig.

Will's Sulla, wird der Reine, verbannt auf die
Meerſturmverwogten Inſeln, den bajiſchen
Luſtſee ſo gern wegtauſchen für Aegäer-
Fluthen, ſchon Gaſt von dem beßern Heimland.

Vom ſchwarzen Brode ſchneidet der Reine ſein
Rebhuhn; aus trübem Waſſer entquillt ihm Wein.
Sich *Bürger* ſchlürft auch landverbannt er
Heiter des Sokrates Schierlingsbecher.

ODE XXVIII.

AD PAULUM WALTENHOFIUM.

Dehortatur Narcissum a Philautia.

Mater Venustas plena ferociae,
Crinita flavi verticis annulis,
Suas honoratura doteis,
Quam fragili male fidit aevo!

Dum floret, omneis despicit, altior
Quocunque morbo, seque licentius
Procatur, et vivo renidens
In speculo sibi nubit ipsi.

Sed stulta formae copia mutae,
Quid praeter umbras gignere mutuas
Posset? Quid Iphis ex Ianthe
Nupta sua generavit olim?

Utcunque soli, PAULE, tibi places;
Amas amantem, non tamen alterum
Errore quam grato juventae,
Tam sterili vacuoque laudis.

Ducenda VIRTUS. Huic thalamo tuos
Comitte vultus; hujus in aureis
Optanda nascetur lacertis
Gloria et indubiam secutus

Acht und zwanzigſte Ode.

An Paulus Waltenhofer.

Der Dichter mahnt einen Narciß von der falſchen Selbſtliebe ab.

Die Venus=Huld, hochträchtig mit Uebermuth,
Und blondes Haar aufkräuſelnd zu Locken, um
Stolz ihren Leibſchmuck mehr zu putzen,
Leider, wie traut ſie der Spanne Lebens!

Jung alles ſchnöd verachtend, als wäre ſie
Frey jeder Krankheit, buhlt ſie nur dreiſter um
Sich, lächelt, eine Göttin, hold im
Aeffenden Spiegel ſich ſelbſt als Braut zu.

Der dumme Spiegel, welcher die Schönheit borgt,
Was, außer Schatten, zeugt er zum Gegenbild?
Was hat die ſchöne Iphis, ihrer
Janthe vermählt, denn gezeuget vormals?

Hör, deutſcher Sohn! Gefällſt du nur dir wohl; nicht
Liebſt Andre du, nicht lieben auch Andere
Dich; irreſt Jugendirren, reizvoll
Freylich, als ebenſo lob= und ruhmlos.

O frey' die Tugend! Ihrem Gemach vertrau
Kühn deinen Blick. Ihr goldener Mutterſchooß
Zeugt einſtens wünſchenswerthen Ruhm dir,
Zeuget dir Ehre, die ihrer ächten

Honor sorerem. Tunc adeo meo
Dicere versu nobilis, et canam
Fuisse tanti, non fuisse
Degenerem facieque turpem.

Virtutis expers forma quid impetrat?
Qua spe superbit, post breve lilium
Perire vel languere jussa,
Triste gravis spolium senectae?

Haec bruma vernas, haec subigit rosas.
Ledaea certe Tyndaris angitur,
Et moeret intricata rugis;
Bisque rapi potuisse secum

Miratur, eheu! multa putans anus.
Formosa quondam, dum steterant genae,
Et flamma venalis Corinthi
Ingemuit nive sparsa Lais.

Sternſchweſter nachfolgt. Jüngling! auch mein Geſang
Soll preiſen deine Tugend; ich ſinge dann
Lob deinem Ruhm, daß deutſcher Ahnen
Werth du geweſen, und ſchön vom Antlitz.

Strahlt Tugend nicht aus ſchönem Geſicht, was bleibt?
Nichts. Armer Stolz, was hoffeſt du? Dauret wohl
Lang deine Lilie? Muß nicht ſie auch
Welken, ach, traurig des Alters Beute?

Knickt Frühlingsroſen dieſer April nicht ab?
Tief wühlt der Gram in Helena ſicherlich;
Sie trauret, rings umſtarrt von Runzeln.
Zweymal geraubt ſich zu ſehen, ſtaunt ſie

Verſtummt, an Schönheit alt, und an Weisheit jung.
Einſt ſchön, da Jugend ſtrotzte dem Wangenpaar,
Seufzt jene feile Flamme Corinths,
Lais, die arme mit ſchwerem Schneehaupt.

ODE XXIX.

AD JULIUM THAMESINUM.

Non delectari se fracto et molliore cantu.

Oscines sectos, THAMESINE, laudas,
Colla torquatos, oleo nitenteis
Guttur ac vocem, numerosque stricta
Concipis aure.

Utque te credam minus imperitum
Judicem, juras: nihil eviratis
Dulcius cygnis; etiam Caystri
Reddere ripas.

Non ego mollis cathedrae patronus.
Viva naturae placet et virilis
Vox mihi, non quae Phrygis usta ferro,
Fractaque tinnit.

Illa, seu nostras imitata chordas,
Seu tuam, solers Philomela, Musam,
Implicet questus, et amoena flens sus-
piria libret:

Praefero verae gemitum columbae.
Oris imberbeis citharas et emtum
Carmen argento teneri Spadonis
Mollius odi.

Neun und zwanzigſte Ode.

An Julius Thameſin.

Der Dichter ſpricht ſein Mißfallen an dem weichlichen und entnervten Geſange der Verſchittenen aus.

Marull, dich entzückt der verſchnittne Sänger,
Deſſen Halsgeſchmeid, und der Stimm' und Kehle
Oelesglanz dich reizt, daß du Tönen ſpitzeſt
Lauſchende Ohren.

Schwörend dringſt du mir den Orakelſpruch auf:
Ueber Schwanenſang, der entmannt, ach! kann doch
Nichts an Schönheit gehn; auch Cayſtrus Ufer
Hallen nicht ſüßer.

Schweig. Ich bin kein Freund von Empfindeleyen.
Mannbarſtarke Stimm' der Natur gefällt mir;
Die der Eiſenbrand der Barbarn verſtümpert,
Klingelt gebrochen.

Lyra, deinen Klang mag erkünſteln jene;
Deinen Kunſtgeſang, Philomele, Töne
Rieſelnd kläglich ſchön, Melodeyen weinend,
Trillernd in Seufzern:

Turteltauben hör' ich doch lieber girren.
Cithern, ohne Bart aus dem Mund gelallt; um
Geld erkauften Sang des verſchnittnen Weichlings
Haß' ich, mehr Weichling.

ODE XXX.

AD CANUM VIRNIAM.

Tectum et multiplicem agendi modum reprehendit auctor.

Tu plaudis tibi, VIRNIA,
Arcano taciti pectoris in sinu,
Introrsumque reconderis,
Et gaudes habitare in cochleae modum.
Sermo, quem timide jacis,
Secretum redolet triste cuniculi
Talparumque cubilia.
Fors dici cupies alter ORANGIUS,
STRADAE portio nobilis?
Namque illum penitus sepositam ferunt
Mentem, telaque consili
Celavisse decem cratibus abdita.
Vasto navis in aequore
Persulcantis aquas, et volucrum via,
Reptatumque jugis iter
Deprendi poterat certius anguium.
NILI et NASSAVII caput
Ejusdem populis impenetrabile
Credebatur originis.
Haerebant latebris verba tegentibus,
Et ceu Phidiaca manu
Cordi insculpta forent, praeter ORANGIUM
Nemo gutture moverat.
Virtus haec nimia est, et vitium prope.
Malis in medio situs
Dispensare tuum, CANE, silentium.

Dreyßigſte Ode.

An Canus Virnia.

Der Dichter verdammt jene verſteckte und tauſend Schleichwege ſuchende Handlungsweiſe.

Beyfall klatſcheſt du jauchzend dir
Tief im heimlichen Schooß ſchweigenden Herzens, und
Ganz nach innen verſteckt, wie ein
Schneckenhäusler, ſo ziehſt froh du die Hörnlein ein.
Deine Rede, die furchtſam kreucht,
Riecht nach Winkeln des Stallhaſen, nach finſteren
Maulwurflöchern im Erdengrund.
Lockt vielleicht dich der Ruhm eines Oranien,
Strada's köſtlicher Quinteſſenz?
Jener nämlich verbarg (ſagt man) allgänzlich des
Planes Pfeile und ſeinen Geiſt
Tief; ihn deckten noch ſchlau hundert Faſchinen. Die
Spur des Schiffes, auf ödem Meer
Fluthdurchſtreichend; die Blitzgänge; den Vogelflug,
Und bekrochenen Schlangenweg
Hoch auf Felſen, das fand leichter man. Jedes Volk
Hielt die Quellen des Niles für
Unergründlich verſteckt. Aber Oranien
War dem Klügſten ein neuer Nil.
Stumm in Winkel gebannt ſteckten die Worte, und
Wie von Phidias Künſtlerhand
Eingemeiſſelt in's Herz, zwang nur Oranien
Seinem ſtotternden Mund ſie ab.
Heißt das Tugend, ſo weit treiben Verſchloſſenheit?
Nein! — Geh lieber den Mittelweg;
Schweige, rede mein Freund, alles zur rechten Zeit.

Ut nunquam muliebriter
Pertuso liquidus currere dolio;
Sic nec pectoris aenei
Custodire tenax omnia moenibus.
Nullam mens bona januam,
Nullum limen habet; publica regibus
Spectari metuit nihil,
Audax in medio stare satellitum.

ODE XXXI.

AD NICOLAUM FERONIUM.

Quaedam sapienter tacenda fortiter esse dissimulanda.

Bacchus probetur vitreus inspici,
Non tu, FERONI. Provida nobili
Natura non frustra negavit
Perspicuas animo fenestras.

Velanda quaedam nube silentii
Intra Senatum. Provida fervido
Secura sunt sub dente verba;
Lubrica destituunt loquenteis.

Miscere sermonem est popularia
Miscere telis proelia tinnulis.
Periculosum crede saevi
Alloquium genus esse belli.

Niemals ſprudle mir hefenlos
Aus durchlöchertem Faß weibiſch; doch ſperre nicht
Jedes Ritzchen der ehernen
Bruſt hartnäckig mit Schutzmauern umthürmend ein.
Niemals ſchleicht, ſich verſteckend, ein
Guter Geiſt in ein Haus. Königen zeiget ſich
Herzhaft offen ein Biedermann.
Mitten ſchreitet er hin unter Trabanten kühn.

Ein und dreyßigſte Ode.

An Nikolaus Feronius.

Manches, was weislich zu verſchweigen ſey, ſolle man kühn verheimlichen.

Gott Bacchus mag, nicht du, in die Wette glas=
Durchſcheinend ſeyn. Die weiſe Natur hat nicht
Umſonſt verſagt dem edeln Geiſte
Fenſter, durch die man ihn ſchauen könnte.

Verhüllen müſſen manchen Senatbeſchluß
Des Schweigens Wolken. Faulend auch, ruht das Wort
Gut unter Zahnaufgährung. Nie kehrt
Wieder ein Wort, das entſchlüpft den Lippen.

Wortführer führen heftig mit ſchnarrenden
Mundpfeilen Kriege. Eine gefährliche
Art wilder Schlacht, traun! iſt es, allzu
Nahe gerückt, und zu traulich ſchwatzen.

Ne garrientem spicula saucient,
Canat subinde et lingua receptui.
Fors mille fraudeis in reductis
Hannibal insidiis locavit.

Sit praeses oris Sigalion tui.
Cavebis illud dicere: SUB ROSA.
Quod ipse nequidquam silebas,
Scilicet id taciturus alter.

Non et quibusvis auribus Arcadum
Secreta pandes taedia. Pectoris
Clausi sepulcrum vincit omneis
Turis opeis violaeque odorem,

Hummata sub quo probra, calumniae,
Injuriaeque et dedecus ultimum,
Iraeque vindictaeque foetent
Funera et invidiae cadaver.

Soll Pfeilgeſchoß den Schwätzer nicht wunden; zum
Rückzuge jetzt gleich blaſe die Zunge ihm.
Vielleicht verſteckte tauſend Reiter
Hannibal, laurend im Hinterhalte.

Freund, deinen Mund beherrſche Sigalion.
Sag ja nicht: „Unter Roſen nur bin ich hier.“
Was ſelber ausgeſchwatzt dein Mund, wird
Freylich ein Anderer feſt verſchweigen!

Vertrau auch jedem ländlichen Ohr nicht, was
Geheim dich kränkt. Das Grab der verſchloßnen Bruſt
Macht Löwen zahm, beſieget alle
Düfte der Veilchen und Tonnen Weihrauchs,

Wenn dort beerdigt liegen Schikane, Schmach,
Mißhandlung, Todeskränkung der Ehre, Zorn,
Neid, Rache, ſtill im Herzen, wie im
Sarge verweſend, und übel riechend.

ODE XXXII.

AD ARISIUM MOSCHUM.

Aetatem factis, non annis extendi.

Hunc senem dices, ARISI, beatum,
Cana non cujus numeratur aetas,
Sed velut conchae lapis aestimatur
Rarus Jaspis.

Integras parvus lapis iste rupeis
Plurimas unus pretiosa vincit
Gemma; nam doteis breviore gyro
Contrahit omneis.

Sic dies vitae sapientis una
Mille stultorum superabit annos;
Sic anum prudens fatuam puella,
Uva labruscam.

Esse multorum est, et habere corpus.
Vivere ad paucos venit. Hujus usum
Sola mens caeco scelerum tumultu
Libera praestat.

Zwey und dreyßigſte Ode.

An Ariſius Moſchus.

Der wahre Werth des Lebens beruhe nicht auf einer Anzahl vieler Jahre, ſondern ſchöner Thaten.

Preiſe jenen Greis für beglückt, der edler
Thaten reich den Werth nicht von grauen Jahren
Borgt, und gleich der Perle im Schalthier gilt für
Seltenen Jaspis.

Dieſer kleine Stein iſt allein auch mehr, als
Ganz ein Felsgebirg; denn er ſiegt an Werth als
Edelſtein, und eint auch im engern Kreiſe
Alle die Schätze.

So beſiegt Ein Tag, den der Weiſe lebt, der
Thoren tauſend Jahre; das kluge Mädchen
So die alte Närrin; die Traube tauſend
Sauere Schlehen.

Viele kümmert nichts, als ihr lieber Körper.
Wenig leben ſo, wie man ſoll. Bewahrt vom
Blinden Laſterſturm nur das Herz euch frey; ihr
Lebet dann wirklich.

ODE XXXIV.

AD MACIEM

In die natali,

Cum aestivis feriis Ebersbergae moraretur.

Soror Galeni, vivida sanitas
Tibi dicati corporis, huc ades,
Huc Gratiarum quarta, Divis
Juncta tribus, MACIES, sonoros

Molire passus. Ostia pandimus
Dilecta priscis vatibus, ac Deo
Spirante facundoque plena.
Flecte, meum subitura limen,

Huc flecte currus. Nil vetitum tuis
Videbis usquam legibus; omnia
Ex arte respondent Magistrae;
Molle nihil, tenerumve tactu.

Intra. Quid haeres? Tu Polyhymnia;
Tu dulcis olim Terpsichore mihi;
Nunc major ipsamet Minerva, et
Delicium gracilis poetae.

Vier und dreyßigſte Ode.

An die Magerkeit

am Geburtstage des Dichters,

als er ſich in den Sommerferien zu Ebersberg aufhielt.

Du Schweſter Galens, Leben geſunder Kraft
Einhauchend deinem Pflegling, o komme doch
Du vierte Huldin ſammt den dreyen
Göttinen, Magerkeit, holden Anklangs

Annahend. Offen winkt dir die Zelle ſchon;
Lieb frühern Dichtern, ſtrömt ſie begeiſternden
Hauch Gottes, ſtrömt beredte Gottheit.
Lenke doch jetzt, mein Gemach beſuchend,

Her deinen Wagen. Nichts, was verboten dein
Ausſpruch, wirſt irgend ſchauen du; alles, wie
Du lehrſt, iſt kunſtgemäß beſtellt, und
Alles entfernt, was ſich weich und fett fühlt.

Komm. Wie, du zögerſt? Du Polyhymnia;
Du ſonſt auch meine ſüße Terpſichore;
Jetzt größer mir, denn ſelbſt Minerva,
Einzige Luſt dem geſchlanken Dichter.

ODE XXXV.

AD PAULUM RIVERNAM, STOICAE SECTAE.

In funere Alberti, F. primogeniti.

Consolatio Stoica.

PAULE, ne fallas animi dolorem;
Vince. Si totum caput irruenti
Offeras, nec te maculosa signet
Lacryma, vinces.

Fallitur tantum gemitu paternus
Moeror incluso, minuique fingit;
Interim pelli negat, et medullas
Obsidet imas.

Mater, amisso velut orba foetu
Tigris, obstanteis furit ire contra;
Mater iratis metuenda funus
Imputat astris.

Dumque ploranteis oculos resolvit,
Ac super ripas sinit evagari;
Vana leniri putet, et tepentem
Cedere luctum.

Tu pater, tu vir meliorque conjux,
Nec nihil nostris madefactus undis;
Majus in mortem subitosque casus
Robur habeto.

Fünf und dreyßigſte Ode.

An Paulus Riverna,

einen Anhänger der ſtoiſchen Philoſophie.

Beym Tode ſeines erſtgebornen Sohnes Albert.

Ein stoisches Trostgedicht.

Freund, verbirg geheim nicht den Seelenkummer;
Sieg'. Den Schmerzanſturz wenn du frey mit ganzem
Haupt empfahſt, und nicht mehr die Thränenſpur dich
Flecket, dann ſiegſt du.

Nur umſonſt betäubt dein verſchloßnes Seufzen,
Vater, deinen Schmerz, und du träumſt blos Lindrung.
Kühner trotzt der Gram nur indeß dem Bann, wurmt
Innerſtes Mark durch.

Einer Tigrin gleich, die beraubt der Jungen,
Raſ't den Freund, der naht, ach, die Mutter an; die
Mutter ſchreckt, als Schuld von erzürnten Sternen,
Fordernd den Albert.

Während quellenvoll ſich das Aug ihr aufſchleußt,
Fern dem Thränenrand dann entſchweift; weh, hofft ſie
Linden Troſt umſonſt, und der heißen Kummer-
Fluthen Entweichung.

Vater du, du Mann und der beßre Gatte,
Dem auch Ich zuweinte des Mitleids Thränen;
Kühner gegen Tod, und was plötzlich herſtürzt,
Rüſte dir Starkmuth.

Si vel abjectum genus, atque sexu
Molle solarer, vel ineruditum;
Tecta plebejo quoque mitigarem
Vulnera panno.

Diluit fletus mala, non trucidat.
Strenuis quondam generosa cincte
Corda praeceptis, age, PAULE, toto
Mergere Fato.

Umbra ne turbet reditura somnum;
Incuba Stoae, placidumque dormi,
Qualis Alcides latus audet accli-
nare leoni.

Haec vigil tecum: Quid enim mearum,
Coelites, rerum stomachatus unquam
Subtraho vobis? Patet omnis arca,
Insuper ipse.

Vestra sunt, quae nunc mea dico, vestra.
Venit a vobis soboles, et uxor,
Dos, opes, fundi, foces, ara; vestrum
Omnia munus.

Utimur. Sed si data, qui dederunt,
Unico reddi voluere nutu;
Antequam cogat rigidus satelles,
Reddimus ultro.

Würd' ein Pöbelherz, und was zagt, ich tröſten,
Oder wem noch fremd die gelehrte Bildung;
Lindernd legt' ich um auch Plebejer=Heiltuch
Heimlichen Wunden.

Leid wird blos *erweicht*, nicht *erſäuft* durch Thränen.
Du, deß edle Bruſt noch umgürten ſtrenge
Lehren; auf, mein Freund, in des Schickſals Abgrund
Tauche mir nieder.

Soll die Nacht mit Schlaf dich erlaben; geh, und
Ruhe, ſchlummre ſanft mir in Zenons Hallen
So, wie ſeinen Hals der Alkide dreiſt an=
ſchmieget dem Bergleun.

Tröſte wach dich ſo: „Was von meiner Habe,
Gott, mein Herr, entzieh ich dir murrend je? Dir
Schließ ich keinen Schrank; ja ich ſelbſt auch offen,
Oeffne dir jeden.

Dein, nur Dein iſt, Herr, was ich mein bename.
Frau, und Frauengut, und mein Kind — es kam von
Dir nur. Haus und Hof, und die Felder — *Alles*
Leiheſt nur du uns

Kindern mild. Doch will es zurück der Vater;
Seinen erſten Wink ſchon befolgend, wart' ich
Starren Büttels Zwang nicht erſt ab; nein! gerne
Geb ich zurück es.

Lex diem cunctis statuit supremum.
Ergo mortalem genitum sciebam;
Ergo me proles mea non fefellit,
Fida parenti.

Quo sub occasum fluet omnis aetas
More torrentis rapidi, praeivit.
Per tuos Maneis tumulumque, Fili,
Sponte sequemur.

Qui mori non vult, moriente mundo;
Stultus, aut vitae nimis est avarus.
Hanc, DEUS, testem tibi me resigno
Nudus ad Aram.

Tolle vel dona; refer, aut omitte;
Qui nihil contra meditetur, adsum.
Damna, seu justum pariter capaci
Annue lucrum.

Lancis in parteis utriusque vergo.
Vis, ut heredem generis relinquam?
Opto; si mavis, cariturus omni et
Fortiter orbus.

Talis audiri solitus, RIVERNA,
Fata terrebis. Dolor involucrum
Rumpet, et tristes inimica vertent
Agmina curae.

Alles muß vergehn; denn ſo will's das Schickſal.
Alſo ſterblich warſt du, mein Sohn, ich wußt' es;
Alſo täuſchteſt, Kind, du mich nicht, gar fromm dem
Vater ergeben.

Gingſt voraus in's Grab, wo vertröpfelt Erden-
Leben ſchnell, wie ſtürzt vom Gebirg der Waldſtrom.
Bald durch *dein* Grab, Sohn, und durch deine Manen
Folg ich dir gerne.

Wer den Tod verwünſcht, wenn die ganze Welt ſtirbt;
Iſt ein Thor, und geizt noch zu viel nach Lufthauch.
Hier, mein Gott, erklär' ich dir offen, ſohnlos,
Offen am Hügel.

Nimm Geſchenke; gib ſie zurück, behalt ſie;
Sieh, hier ſteh ich, Herr, nicht dagegen murrend.
Trifft Verluſt, Gewinn mich; o beydes nehm ich,
Winke nur, gleich gern.

Deiner Wage folg ich auf jede Seite.
Willſt, daß meinem Stamm noch ein Erbe lebe;
Will's auch ich; wo nicht, daß ich ganz verwaiſ', bin
Tapfer ich erblos."

Solche Reden, Freund, ſind dem Schickſal ſchreckbar.
Sieh! es wird dein Schmerz durch des Herzens Bande
Brechen; fortzieht Feindlegion der ſchwarzen,
Traurigen Sorgen.

Ipsa, quantumvis levis, erubescet
Torva Fortunae facies sinistrae;
Teque migrabit quatiens relictae
Limina portae.

Mene contemtam? gemuitne leti
Pressus aerumnis, oculumve flexit?
Cedo. Quid surdis Sipylum flagellis
Verbero saxum?

ODE XXXVI.

AUCTORIS MELANCHOLIA,

Quum e campis redux audiret Brisacum a Duce Vinmario occupatam.

HORATIANAM da citharam, puer,
Unco refixam parietis; alteram
Vocalis argenti, nec illam,
Munus arundineum Menalcae.

Relinque buxum. Quam propior modo,
Boeote, tangis, diripe postibus.
Nescis tot exploratus annis,
Quas lacrymans animique moestus

Amem Camoenas? Tum foribus quoque
Clausis memento ducere pessulum.
Nolis apertum, me gemente
Tristia, vestibulum patere.

Selbſt, auch noch ſo frech, wird das Mißgeſchick den
Grauſen Blick ſchamroth auf den Boden ſtarren;
Fahrt empört zum Haus dir hinaus, zerſchlägt die
Pforten beym Abzug.

Wie, verhöhnt mich ſehn? Hat geſtöhnt er, Tod, von
Deinem Gram gebeugt? nur ein Aug verrückt er?
Fort! ich geh. Was peitſch' ich mit tauben Geißeln
Sipylus Felsklotz?

Sechs und dreyßigſte Ode.

Melancholie des Dichters,

als er von einem ländlichen Spaziergang zurückgekehrt vernahm, daß Breiſach durch Bernhard von Weimar eingenommen ſey.

He, Knabe! Flakkus Lyra her; hangt dort am
Wandnagel. Halt! die andre von Silberklang,
Die mein' ich ja; nicht, die aus Schilfrohr
Einſtens Menalkas mir ſchenkte. Hörſt nicht?

Laß meinen Bur. Biſt grad' mit der Hand daran.
Greif, dummer Jung, greif zu; die entreiß der Wand.
So lang ſchon Diener, wie, nicht weißt du,
Welche der Muſen bey Gram und Thränen

Ich liebend pflege? Schleuß auch die Thüre; zeuch
Den Riegel vor; ich ſag es dir noch einmal.
Laß ja nicht offen ſtehn, da jetzt mein
Kummer in Trauer erſeufzt, den Vorhof.

Lessum dolori molior: URBS NISI
CUSTODIATUR PRAESIDIO DEI;
VALLUMQUE TURRITAEQUE FRUSTRA
EXCUBIAE STATUENTUR URBIS.

Ergo BRISACUM, Teutonici Jovis
Tarpeja rupes, decidit in manus
BRENNI. Puer! quis fila solvit,
Et numeros male feriato

Turbavit ungui? Nil sibi consonat,
Fideis reducat natus ad Aufidum.
Me taedet insani laboris,
Fer cyathum, et citharam repone.

ODE XXXVII.

AD GERMANOS,

Cum sub ipsa Bacchanalia Suecus Germaniam vastaret, et Turca occasione belli civilis in Hungariam Austriamque irrupturus timeretur.

Audemus armis quaerere perdita?
Non ille certe, qui prope dolium
Spumantis ad fumum lagenae
Et patriam sedet unctus offam,

Haud amovendus, dum sibi canthari
Pernaeque constant, et Cereris vitrum
Insigne nodis, et capacis
Struma scyphi nova vina fundit.

Klagſang dem Schmerz ſinn' dichtend ich: Nimmt der Herr
Die Stadt in ſeinen mächtigern Schutz nicht; dann
Schützt keine Burg, kein Wall; gethürmte
Wachen verſchlafen die Stadtbeſchirmung.

Breiſach — ey ach — des deutſchen, des deutſchen Zeus
Tarpeja's Felsburg fiel in des Brennus Hand.
Wer, Knabe, hat gelöst die Saiten,
Wer die Akkorde mit ungeſchickter

Bärnhand verwirrt? So ſtimmet denn gar nichts mehr?
Mag Flakkus Einklang ſchaffen den Saiten. Die
Unſinnig große Mühe graust mich.
Bring mir den Becher; nur fort die Leyer.

Sieben und dreyßigſte Ode.

An die Deutſchen,

Als gerade um die Faſchingstage die Schweden Deutſchland verwüſteten, und ein Einfall der Türken bey Gelegenheit eines Bürgerkrieges in Ungarn und Oeſtreich befürchtet wurde.

Wer wagt umerzten Kampf um geraubtes Gut?
Gewiß nicht jener, welcher am Faße beym
Dampf ſchaumempörter Flaſchen breit ſitzt,
Salbenumduftet den lieben Weck kaut,

Er, angeſchraubt, nun Humpen ihm, Schinken im
Fleiſchtopf noch dauren, Ceres die Römer, voll
Prunkwarzen, füllt, und Bacchus neuen
Wein aus der bauchigen Kanne Kropf geußt.

Haec bella passim cerno madentibus
Pugnata mensis; bella sed, heu, nimis
Pudenda, nec multum Gothunno,
Aut Geticis nocitura verpis,

Ni verioris militiae seges
In tela crescat, qualia novimus
Vibrasse Marsos, et valentem
Sistere Pulidamanta currus,

Aut quanta Noster torserat, a NIGRO
Qui MONTE nomen fulmineum tulit,
Priscique SCHWEPPERMANNUS aevi,
Bis gemino satiandus ovo.

Heu, surge tandem, pejor avis nepos!
Vides, ut Istrum barbarus inquinet,
Ut cuncta subvertant Alani?
Et solidi nihil ensis audes?

Insurge in hastas. Non acipenserem
Mappisque fusos hostis apros, neque
Crateras imbellemque Thyrsum,
Aut vitrei timet arma Martis.

Dort ſchau ich Kriege kämpfen an trauſenden
Zechtiſchen; aber Kriege zum größten Schimpf
Gar leider, kaum ein Haar dem Nordmann
Krümmend, noch Türken, den Hämmlingsmemmen,

Starrt wahrer Helden Saat nicht zu Lanzen auf
So furchtbar groß, wie jener Pulidamas,
Der raſch den Flug der Wagen ſtandhielt,
Warf, wie die Marſer geſchnellt, und Schwarzen-

berg, Schweppermann aus bojiſcher Heldenzeit,
Deß Namen blitzumſchauerter Schrecken ver-
anflog, und welcher wohl, ſtatt zwey der
Eyer, der Sättigung werth mit vieren.

Auf endlich, auf, Entarteter, Ahnenſchmach!
Nicht ſiehſt die Donau ſchänden durch Hunnen du?
Vandalen Wuth zernichten alles?
Schwert, und nichts tapferes willt du wagen?

Auf, auf, zur Lanze: Keine Muräne, kein
Feſtſchmaus mit Hauerkeulen verjagt den Feind;
Kein Becher; nicht der ſchwache Thyrſus,
Oder des gläſernen Mavors Rüſtung.

ODE XXXVIII.

AD AQUILAM IMPERII ROMANI.

Surge Romani Jovis et trisulci
Fulminis custos, aviumque Caesar!
Praeliaturas acieis minatur
Ala rebellis.

Vulturi Sueco sociant frequentes
Signa bubones, acuuntque rostra;
Totus hostili legione circum-
texitur aether.

Stringe jam notos, neque differ, ungueis.
Arma concussa sonuere nube.
Sistit in coelum veterem tibi Phar-
salia campum.

Victor optantem redeas VIENNAM,
Alitum sacra comitante turma,
Impleat Mavors spoliis volantum
Castra Quiritum.

Acht und dreyßigſte Ode.

An den Adler des deutſchen Reiches.

Auf, des deutſchen Zeus und des dreygezackten
Blitzes Wächter; auf, du der Vögel Cäſar!
Sieh, ein Flügelſchwarm, zu erneun den Schlachtſturm,
Dräuet ſchon Aufruhr.

Auf! Dem Geyer Schwedens vereint die Eulen=
Schar die Kriegspaniere, und wetzt die Schnäbel;
Rings umdräut die Feindlegion den ganzen
Aether belagernd.

Ausgeſtreckt ſogleich die bekannten Klauen!
Mavors Donner kracht ſchon; die Wolken beben.
Hoch zur Luft verrückt dir Pharſalus alte
Ebnen zum Schlachtfeld.

Komm in unſern Arm im Geleit der heil'gen
Vogelſchar zurück — ein erwünſchter Sieger.
Mavors ſoll das Lager der Flugquiriten
Füllen mit Beute.

ODE XXXIX.

TRES HEROES

ab auctore in exemplum bellicae laudis propositi, et Germanis contra Turcas decertaturis imitandi.

HEROS I.

GEORGIUS CASTRIOTTUS SCANDERBEGUS,

PRINCEPS EPIRI.

Exempla verbis praefero. Scindite
Obscura somni nubila, scindite,
Umbrae triumphales, et armis
Elysiam reserate noctem.

Desueta pridem pectora Teutonum,
Formidolosos tundere Bistonas,
Exsuscitaturi sepulcris
(Sic Superi statuere) vestris

Prodite Manes. Rumpite vincula
Fatique legeis. Tu prior omnium
Regnator Epiri, Molossis
Et Macetum celebrate genti!

Neun und dreyßigſte Ode.

Die drey Helden,

welche Balde als Beyſpiele von Kriegsruhm aufſtellte, und denen auch die Deutſchen im Kampfe gegen die Türken nachahmen ſollen.

Erſter Held.

Georg Caſtriotto Skanderbeg,

Fürſt von Epirus.

Vorbilder zieh den Worten ich vor. Zerreißt
Nachtſchwarze Schlafeswolken, zerreißt ſie nun,
Ihr ſieg=, triumphvermählten Schatten!
Oeffnet mit Waffen Walhalla's Pforten.

Weckt deutſchen Muth auf, welcher entnervet durch
Schlaf, feige Türken ganz zu zermalmen, ſchon
Längſt kampfentwohnt zagt. Kommt aus euren
Gräbern, (der Herr hat es ſo beſchloſſen)

Auf, kommt ihr Schatten! Sprenget die Feſſeln, die
Zwingmacht des Schickſals. — Fürſt von Epirus, komm,
Komm du erſt, durch Moloſſer, durch das
Volk Mazedonia's ruhmverherrlicht!

Qualis ruebas in Geticos canes!
Minore velox Semifer impetu
E monte decurrens paventeis
Labdacidas agitavit orno.

Hic ille bellis clarus Achaicis
Est CASTRIOTTUS, cujus acinacem
Contemsit hostis; sed tremendam
Saepe manum validique sensit

Pondus lacerti: cum, medios fremens
Globos secando, dux equitem simul
Equumque consertos in unum
Divideret penetrante summa

Et ima ferro. Sessor et unico
Insessus ictu sordida quadrupes
Cruore porrecti per arva
Continuum subiere letum.

Suismet idem moenia moenibus,
Portisque portas fregit aheneas,
Et saxa praemunita saxis
Obruit, Aemoniasque late

Vastavit urbeis. At patrios Lares
Quantus tueri! Thrax acie ferox
Aequante flaventeis arenas,
Quot Libycis jacuere campis,

Wie wüthend fuhrſt du los auf den Türkenhund!
Weit ſchwächern Anfalls jagte im Laufe berg=
abwärts das ſchnelle Halbthier tummelnd
Bange Thebaner mit ſeinen Eſchen.

Das jener Ruhm im Kampfe für Hellas, das
Held Skanderbeg; deß Sarraß die Feinde zwar
Spott lachten; fühlten aber Schreckens=
Fäuſte gar oft, und des Würgers Kraftarm

Schwertragend: hieb, Wuth brüllend, entzwey er als
Vormann den Feindſchwarm mitten, daß Reiter ſammt
Roß, furchtbar drangvoll eingekeilt, daß
Höchſtes und Tiefſtes zertheit, durchwühlt ſein

Schwert. Mann und Vierfuß, nieder geſpalten ſchon
Mit Einem Schwertzug, ſtürzten auf blutige
Wahlſtatt dann lang geſtreckt; ſein Schlachtroß
Schleppte der Türk in den Orkus ſtracks nach.

Mit eignen Mauern andere Mauern auch;
Mit eignen Thoren ehrne zerbrach er; die
Felsburgen, ſchwer zu ſprengen, ſprengt mit
Burgen er, türkiſche Städte weithin

Oed legend; ſchützte heimiſche Götter, ein
Gott machtvoll. Thraker, trotzend mit Schwertern (wer,
Wer zählt der gelben Sande Schwall auf
Libya's Wüſten, wer jene Schwerter?)

Parvam (pudendum) non numerabilis
Crojam premebat. Jam laceris famem
Muris et obsesso pavorem
Intulerat mala fama civi.

Accessit astus, frausque periculum
Motura donis; illecebrae volant
Ad summa vallorum, et doloso
Ingenium leve ludit auro.

Sed expeditis cuncta GEORGIUS
Perrupit armis. Arma, ferocior
Deliberata morte, miles,
Arma para; freme, miles, arma.

Praecedo vel sic. Haec ubi gloriae
Severus emtor; vendere laudibus
Vitam paratus pandit arcem,
Perque Getas piceamque nubem,

Et foeta caeco Marte tonitrua,
Fusumque aheno sulphur, et ignei
Torrentis horrendos fragoreis
Relliquiis comitatus exit

Damno minantum. Sic Libycus leo,
Quem dormientem saltibus aviis
Clausere pastorum catervae;
Prima fames ubi suscitavit,

Umdrängten ſchimpflich Croja, das kleine. Schon
Wankt tief zerſplittert nieder die Mauer; die
Umſchloßnen Bürger ängſtet ſchwer ein
Böſes Gerücht mit dem Hungertode.

Liſt ſchleicht herbey und Trug, die Gefahr noch mit
Gold überbietend; Lockungen fliegen zum
Bollwerk empor, mit Truggeſchenken
Scherzet der windige Wahn der Kriegsliſt.

Doch Skanderbeg zertrümmert mit ſchnelleren
Mordwaffen alles. — „Waffen noch kühner zum
Tod muthbeſeelt, ja Waffen, Krieger,
Rüſtet; mit Waffen erdonnert, Krieger!

Euch führ ich ſo auch.“ — Sprach's, er, der ernſtere
Ruhmkäufer; hinzuſchlagen ſein Leben dem
Sieg rüſtig, öffnet er die Burg; durch
Türken, durch Wolken von ſchwarzem Pechrauch,

Und Donnerſchläge voll vom verſteckten Mars,
Durch Schwefelfluthen eherner Schlünde, durch
Der Feuerſtröme Graun und Krachen
Drang er begleitet vom Reſt zum Unheil

Dem Feind. So ſtaunt der libyſche Leu, auf des
Bergforſtes ſteilen Höhen im Schlafe rings
Von Hirtenrotten eingeſchloſſen;
Weckt ihn der Hunger zuerſt vom Schlaf auf,

Miratur et quamquam undique ferreas
Sepes tuetur, turbidus emicat,
Viaque facta frangit Afri
Oppositas animosus hastas.

Quos ille pugnax disjicit objiceis!
Importuosae se super agmina
Effudit in morem procellae,
Quae decimo revoluta fluctu

Immugit astris. Fertur ad ultimum
Urgente tristeis milite ferias,
Demens AMURATHES superbum
Dentibus instrepuisse coram

Bassis, ab ira collacrymantibus;
Fissisque labris et digitis sibi
Cessisse praemorsis, dolore
Inque fugam rabiemque verso.

Tantum supremis icta periculis
Virtus, honestum dum petit exitum,
Pulcerque desperantis ardor
Cordis habet stimulique acuti.

Unam duello fortior altera
Necessitatem saepe necessitas
Absorbet, et probrum timenti
Difficile est metuisse letum.

So ſtaunt er; mag er rund um ſich eiſernen
Zaun ſchauen, wüthig fahrt er doch auf, und bricht
Bahn, bricht des Ufers Lanzendamm raſch
Mitten entzwey im beherzten Anſturz.

Ha, welche Wehr zermalmte nicht jener Held!
Gleich offnem Meerſturm goß er ſich über die
Feindſcharen aus, der Fluthen tief auf=
Wogt, bey der zehnten dann aufgewälzt dumpf

Anbrüllt die Sterne. — A m u r a t h hat zuletzt,
Umdrängt vom eignen Heere zum ſchimpflichen
Abzug, unſinnig ſtolz zerknirſcht die
Zähne (ſo ſagt man) vor ſeiner Paſcha

Troß, deren Zorn mitweinete. A m u r ä t h
Zerbiß die Lippen, nagte die Finger ſich
Wund, floh ſich ſelbſt, floh wuthverrückt vor
Schmerzen in raſender Eile heimwärts.

So kühn, geſpornt von Todesgefahren, da
Ruhmwerthen Ausgang ſuchet die Tapferkeit,
Wagt ſchöne Kampfgier voll Verzweiflung
Alles daran, iſt ſo ſcharf geſtachelt.

Der eine Zwang, den ſelber der Kampf verſtärkt,
Rafft ſchnell hinweg den anderen Zwang gar oft.
Wer Schimpf und Ehrenſchändung ſcheut; der
Fürchtet unmöglich den ſchönen Schlachttod.

ODE XL.

HEROS II.

JOANNES AUSTRIACUS, CAROLI V. F.

Navali pugna et victoria ad Echinadas contrà SELIMUM II., Turcarum imperatorem, celeberrimus.

At non marinis AUSTRIACUM tubis
Late sonandum terruerant Getae,
Quamvis aduncis plena rostris
Sylva sagittiferumque pontus

Vectaret hostem. Christiadum phalanx
Jô triumphe, sparsit Echinadas
Tabo Gelonorum; caduca
Sanguineus rotat arma vortex.

Circumsonanteis vix maris alea
Tentata naveis miscuit ac viros;
Cum barbarorum vis repressa
Et domiti cecidere fastus.

Accensa virtus nec numerum timet.
Multo tremendus remige Concanus
Fugatur a paucis, et horret
Aequorea fluitare valle.

Quis, Luna, fractis livida cornibus,
Sub nube moesta tunc animus fuit,
Classem pharetratam videnti
Ad gelidum properare stagnum

Vierzigſte Ode.
Der zweyte Held.

Johann von Oeſtreich, der Sohn Carls V., der ruhmgekrönte Sieger in der Seeſchlacht bey den Echinaden gegen den türkiſchen Kaiſer Selim II.

Nicht, nicht doch ſchreckten Türken den Helden von
Oeſtreich, mit Seetrompeten des Preiſes werth
Weithin, obſchon voll krummer Schnäbel
Furchtbar ein Wald, und bepfeilte Feinde

Hertrug das Meer. Der chriſtliche Phalanx hat,
Triumph! Triumph! die Skrophen erſäuft mit dem
Peſtblut der Türken; ringsum wälzen
Blutige Strudel entſchlagnen Wehrzeug.

Kaum würfelt Neptun Streiter und Schiffe, von
Kriegsfluth umrauſcht, zuſammen zum ernſten Kampf;
Da prallt zurück des Feindes Macht ſchon;
Ha, da verſchrumpfte zerdrückt ihr Hochmuth.

Muth flammend trotzt der Held Legionen. Die
Furchtbare Schar barbariſcher Schiffer, ſie
Floh kleinem Andrang; ſtarrt zurück vor
Schwankenden Klüften im Meeresabgrund.

Ha, hornzerknickt, gallrünſtiger Mond, wie war
Dir damals unter traurigen Wolken zu
Muth, ſahſt du deine Köcherflotte
Stürzen zum ſchaurigen Pfuhl des ſchwarzen

Tetri Charontis? Jamque aliis regi
Velis, et aura non simili. Senex
Instat, per obscuramque Lethen
Frustra vehit reditura nunquam,

Ac si veneno Thessaliae nurus
Te polluissent. Diceris indiga
Pelvis canorum tinnientis
Funereo rubuisse rhombo:

Cum molle Nereus interea fretum
Enaviganti sterneret AUSTRIO,
Summoque donatum Tridente
Obvius exciperet quadriga.

Hoc Baetis, hoc et masculus Adria
Tibrisque novit: qui viridi sedens
Tapete riparum hinc Iberos,
Hinc Venetum cecinit Leonem.

Tunc Roma septem subsiliens jugis,
Pictusque rubris membra coraliis
Triton jocoso per fluenta
Aere strepens Aniena lusit,

Tuscaeque conchis versicoloribus
Plausere Nymphae. Tunc Zephyri pater,
Eurisque, festivoque currus
Hippotadis sonuere nimbo.

Rothlappen Charon? Ey, wie ſo gerne nun
Bey beßrem Wind vertrauteſt du Andren die
Fahrt an! Der Greis drängt, ſchafft durch finſtre
Lethe die Trümmer auf ewig weiter,

Als ob die alten Theſſaler Hexen dich
Mit Gift beflecket. Bettelnd ein Becken, das
Laut klimpert, warſt du, ſagt man, ſchamroth
Wegen des tödtlichen Zauberkreiſels.

Sanft ebnet Neptun Fluthen indeſſen der
Abfahrt des Siegers, jagt zum Empfang ihm ſein
Vierroßgeſpann entgegen, ſchenkt ihm
Hin den gewaltigen Herrſcherdreyzack.

Dieß hörte Bätis, männliches Adria,
Dieß — Tiber, der auf grünendem Teppich des
Stromufers ſitzend dort Iberer,
Hier den Venediger Löwen laut pries.

Rom, ſeinen ſieben Hügeln enthüpfend, und
Rings roth mit Prunkkorallen umſchimmert der
Meerfriedner ſcherzten frohen Spieles
Rauſchend mit Cymbeln auf Anjo's Fluthen.

Mit bunten Muſcheln klatſchten die thusciſchen
Meernymphen laut. Des Zephyres Vater, des
Oſtwindes, feſtlich ſchön umwölkt des
Aeolus rollender Wagen jauchzten.

ODE XLI.

HEROS III.

JOANNES HUNNIADES,

Terror Turcarum dictus.

Et tu ferocem, Pannoniae decus,
Vultum sub auras, HUNNIADES, refer,
Quo stante vivo tuta nunquam
Odrysii stetit aula regis.

Regnare toto creditur aethere
Per sola notus fulmina Jupiter.
Sed te Musulmanni sciebant
Vivere, funeribus suorum

Expergefacti. Te capulo tenus
Fixis superstans hostibus alterum
Jovem probasti, tam profundo
Corda metu glaciante Thracum,

Ut et fugaceis exanimaverit
Incussus imis visceribus pavor;
Et mater infanti molesto
Turca tuum minitata nomen

Terrore fletum provida sisteret.
Qualis Cometes, sanguineum genus,
Si forte stellarum coorta
Seditione tumultuosum

Ein und vierzigſte Ode.

Dritter Held.

Johannes Hunniades, der Schrecken der Türken genannt.

Auch Du, der Ungarn Zierde, Hunniades,
Laß deinen Wuthblick blitzen nach Grabesnacht.
Nie, ſtandeſt Du noch lebend, ſtand die
Zitternde Pforte des Sultans aufrecht.

Zeus herrſcht am ganzen Aether (ſo glaubt man); doch
Gibt ſeine Macht durch Blitze nur kund ſich. Der
Türk aber wußte, daß auch du noch
Lebteſt, da Leichen aus ſeinem Heer ihn

Aufſchreckten. Feinde ſelbſt bis zum Degengriff
Anſpieſſend, feſt ſie ſtampfend dann, nahmſt du des
Zeus Krone. Tief durchwühlt von Furcht ſtarrt
Eiſig des Muſelmanns Bruſt; es ſtürzten

Todt hin, die ſelbſt entflohen, vor ſchrecklicher
Angſt, welche Mark und Nerven durchdonnerte.
Ja, Türken-Mütter drohten deines
Namens Popanz, um, wenn Kinder läſtig,

Schlau ſchreckend gleich ihr Weinen zu ſtillen. Der
Kometen blutumdüſterte Brut, wenn ſich
Zufällig, Aufruhr ſinnend, Sterne
Rotten, beſtürmt den empörten Himmel

Invasit axem; territat omnia
Late minaci fronte palatia;
Magis tyrannos. O Salutis
Stella, tuo memoranda civi,

Ortuque felix, HUNNIADES, jubar!
O triste Turcis omen, et ignei
Fatale salve Martis astrum!
Quod toties Othomannus omni

Horrere visus vortice Bospori;
Sese cavernis turpibus abdidit
Pallens, ut exsternatus anguis,
Cum subitae tonuere nubes.

Ille, ille CAUDAE MULTIPLICIS DRACO,
Quod jactitabat; sed CAPITIS Draco
UNIUS. Illisis cerebri
Procubuit super arma nervis.

Qualem trisulca terrigenam juba
Laetum, et Pelasgos mille volumine
Spirasque per saltus trahentem
Explicuit Capanea pinus.

Isto, Quirites, se probet aemula
Ductore virtus, et gladios, velut
Ad enovaturam retusos
Exacuat rediviva cotem.

So; ſchrecket alle großen Paläſte weit
Ringsher mit furchtbar drohender Stirne; die
Bluthunde mehr doch. — Du, du Rettungs-
Stern, o zu preiſen von deinem Land, du

Glückſtrahl, zum Heil aufgehend, Hunniades!
O Türkenpeſt, hinraffende; flammender
Mars-Stern, willkommen ſchickſalvoller;
Weil man den Türken ſo oft mit ganzem

Meerſtrudel ſeines Bosporos beben ſah;
Kroch (welche Schande!) bleich er in finſteres
Felsloch, wie aufgeſchreckte Schlangen,
Krachen die Wolken vom Donner plötzlich.

Das — jener Höllendrache, ſo viel beſchweift;
So prahlſt du gern; haſt aber nur Einen Kopf.
Todt lagſt du, ha, ganz ganz zerprellt die
Nerven des Hirns, auf des Siegers Waffen.

Stolz dreygezackter Mähne die Erdenbrut,
Die Ringe windend tauſend Pelasger und
Kreisgänge ſchnell durch Wälder fortzog,
Lag durch des Kapaneus Speer geſtreckt ſo.

Nacheifernd dieſen Führern, Quiriten, auf!
Zeigt euern Muth. Die Schwerter, ſchon lange ſtumpf,
Schärft neu am Wetzſtein ſolcher Helden;
Schaffet der Tapferkeit friſche Schneide.

ODE XLII.

AD WILIBALDUM EHRENMANNUM.

Se deinceps Beat. Virginis Vatem et Encomiasten fore.

Est et hoc nomen, WILIBALDE, tanti.
Me suum Virgo jubet esse vatem;
Virgo cantanti Galilaea molleis
Applicat aureis.

Illa versuro lituos in hostem,
Mitte sectari modo castra, dixit;
Strage deformeis alio loqueris
Tempore pugnas.

Nunc tamen mitis nihil inquieto
Debeas Marti. Sit oliva lauro
Nexa, non cornu; volucreis capillis
Detrahe cristas.

Sin et in praesens animum furentem
Tanta bellorum stimulat cupido;
Nostra permistis quoque fixa signis
Adde tropaea.

Noster es, nostris agitande flammis.
Nos prius cantes. Celebris sequetur
TILLIAS, magnam meditata famam, et
Arma Virumque.

Zwey und vierzigſte Ode.

An Wilibald Ehrenmann.

Der Dichter kündet an, daß er jetzt der Lobſänger der ſeligſten Jungfrau ſeyn wolle.

O, ſo großen Werth hat auch dieſer Name.
Ihren Sänger heißt Galiläa's Jungfrau
Mich nun ſeyn; ſie horcht, wenn ich ſinge, näher
Gütigen Ohres.

Neuen Schlachtruf wollt' ich in's Horn ſchon ſtoßen.
Sieh, da ſprach ſie: „Laß nur die Lager gehn; ein
Ander Mal beſing die mit Blut befleckten
Schlachten, und ſey jetzt

Sanft doch, und dem Mars, der den Frieden ſtört, nichts
Schuldig. Schling den Lorbeer dem Oelzweig um, ſtatt
Deinem Schlachtenhorn, und vom Haupte reiß den
Fliegenden Helmbuſch.

Doch wenn deine Wuth noch für jetzt ſo ſehr von
Krieges Luſt empört dich mit Stacheln reizt, ſo
Füg der bunten Schar der Paniere bey auch
Meine Tropäen.

Biſt ja mein, und mußt auch für mich entflammt ſeyn.
Singe mich zuerſt. Dein berühmter Tilly
Folg dann; ſeinen Ruhm doch bedenkend ſing die
Waffen, den Helden.

Jam fluant sacri fidibus calores.
Ipsa, te chordas quatiente, blandum
Inseram numen, numerosque dulci
Arte juvabo.

Haec ubi; gratum jaculata lumen
Adstitit coram; simul evoluta
Nube crinaleis radios ab omni
Parte retexit.

Utque ferratam manibus tenentem
Repperit pennam gladiique acumen;
Et tubam, cornu, galeamque, et hastam ef-
flavit in auras.

ODE XLIII.

AD BEAT. VIRGINEM.

Delectari se ejus laudibus canendis.

Quem, REGINA, tuo semel
Afflaris Zephyro; non aliis velit
Ventis ille vehi super
Undas Pegasei fontis, ubi sacram

Jetzt ſchon ſtrömen ſollten die Saiten fromme
Gluht. Wenn du ſie rührſt, will ich ſelber Himmels
Huld und Wonne wehn, und mit ſüßer Kunſt die
Töne beleben.“

Sprach es. Himmels Glanz ſich entſtrahlend ſtand ſie
Nah gerückt vor mir, und enthüllt der lichten
Wolke nahm ſie rings von dem ſternumkränzten
Haupte den Schleyer.

Aber kaum noch ſah ſie in meiner Hand den
Erzumſtarrten Pfeil und das ſcharfe Schwert; die
Lanze, meinen Helm und mein krummes Kriegshorn
Blies in die Luft ſie.

Drey und vierzigſte Ode.

An die ſeligſte Jungfrau.

Der Dichter erklärt, daß er an dem Geſange ihres Ruhmes ſich ergötze.

Wem nur einmal, o Königin,
Huld dein Zephyr gehaucht; andere Winde wohl
Wünſcht nicht dieſer zur Fahrt auf der
Fluth kaſtaliſchen Quellnektars, daß heiliger

Venae laetitiam bibat,
    Et facunda redux carmina temperet;
Nec, cum Pieriam chelyn
    Arguto fidicen pollice moverit,

Formosam Lalagen canet,
    Vultumque ac niveae colla Licymniae,
Aut nigras Glycerae comas,
    Sed doteis potius, Virgo, tuas lyra

Emirabitur aurea.
    Et nunc, sive caput sole serenius,
Seu lunae timidum jubar
    Subjectae pedibus dicet, et igneas

Zonae sidereae rosas;
    Nunc, ut virgineo castus et integer
Partu detumuit sinus;
    Matris non solitae nomen et oscula

Laetis humida lacrymis,
    Vagitumque Dei; tum liquidum melos
Coeli et non rude gaudium;
    Nunc formam Pueri; sive nitentibus

Gemmanteis oculis faceis,
    Infusumque diem crinibus ac genas;
Mali fragmina Punici,
    Et costi madidos unguine dactylos;

Wonnen trunken in Adern des
 Heimgewallten Erguß perle den Liederſchmelz,
Noch, wann Saiten der Muſen ſein
 Meiſterſinger entlockt Töne wie Silberklang,

Preiſ't er Lalage's Reize, das
 Antlitz, ſchneeigen Hals ſchöner Licymnia,
Schwarze Locken der Glycera,
 Sondern rühmet nur dich, ſtaunet nur deinen Schmuck

An mit goldenem Lyraklang.
 Preiſ't dein Haupt er, das mehr ſtrahlet als Sonnenglanz,
Oder ſchüchternen Mondenſchein,
 Der die Füße dir küßt; flammende Roſen am

Sternengürtel dir; oder wie
 Dein jungfräulicher Schooß heilig und keuſch ſich vom
Welterlöſer entbürdet; den
 Ruhm, der Mutter des Herrn jubelnd dir; Küſſe mit

Freudenthränen bethaut, und das
 Wimmern Gottes; die herzſchmelzenden Lieder der
Himmelschöre; die reinſte Luſt;
 Deines Engeleins Liebreize; den Perlenglanz

Feurig funkelnder Aeugelein;
 Löckchen, himmliſches Licht ſtrömend; die Wangen; die
Spalten purpurnen Apfels; die
 Finger, träufelnd den Duft himmliſcher Myrrhe; was

Seu, quae plurima serior
Aetas bis geniti Numinis edidit,
Narrabit fide Teïa
Vates partheniam vectus in insulam:

O ergo facilis veni,
Nec te, DIVA, tuis subtrahe laudibus.
Quas si dura mihi neges,
Non opto lyricis vatibus inseri.

Später alles auf Erden die
Gottheit zweyter Geburt wirkte: — Wenn dieſes, des
Lejers Saiten belebend dein
Sänger preiſet auf jungfräulicher Inſel fern;

Komm, o komme doch mildiglich;
Einſam laß mich dann nie preiſen dich, Göttliche!
Weigerſt hart du mir dieſen Wunſch;
Wünſch ich mich in den Chor lyriſcher Sänger nie.

Inhaltanzeige.

1.	Ode.	Abdolonymus	Seite 3
2.	—	An Wilhelm Laſus	7
3.	—	Des Thomas Morus Standhaftigkeit	13
5.	—	Die Flüſſigkeit des Himmels	17
6.	—	An Mathias Raſo	23
7.	—	Amor	25
8.	—	Das trojaniſche Pferd	29
9.	—	Die Selbſtkenntniß	33
11.	—	Lob des Weines des Leo	37
12.	—	An eine bayeriſche Bierhumpe	39
13.	—	An Linus Wiſoneth	43
14.	—	Die Freundſchaft	45
15.	—	An Hieron. Schiffmann	49
16.	—	Drexel	51
17.	—	Fürſtenerziehung	57
19.	—	Pappenheim's Tod	59
20.	—	Troſt für Unbärtige	65
21.	—	An Balthaſar Melonenweich	73
22.	—	Die menſchliche Seele	75
23.	—	Der neue Froſchmauskrieg	79
24.	—	An Philipp Aramanda	43
25.	—	Enthuſiasmus des Dichters	89
26.	—	Freunde eines guten Gewiſſens	93
28.	—	An einen Narciß	97
29.	—	Die verſchnittenen Sänger	101
30.	—	Die Verſchloſſenheit	103
31.	—	Die Verſchwiegenheit	105
32.	—	Des Lebens wahrer Werth	109
34.	—	An die Magerkeit	110
35.	—	An Panl. Riverna	113
36.	—	Des Dichters Melancholie	119
37.	—	An die Deutſchen	121
38.	—	An den Adler des deutſchen Reiches	125
39.	—	Skanderbeg	127
40.	—	Joh. v. Oeſtreich	133
41.	—	Joh. Hunniades	139
42.	—	Die heilige Muſe	143
43.	—	An die ſeligſte Jungfrau	145

Verbeſſerungen.

Seite 23. Od. 6. V. 8. Nüſſe ſtatt Näſſe.
— 37. V. 1 iſt der Artikel der zu ſtreichen.
— 64. Od. 20. V. 3. Emensus ſtatt Emensis.
— 69. V. 51. Schößling ſtatt Spößling.
— 77. V. 20. Meer ſtatt Meere.
— 78. V. 6. Bandarum ſtatt Pendarum.
— 98. V. 21. sororem ſtatt sorerem.
— 99. V. 27. Lilje ſtatt Lilie.
— 136. V. 24. Frusta ſtatt Frustra.
— 156. V. 43. Eurique ſtatt Eurisque.

Druck und Papier von J. M. Hillenbrand in Augsburg.

Bavaria's Muſen

in

Joh. Jak. Balde's

Oden

aus dem Latein in das Versmaß der Urſchrift überſetzt

von

Joh. Bapt. Neubig.

II. Band.

München,
in Kommiſſion der Jak. Giel'ſchen Buchhandlung, und
beym Verfaſſer (Landſchaftgäßchen Nro. 117 über
zwey Stiegen).

1829.

Vorwort.

Aufgemuntert durch mehrere Recenſionen, die über den erſten Band von „Bavaria's Muſen in Joh. Jak. Balde's Oden —. München 1828 in Kommiſſion der Jak. Giel'ſchen Buchhandlung“ erſchienen ſind, und von denen eine in der „katholiſchen Literaturzeitung von Friedrich v. Kerz. Februarheft 1829. Seite 179 — 190“, eine andere im „Kirchen- und Religionskorreſpondenten von Dr. Benkert. Februarheft 1829“ enthalten iſt, übergebe ich dem geehrten Publikum den zweyten Band, und habe dabey nichts zu erinnern, als daß die mit I. B. bezeichneten Stellen ſich immer auf den erſten Band beziehen.

München am Oſterſonntage 1829.

Der Verfaſſer.

Balde's
Geiſt und ſämmtliche Werke.

Die meiſten Gegenſtände der Muſen Balde's ſind von der Art, daß man ſie in hohem Grade dürr und unfruchtbar nennen kann. Wenigſt fehlt ihnen auf den erſten Anblick für die lyriſche Behandlung oft die Fülle nicht genug gegenwärtiger und lebendiger Gedanken. Sein ſeltſamer Geiſt ſuchte ſich in dem Garten der Muſen viele verödete Plätze, um ſie ganz allein anzubauen. Doch nichts war ſo ſteinig, nichts ſo ausgetrocknet, was nicht ſein Schöpferathem aus dem Nichts zur eleganten Ueppigkeit emporgehaucht hätte. Daher nannten ihn nach dem Zeugniſſe von Bayle die gelehrten Kenner der klaſſiſchen Literatur den zweyten Horaz, und zogen ihn allen anderen lateiniſchen Lyrikern neuerer Zeit vor, und zwar mit Recht, man mag auf die Fülle der Gedanken, und ihre Originalität, oder auf das wahrhaft poetiſche Colorit, oder auf den ſchönen Geiſt und den brauchbaren Werth für das Leben, oder endlich auf die Verſchiedenheit und Menge ſeiner Gedichte ſehen. Sie zaubern gleichſam einen großen Luſtgarten, der verſchie-

dene ſchöne Parthien, liebliche Haine, reizende Spaziergänge, vielfarbige Blumenbeete, gleich künſtlich als natürlich, darbeut. Seine ſchöpferiſche Phantaſie faßte das Univerſum. Auf dem ſtrahlenden Wagen der Muſen fuhr er durch die ganze Schöpfung. Die ganze Natur ſprang freudig auf, ſie war in Erwartung, hoffte, jubelte. Ihre Sonne trank von ſeinen Strahlen. Mit den ſchönſten und erhabenſten Bildern, die ihm wie von ſelbſt zuſtrömen, bevölkerte er ſeine Welt, und was der Natur des Schönen noch fehlte, das ſchuf Er hinzu durch hohe Wunder der Dichtkunſt. Wem dieſes zuviel geſagt ſcheinen wollte, der leſe den ganzen Balde.

Das Gefühl, der angeborne und ſorgſam genährte Sinn für das Göttliche iſt die Hauptſache. Worte ſind ſchal. Das Gefühl weckt die großartigſten Empfindungen. Dieſe ſind im Köcher des Apollo die Blitze; die Worte — leerer, eitel ſchreckender Donner. Das Gefühl war bey Balde unendlich regſam. Ein Blick des Schönen, Guten und Wahren, eine Stimme, ein Gedanke, Alles konnte ihn auf den erſten Augenblick begeiſtern. Ihm fehlte nie das Feuer zum lodernden Brand, was ſeine vielen Extemporalien beweiſen, die er Enthuſiasmen nannte. So hörte er im Vorübergehen bey einer Kirche das Regina coeli ſingen, und ſogleich ergoß ſich ſein Herz in himmliſchen Tönen. Als er einſt zur Zeit der Weinleſe mit einigen guten Freunden von München nach Landshut fuhr, und den ſogenannten Hofberg bey dieſer letzteren Stadt erblickte, wo ein Wein wächst, den Bacchus wohl als einen ſei=

ner vielen Baſtarden verſchmäht, rief er in folgendem Hexameter dieſes Impromtu aus: Mons, ubi nativum vites lacrymantur acetum (Das iſt der Berg, wo die Reben einen natürlichen Eſſig weinen).

Er empfing den Enthuſiasmus, wie andere große Dichter, aus der gütigen Hand der Gottheit. Dieſe zündet von Anbeginn ein ſchönes Feuer in großen, edeln Seelen an; dieſe legt einen göttlichen Samen und den Trieb, freudig aufzukeimen und zu blühen, in ſie. In jedem Gewerbe mag die Kunſt wohl ein wenig von der niederen Erde erheben; aber zum himmliſchen Fluge wird ſie wohl nie die ſtolzen Flügel leihen. Der Enthuſiasmus iſt es, der den beſſer gebildeten Geiſt weckt und entzückt, der auch die Leſer mächtig an ſich zieht; er iſt es, der die Bewegungen und Töne der verſchiedenen Saiten wechſelt, und ſo angenehm in die Seelen eindringt, daß ihm dieſe, der nach Wohlgefallen die Geiſterwelt beherrſcht, gehorchen müſſen (21. Ode.). Durch ihn ſchuf ſich Balde die hohen, großen Gedanken, und aus dieſer Quelle trank ſein Geiſt das Erhabene. Oft ſtrahlt daher aus ſeinen Gedichten eine höhere Schönheit, als Worte ſagen können. Sie erfüllen die Seele mit Ehrfurcht und mit ihr ſelber, verbreiten ein holdes wunderbares Licht um ſich, feſſeln immer mehr, je tiefer man in dieſelben hineindringt, und befruchten das Herz mit einer geheimen wunderbaren Kraft zum Guten. Er fühlte die Gottheit in ſich, wie Pindar und Orpheus. Sie war es, von deren leichten Fittigen gehoben er ſich zum Unendlichen auf-

ſchwang, wenn er auch unter der überſchweren Laſt des Göttlichen niedergedrückt manchmal erlag (I. B. 25. Od. V. 5. ff.). Man findet in ihm häufige Anfälle einer bacchantiſch wilden Begeiſterung. Sein Schwung iſt hinreißend, und ſehr oft ungewöhnlich fremd. Er ſtürmt mit feurigem Ungeſtüm hin und her, erhält ſich aber in der erreichten Höhe. Er beſeelt, wie einſt Orpheus, Bäume, Pflanzen, rohe Steine, daß ſie ſprechen und handeln. Im Ganzen ſind daher ſeine Oden nicht leyeriſch, ſondern wahrhaft lyriſch, majeſtätiſch, voll Würde und groß, voll hoher Wahrheiten, voll tiefen Ernſtes und heldenmäßiger Empfindungen. Aber in den ſanfteren Dichtungen iſt er auch eben ſo zärtlich, weich und ſchmelzend. Faſt die ſämmtlichen marianiſchen Oden tragen dieſen Charakter; ſie ſind aus den feinſten Fäden des Gefühles gewoben, voll Lieblichkeit und Süße, voll hingebender Andacht. Auch ſeine Lieder, das Gedicht auf ſeinen Zeiſig, auf die Freundſchaft (I. B. 14. Ode.), die Oden an den Frühling und die Freuden der Natur, ſind voll Anmuth und Zartheit.

Gleichen Schwung mit ſeinem Enthuſiasmus nahm ſeine Originalität. Denn die begeiſterte Seele kennt das Fremde nicht, iſt nur von ſich voll. Die lyriſche Poeſie verlangt abſolut, daß die individuelle Subjektivität des Dichters alles aus ſich ſelbſt producire, und mit ſich ſelbſt beſchäftiget ſey. Nebſtdem hatte Balde eine eigene, neue Welt vor ſich, die reich an den wichtigſten Begebenheiten, reich an den intereſſanteſten Erſcheinungen war. Er bedurfte nicht die Blühten eines

alten und ausländiſchen Genius zu pflücken, um ganz allein mit fremden Schätzen ſich zu bereichern. Er opferte den eigenen Weihrauch ſelbſtſtändig den deutſchen Muſen. Seine Gedichte tragen das Gepräge eines eigenthümlichen Geiſtes an ſich, der nicht nur ſeine Zeit beherrſcht, ſondern auch die ferne Zukunft überſchaut. Sie ſind für eine beſtimmte individuelle Wirkung auf die damaligen Verhältniſſe der Dinge berechnet. Der Charakter der Perſonen und der Gegenſtände, die er beſang, weicht oft von dem Gewöhnlichen ſo ab, daß er, um doch individuell zu bleiben, auch an ein individuelles Muſter ſo wenig, als an ein allgemeines ſich halten konnte. Die ganze poetiſche Anlage und Durchführung verdankt daher Balde nur ſeinem Genie. Faſt alles ſchrieb er ſich aus dem Herzen, aus ſeinem Gefühle und Enthuſiasmus, aus ſeinen Erfahrungen. Seine vaterländiſchen Oden werden immer ein originelles und ehrwürdiges Denkmal hohen Bayerſinnes bleiben. Und wenn er auch manchmal nachahmte, ſo that er es auf eigenthümliche Art, ſo daß er ein unnachahmlicher Nachahmer bleibt, indem er das Entlehnte mit dem Reiz des Neuen geſchmückt aus ſeiner ſelbſtgeſchaffenen Lyra wiedergebar. Das Eigenthümliche der klaſſiſchen Autoren ergriff er wie ein Veilchen, das er ſich in ſeinen tauſendblumigen Kranz ſteckte. So ward er Schöpfer mancher zuvor noch nie geſchauten Schönheit.

Horaz iſt auch ſein Liebling. Aber was der große Lehrer des Schönen von ſich rühmt: „Keines Lehrers Worten hab' ich blindlings zugeſchworen; nur für Wahr=

heit bin ich, und für Edles ganz geboren" kann Balde von ſich gleichfalls ſagen. Obgleich er aus Horaz alle Versmaße genommen, und auch ſo manche Stellen und Gedanken kopirt hat, ſo ſteht er doch nicht als Nachbeter in allen Anſichten und Grundſätzen desſelben da. Balde hat ihn in vielen Stücken, wo unſere chriſtliche Moral anders denkt, korrigirt, ja in manchen Stellen und ganzen Gedichten parodirt. Nach Herder's Urtheil übertrifft ihn Balde an Reichthum der Gedanken, Genialität und andern lyriſchen Eigenſchaften.

So groß nun ſein Enthuſiasmus war, ſo beſonnen und klug iſt ſeine ganze poetiſche Oekonomie angelegt. Phantaſie und Verſtand boten ſich hierin freundſchaftliche Hände, und die Kunſt und Natur leiteten das Ganze. Ein Dichter, deſſen größte Kunſt darin beſteht, ſcheinbar kunſtlos und unvermerkt uns immer dahin zu bringen, wohin er uns haben will, darf ſich nicht von geſetzloſer Begeiſterung fortreißen laſſen, wenn er das freye und ſchöne Spiel harmoniſch fortſchreitender Bewegung gewähren will. Balde berückſichtigt nun genau den Gegenſtand; er wägt die ernſte und ſcherzhafte Seite desſelben genau ab. In der Kompoſition gleicht er einem geſchickten Maler und Feldherrn zugleich. Seine Umriſſe ſind faſt durchaus ſtreng, richtig und kräftig gezeichnet, ſowohl in Bewegung als Ruhe; ſein Schritt iſt abgemeſſen; mit wenigen Linien drückt er viel aus. Daher wogt er in einer unerſchöpflichen Fülle von Gedanken; eine Empfindung drängt die andere. Er begnügt ſich ſehr oft, ſelbſt in ganzen

Gedichten (I. B. Od. 1.), die Gedanken, wie in einer Skizze, unausgeführt bloß anzudeuten; er verfolgt den nämlichen Haſen nicht ſolange, bis er mit demſelben matt niederſinkt. Daher iſt in ihm wenig weſenloſes Schattenwerk, wenig unnütz müſſige Schilderung und Erzählung; nicht Wort und Beſchreibung, ſondern Leben und Handlung in ſchönen dramatiſchen Situationen.

Beſonders kurz und feurig iſt ſein Vortrag, wenn er große Gedanken recht erhaben hinſtellen will, am meiſten in feyerlichen ſtarken Denkſprüchen. Oft beginnt er mit einem alltäglichen Spruche; aber demſelben eine neue Anmerkung beyfügend, die das menſchliche Herz genau trifft, gibt er dem Alten den Reiz des Neuen. Nicht ſelten iſt die Wahrheit ſeiner Gedanken zur mathematiſchen Evidenz erhoben, beſonders wenn er dem gemeinen Menſchenverſtande an's Herz reden will (I. B. 14. Od. V. 26. — 19. Od. V. 33. 34. ꝛc.). Er wußte das Kleine und Geringfügige mit geſchickter Hand voll und würdig des großen Apollo zum ſchönen Götterbilde in's Leben zu rufen. Daher ſchon groß im Kleinen; ſchmelzte dann wieder, ohne ſeinen Enthuſiasmus in Feſſel zu legen, das Erhabene und Große mit dem überſtrömenden Erguſſe des anmuthig Schönen, und niedlich Einfachen zuſammen. Er iſt nun ſo beſonders ein Meiſter im Gruppiren. Durch zwey Gedanken, ja oft durch zwey Worte ſtellt er Göttliches und Menſchliches, Himmliſches und Irdiſches, Leiden und Triumph zuſammen, und verklärt ſo in einer wunderbar ſchönen Harmonie das Sterbliche mit den Strah-

len des Unſterblichen, und erhebt den Menſchen über das Zeitliche zum Ewigen (I. B. 3. Od. V. 19. — 43. Od. V. 22.). Sein poetiſches Colorit ſtrahlt daher prächtig, indem er zu ſeinen Gemälden die wirkſamſten Farben nimmt, und dieſe auf das glücklichſte zu nüanciren weiß.

Ein neuer Apollo rührt er wie im Vorübergehen die Saiten, und die göttlichen Melodien entſchweben wie fliegende Schneeflocken von ſeiner goldenen Lyra. Sein Tritt iſt leicht und raſch, wie der höheren Götter des Homer, die gleich Gedanken jetzt hier jetzt dort ſind. Daher ſeine häufigen Wendungen und lyriſchen Sprünge. Jene ſind vorzüglich meiſterhaft und faſt nur ihm ſo eigen. In dieſem Falle führt er einen Gedanken gewöhnlich weiter hinaus; aber auf einmal bricht er ihn ab, ſchreitet raſch rück- oder ſeitwärts, läßt unvermuthet den Leſer ganz allein ſtehen, und ſtellt ſchnell das Gegentheil als das wahre Reſultat hin. So lockt er nun in den Hinterhalt, und wendet wahrhaft eine poetiſche Kriegsliſt an, die den Geiſt überraſchend ergreift und gefangen nimmt. Er ſelbſt vergleicht ſich hierin einem Feinde, der rückwärts Pfeile abſchnellt. Eben ſo wagt er oft beherzte Sprünge über große Klüfte, die er auch oft durch einfache Gedanken glücklich ausfüllt. Solche Eigenſchaften bewähren nun den wahren Lyriker, deſſen Gefühl aus der Tiefe des begeiſterten Gemüthes ſtets neue Fluthen aufwälzt. Gleichniſſe gebraucht er ſelten; doch ſind ſie der Sache genau angemeſſen. Deſto öfter aber Beyſpiele aus der Geſchichte und Mythologie.

Er kannte die hohe Gewalt der innern und äuſzern Harmonie. Lieber ſieht man den Purpur der Trauben mit Edelſteinen bekränzt, und mag der koſtbare Diamant auch in ſeiner rohen Hülle ganze Felſengebirge übertreffen, ſo gewinnt er doch ſeinen vollen Werth erſt durch die äußere Verſchönerung in des Künſtlers Hand, die ſeinen Glanz an den Strahlen der Sonne offen ſpielen läßt. So war nun Balde nicht bloß für den gediegenen Stoff und Inhalt ſeiner großen Ideen, die auch in einer ungebildeten Sprache verborgen liegen können, bekümmert, ſondern er ſtellt dieſelben auch im reichen Pompe des Ausdruckes edel dar. Er ſchmiegt ſeine klaſſiſche Sprache jedem Gegenſtande, jeder Handlung an, beſingt Schlachten und die berühmten Thaten großer Helden in der gebührenden Majeſtät des Styles. Er ſpricht bey Handlung und Ruhe nicht auf gleiche Weiſe, kühn im Kühnen, erhaben beym Erhabenen. Doch ſchwelgt er manchmal mit zu üppigen Ausdrücken im Schooße der Phantaſie; ſeine Metaphern ſind oft zu ſehr mit Nebenumſtänden überladen. So fehlt es auch hie und da an Würde, beſonders wo er alles Zeitliche verachtet, das er dann mit unäſthetiſchen und den niedrigſten Dingen vergleicht.

Aeußerſt ſorgfältig war er in der Wahl des Versmaßes. Dieſes geht bey ihm gleichen Schritt mit dem innern Gange der Empfindungen. Beſingt er die Liebe, oder iſt ſein Herz von Trauer ꝛc. ergriffen, gebraucht er die ſapphiſchen Strophen; zu majeſtätiſchen Geſängen das alkäiſche Versmaß ꝛc. Dieß iſt nun

allzeit wohl zu berückſichtigen. Ueberhaupt müſſen daher Gedichte, beſonders lyriſche, laut geleſen werden, um ihre Wirkung ganz zu empfinden. Durch das Ohr gehen ſie tiefer in das Herz. Im Ganzen herrſcht alſo großer Zuſammenhang, das Meiſte ein bis in das kleinſte Detail und nach allen Seiten hin durchdachtes Kunſtwerk, alles weiſe benutzt.

Das — ſeine Geiſtesgaben und ihre Erſcheinungen. Aber Balde verband mit dem inneren Triebe und dem guten Willen auch die hartnäckige Arbeit. Wenn das Göttliche den Geiſt weckt, dann ſuchet er freudig die Mühe, und haſſet die Ruhe. Sein Fleiß, der ſein glückliches Dichtergenie krönte, war eiſern, unausgeſetzt; er hatte eine Geduld, die jedem Anderen die traurigſte Langeweile gemacht hätte. Er drängte keine Ausſtrömung ſeiner Begeiſterung gleich unter das Publikum; über zehnmal feilte er jedes durch. Aber er zwängte die freygeſchaffene Natur nicht in den drückenden Schnürleib mühſamer, widriger Künſteley; wie auf den erſten Guß, wie in Apollo's Händen ſchien das Ganze natürlich leicht gelungen zu ſeyn. So ſeine Extemporalien. Sein geiſtiger Schwung ſchwebte leicht über den angeſchauten Gegenſtand hin; er erfaßte das Ganze auf Einmal. Seine geiſtige Schöpfung, die Ideen gingen in einem untheilbaren Augenblick ganz und lebendig aus ſeinem Gemüthe hervor, und wuchſen nicht allmählig durch eine künſtliche Zuſammenſetzung von außen zu einem Ganzen zuſammen. Denn ſeine Feile bezog ſich

nicht auf die Gedanken ſelbſt, als vielmehr auf ihre äußere lateiniſche Form.

Nach ſeinem Tode wurde der koſtbare Schatz ſeiner Manuſkripte der Hofbibliothek in München übergeben. Er hatte in dieſen ehrwürdigen Blättern ſeine noch unmündigen Muſenkinder, die hier gleichſam in der Wiege liegen, mit mehr austilgenden Strichen überkreuzt, als er ordentliche feſtgehaltene Zeilen gerade fortführte. Es verdroß ihn nicht, auf ein Wort in der Baſis noch ein zweytes, drittes, viertes zu verſuchen, und ſelbſt dieſes vierte wieder durch ein höheres zu verbeſſern, bis er den paſſenden lateiniſchen Ausdruck fand. So verwiſchte dann oft ein einziger Strich, was die Frucht mehrerer Stunden war. Denn Balde war ſo ganz entfernt von der häßlichen Sitte der Affen, die nur allzeit dasjenige zehnmal küſſen, was ſie erzeugt haben, und dasſelbe aus übel angebrachter Liebe beynahe erdrücken. Daher geißelt er auch die unberufenen Dichter ſeiner Zeit ſo blutig, und beizt allzeit ſelbſt den beßeren derſelben den goldenen Spruch des Horaz ſcharf in die Augen, ihre Arbeit viele Jahre in das Schreibpult zu verſperren, wenn ſie der Aufmerkſamkeit werth ſeyn ſoll. Sein Motto hierin war: „Schlecht gewonnen, bald zerronnen“. Vorzüglich tadelt er diejenigen, die ſo weit die freyen Muſen herabwürdigten, daß ſie um Geld niedrige Magdarbeiten in kurzer Zeit verrichten ſollten, um ſo das glänzende Elend von Deutſchland noch zu vergrößern; die von den Muſen verlangten, daß ſie in augenblicklicher Bereitſchaft und mit ihrem göttlichen

Kleide aufgeſchürzt jetzt das läſtige Quäcken der Kinder einſchläfern, ein andermal die Schleyer der Bräute aus den feinſten poetiſchen Fäden weben, dann den Venusgürtel mit Gold ſticken, dann bey dem Begräbniſſe hoher Perſonen und auf die Thaten großer Helden pomphafte Melodien gleichſam auf den Fingern herpfeifen ſollten, als wenn in Einem einzigen Augenblicke unzähliche Verſe hervorgezaubert werden könnten, wie der Mond ſchon in Einer Stunde der Nacht wäſſerige Schwämme zeugen könne. Daher denn ſolche Produkte zum größten Schimpf ihrer Fabrikanten in den Käsbuden aufgehängt würden, und alle ſtrahlenden Haare auf dem Haupte des Phöbus ihnen ebenſoviele rächeriſche Blitze werden müßten. In dieſer Hinſicht verdient daher vorzüglich die treffliche Abhandlung ſtudiert zu werden, die er über den Geiſt der Poeſie ſchrieb. Uebrigens iſt zu bemerken, daß Balde einige ſeiner Oden auf den letzten Platz ſetzte, denen hingegen Andere den erſten einräumten, uud umgekehrt. So verſchieden war ſchon zu ſeiner Zeit das Urtheil über ſeine Poeſien. Zu den erſten und vorzüglichſten Oden zählt Balde folgende: 1, 5. 8. 22. 31. 35. Od. im I. Band. 2. 8. 10. 15. 19. 21. 23. 33. 42. 47. Od. in dieſem II. Band. — Im dritten lyriſchen Buche iſt ihm die vorzüglichſte Ode jene auf das Schachſpiel. Doch von den übrigen zu ihrer Zeit das Nähere.

Ueberſchaut man nun das Vorausgehende mit einem Blick, ſo iſt die Abſicht des Dichters unverkennbar, daß alles auf die Erregung einer mächtigen

Wirkung angelegt und berechnet iſt. Balde war kein ſtiller, in die Einſamkeit der Klöſter zurückgezogener Religioſe, den die übrige Welt wenig oder gar nichts bekümmerte. Dazu war ſchon ſein Orden nicht geeignet. Seine Bildung zum Weltmann, hatte ſein Umgang mit den größten Männern ſeiner Zeit, beſonders aber der Hof in München und Neuburg, wo er als Kanzelredner an die Mächtigen des Reiches, an die große Welt ſprach (vergl. I. B. S. XXI.), nicht wenig befördert. Er ergriff daher auch das Leben ſeiner Zeit unmittelbar an der innerſten Wurzel. Der unglückliche, dreyßigjährige Krieg, in welchem Balde lebte, ſpornte vor allem ſeine geiſtige Thätigkeit. Er ſah die traurigen, jammervollen Scenen mit eigenen Augen an, ſah ſeine Mutter — das arme Deutſchland — durch die Wuth ihrer eigenen Kinder und fremder Nationen in Strömen Blutes ſchwimmen. Die Moralität war zur roheſten Ausartung herabgeſunken. Die Politik des kalten Mein und Dein, die man damal eher Falſchheit nennen konnte, verſteckte ſich hinter die Maske des ſcheinbar Rechtlichen. Alle Geſetze waren niedergetreten, und mit ihnen auch alles Recht. Ueberall Heucheley, Betrug, Treuloſigkeit, Meineid, Verrath, Gottloſigkeit, Atheismus (4. lyr. Buch 16. — 45. ꝛc. ꝛc.). Die deutſche Tapferkeit war durch Ausartung und Schwelgerey in Feigkeit aufgelöſt. Die Winterquatiere wurden zu einem langen Winterſchlaf (4. lyr. Buch. 11. — 3. lyr. Wäld. 5. ꝛc. ꝛc.). Der alte deutſche Sinn für das allgemeine Wohl war in ſchändlichen Eigennutz verkehrt; der biedere beßere Geiſt der Vorältern

durch die Barbarey der Waffen verdrängt, und ſomit auch der ganze frühere Ruhm der Deutſchen zu Grabe getragen. Da war ſein Gemüth empört, ſein Herz tief verwundet. Da war er unter vielen Tauſenden faſt der Einzige, der es wagte, gegen alle dieſe hundertköpfigen Drachen der Zwietracht und Verwirrung mit Muth anzukämpfen, öffentlich zur beßeren Ordnung aufzufordern, die Sittlichkeit in ihre alten Rechte einzuſetzen, den Krieg zu verwünſchen, und Deutſchland von ſeinem ſo tiefen Falle wieder aufzurichten.

Und mit welcher Wärme ſpricht er nicht allzeit von der dringenden Nothwendigkeit des Friedens? Wie kräftig malt er nicht den Sturz von Troja aus, um ſeine Deutſchen vor einem ähnlichen Unglücke zu warnen (I. B. 8. Od.)? Wie kühn tritt nicht ſeine Muſe ſelbſt vor die Großen der Erde, vor die Völkerfürſten und Geſandten hin, um ſie zu gewinnen, die beßere Zeit zurückzuführen? Welch heiße Gluht ſtrömt nicht von ſeinen Saiten, wenn er den Allmächtigen bittet, aus der allgemeinen Verwirrung der Staaten die Harmonie wiederherzuſtellen, wie einſt aus dem Chaos der Natur? Und wie entrüſtet ſpricht er nicht von der damaligen Staatskunſt, durch deren geheimes Drängen und Treiben dieſe allgemeine Verwirrung genährt, die Zwietracht noch mehr entflammt wurde? Gleich einem flammenden Blitze zerreißt ſein ſcharfer Blick die ſchwarzen Wolken des Betruges, in welche ſich das politiſche Kartenſpiel hüllte. Er that alſo, was er konnte. Wie einſt der lyriſche Dichter Alkäus durch ſeine Geſänge

ſein Vaterland Mitylene zu retten ſuchte, ſo auch Er. Nicht zufrieden, ſeinen Deutſchen das Beyſpiel großer Helden vor Augen zu ſtellen, zieht Balde, der dürre, ſchwache Religioſe, in ſeiner Begeiſterung oft ſelbſt die Schlachtenrüſtung an, um ſeine Landsleute zum Kampfe gegen die Feinde zu führen. Demnach ſteht er ehrwürdig da als ein ächt deutſcher Mann, als Patriot, ſtets für den Ruhm, für das Glück, für die Selbſtſtändigkeit der deutſchen Nation eifernd.

Doch dieſe traurigen Scenen ſind ſchon längſt vorübergegangen. Wollte Gott, daß nie ein ſolcher deutſcher Alkäus mehr nöthig wäre! Aber von deſto größerem Intereſſe und praktiſchem Werthe bleiben für alle zu allen Zeiten ſeine übrigen Gedichte. Wer in Balde's Werken überhaupt nicht die genaueſten und erprobteſten Vorſchriften und Lehren zu einem guten, genügſamen und zufriedenen Leben, und zum weiſen Gebrauche desſelben kennen lernen will; den bitte ich, dieſelben nur gleich auf die Seite zu legen; denn etwas anderes findet er durchaus nicht darin.

In dieſer Hinſicht können ſie für das Converſationslexikon der Weisheit, ja für eine ganze Bibliothek des Lebens gelten, worin er uns den großen Schatz ſeiner Erfahrungen, ſeiner tiefen und ausgebreiteten Menſchenkenntniſſe, ſeiner Leſefrüchte, ſeiner gediegenen und geſunden Anſichten über göttliche und menſchliche Dinge,

ſeiner Weisheit faſt in allen Verhältniſſen des Lebens zur nützlichſten Anwendung darbietet. Viele ſeiner Gedichte ſpielen noch mit ſo friſchen Farben, als hätte er den Pinſel ſo eben erſt weggelegt, ſo daß man darin auch ein Gemälde unſerer Zeit erkennen kann. Man glaubt, Balde hätte uns aus dem Herzen geſchrieben. Dadurch wird nun die Brauchbarkeit ſeiner Poeſien für uns natürlich erhöht.

Als ein heiliger Lehrer der Weisheit ruft er, ernſt und freundlich, ſcharf und lieblich zugleich, jedem von uns zu, unſeren eigenen Beſitz durch Tugend zu erringen. Daher jammert er nie weibiſch unnütz über die Verdorbenheit der Sitten, ſondern ſucht unmittelbar zu heilen, zu beßern. Jedem Alter, jedem Stande, dem Jünglinge, wie dem Mann, und Greiſe, den geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten, den Herrſchern wie den Beherrſchten, den Richtern, Hofperſonen, Prälaten, Feldherren und Kriegern gab er den Umfang ihrer Pflichten genau und ſcharf an. Ueberall leuchten die Strahlen ſeines ſchönen deutſchen Geiſtes durch; überall ſeine tiefe Weisheit, überall der offne gerade Sinn für Recht und Tugend, Verſchmähung des Uebermuthes, des Egoismus; lebendiges Gefühl für deutſche Ehre, für deutſchen Ruhm; überall weht der liebevolle Geiſt der Humanität (I. B. 17. 24. ꝛc. ꝛc.).

Balde bewies ſich dabey, wie vielleicht noch kein Dichter, ſo freymüthig und offen, daß er ſelbſt ſeine Vorgeſetzten und die Großen der Erde nicht ſcheute

(vergl. I. B. 17. Ode. 30. Ode. V. 81. ff.). Dieſen gegenüber behauptet auch Er die Hoheit ſeiner Geſinnungen. Er kriecht nicht zu ihren Füßen, ſondern ſchaut auf ſie herab. Nichts konnte ihn der Wahrheit untreu machen. Er wollte keinem durch Schmeicheleyen gefallen. Er verſchmähte gerade zu ſelber den Lorbeer aus Apollo's Händen. Dadurch hob er nun die Poeſie zu ihrer höchſten Würde, zu ihrem wahren Adel glücklich empor; denn dieſe ſucht, als eine freye und ſelbſtſtändige Kunſt, ihren höchſten Ruhm, ihren einzigen Endzweck und Lohn nur in ſich ſelbſt, und kann als ein Ausfluß der Gottheit nur wieder dem Göttlichen huldigen.

Balde hatte ſich eine ganz höhere Bildung abgewonnen, als ſein eiſernes Zeitalter erwarten läßt. Er wandelt weit vom Pöbel höhere unbekannte Pfade des Lichtes. Er durchblitzt mit den Strahlen ſeines ſchönen Himmels die dunkeln Erdennebel, und tränkte ſeine Lyra im Meere göttlicher und ewiger Wahrheiten. Das große Theater ſeines ſtets forſchenden Geiſtes ſchimmert uns aufgeklärtere Anſichten vom wahren Leben, vom wahren Adel der menſchlichen Seele zurück (I. B. 22. 32. ꝛc. ꝛc.). Denn er war durch vieles Nachdenken tiefer eingedrungen in das eigentlich Eine, allen Menſchen gleich Nothwendige, was ihnen erſt den wahren Werth gibt. Sein Adlerblick ſchaute weiter, zunächſt auf Gott, ſein Erſtes und Letztes. Philoſophie und Theologie konnten ſeinen Geiſt am erſten ſättigen — nein, nach dem wahren Lichte nur noch durſtiger machen. Dieſe beyden

Wiſſenſchaften ſind die beyden Pole, um welche ſich ſeine Welt dreht; im Centrum derſelben thront ihm die Moralität, die alles beglückt und erhält. Sein Tiefſinn weiß aus Geſetzen der Mathematik moraliſche herzuleiten. Beyde ſind ihm gleich, und dieſe werden ihm von jenen beſtätiget. Wie auch eine unendliche Größe in der Nullpotenz noch immer nur die Einheit bleibt; ſo iſt ihm auch der Menſch ohne innere moraliſche Würde bey allen anderen Vorzügen und Geiſtesgaben, bey aller äußeren Größe noch immer nur eine bloße unbedeutende Zahl, ein Weſen, das nur um die Einheit des Lebens von einem anderen lebloſen Erdendinge, ja nur um Eins vom Nichts geſchieden iſt. Von dieſer beſſeren Einſicht geleitet kündiget er auch überall die Vervollkommnung des Menſchen, die Beförderung der Sittlichkeit als den höchſten Endzweck, als die einzige Aufgabe des Lebens an, und ließ ſich ganz nur vom himmliſchen Genius der Tugend beherrſchen. Ihm war es nicht darum zu thun, äſthetiſch zu lügen, oder poetiſche Zauberwelten aus der Welt hinaus in die Luft zu phantaſeln, ſondern den Menſchen zu veredeln. Er iſt hauptſächlich lyriſcher Dichter des Lebens, deſſen Gebrauch er unter allen Formen und Geſtalten zeigt. Und kann es wohl eine ſchönere Beſtimmung des Dichters geben, als das Leben durch ſchöne Geſinnungen, und durch den Adel der Sitten angenehm zu machen? Seine Lyra wählte daher auch nur Gegenſtände aus der moraliſchen Welt. Wenn er auch profane Saiten anſchlägt, ſo bleibt doch Religioſität und Tugend der Grundton, dem als der Baſis vielfacher Harmonien alle übrigen Töne

accompagniren wie in einem bezaubernden Conzertſolo. Oft verſtummen alle übrigen Töne ſogar ganz, indem nur ſeine ſüßen Anklänge eben ſo frappant als voll in's Ohr dringen. Er war mit ſich ſelbſt zur klarſten Ueberzeugung gelangt, daß nur der Gute wahrhaft frey, der Böſe hingegen der ohnmächtige Sklave ſeiner ſelbſt ſey. Den leichtſinnigen Libertinismus verſchmähte er als den gefährlichſten Irrwiſch des Geiſtes am meiſten. Das Wahre, Gute und Schöne — ſeine drey Grazien, die immer im engſten Bunde magiſch vereint erſcheinen, und in freyer ungezwungener Harmonie jedem Gebildeten wohlgefallen müſſen. Sie umſchweben den Thron ſeiner Muſe, die als treue Freundinen die rathgebende Klugheit zur einen, und die mächtige Göttin ſanfter Ueberredung zur anderen Seite hat. Sie iſt durchaus keuſch, und rein von ſchlüpfrigen Ausdrücken und unſittlichen Gedanken, rein wie das geläuterte Gold; nirgend frech und unverſchämt oder leichtfertig; nirgend findet man auch nur die geringſte Spur von etwas Böſem. Nach Balde's eigenem Geſtändniſſe koſtete es ihm viele Mühe, überall ſeine Phantaſie ſo in Schranken zu halten. Er dient, wie die Gottheit, nur dem Guten. Dem ſchlechten Gaſſenpöbel zu frohnen iſt ſeine Sache ganz und gar nicht. Seine Gedanken dienen ihm, wie ihrem Könige. Nie wendet er ſeinen Blick von der heiligen himmliſchen Ehre weg auf dasjenige, was ſeine edlere Denkungsart erniedrigen, ſeine Phantaſie beflecken könnte. Voll edeln Stolzes, voll beßeren Selbſtgefühles tritt er alles Gemeine mit Füßen (4. lyr. B. 31.).

So denkt, ſo ſingt ein Mann, der die ſeligſten Früchte der Tugend ſelbſt genoß, der alſo nicht betrügen kann, ſo wenig als er der Betrogene ſeyn konnte. Daraus allein erklärt ſich ſein freyer und kühner Ton; ſeine hohe Begeiſterung für das Gute; ſein Eifer, mit einer ſtrengen Conſequenz, die man nur bey wenigen Dichtern antrifft, den Sinn des Menſchen für alles Göttliche in und außer demſelben empfänglicher zu machen, und jede nahe oder fern dargebotene Gelegenheit weiſe zu benutzen, um die Herzen für die himmliſchen Reize der Tugend zu gewinnen und zu veredeln (4. lyr. B. 26. Od.). Bey einem ſolchen Dichter genügt daher kein oberflächliches Leſen; er verlangt, um nutzen zu können, ein tiefes Studium und ſtarkſinnige Männer, denen das höchſte und heiligſte Gut der Menſchheit näher am Herzen liegt, als eiteler Kindertand. Man könnte aus ihm (und es wäre wirklich der Mühe werth) eine ganze Sammlung klaſſiſcher Stellen für das Leben zuſammen bringen.

Hier iſt auch der Ort, etwas von den geiſtlichen Poeſien Balde's zu ſagen. Wir finden nämlich ſchon in ſeinen lyriſchen Büchern über ſiebenzig Oden auf die Mutter des Herrn, und ſehr viele auf unſeren Erlöſer und die Heiligen Gottes. Alle dieſe Geſänge ſind die ſchönſten Ergießungen eines zarten religiöſen Herzens, wie ſchon Barläus an Balde ſchrieb: „Das Heilige beſingeſt du lieber und auch glücklicher (I. B. S. L.)“. Sie mißkennen oder gar ſpöttend belächeln wollen, wie es ſchon viele gethan haben, die aus gewiſſen Gründen dem Balde nie gut ſeyn können, heißt

nicht wiſſen, wie man am leichteſten in das Heilig= thum unzerſtörlicher Gemüthsruhe gelangen könne, heißt die Frömmigkeit ſelbſt eines ſo vernünftig denkenden Mannes angreifen, ſie mit Ungrund bloß für Aberglau= ben des dummen Pöbels halten, und ihr den Zutritt in das eigene Herz verſperren, heißt endlich nicht wiſ= ſen, „daß die geiſtliche Dichtkunſt und chriſtliche Poe= ſie an und für ſich keiner Empfehlung oder Apologie bedürfe, da ſie und ihr rechter Gebrauch die größten und entſcheidenden Autoritäten der heiligen Schrift und der chriſtlichen Kirche für ſich hat. Und wenn dieſes zu jeder Zeit und bey allen Nationen anerkannt iſt, ſo wird doch die unſere allein nicht eine Ausnahme davon machen wollen.“ So ſpricht der berühmte Fr. von Schlegel. Wie einſt Horaz der alten Freyheit von Rom, ſo war auch Balde der alten Religion ſeiner Väter zugethan. Er bekam eine höhere Dichterweihe, und die Dankbarkeit forderte, auch der himmliſchen Geber nicht zu vergeſſen, die in ſeiner ſchönen Seele eine heilige Gluht entflammt hatten. Ja gerade der himmliſche Boden iſt es, auf welchem alle Poeſie ihre erſten Keime trieb, ihre erſten Blühten duftend entfal= tete. So finden wir es bey den älteſten Dichtern. Kann die Dichtkunſt nicht in himmliſchen Gefilden wur= zeln, dann fehlt es ihr in dieſer Trennung an dem wahren göttlichen Gehalte, ſie gleicht eher einer ſchlech= ten Diſtel, die im Winter auf öden Eisfeldern erfro= ren, oder in heißen Sandwüſten abgedorrt traurig zu Boden ſinkt. Am meiſten ſucht die lyriſche Poeſie das Vaterland der Seligen auf; ſie ſoll es wenigſt, indem

das von Gott begeiſterte Gemüth des Dichters, das ſich des Abfalles und der Trennung von der Urquelle des Guten ſchmerzlich bewußt wird, zu dieſem Zuſtande erſehnter Wiedervereinigung aufſtrebt. Daher ſang auch ſchon der göttliche Pindar: „Durch das Himmliſche werden die Menſchen groß,“ und Klopſtock ruft aus: „Heilige Religion der Gottheit, du heilige Menſchenfreundin! Tochter Gottes, der Tugend erhabenſte Lehrerin, Ruhe, beßter Segen des Himmels! Schöpferin hoher Gedanken!“ — Die himmliſche Liebe war unſerm Balde das Prinzip zu himmliſchen Handlungen. Bloß ihre heiligen Saiten kannte ſeine Lyra, andere nicht, wenn er die Liebe beſang; nur das Lamm Gottes und die Mutter des Herrn lenkten ihm dann die Finger, nur in ihr Blut tauchte er die Feder der Liebe. Seinem frommen Glauben ſtand das Heilige nah; er war unſerem Dichter der Träger des Guten und Göttlichen. Balde hat ſich auch durch dieſe Geſänge, worin die Veilchenkränze der Liebe duften, die Lilien und Roſen der Unſchuld blühen, den Lorbeer eines eben ſo hohen Ruhmes gepflückt, als manches fromme Gemüth noch frömmer wurde. Dieß bezeugten ihm viele, denen er ihr ganzes Herz ſtahl, noch zu ſeinen Lebzeiten, und hieraus kann man ſehen, welchen guten Erfolg ſeine geiſtlichen Poeſien hatten. Weſtenrieder ſagt: „Balde's kleine Idyllen auf die heilige Maria gleichen ebenſo vielen Bilderchen des Raphael. Unſer Geiſt wird auf eine gleiche Art gerührt, und dann läuft es auf daſſelbe hinaus, ob das Schöne, Liebliche, Rührende dem Geiſte durch den Pinſel, oder durch die Feder zugeführt

wird.“ — Aus dem Geſagten ergibt ſich nun, daß Balde kein profaner, ſondern ein heiliger Sänger ſey. Durch ihn ward die Erde dem Himmel näher gerückt. Die Menſchen und ſeligen Geiſter begrüßten ſich, und ſangen zuſammen Gottes Lob.

Das — Balde als lateiniſcher Dichter. Wer ihn lieſt, muß ſtaunen über ſeine Gewandheit in der lateiniſchen Sprache. Er hatte die große Menge der lateiniſchen Klaſſiker ganz inne, beſonders die Dichter Horaz, Virgil, Ovid, Statius, Juvenal, Perſius, Claudian ꝛc. In dem Style eines jeden hatte er die gelungenſten Proben abgelegt. Ob er viel griechiſch verſtanden habe, wage ich nicht auszuſprechen; aber da er ein großer Freund der Griechen, und der eifrigſte Anhänger ihrer Gelehrſamkeit war, ſo las er gewiß alle Dichter derſelben in lateiniſchen Ueberſetzungen, beſonders den Pindar, dem er an Begeiſterung, Originalität und lyriſchen Wendungen weit näher ſteht, als Horaz. Desgleichen hatte er alle die verſchiedenen Versmaße, ſogar die ſchwerſten derſelben, ſo in ſeiner Gewalt, daß die Sylben von ſelber, ſeines ſpielenden Winkes gewärtig, in rythmiſche Reihen ſich ſtellten. Dieſe Gelenkigkeit beurkunden beſonders ſeine olympiſchen Heiligthümer und die Philomela, ſein Agathyrſus und Antagathyrſus, das Gedicht von der Eitelkeit der Welt, ſein ſcheldiſcher Arion ꝛc., wovon nachher die Rede ſeyn wird. Aber mit der klaſſiſchen Latinität noch nicht zufrieden drang Balde ſogar in den tiefſten Schach der lateiniſchen Literatur hinunter, beſuchte ſie dort, wo ſie noch in

der früheſten Unmündigkeit in der Wiege ſtammelte, und holte aus Ennius, Nävius, M. Pacuvius, Liv. Andronicus, Dec. Laberius, Qu. Trabea, Tit. Turpilius, C. Lucinius, C. Matius, C. Lucilius, L. Afranius, L. Pomponius Atellanus, S. Cäcilius ſoviele Ausdrücke zuſammen, daß er in ihrer Sprache bald große Gedichte fertigen konnte. Er und Mariangelo Accorſo ſind wohl die Einzigen, die es auch in dieſem Style zu ſehr großer Fertigkeit brachten. Indem aber Balde aus dieſen unlautern Quellen manchmal auch in ſeinen lyriſchen Gedichten ſchöpfte, ſo iſt durch dieſen ächtalterthümlichen Schrot, wie auch durch manche Ausdrücke aus dem Mittelalter die Reinheit der klaſſiſchen Latinität getrübt. Indeſſen wo das Meiſte glänzt, ſagt der humane Horaz, da werde ich durch einige anklebende Flecken nicht beleidiget. So erſcheinen auch in den reinſten Strahlen der Sonne noch einige irdiſche Stäubchen. Dieß iſt nun einmal das Loos alles Endlichen, daß die unendliche Schönheit, ſobald ſie ſich in die irdiſche Hülle freundlich herabläßt, nie ganz rein aus derſelben hervorglänzen kann. Was bliebe denn für die göttliche Urſchönheit übrig, wenn ſie ihren Himmel ganz entleeren laſſen wollte?

Aber wir würden unſerem Dichter noch größeren Dank wiſſen, wenn er auf die Ausbildung ſeiner Mutterſprache größeren Fleiß verwendet hätte. Die damalige Gewohnheit, in den gelehrten Schulen alles lateiniſch vorzutragen, hat der deutſchen Sprache viel geſchadet. Er hätte für dieſelbe ſehr viel leiſten können,

da er von ſeinen Zeitgenoſſen als großer Kanzelredner gerühmt wird. Während die Italiener, Franzoſen u. a. das goldene Zeitalter ihrer Literatur feyerten, da ſahen noch die gelehrten Deutſchen ihre Mutterſprache für eine erbärmliche Gedankenkrücke des gemeine Volkes an, und bedienten ſich derſelben meiſtens nur, wenn ſie mit ungelehrten, ungebildeten Leuten redeten. Sie fand ſelbſt in der neueren Zeit bey Friedrich dem Großen keinen landesväterlichen Schutz. Aber ſeitdem ein gewiſſer Jemand alle deutſchen Verſe von Balde für ſchlechte Waare ausgeſchrien hat, ſchreyen nun richtig alle, die unſeren Dichter gehörig zu würdigen zu ſchwach ſind, oder ihn nicht ganz kennen, ja ſelbſt diejenigen, die ihm übrigens recht gut ſind, und auch nicht die mindeſte Verläumdung auf ihm haften laſſen möchten, mit der Stimme eines Stentor das nämliche nach. Dieſe gutherzigen, aufrichtigen Leute bekennen, daß man den großen Balde in ſeinen deutſchen Gedichten gar nicht mehr erkenne. Sie hätten wahrſcheinlich auch den großen Gott Apollo in ſeinem altmodiſchen Hirtengewand nicht erkannt. Doch zum Glücke machen zwey größere Gedichte, nämlich der Ehrenpreis auf die heilige Jungfrau, und der Klaggeſang auf den Tod der Kaiſerin Leopoldine, weil ſie einen ernſthaften Gegenſtand betreffen, eine rühmliche Ausnahme. Der Ehrenpreis macht ſeinen beßten lateiniſchen Gedichten auf die heilige Jungfrau wirklich Ehre, und darf ſich ihnen kühn an die Seite ſetzen. Der gelehrte Orell, der in Zürch eine Auswahl von Balde's lateiniſchen Gedichten herausgab, ſagt daher: „Leicht bemerkt man auch in den deutſchen

Gedichten Balde's die ſprühenden Funken des lebhafteſten Geiſtes, ſo daß, wenn man unſeren Dichter auch von dieſer Seite mit einigen neueren, z. B. Gottſched, Neukirch u. a., die aus dieſer Schule hervorgingen, vergleicht, man ihn wahrhaft golden nennen kann. Der Klaggeſang auf die Kaiſerin Leopoldine haucht wenigſt nach meinem Urtheile die zarteſten Gefühle, glänzt mit den lieblichſten Bildern wie mit Edelſteinen, und darf ſich mit den vorzüglichſten Gedichten eines Opitz, Flemming und anderer deutſchen Dichter dieſer Zeit ohne alle Scheu vergleichen.“ — Die damalige Orthographie und manche alterthümliche Ausdrücke können freylich nur denjenigen irre machen, der am Buchſtaben hangen bleibt.

In den anderen deutſchen Gedichten (z. B. von der Eitelkeit der Welt, dem Agathyrſus u. a.) hat ſich der humoriſtiſche und joviale Balde ein ganz anderes Ziel vorgeſetzt. Jedoch ſind vor allem auch hier die ernſthaften Scenen genau von den komiſchen auszuſcheiden. In den erſteren iſt der Ausdruck durchaus edel; in den letzteren aber abſichtlich plump, maſſiv, und oft gemein, um durch dieſe ſcheinbare Unbehülflichkeit Lachen zu erregen, und um dieſen Zweck noch eher zu erreichen, vermiſcht er, nach Art der traveſtirten Aeneis von Blumauer, oft Edles mit Unedelm, Ernſthaftes mit Komiſchem. Aber überall iſt der Ausdruck kräftig. Balde flickt, reimt und leimt, ſpielt mit deutſchen Phraſen und Sylben, wie er es gerade brauchen kann, vermummt ſich mit alten Sprichwörtern, und

macht ſich beſonders mit dem ſchwäbiſchen Dialekt luſtig (z. B. lahnt ihn gahn, ſtatt: laßt ihn gehn). Ich theile hier einige Belege mit. So ſagt er von dem deutſchen Helden Pappenheim, der in der Schlacht bey Lüzen fiel (vergl. I. B. Od. 19):

O Pappenheim! O Pappenheim!
Zweymal ſoll man dich nennen.
Biſts gar wol werth, an deinem Schwerdt
Muß man den Kämpffer kennen.

Beliſar.

Gebt doch dem Belisario,
Ich bitt umb Gottes willen,
Ein ſtücklein Brot: ſo iſt er fro,
Und kann den Hunger ſtillen.
Der blinde Mann, nimbt alles an,
Daran iſt gar kein zweifel.
War vor dem Fahl Feldt General;
Jetzundt ein armer Teufel.

Bey den folgenden Knittelverſen müſſen aber auch wir mit Balde lachen:

Pegaſus.

Sultan der Türk hat Pegaſum
Mit Säblen nider ghauen.
Ligt jetzundt Todt; und eben drumb
Flüßt nichts mehr aus der Klauen.
Wann ein Poët die Haut doch hett!
So kundt er ſich mit kleiden. —

Der Fette, als Laufer.

Thut ſechs Batzen verſchnaufen,
Und einen Haller (Heller) erlaufen.

Woher die ſchlechten Verſe?

Mich dürſt nit mehr, trink wer da mag!
Dein Waſſer macht eims Grimmen.
Ja gar am hellen liechten Tag,
Thun die Camel drinn ſchwimmen*).
Es trinket dich das laidig Vich,
Wer wolts ihm doch verzeyhen?
Diß ſchadt der Stimm, macht d'Vers ſo ſchlimm,
Das einer möcht drein ſpeyen.

Die groſſe Wunde.

So groſſe Wundt, daß man leicht kundt
Ein ganzes Brett fürleimen.

Wechſel.

Geſtern war Cunz zum Scepter glockt,
Muß heut den Kolben tragen.
Heut Schultheiß, Morgen Bettelvogt
In ſeinen alten Tagen.

Platon.

Plato, Plato im hohen Ton
Die Weisheit hat angſtimmet.
Aber ſein Definition,
Das Menſchlich Gſchlecht nit zimmet.

*) Die (türkiſchen) Kameele, welche die kaſtaliſche Quelle beſudeln.

Weil Plato dann ein Gockelhan,
Zu ſeinem Spott und Schaden,
So ſey er drauff zum Koch hinauff,
Ins Kuchelſtüblein gladen *).

Balde, der große Freund des Lachens, hatte dieſe Gedichte urſprünglich nur für die vertraulichen Cirkel ſeiner eingeweihten Freunde beſtimmt, um ſich das liebe Zwergfell zu erſchüttern, und Männer von lebensfrohen Charakter, die ſich den läſtigen Staub von den vielen Geſchäften des Tages in den Erholungſtunden wieder weglachen wollen, und ſich dann aller unbequemen Feſſeln der Convenienz entbinden, können ſich doch untereinander ſo manches Späßchen verzeihen. So finden wir auch in Horaz, beſonders in deſſen Epoden, manche Gedichte, die er gewiß nicht auf die Nachwelt kommen laſſen wollte, wenn ihn nicht die Bitten ſeiner Freunde dazu veranlaßt haben würden. Ja ſie ſind oft im höchſten Grade unäſthetiſch, und Horaz zeigt ſich hierin als einen Mann, der ſeinen Freunden zu Liebe die Scherze nicht verſchmähte, ſondern ſelbſt wacker mitlachte. Daher ſagt von ihm Balde mit ſeinem humoriſtiſchen Deutſch:

Geſtorben iſt Virgilius,
O Clio, den bewaine.

---

*) Der Philoſoph Platon erklärte den Menſchen für ein zweyfüßiges Thier ohne Federn. Da rupfte nun Diogenes einen Hahn die Federn aus, und ſtellte ihn ſeinem Lehrer vor mit den Worten: Hier iſt dein Menſch, Platon! —

Aufgmetzget iſt Horatius
Halb leinen und halb ſchweinen*).
Naſonis Zierd, hat viel verführt:
Iſt aber ſelbſt eingſeſſen.
Tibulli Schatz, Catulli Spatz **)
Kann auch kein Käß mehr eſſen.

Balde bewies ſeine Thätigkeit auch noch als Geſchichtſchreiber. Andreas Brunner, an welchen er mehrere Oden richtete, hatte die bayeriſche Geſchichte zu bearbeiten begonnen (Annales virtutis et fortunae Bojorum. Monach. 1624 — 37. Vol. 3.). Balde wurde nun von Max. I. aufgefordert, das unvollendete Werk fortzuſetzen. Die 47. Ode des 4. lyr. Buches bezeugt, daß er im Jahre 1642 wirklich im Begriffe war, eine ganz unpartheyiſche Geſchichte ſeiner partheyiſchen Zeit zu ſchreiben. Aber er bebaute das Feld der Klio nur etwas über ein Jahr, und pflegte dann wieder mit größerer Liebe den ſchöneren Garten ſeiner Muſen. Doch auch in dieſer kurzen Zeit ſammelte Balde einen großen Vorrath von Notizen zu unſerer vaterländiſchen Geſchichte. Die Manuſkripte wurden der Hofbibliothek in München übergeben als ein Monument, wodurch er ſeinen Fleiß, ſeine Klugheit

*) Halb leinen und —. Ein altes Sprichwort, ſoviel als: halb gut und halb ſchlecht. Das „Aufgmetzget" (abgeſchlachtet) paßt hier in ſo ferne, als ſich Horaz im Scherze ein Schwein aus der Heerde des Epikur nennt.

**) Der römiſche Dichter Catull machte auf einen Sperling ein äußerſt niedliches Gedicht.

und Partheyloſigkeit mit Ruhm krönte (vergl. 4. lyr. Buch. 47. Ode. — 5. lyr. Wäld. 20. Ode. V. 9. ꝛc.). Als der vollgültige Zeuge dieſes verdienten Lobes ſtehe hier ſtatt aller Anderen der große Leibnitz. Dieſer ſagt (Otium Hannover. Felleri p. 145. VIII.): „Jak. Balde ſollte die bayeriſche Geſchichte ſchreiben. Er fing an, ich habe ein Bruchſtück geſehen, den Donauwörth'ſchen Feldzug, der mit ſehr großer Klugheit geſchrieben war. Den Bayern mißviel aber dieſer Anfang, weil er zu frey geſchrieben war. Fervaux und Adlzreiter ſetzten nachher die Geſchichte fort.“ In einer anderen Stelle ſagt Leibnitz: „Die Fortſetzung der bayeriſchen Geſchichte wurde dem Jak. Balde übertragen, einem gelehrten und genievollen Manne.“

Aus dem bisher Geſagten ergiebt ſich als ganzes, richtiges Reſultat, daß Balde ein allſeitig gebildeter großer Dichter und Gelehrter war, Juriſt (I. B. S. XVII u. 84.), Theolog und Philoſoph. Selbſt in der Medizin beſaß er große Kenntniſſe, beſonders pathologiſche, die er ſich freylich größtentheils um den theuern Preis ſeiner kränklichen Geſundheitumſtände erkaufen mußte (I. B. S. XXVII — XXX.). Daher ſeine vielen mediziniſchen Gedichte. Er hatte ſich durch ein gründliches und gelehrtes Studium der Alten gebildet, und war ungemein bewandert in der ganzen klaſſiſchen Literatur, ſo daß er als Compendium derſelben gelten kann; doch ganz beſonders in der Mythologie, in der Geſchichte des Alterthums und ſeiner Zeit. Daher ſeine ächtdeutſche Größe, ſein hoher Werth. Daher aber

auch Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, ſeine großen Gedanken aufzufinden und zu verfolgen. Oft macht er nur die leiſeſten Anſpielungen, und indem er ſelbſt dieſe wieder abſichtlich in das dichteſte poetiſche Gewand hüllt, ſo wird er in hohem Grade unverſtändlich (vergl. 8. lyr. Wäld. 15. Ode.). Seine Gelehrſamkeit iſt aus ſo dunkler Ferne hergeholt, daß man nur die allerwenigſten Oden leicht nennen kann.

Aber Balde hätte noch bey weitem mehr geleiſtet, wenn er in einer beßeren und glücklicheren Periode gelebt hätte. Er mußte Hinterniſſe beſiegen, die ſich anderen Dichtern nicht entgegenſtellen. Es bleibt immer ein ſicheres Kennzeichen einer unedlen Sprache, wenn ſie wenige oder gar keinen Dichter aufzuweiſen hat. So damal in Deutſchland. Balde ſah nun wohl ein, daß ihm nur zwey Wege offen ſtünden, entweder ſein poetiſches Genie nicht benutzen zu können, oder die lateiniſche Sprache zum Organ der ihm inwohnenden Begeiſterung zu wählen. Ja in einem Gedichte wirft ihm ſogar die Muſe vor, ihn als keinen Dichter anerkennen zu wollen, wenn er mehr deutſch ſchreibe. Wer lieſt mehr einen deutſchen Dichter aus dem dreyßigjährigen Kriege, ſeitdem wir einen Schiller und Göthe beſitzen? Unſeren Balde hätte ein gleiches Schickſal getroffen. Er mußte nun den letzteren weit langſameren und beſchwerlicheren Weg wählen, mußte einer todten Sprache wegen ſich ſelbſt abſterben, mußte für ſich ſelbſt aufhören, ein Deutſcher zu ſeyn. Hätte er eine gebildete Mutterſprache gefunden, wie wir ſie jetzt

haben, ſo hätte er den halben Helikon ſchon erſtiegen, gehabt, da er noch in der lateiniſchen Wiege lag, und mit ausländiſchen Ausdrücken ſich herumzanken mußte. Welch' ungeheuere Mühe mußte er nicht verwenden, um ſich in der lateiniſchen Sprache ſo zu vervollkommnen, daß er für ſeine neuen hohen Ideen aus dem Alterthume den klaſſiſchen Ausdruck fand, der die Sache am bündigſten, kräftigſten und gehaltvollſten bezeichnete! Man fühlt es mit ihm oft ſelbſt, daß die reiche lateiniſche Sprache für ſeinen umfaſſenden Geiſt dennoch zu arm war, indem er ſich kein Gewiſſen daraus macht, die deutſchen gehaltvolleren Ausdrücke zu latiniſiren (aber freylich meiſtentheils nur in ſcherzhaften und ſatyriſchen Gedichten). Die feinen Beziehungen und die innere geiſtige Verbindung der Gedanken laſſen ſich in der Mutterſprache doch am beßten ausdrücken, und es ſpricht das Kind im Vaterhauſe doch natürlicher und naiver. Kein Wunder, wenn uns in Balde manche Ausdrücke geſucht, manche Conſtruktionen des lyriſchen Taumels verworren vorkommen. Und wie ſehr klagt er nicht über die Barbarey, über den verdorbenen Geſchmack und die grauſamen Tändeleyen der Gelehrten ſeines eiſernen Zeitalters! Eine ſolche unreine, niederdrückende Atmosphäre könnte beynahe jeden poetiſchen Geiſt erſticken, weil die äußeren Umgebungen auf das Innere eines jeden Menſchen immer den größten Einfluß ausüben. Wir können es daher unſerem Dichter gerne verzeihen, wenn er, um dem Geiſte der Alten ganz treu zu bleiben, ſich in der römiſchen und griechiſchen Mythologie ſowohl gefiel, daß er ſich nicht enthalten konnte, heidniſche Anſichten und

Gottheiten auch in manche ſeiner geiſtlichen Poeſien einzumiſchen, wodurch wenigſt für uns die Einheit des religiöſen Genuſſes geſtört wird.

Dieſe und noch andere Hinderniſſe konnte nur ſein muthiger und lebendiger Geiſt ſtandhaft und geduldig beſiegen. Nur Er allein ſteht als Wunder ſeiner unpoetiſchen Zeit, als Phöbus von Rhodus da. Dieß bezeugte ihm mit klaren Worten ſchon der Holländer Barläus, indem er aus Amſterdam an Balde ſchrieb: „Du biſt derjenige, der uns die ſchon lange Zeit entfremdete und kaum mehr gekannte Lyra zurückgeſtellt hat, ſo daß man dich jetzt den Schöpfer der Lyrik, oder vielmehr den Virtuoſen auf der Lyra von Bayern mit vollem Rechte nennen kann." (I. B. S. IXL.). Dieſe zwey Briefe ſind hier beſonders und ganz nachzuleſen, um ſich von dem Geſagten noch mehr zu überzeugen.

Balde war es alſo, der im Auslande eine große Aufmerkſamkeit auf Bayern erregte, und in der bayeriſchen Literatur für die Ausländer Epoche machte. Von ſeinen zahlreichen, ausgezeichneten Verehrern und Freunden in Deutſchland, Frankreich, Holland, Pohlen und Italien wurde ſchon im I. B. geſprochen S. XXXV—XL. Er hatte von jeher alle zu Freunden, die ihn kennen, und von ſeiner edleren Denkungsart durchdrungen ſind. Und in Wahrheit! ein Jeder muß ihn als einen tiefen vielumfaſſenden Denker ehren; denn ſein

Geiſt, der den ganzen Horizont menſchlichen Wiſſens durchblitzte, war unerſchöpflich und univerſell. Dieſe Behauptung, die keineswegs grundlos hingeſagt iſt, wird ſich am deutlichſten und kräftigſten beſtätigen aus der nun folgenden ſpeziellen

Angabe aller seiner Werke.

Balde benutzte ſein poetiſches Genie bis in die letzten Lebenstage, und verſuchte ſich mehr oder minder glücklich in jeder Art der Poeſie. Seine Freunde plagten ihn faſt immer, bald dieß bald jenes zu beſingen. Man wandte ſich an ihn, wie an das Orakel des Apollo. Faſt kann man daher ſeine Werke für eine kleine Bibliothek halten, die noch bedeutend größer wäre, wenn viele ſeiner Gedichte, die in diebiſche Hände geriethen, nicht verloren gegangen wären. Vieles wollte er noch ausarbeiten *). Aber wenn man auch die Menge ſeiner

*) Vor mir liegt ein ganzer Katolog ſolcher Theſen, wovon ich hier einige mittheilen will. — Auf den Luxus ſeiner Zeit, eine Satyre in Königfolio. — Sind die Dichter, oder die Philoſophen weiſer wahnſinnig? — Gegen die läſtigen Zänkereyen der Philologen, die oft einer einzigen Sylbe, ja eines Pünktchens auf dem Jota, eines Komma, Accentes wegen ſtolz und abgeſchmackt untereinander hadern. — Von den Thränen des Krokodills. — Das Hyſteron Proteron ſeines Jahrhunderts. — Wird die Welt durch Meinungen oder durch Lügen und Narrheiten regiert? — Politiſche Anatomie des Löwen und Fuchſen. — Die dreyzehn Arbeiten des chriſtlichen Herkules, oder die Wiederreinigung des Parnaſſus, der in einen Augias-Stall verwandelt wurde, eine groſe Satyre gegen die damaligen Liebesdichter aus den Schweinſtällen der Circe.

noch vorhandenen Geiſtesprodukte überſchaut, ſo müſſen auch wir mit ſeinen Zeitgenoſſen zweifeln, ob er mehr geleſen, ſtudirt und geſchrieben, oder gebetet, oder mit Krankheiten zu kämpfen gehabt habe. In München erſchienen 1729 ſeine poetiſchen Produktionen in 8 Bänden. Dieſe Ausgabe, die den bloßen Text enthält, iſt die erſte vollſtändige, indem aus den geſammten vorhandenen Manuſkripten Balde's noch ſehr viele bedeutende Gedichte geſammelt, und in dieſelbe neu aufgenommen wurden, mithin in keiner früheren Auflage enthalten ſind. Um nun mit ſeinen Werken überhaupt und beſonders mit dieſem neuen Schatze einsweilen befreundeter, oder darauf doch wenigſt aufmerkſamer zu machen; ſo will ich in einem kurzen Auszuge den Inhalt derſelben angeben. Ich glaube nicht, daß dieß eine unangenehme Lektüre ſeyn werde, wenigſt nicht in dem Grade, als es nur Mühe koſtete, mich durch einen reißenden Strom voll verzweifelter Klippen an das entfernte Ufer der Erlöſung hinüber zu rudern.

I. Band.

a) **vier Bücher lyriſcher Gedichte.** Von ausgezeichnetem, größerem Werthe ſind die Oden des dritten und vierten Buches.

b) **ein Buch Epoden,** faſt durchaus moraliſchen und religiöſen Inhaltes, die alſo den Epoden des Horaz ziemlich gegenüber ſtehen. Die erſte enthält einen mächtigen Aufruf an die deutſchen Fürſten zur Vertreibung der Türken aus Europa, gegen die er auch in anderen Oden einen poetiſchen Kreuzzug unternimmt.

II. Band.

Neun Bücher lyriſcher Wälder. Der Titel iſt aus dem lateiniſchen Dichter Statius entlehnt, der eine Abtheilung ſeiner Gedichte ebenfalls Wälder nannte. Die unſrigen heißen darum ſo, weil ſie dem angenehmſten Spaziergange durch Luſthaine gleichen, wo die Gegenſtände höchſt mannichfaltig und ſchön abwechſeln; wo der Fuß des Wanderers, dem ſich tauſend frohe Genüſſe ländlichen Vergnügens darbieten, leicht und munter dahin ſchreitet; wo die forſchenden Augen von den reizendſten Situationen freudig überraſcht, aber auch von ſchaurig wilden Waldſcenen erſchreckt, von fürchterlichen Feldſchluchten und düſteren Höhlen betäubt werden. — Ihr ſehr gemiſchter Inhalt iſt, im Allgemeinen, theils fröhlich und ſcherzend, theils traurig und ernſt klagend. Jedes dieſer Bücher hat eine Vorrede, worin Balde ſeine Muſen einem ſeiner Freunde widmet. Wir hören den Sänger bald in unſerer Hauptſtadt; bald in ihren ſchönen nächſten Umgebungen, die er ſehr oft beſuchte, der ländlichen Vergnügungen zu genießen. Was ſich ihm daſelbſt des Schönen in Kunſt und Natur überhaupt darbot, bekam durch ſeine gefühlvolle Lyra beflügelte Zungen. Alles lacht von der Eleganz der Farben, mit denen er die Luſtgegenden, die angenehmen Wälder, ſchattigen Haine, tiefen Grotten, anmuthigen Hügel, lieblichen Quellen und einladenden Bäche und Flüſſe unſeres Vaterlandes ausmalt, ſo daß dieſe Wälder, die auch noch in einer anderen Hinſicht zu den

intereſſanteſten Werken der Poeſie gehören, zunächſt für München, wo er von 1633 — 49 faſt alle ſeine lyriſchen Gedichte ſchrieb, einen ſchätzbaren; dann überhaupt für ganz Bayern einen nationellen Werth haben. Im beſonderen enthält

Das erſte oder Jägerbuch die Jagden auf Haſen, Füchſe, Hirſche, Wildſchweine, und was dabey auf das ganze harte und gefährliche Jägerleben, für und dawider, in einem näheren oder entfernten Bezuge ſteht. — Ein großer majeſtätiſcher Jagddithyrambus. — Dialog zwiſchen Pallas und Diana, worin jene, über das Vergnügen des Dichters an den grauſamen Jagdſcenen ſchon lange böſe, ſich endlich mit Diana wieder ausſöhnt. Das Versmaß iſt ausgeſucht ſchön.

Das zweyte. Der Schauplatz ſeiner Muſen iſt hier das ſchöne ländliche Leben, aber heiligen Inhaltes, in drey Theilen: a) Eklogen, eigentlich Paſtoral-Oden. Zwey Hirten beſprechen ſich über die Geburt Chriſti (Daphnis), über die Krippe in Bethlehem, die Anbethung des göttlichen Kindes, ihre Liebe gegen dasſelbe; über Jeſus Kindheit, Schönheit, Leben, Leiden und Tod. b) Lob der Bienchen in Haidhauſen, einem Dorfe bey München. J. P. Silbert ſagt in ſeinem Dom heiliger Sänger (Wien und Prag bey Karl Haas 1820): „Zu den ſchönſten Arbeiten des unſterblichen Balde gehört unſtreitig das ächt poetiſche Werk, der Bienenſtock, in welchem der Dichter als Augenzeuge die wunderbare Begebenheit beſingt, die ſich im Jahre

1641 zu Haidhauſen ereignete, wo ein junger Bienenſchwarm in einem hölzernen Crucifixe ſeine Honigzellen anlegte.“ Balde hielt nun dieſe frommen Thierchen, deren heilige Oekonomie er ganz begeiſtert belauſchte, ſeinen lieben Münchnern zu Liebe, der Verewigung werth, und machte von ihrer Klugheit, daß ſie einen ſolchen Zufluchtsort ſich wählten, fromme und religiöſe Anwendungen auf den Chriſten, dem gleichfalls das Kreuz ſeines göttlichen Erlöſers dienen ſoll, ſich den ſchönſten Wohnort, den Himmel, zu erringen. So ſingt auch Schiller:

„Heilige Religion des Kreuzes, nur du verknüpfeſt in Einem
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palmen zugleich.“

c) Parthenien, oder Bittgeſänge an die heilige Jungfrau (παρθένος) in Altenötting, Duntenhauſen ꝛc. Das Versmaß vorzüglich ſchön, leicht und von ſelbſt hinfließend nach dem Geiſte beflügelter Bitten. Dieſes Buch zeichnet ſich durch ſchöne poetiſche Erfindungen und dramatiſche Anlagen aus.

Das dritte. Vergleichung des alten und neuen Germanien's; beßerer Zuſtand und edlere Sitten des alten; die ſchlechte Kinderzucht, und die Sucht, alles Ausländiſche dem Einheimiſchen vorzuziehen, im neuen; Mittel, dieſem Uebelſtande abzuhelfen. Hie und da nicht ohne ſatyriſchen Pfeffer. Faſt ganz noch auf unſere Zeit anwendbar. Wir ſehen noch täglich die lebenden Originale.

Das vierte. Die Begräbnißfeyer, oder Klagen und Thränen über die angeſchauten Verwüſtungen Deutſchlands um das Jahr **1642**. Weil ſich kein Dichter ſeiner Zeit über dieſes Unglück erbarmte; ſo glaubte Balde, ſeiner dem Grabe ſchon nahen Mutter den letzten Dienſt noch ſchuldig zu ſeyn, vor ihrer Todtenbahre einige Leichenlieder herzuheulen. Sein Herz, ſein tiefverwundetes Herz ergießt ſich voll Wehmuth und Schmerzen in den rührendſten patriotiſchen Gefühlen.

Das fünfte. Miszellen der Muſe Polyhymnia; von vorzüglich intereſſantem Werthe. Vergleichung der Dichtkunſt mit der Malerey; ihre nahe Verwandtſchaft. — Zeichnung der Schmeichler ꝛc.

Das ſechste. Vergleichung des Großen mit dem Kleinen, oder Ringkampf eines Rieſen mit einem Pygmäer, worin dieſer ſiegt — eine komiſch dramatiſches Spiel, oder vielmehr eine Poſſe. Zuletzt erſcheint der Tod gegen das eitle Pochen auf Körperkräfte, und zertritt alles Sterbliche, die Maus, wie den Elephanten. In Augsburg, wohin Balde von Neuburg aus um **1657** eine Ferienreiſe machte, ſagte man ihm unter anderen auch folgendes Compliment: „Um die Männchen, die zu einem kleinen Klumpen niedriger Statur zuſammengeſchrumpft am Boden dahin kriechen, höher aufzurichten, ſo haſt du ihren Füßen, wie einen Fußſchemel hohe Kothurnen untergelegt. Durch dich ſchreiten jetzt die Zwerge über die Rieſen ſpottend weg.“ Dieſes Spiel wurde einigemal in Groß-Heſellohe,

einem Walde bey München aufgeführt, und die Faunen machten den Anfang. Balde ſelbſt gab dieſes Werk, anfangs noch ohne ſeinen Namen, nur auf dringende Bitten ſeiner Freunde heraus. Höheren Werth haben die drey folgenden Bücher, welche ſämmtlich ſehr gediegen ſind.

Das ſiebente. Heilige Miszellen; vorzüglich reich an poetiſchen Anlagen, voll Feuer und tiefen Sinnes. Schilderung eines heiligen Gemäldes von Sandrart in München. Vier Enthuſiasmen. Hymnus auf das himmliſche Vaterland.

Das achte, fröhlich und feyerlich; Freude über ſeine Geneſung von einer fünfmonatlichen ſchweren Krankheit im Jahre 1644; Gaſtgelage der ſchwelgenden Deutſchen; Scherze; Schilderung der ſchönen Umgebungen von dem Jeſuitencollegium in Ebersberg bey München (Haßelbach, Gräfing, Sojen, Eichbichel).

Das neunte, an Memmius (vergl. I. B. S. XXXVII. ff.) gerichtet, gehört zu den glücklichſten Werken der ernſten Poeſie, und enthält in den gefälligſten Darſtellungen das hohe Lob dieſes großen Staatsmannes; aber auch die dringendſten Bitten an ihn, und die kräftigſten Aufforderungen an die in Osnabrück und Münſter verſammelten Fürſten, den Frieden wieder in den ehrwürdigen Janustempel zurückzuführen. Alle Mittel, die dem Dichter zu Gebote ſtehen, ſind hier ergriffen. Man kann daher das Ganze das balde'ſche Friedensbuch nennen.

III. Band.

Epische Gedichte.

a) Ein Froſchmauskrieg in fünf Büchern, mit römiſcher Kriegstrompete beſungen in München um **1637**, und geweiht der ſtudierenden Jugend. — Im Geiſte und nach dem Vorbilde der homeriſchen Batrachomyomachie, aus welchen hier bloß die noch mageren Schrifttexte zu einer ſcharfen Kriegspredigt entlehnt ſind, führte Balde den hiſtoriſchen Inhalt eines dreyßigjährigen Krieges, beſonders die damalige Art Krieg zu führen, und nur von Raub und Plünderung große Heere zu unterhalten (Wallenſtein), in kühneren Umriſſen eigener Manier zu einem größeren Gedichte aus. Der Styl iſt leicht, hinfließend und gefällig. Aber wegen der verſteckten Anſpielungen iſt der eigentliche Sinn bis zur offenen Wahrheit der Thatſachen deſto ſchwerer zu enthüllen; denn unter dem Namen der Fröſche und Mäuſe ſtecken die wüthenden Elephanten und Löwen, die grimmigen Tiger und die ſchlauen Staatsfüchſe jener Zeit auf eine räthſelhafte Weiſe verborgen. — Den Schluß dieſes Gedichtes macht eine ethiſche, polemiſche und politiſche Nutzanwendung, z. B. die Tugenden im Frieden, die Laſter im Kriege; kritiſche Unterſuchungen über den Vorzug des älteren oder neueren Kriegsweſens, über die Stratagenie der berühmteſten Feldherren der älteren Zeit in Vergleichung mit denen der neueren; über das dem Feinde gegebene Wort, ꝛc. Vergl. I. B. 23. Ode.

b) Ritterpanegyrikus zu Ehren des Otto Heinrich von Fugger, Ritter des goldenen Vließes, Grafen von Kirchberg und Weißenhorn. Dieſes Lobgedicht von 1500 Verſen iſt in dem robuſten Geiſte eines Kriegshelden, und in dem entſprechenden Versmaße abgefaßt. Inhalt: Urſprung, Eroberung und religiöſe Bedeutung des goldenen Vließes; glückliche Vorbedeutungen bey der Geburt Fugger's; deſſen Erziehung zum Helden, und ſeine Großthaten; deſſen Beſchreibung in dem prächtigen Rittercoſtüme, in welchem ihn einſt Balde ſelbſt in München ſah; Lob auf dieſe ganze adelige Familie in ſchönen Einkleidungen; religiöſe Anwendung auf das Vließ Gedeon's.

c) Ein Geburttagsgedicht, geſungen von der Geſellſchaft Jeſu in Ingolſtadt am Ende des Jahres 1630 zu Ehren des Franz Andreas Grafen von Tilly, des neuen Herkules in der Wiege. — Von elegant poetiſchem Gehalte; reich an ſchönen und niedlichen Darſtellungen, und ähnlich der 44. Ode, wo gleichfalls dem jungen Erdenbürger für die vier Perioden im menſchlichen Leben fromme Glückwünſche dargebracht werden.

d) Ein Geburttagsgedicht, geſungen von der Geſellſchaft Jeſu in Neuburg am heiligen Dreykönigtage 1655, zu Ehren der erſtgebornen Prinzeſſin des Herzogs Philipp Wilhem von Neuburg, Eleonore Thereſie. — Die drey Grazien begleiten den Feſtzug der heiligen drey Könige nach

Neuburg, um der Prinzeſſin dieſes Gedicht und Geſchenke aus Arabien zu bringen. Durch dieſe und dergleichen Einmiſchungen von höheren Weſen bekommt das Ganze große dramatiſche Lebendigkeit.

e) Die Muſen von Neuburg, oder ein Gedicht auf die freudenreiche Geburt des Joh. Wilhelm Joſ. Ignaz, eines Prinzen des neuburgiſchen Herzogs Philipp Wilhem, welche im May 1658 mit großer Feſtlichkeit gefeyert wurde. Dieß Gedicht iſt für die chriſtlich erotiſche Poeſie von großem Werthe, und für die Stadt Neuburg vom höchſten Intereſſe. Die triviale Gemeinheit der gewöhnlichen Geburttagsgedichte geradezu verſchmähend, führt hier Balde alles in einem höheren Geiſte aus. Er ſuchte andere Annehmlichkeiten, andere Blumen, die ihm der reizende Frühling von ſelbſt anbot; er benutzte den ſchönen May der ihn zum Geſange ſelber begeiſterte. Die reizende Lage von Neuburg und ihre Umgebungen; die gefälligen Nachbarorte, welche als Nymphen auf dem königlichen Donauſtrome zum herzoglichen Sitze herbeyſchwimmen; die Zeitumſtände und die großen Erwartungen von dem erflehten Aufgange eines neuen leuchtenden Sternes in dem herzoglichen Hauſe; die allgemeine, jubelnde Theilnahme an den Freuden des Hofes, an den Feſtlichkeiten, an öffentlichen Spielen, Feuerwerken, Theatern, die das ganze Publikum in große Lebendigkeit brachten — dieß Alles ſtrahlt hier mit den brillanten Irisfarben aus Balde's ſchöner Seele zurück. Seine Windungen und Gänge ſind reich an Kunſt; die

äußere Form der Darſtellung genial durch Fiktionen, die aber von der inneren Weſenheit des Realen nicht abirren, indem man bey der bezaubernden Anſchauung des Bildlichen die Wahrheit leicht entdecken kann. Das Ganze gehört zu den gelungenſten Arbeiten unſeres Dichters. Daher ſagt er ſelbſt: „Wenn du ein Katholik biſt, geehrter Leſer, ſo gratulire mir; wenn du billig und aufrichtig, ſo klatſche mir Beyfall; wenn du nicht ganz ungerecht, ſo lächle doch wenigſt!“ Man kann aus dieſem Gedichte am beßten einſehen, mit welcher Leichtigkeit Balde einen noch ſo alltäglichen Gegenſtand voll Anmuth, Würde und Neuheit hinzuſtellen vermochte. Daher hat man auch aus dieſem Werke beſonders viel in Chreſtomathien benutzt, um jungen Dichtern Winke zu poetiſchen Erfindungen zu geben.

f) Ein Gedicht, 1635 in München geſungen auf die Vermählung Max. I. mit Maria Anna, einer öſtreichiſchen Prinzeſſin Kaiſer Ferd. II. Unſere Hauptſtadt kann ſich allerdings zu dieſem Gedichte mit gleicher Freude Glück wünſchen, wie Neuburg zu dem ſo eben vorausgegangenen. Der chriſtliche Hymenäus, der hier mit den Fesceninnen des heidniſchen Alterthumes nichts zu thun hat, wird auf eine keuſche, und der erhabenen Tugenden eines Max. und einer reinen Jungfrau würdige Weiſe dargeſtellt. Der gemeine Amor, welcher höchſtens einen ſtummen Zuſchauer ſpielt, iſt ganz in den Schattengrund zurückgeſtellt. Dafür gruppirt aber Balde in einem deſto ſchöneren und helleren Lichte die merkwürdigſten Thaten Max. mit den Vor=

zügen ſeiner Braut ſinnig zuſammen. Die ſchönen Tugenden Beyder ſchlingen ſich als das engſte und zärtlichſte Band um die vermählten fürſtlichen Herzen. Großartige Originalität herrſcht durch das Ganze. Die Darſtellung iſt, mit einem Worte, ſchön. Bavaria beſteigt einen löwenbeſpannten Wagen, der durch die Lüfte nach Wien rollt, die Braut abzuholen. Die Grazien begleiten ſie dahin. Freuden in Wien; Jubel in München, wo Phöbus mit den neun Muſen an den Ufern der Iſar das hohe Paar im feſtlichſten Pompe empfangt. Die Tugend eröffnet ſodann den Triumpheinzug in die Hauptſtadt München.

g) Der lorbeerbekränzte Ruhm, oder Panegyrikus auf Max. I. Der Dichter fordert die Fama auf, durch alle Länder zu fliegen, um die Heldenthaten des Maximus Aemilianus laut zu verkünden.

h) Ein Lobgedicht auf Memmius bey deſſen Tod im Jahre 1650. Im elegiſchen Geiſte ergießt ſich hier das zartfühlende Herz des Dichters voll Wehmuth über den zu frühen Hingang eines ſeiner beßten Freunde. Lob auf deſſen Tugenden und Bemühungen beym weſtphäliſchen Frieden.

i) Lobgedicht auf Wilhem v. Blitterſwyck. (vergl. I. B. S. XXXVIII. ff.) Balde muntert dieſen ſeinen Freund auf, ohne Bedenken in den Tempel des Ruhmes zu treten, weil ihn als einen verdienſtvollen

Staatsmann ſeine Thaten im Kriege und Frieden, ſeine Frömmigkeit, Klugheit und Gerechtigkeit dazu einladen. — Geſchrieben in Landshut um 1651.

k) Tod des Heinrich Duval, Grafen von Dampierre. — Im Style des Lukan. — Dieſer kaiſerliche General unter Ferdinand II. wurde 1620 gegen den Fürſten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor (Gabriel Bethlehem), welcher ganz Ungarn in große Unruhen ſetzte, in den Krieg abgeſchickt. Dampierre war aber ſo unglücklich, daß, als er Preßburg unvermuthet überfallen wollte, und zur Aufſprengung des Schloßthores daſelbſt ſeine Soldaten mit dem Degen in der Hand antrieb, er verrathen, und darüber erſchoſſen wurde. Die Ungarn waren ſo erhitzt gegen ihn, daß ſie auch noch ſeinen Kopf abhieben. Dieſe, der 39. Ode I. B. ſehr ähnliche Epopöe iſt, wie die vier folgenden reich an jugendlichem Feuer, an Kraft und Heldenſinn.

l) Tod des Karl Grafen von Boucquoi. Dieſer große General unter Kaiſer Ferdinand II. fiel 1621 vor der Feſtung Neuhäuſel (Neoselium, auch Vivar genannt, an der Neutra, oder Nitrach) im Kampfe gegen die rebelliſchen Ungarn. — Im Style des Statius.

m) Lobgedicht auf den bayeriſchen Feldherrn Tilly, noch vor deſſen Tode um 1630 im Style des Claudian geſchrieben.

n) Die Schlacht bey Prag am Weißenberge. — Lob der tapferen Bayern. — Im Style des Virgil. Vergl. die 3. Ode.

o) Judith, die triumphirende Siegerin über Holofernes. Der Stoff iſt aus dem alten Teſtamente, Judith cap. 16 entlehnt. Der Schluß dieſer Epopöe iſt eine allegoriſche Anwendung auf die heilige Jungfrau.

p) Panegyrikus auf die heilige Jungfrau und Martyrin Katharina, die Beſchützerin der ſtudierenden Jugend. — Feyergeſang auf ihre Geburt; Lob wegen ihrer Gelehrſamkeit, indem ſie ſogar gegen die größten Philoſophen ihrer Zeit auf die gelehrte Paläſtra trat, und dieſelben von der Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums ſiegreich überzeugte; Triumphgeſang auf ihren Martyrtod. — Schilderung ihres den Studentenſaal im Münchener-Gymnaſium zierenden Bildniſſes; Einladung der vaterländiſchen Muſenſöhne zur Verehrung und Nachfolge dieſer chriſtlichen Pallas. — Durch das Ganze weht der fromme und würdige Geiſt Balde's.

q) Die gerettete Keuſchheit. Zu Patara nämlich, einer einſt ſehr blühenden Stadt in Lycien, lebten drey Schweſtern, eben ſo ſchön, und wegen ihrer Abſtammung aus einem alten Adel anſehnlich, als fromm und keuſch, ſo daß ſie in ihrer verzweifelten Armuth doch lieber den Hungertod ſterben wollten, als

ihren Leib im Dienſte der Venus entweihen. Doch der heilige Biſchof Nikolaus, die Hülfe zur rechten Zeit, beſchenkte dieſe drey Jungfrauen mit Gold, und dem Laſter, deſſen Armen der Vater ſeine drey Töchter zuletzt ſchon preisgeben wollte, war geſteuert. — Dieſe Geſchichte beſingt nun Balde dreymal auf eine andere Weiſe, nämlich einmal in dem Style des Statius, dann des Lukan und Virgil. Er ſtellt es aber ſo dar, als wetteifere er mit dieſen drey römiſchen Dichtern nicht um eine gleiche Fertigkeit in dem Style und Geiſte eines jeden derſelben, ſondern als wenn nur dieſe, nicht Er, zu dem angeſtrengteſten Wettgeſange aufträten, wobey ſich viele Zuhörer eingefunden hatten. Nach jedem Geſange, in welchem Balde das Charakteriſtiſche der Diktion und des Geiſtes eines jeden dieſer drey Heldendichter aus deren Werken ſelbſt zuſammendrängt, folgt noch eine kurze intereſſante Kritik, ſowohl über dieſen ſpeziellen Wettgeſang, als auch über die Schönheiten und Fehler dieſer Sänger im Allgemeinen. Virgil, der wegen ſeiner Reinheit vorzugsweiſe der Keuſche genannt wird, und auch dießmal die Keuſchheit am würdigſten beſang, trägt zuletzt den ſchönen Ehrenpreis davon.

r) Eine Abhandlung über das Studium der Dichter, und den Geiſt der Poeſie, — das wichtigſte, inhaltreichſte Werk von Balde. Als das reife Produkt eines ſachkundigen Dichtergreiſes iſt es auch zugleich der Schlüſſel zu den innerſten Geheimniſſen des balde'ſchen Geiſtes; Ariadre's Leitfaden durch

ſeine vielfach ſich windenden Labyrinthe; das Maß, ſeine Höhen und Tiefen zu meſſen; der Verräther ſeiner künſtlichen Maſchinerien. Seine Anſichten über die Poeſie ſind ungemein richtig und erprobt. Er ſtellt wenige, aber deſto ſtärkere Grundſätze, deſto ſchönere Regeln auf, die er durch viele klaſſiſche Beyſpiele nachweiſet. Viele Grammatiker ſeyen ein großes Donnerwetter; viele Aerzte hätten ſchon oft den Kaiſer, und viele Grammatiker die Jugend zu Grunde gerichtet. Mit welch hohem Geiſte er ſelber die griechiſchen und römiſchen Dichter ſtudirt und aufgefaßt habe, kann man am beßten einſehen aus ſeiner Kritik, die er uns hier über dieſelben mittheilt zum Beweiſe, daß er über die heiligen Geheimniſſe ſeiner Kunſt tief nachgedacht habe.

Dieſe Schrift iſt an einen gewiſſen Candidaten der Philoſophie gerichtet, den noch zu früh der Ruhm, als Dichter zu glänzen, kitzelte. So wie nun Balde ſelbſt keines von denjenigen Gedichten, in welchen ſein noch jugendlich tändelnder Sinn zur Lyra ſcherzte, an das Tageslicht gab; ſo räth er auch vor allem, die poetiſche Autorfeder vor Beendigung der philoſophiſchen Curſe ja nicht zu ergreifen. — Nebſt philoſophiſchen und anderen umfaſſenden Kenntniſſen, nebſt großen Dichtereigenſchaften ſey die nöthige Kenntniß des Styles die Hauptſache, deſſen Gewalt, Oekonomie, Genius, Abwechslung und gehörige Miſchung bey heterogenen Stoffen man genau kennen müſſe, um Alles den Beſchaffenheiten der Dinge, der Zeit, den Perſonen, ſich ſelbſt

und den Affekten eines Anderen anſchmiegen zu können; ſonſt gleiche man jenem erbärmlichen Stümper, der ſich für den Orpheus ausgab, aber ſein Inſtrument nicht ſtimmen konnte; ja, entſtände ein wahres Chaos, und aller Vorrath von Wörtern, alle gelehrten Kenntniſſe der geleſenen Dichter nutze nichts. Man könnte dann höchſtens einen Vers ſkandiren, aber den Helikon nicht. Nur auf dieſe Weiſe könne man die Zügel des muthigen Pegaſus regieren, daß man nicht aus dem poetiſchen Sattel geſchnellt werde. — Deus ex Nihilo; poeta ex cerebro. — Die Seele der Poeſie ſey das parador Neue, das von Witz, Scharfſinn und ſatyriſcher Laune nicht getrennt ſeyn kann. — Kritik über die verſchiedenen Arten der Poeſie, beſonders der Satyre. Was zur Poeſie, und was zum Philoſophiren nöthig ſey. Merkwürdiger, großer Unterſchied beyder Disziplinen. Charakteriſtiſche Darſtellung der Temperamente (humores). Welches zum Philoſophiren, und welches zum Dichten am tüchtigſten ſey. Das phlegmatiſche jagt er vom Helikon ganz zurück. Miſchung der Temperamente. Die beßte zum Dichten ſey aus dem Rothen und Gelben, d. h. aus dem ſanguiniſchen und choleriſchen Temperamente, welche beyde dann eine gewiſſe Art von Melancholie in ihren Schooß aufnehmen müſſe; aber nicht jene Melancholie, die Göttern und Menſchen verhaßt ſey, und meiſtens als die bittere Adamfrucht eines böſen Gewiſſens allen Freuden des Lebens gram, nur einſame düſtere Winkel aufſuche, und mehr einer Krankheit gleiche, die manchmal ſogar den Tod

nach ſich ziehe *). Er nimmt daher zur ganz gleichen und gegenſeitigen Hebung und Einſchränkung als das Beßte eine folgende Miſchung an, nämlich mürriſch und gutgelaunt; traurig und fröhlich; ſauer und ſüß; ſchweigend und beredt; hitzig und ſanft; rauh und freundlich; zurückſtoßend und anziehend; düſter und wohlgefällig einnehmend, ſo daß aus dem Unangenehmen das Angenehme hervorgehe. Auf dieſes nämliche Prinzip müſſe auch der Tonſetzer ſeine Harmonien bauen, und der Maler ſeine Schöpfungen gründen. Dieß ſey dann das ſchmackhafte Salz der Erde. Die meiſten Philoſophen und mehrere Dichter von erſter Größe ſeyen auf dieſe Weiſe finſter und ernſt geweſen. — Balde faßt und ſtellt alſo die Gegenſätze zuſammen, aus denen allein die wahre Weſenheit und Kraft, die Güte und Schön-

*) Solche Melancholiſche ſchildert er ſo: „Ihr Haupt iſt mit dichten Wolken umfinſtert, und heitert ſich niemal aus. Beſtändiges Ungewitter des Geiſtes, der immer die ſchrecklichſten Fluthen fürchtet. Die Stirne wild zum hartnäckigſten Kummer zuſammengerunzelt. Die Geſichtfarbe von ihrem Klima ungeheuer abweichend: in einer kalten Himmelsgegend ſchwärzer, als die eines Mohren; in der heißen Zone roth, und das Geſicht doch größtentheils erfroren. Sie können die Thränen nicht zurückhalten, weil ſie nirgend etwas Weinerliches ſehen. Kein, oder ein ſardoniſches Lächeln, welches durch grelle Verzerrungen des Mundes alle Anweſenden erſchreckt, und wehe thut. Wollen ſie ſich freuen, ſo leuchten ſie wie Kometen; wollen ſie blühen, ſo geſchieht es nach Art des bitteren Oleaſters; innen aber iſt die Höhle des Kakus. Ihre Bruſt iſt die Küche des Pelops, und der Keſſel des Atreus, in welchem ſie auch das Blut ihres Bruders kochen könnten. Wer ſollte da nicht ausrufen: O ihr Götter, haltet doch eine ſolche Peſt von der Erde fern!“ —

heit der Dinge entſpringen kann, wie es auch die neuere Philoſophie abermal nachgewieſen hat. Denn dadurch iſt dem fatalen Abſprung auf die Einſeitigkeit der Extreme glücklich vorgebeugt. Der und — Pol, das männliche und weibliche Element ſind ſo zur harmoniſchen Einheit des Vollkommenen verbunden; das Erhabene und Anmuthige, das Selbſtſtändige und ſich Hingebende zur Ehe mit ganz gleichen Rechten für jeden der beyden Theile ſchön gepaart. Somit liegt auch der ganze robuſte und zugleich geſchmeidige Charakter der balde'ſchen Gedichte klar aufgedeckt vor unſeren Augen. Manche derſelben tragen dieſes aus Melancholie und heitere Laune gemiſchte Gepräge ganz auffallend conſequent an ſich, z. B. I. B. Od. 28. 36. ꝛc. Mit dieſer Abhandlung ſteht im Zuſammenhange das folgende ganz paradoxe

s) Lobgedicht auf die Stiergeſichter voll ernſter finſterer Mienen. Der Inhalt iſt aber weit über den Titel ausgedehnt. Balde bemerkte nämlich zu ſeiner Zeit viele Jünglinge, die mit ängſtlicher Sorgfalt ihre nackten Flitterbärtchen pflegten; am Spiegel ihre Haare zu kindiſchen Locken kräuſelten; ihre weißen Zähne, und ihr ſchönes Geſicht bewunderten, und ſtolz auf dieſen vergänglichen Schmuck als galante Stutzer paradieren, und, ohne die Reife ihres Geiſtes abzuwarten, ja, ohne nur Anlagen zur Dichtkunſt zu haben, ſchon frühe als ſchöne Geiſter in der großen Welt imponiren wollten; noch mehr, die aus Liebe zu ihrem ſchönen Geſichte die innere Bildung ihres Gei=

ſtes vernachläſſigten, alſo mehr auf das Aeußere als das Innere ſahen; die überhaupt glaubten, mit wenigem genug gethan zu haben, und von ihrer Gemächlichkeit, mit der ſie alle Mühe ſcheuten, ſchon Lob einernten zu können. Dieſen Tändeleyen gegenüber empfiehlt nun Balde allen dieſen Poetaſten Strengheit des Lebens, Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, große Abhärtung des Geiſtes, Genügſamkeit, Liebe zu den himmliſchen Dingen, Verachtung des Zeitlichen, der Ehre, des Todes; ja, ſtatt der ſelbſtgefälligen Schönheit ſogar die monſtröſen Geſichter beynahe bis zur offenbaren Karrikatur eines häßlichen Therſites ſammt dem Kameelhöcker eines Aeſop, dem Kropfe eines geizigen Mentor, der langen Naſe eines Chriſippus, dem Huſten eines Speuſippus, ja faſt ſammt allen inneren und äußeren Gebrechen des Körpers, und ſammt der hündiſchen Lebensart eines Diogenes. Dagegen tadelt Balde allen Luxus an Kleidern, alle weibiſchen Sitten und läppiſchen Putzereyen, alle entnervte Weichlichkeit ſolcher Jünglinge. Den Erdkreis beherrſche der Geiſt, nicht das ſchöne Geſicht. Man ſolle außen nicht als ein Greis, und innen als ein Knabe erſcheinen; umgekehrt ſoll das Gemüth jugendlich ſeyn, und die Weisheit grau. Wahrlich eine harte Buße, eine ſchwierige Aufgabe, die wohl jeden zurückſchrecken möchte! Es iſt aber auch die unverkennbare Abſicht Balde's, jene Dichter, die Apollo nicht ſelbſt zum Helikon hinreißt, von der Nähe des Sitzes rächeriſcher Blitze wohlmeinend abzuhalten, wenn er auch ſagt, er wolle hier nur ein Beyſpiel geben, wie man auch über

ein noch ſo ſonderbares und ungewöhnliches Thema ein beredter Meiſter werden könne. Zum Hauptſatze dieſes Gedichtes ſtellt er nun in zwey Theilen folgenden Vers auf: „Forma sophos neglecta decet, neglecta poetas.“ Den erſten Theil beweiſet er vor allem durch das Beyſpiel des Diogenes, des Sokrates, und faſt aller anderen griechiſchen und römiſchen Philoſophen, mit großer Beleſenheit und Kenntniß der Sache. Ariſtoteles habe als Anatom nicht ſo ſchön geputzt ſeyn können, wie man gewöhnlich vorgibt. — Die Aerzte mit ſchönem Geſichte ſeyen öfter nicht ſo glücklich, als die düſteren. So ſey Er einſt von einem Arzte durch eine derbe Ohrfeige kurirt worden. Auch andere berühmte Gelehrte, beſonders Mathematiker ſeyen auf dieſe Weiſe düſter geweſen, ja, „Polchra Mathematici facies est nobile monstrum“. Aus dieſer Düſterheit gehe dann erſt das Gelehrte, Beredte und Beherzte hervor. Dieß ſey der Minotaurus, an welchem ein junger Theſeus ſeine philoſophiſchen Theſes demonſtriren müſſe. Dadurch könne man den Momus in einen Stein verwandeln, was doch die Hauptſache ſey. — Wenn man ſich nun ſo in den philoſophiſchen Curſen vorbereitet habe, dann erſt könne man zur Dichtkunſt übergehen. Dieß — der zweite Theil, der ebenſo paradox wieder bewieſen wird, indem alle nur etwas berühmten römiſchen Dichter, ſelbſt Ovid, die Düſterheit beſeſſen hätten. Bey Juvenal ſey ſie ſogar das fünfte Element geweſen. — Einige treffliche Winke für Maler zur Darſtellung der Muſen, der Pallas und des Apollo. — Im Ganzen wechſeln ſatyriſcher Spott und leichter

Scherz, ſtoiſcher Ernſt und jugendliche Laune mannichfaltig ab. Der Schluß iſt lebhaft durch die Einmiſchung des důſteren Donaugottes, der Nymphe und anderer mythologiſchen Perſonen. Endlich unterſchreiben ſich noch als Zeugen ſeiner Behauptungen Seneka, Patraria und andere. —

IV. Band.

Satyren.

a) Die geſunde Krankheit, oder Troſt der Podagraiſten, eine ſatyriſche Beluſtigung gegen die Spötter der Podagraiſten. — Balde ſchrieb dieſes Werk theils auf Bitten ſeiner Freunde; theils aus Erbarmen mit dieſen traurigen und verlaſſenen Kranken; theils auch zum eigenen Troſte, weil er ſelbſt ſchon im Jahre **1641** an dieſer Krankheit, die er hier beſchreibt, litt, und die ihm neuerdings in ſeinem Greiſenalter, wo er andere zu trőſten im Begriffe war, durch die Fűße mit ſtechenden Schmerzen zuckte. Es låßt ſich aber im Grunde hier wohl wenig Troſt zuſprechen. Doch Balde weiß wenigſt das trűbe Geműth zu heitern. Dieß geſchieht durch paradoxe Behauptungen, wie ſchon der Titel anzeigt; durch unterhaltende Anekdoten von Podagraiſten; durch Scherze, Witz und Laune. — Das Ganze beſteht aus zwey Theilen. Der erſte Theil enthålt als Einleitung, zum beßeren Verſtåndniſſe des Gedichtes ſelbſt, eine große medeziniſche Abhandlung űber das Podagra. Balde geht die Meinungen der be-

rühmteren Aerzte über deſſen phyſiſchen Urſprung, Kennzeichen, Heilart ꝛc. durch, und gibt dann pro und contra ſeine Anſichten an. Die Leſearten wären verſchieden darüber, welche Würde das Podagra unter den Krankheiten behaupte; dasſelbe ſey aber der Herr der Krankheiten, und die Krankheit der Herren. Ehre genug! Eine Haupturſache ſey das ſchlechte Leben, und das gute Trinken. — Der zweyte Theil enthält das Gedicht ſelbſt, in Verſen, nicht über ſechs Füße lang, weil auch die Podagraiſten kaum ſechs Schritte gehen könnten. Den Troſt ſpricht er ihnen in ſtoiſchen Grundſätzen zu, die das Paradoxe lieben, und nicht in peripatetiſchen, weil man ſie in Sänften herumtragen müſſe, ſtatt daß ſie ſelbſt ſpazieren gehen (περιπατεῖν) könnten. Den Urſprung leitet Balde mythologiſch ſo ab: A Jove omne principium. Jupiter hätte einſt von Nektar trunken bey einem Trinkgelage, als er am Tiſche aufſtand, ſeinen Fuß wund geſtoſſen; lachend hätten nun die anderen Götter ſeinen Schmerz und ſein Hinken bemerkt. Beſchämt darüber habe daher Jupiter beſchloſſen, daß in Zukunft jeder Heros, der für berühmt und göttlich gehalten werden wolle, gleichfalls an den Füßen Schmerz empfinden ſolle. Der hinkende Vulkan habe nun vor allen anderen Göttern dieſen Beſchluß genehmigend geſagt: Ja, ja, Herr Bruder! — Daher vermähle ſich das Podagra, ſtolz auf dieſe göttliche Abkunft, mit keinem Landmann, oder anderen gemeinen Leuten, ſondern nur mit großen Herren, und liege, als die allerbeßte Frau, allzeit ihrem Herrn demüthig zu Füßen. — Von

dergleichen Schwänken iſt dieſes Troſtgedicht voll, und verräth einen großen Aufwand von Beleſenheit und mediziniſchen Kenntniſſen. Am Ende ſtehen noch 20 Grabſchriften auf Podagraiſten; kann jeder wählen, welche er will. Bemerkenswerth iſt noch, daß ein gewiſſer Philander Miſaurus 1699 ein Troſtgedicht für die Podagraiſten ſchrieb, welches er den Ehrentempel derſelben nannte.

b) Die ſo berüchtigte Sonnenfinſterniß im Jahre 1654 am 12. Aug. in Europa von Mehreren mit dem aſtronomiſchen Tubus geſchaut; dann ſpäter von Balde mit dem ſatyriſchen Tubus beleuchtet, in zwey Büchern.

Andreas Argolus, Profeſſor der Mathematik zu Padua in Italien, (unter deſſen Anleitung auch Wallenſtein die Aſtrologie erlernte), und Iſraël Hiebner, ein Deutſcher, kündeten nämlich ſchon 1651 dieſe Finſterniß in einer Schrift an, welche voll aſtrologiſcher Albernheiten faſt in ganz Europa verbreitet, und von dem unwiſſenden Volke um ſo gieriger verſchlungen wurde, je lächerlicher die Behauptungen dieſer beyden Pſeudopropheten waren. Sie kramten die ſchrecklichſten Drohungen, die ſchickſalvollſten Stürme der Welt mit den ſchauerlichſten Umſtänden aus; ja, ſogar die Ankündigung des annahenden jüngſten Gerichtes, indem jetzt die Welt nach Chriſtus ebenſo lange ſtünde, als von ihrer Erſchaffung bis auf die Sündfluth. Alle Himmelskörper würden in Verwirrung kommen, und

dieß hätte den Untergang aller Reiche zur Folge, zu=erſt aber den Sturz des öſtreichiſchen und deutſchen Reiches durch die Türken, weil der Mond die Sonne verdunkle; die damal bekannten ſieben Planeten, deute=ten ſie auf die ſieben Churfürſten. Mit ſolchen Schein=gründen alſo wollten dieſe Aſtrologen ſogar die eiſerne Nothwendigkeit des Weltunterganges beweiſen. Da=durch wurden nun faſt alle Gemüther heftig erſchüttert, ja beynahe ganz wahnſinnig gemacht.

Das erſte Buch enthält, zum beßeren Verſtänd=niſſe des Gedichtes ſelbſt, einen langen Dialog als Ein=leitung, worin ausführlich von der phyſiſchen Beſchaf=fenheit und Wirkung der Sonne, des Mondes, der an=deren Himmelskörper und von den verſchiedenen Con=ſtellationen die Rede iſt, deren Einfluß aber auf die Schickſale des Menſchen bey einer gewiſſen Zeit ſeiner Geburt hier ganz als lächerlich verworfen wird. Balde ſtellt daher alle Aſtrologen dem Spotte preis, und zeigt das Abgeſchmackte ihrer blinden und vermeſſenen Ur=theile gründlich nach, um den weniger Erfahrnen auf eine leichte und überzeugende Weiſe beßere Kenntniſſe in der Aſtronomie beyzubringen, ſie in Zukunft vor ei=nem ähnlichen Unheil zu behüten, und überhaupt zu be=wirken, daß der freye Wille und die Tugend des Men=ſchen dem blinden Fatum nicht anheimgeliefert werde. — Unfug des Calenderweſens. — Schilderung des jüng=ſten Gerichtes von Rubens, welches Meiſterſtück der Malerkunſt Wolfgang Wilhem, Herzog von Neuburg dem Jeſuitencollegium daſelbſt ſchenkte. — Dieſer

ganze lebhafte Dialog iſt reich an aſtronomiſchen und anderen Kenntniſſen.

Das zweyte Buch, das Gedicht ſelbſt, enthält fünf Theile. — Der Geiſt mußte hier abwechſelnd und mannichfaltig ſeyn gemäß der bunten und übergroßen Zufuhr an Materialien von Anekdoten, Fabeln, Schwänken, Gerüchten; an komiſchen und tragiſchen Scenen; an wahren, abentheuerlichen, ja faſt unglaublichen Dingen, woran dieſe Finſterniß der Sonne und der Köpfe ſo reichhaltig war. Demnach iſt dieſes Gedicht ein wahres dramatiſches Heterokliton; populär und erhaben, fröhlich und traurig, heiter und wolkenvoll, eben und klüftereich, hart und weich; erhebt ſich jetzt auf Berge, ſinkt in Thäler danieder; ſchreitet auf der Erde, fluthet jetzt im Meere; fliegt durch die Lüfte, dringt mitleidig zum Aether zur leidenden Sonne ſelbſt; züchtiget die Gottloſen; tröſtet die Furchtſamen; lacht über die Narren; verabſcheut die Fanatiker; wünſcht den Unerſchockenen und Klügeren Glück. Einige Theile zeigen keinen Reichthum; wohl aber herrſcht überall Kunſt. Manches iſt, wie in einem Gemälde, abſichtlich fern gehalten, um das lüſterne Aug deſto mehr zu reizen. Selbſt die Annehmlichkeiten, die Blumen darin, riechen, wie um den Veſuv die Kräuter, nach Schwefel, der nicht ganz unangenehm iſt. So bringt nun hier der Dichter aus dem nämlichen Faße, oder wenn man lieber will, aus dem delphiſchen Dreyfuße Honig und Wermuth zugleich dar.

Der erſte Theil des Gedichtes enthält als Präludium: Viele Erdichtungen der Poeten ſeyen nützlicher, als die Träumereyen der Aſtrologen, indem jene ſeltener vom Wahren abirren. Beweis durch viele Stellen aus Virgil's Aeneis, die hier an's Licht geſetzt werden. — Ueber die Calenderfabrikanten, die ſich das Licht nicht aus dem Himmel, ſondern aus der Luft holen. — Der zweyte, die Antecedentia der Eklipſe, oder die Ankunft des faſt allgemeinen Narrenjahres. — Große Spektakel in Amberg, wo der Markt von dem eklipſtiſchen Geſchrey der heulenden Weiber angefüllt war. Ueberall Lärm, und Verwirrung. Verſchiedene Anekdoten aus der oberen Pfalz. — Der dritte. Die näheren Umſtände der Eklipſe. In irgend einer Stadt hielt man ſogar eine allgemeine große Finſterniß-Rathverſammlung, voll an Krähwinkliaden. — Neue Spektakel in Amberg. Viele nahmen auf ewig von ihren Freunden Abſchied.

Der vierte ſchildert auf eine ſchauerliche Weiſe den kritiſchen Tag ſelbſt, oder die Eklipſe. — Kein Hund auf den Gaſſen; alle Werkſtätten geſchloſſen; allgemeine Bangigkeit; Schrecken, Todesfurcht, Zittern, Stillſchweigen, wie zur Peſtzeit. — Balde macht mit einigen Freunden Anſtalten, um die Finſterniß zu ſchauen. Die prophezeyte letzte Stunde kommt; man ſchaut, hört den entſetzlichen Lärm einer Schar Hunde, die ſich ſo eben zufälliger Weiſe zuſammengerottet, um ſich einander zu beißen; man ſieht ſich begierig um, und die Sonnenfinſterniß war ſchon vorüber; die Welt ſtand

noch wie zuvor. Allgemeines Gelächter, allgemeiner Spott auf die Aſtrologen. Parturiunt montes, et nasus nascitur ingens. Balde ſchickt dann alle dieſe betrogenen Narren nach Hirſchau, drey Stunden von Amberg, in eine Apotheke mit dem unſinnigſten Rezepte, um ſich kuriren zu laſſen; denn nur dort ſey alle Weisheit zu Hauſe. Vorzügliches Lob auf dieſes Städtchen; wunderbare Gründung und hohe Bedeutung desſelben.

Der fünfte. Corollarien, oder Nutzanwendung dieſer Sonnenfinſterniß auf die weit gefährlichere Finſterniß des Geiſtes in religiöſen und moraliſchen Dingen. Schilderung ſeines Zeitalters. Der furchtbare Komet im Jahre 1618 beym Beginnen des dreyßigjährigen Krieges, und deſſen Deutung. — Balde ſchaute dieſe Finſterniß in Amberg, wo er ſich 1654 gerade befand. Daher ſpielt auch dieſe Satyre zunächſt auf dem Schauplatze der oberen Pfalz und in dieſer ihrer Hauptſtadt; wurde aber, weil er dieſes Vergnügen noch einmal genießen wollte, erſt 1659 in Neuburg begonnen; war 1661 vollendet, und 1662 in München zuerſt herausgegeben. Der Verlauf von ſieben Jahren alſo, nachdem ſich der paniſche Schrecken und alles Dunkel verzogen hatte, ſchien ihm hinlänglich zu ſeyn, die lichte Wahrheit deſto beßer einzuſehen.

c) Antagothyrſus, oder eine ſatyriſche Vertheidigungſchrift für die Fetten, welche gegen den Agathyrſus, oder die triumphirende Geſellſchaft der Ma-

geren gerichtet iſt an Ferdinand von Fürſtenberg (vergl. I. B. S. XXXVII. u. LV.), der dieſe Satyre durch einen Brief aus Rom vom 6. Okt. 1657 von Balde verlangte. Dieſer ließ dann alle übrigen Arbeiten liegen, und befaßte ſich bloß mit dieſem Gedichte, das er am 1. Januar 1658 vollendete, und dann nach Rom ſchickte. — Der Titel iſt entlehnt aus Virgil, von den Agathyrſen, einem Volke in Aſien, welches die Ehre der Königskrone nur einem Mageren übertrug; hingegen die Gordier (Antagothyrſen) nur einen Fetten. Das Nähere ſpäter beym Agathyrſus, dem Gegenſtücke.

d) Würde und Lob der Medizin in 22 Satyren, gewidmet allen Aerzten. — Balde glaubte, der Dankbarkeit dieſes Werk ſchuldig zu ſeyn, weil ihn die Diener des Aeſkulap ſo oft vom Tode errettet hatten. Der Ton iſt hier mehr fröhlich ſcherzend, als im Ernſte ſatyriſch beißend. Der Inhalt iſt verſchieden: Urſprung der Krankheiten, Art der Heilung bey einigen; vom Waſſertrinken, einem ſehr heilſamen Mittel in Krankheiten; Lob berühmter Aerzte, meiſtens ſolcher, die Balde ſelbſt perſönlich kannte; Pflichten der Aerzte. Gegen die Klagen ungeduldiger und unverſtändiger Kranken; gegen Atheiſten; Beweis, daß der Anatom einen Gott erkennen müſſe. Gegen das ganze Heer mediziniſcher Pfuſcher, alter Mütterchen; Zigeuner; Verſchmähung aller Zaubereyen ꝛc. — Joh. Joſton, ein ſehr berühmter Arzt in Frankfurt an der Oder, bezeugte unſerem Dichter in einem Briefe,

er habe die Wahrheit geſungen. Sämmtliche Satyren ſind noch vor 1655 geſchrieben.

e) Gegen den Mißbrauch des Tabakes. Wie Samſon fallt Balde über die Tabakphiliſter her, beſonders unter den Studirenden und dem Frauengeſchlechte. „Macte animi juvenis, sic itur ad astra deorsum!“ Juvenal's Blitze zucken aus den dunkeln Wolken des Perſius hier abſichtlich deßwegen, weil es ſich gleichfalls von finſteren Rauchwolken handelt, die mit helikoniſchen Feuerſtrahlen entladen, und mit brennendem Schwefel volatiliſirt werden ſollen. Inhalt: Ziemlich ausführliche Angabe der unäſthetiſchen, phyſiſchen moraliſchen und finanziellen Folgen. — Die zwey folgenden Satyren haben einen ſehr gelaſſenen Ton, ein feines ſchmackhaftes Salz, und fallen in die letzten Lebensjahre Balde's, nämlich

f) Nichts umſonſt. Ueber den Eigennutz der Menſchen, keine Gefälligkeit umſonſt zu thun, keine noch ſo geringe Gabe ohne Gegengeſchenk zu geben. Do, ut des, dieß ſey die ganze Freygebigkeit; man ſpreche nicht bloß de rostris, ſondern auch allzeit zugleich pro rostris. Verſchiedene Anekdoten *). Sogar

*) Eine mag hier ſtehen. In Ingolſtadt ging einſt ein Bäcker zu ſeinem Nachbar, einem Advokaten, um ihn in einem unbedeutenden Rechtsfalle um Rath zu fragen. „Willſt du es mündlich haben, ſagte der Advokat, ſo koſtet es einen Silberthaler; ſchriftlich — einen Dukaten.“ Kopfſchüttelnd ging der Fragende weiter. Bald darauf ging der Advokat bey des Bä=

Ehrenämter müſſe man um theuren Preis verkaufen. Beſtechungen der Richter. — Wenn man bey einem Sterbenden ſey, wolle man dafür etwas von ſeinem Vermögen erſchleichen. Um Geld erſt könne man in großen Städten alles ſehen. Seine Magerkeit ſey aber am meiſten ſehenswerth, und dieſe wolle er Jedem gratis ſehen laſſen; wer dazu Luſt habe. — Geſchrieben in Neuburg am Ende des Jahres 1663.

g) Die verſchiedenen Arten zu betteln. Wer nichts entgegen geben könne, müſſe daher betteln. Dieſe Satyre ſteht alſo mit der vorigen im Zuſammenhange. Das neue Jahr ſey der Anfang zu einer neuen Bettlerey der Muſikanten ꝛc. Selbſt Könige gingen auf das Betteln, nämlich die heiligen drey Könige*). Ein Hirſchauerſtückchen. Ueber Schmarotzer; Bettlerey der Wallfahrtenden (Jakob's Brüder gute Bettler) und der Gelehrten, indem jedes Werk gelehrter iſt, als ſein Verfaſſer ꝛc.

---

ckers Hauſe vorüber, wo ein ſo eben geſchlachtetes Schwein lag, und fragte den mit dieſer Arbeit beſchäftigten Bäcker, wie viel es gekoſtet habe. Spöttelnd ſagte da der ſchlichte Mann von ächtem Schrot: „Willſt du es mündlich haben, koſtet es gleichfalls nur einen Silberthaler; ſchriftlich aber einen Dukaten.“ — Balde kannte, wie er ſagt, Beyde recht gut, den Korar und ſein Ey.

*) Eine Anſpielung auf jene alte Sitte, in denjenigen Häuſern, wo die Bettler ihr Bethlehem fanden, zu ſingen, den Stern der heiligen drey Könige in einem beleuchteten Guckkaſten ſchauen zu laſſen, und ſtatt zu bringen, fortzutragen.

h) Kritik über die Kritiker. Dieſe Satyre iſt im Allgemeinen gegen die abſcheuliche Sucht gerichtet, alles, was man nicht ſelbſt iſt, noch kann, blindlings zu tadeln, ſchief auszulegen, und andere heimtückiſch zu verläumden. Aber das Geſchrey ſolcher ſchmähſüchtiger Neider ſey das Signal zum Kampfe mittels neuer Satyren. Balde überhebt daher die zunächſt gegen ſeine Perſon gedungenen Ariſtarchen der leichteſten aller Arbeiten, indem er hier in einer ganz neuen Kompoſition mit größter Offenherzigkeit ſich ſelbſt kritiſirt in Bezug auf alle ſeine körperlichen Beſchaffenheiten und geiſtigen Eigenſchaften. Er ſtellte deßwegen mitunter die ſonderbarſten und kleinlichſten Fragen an ſich ſelbſt, die er dann ſatyriſch beantwortet, z. B. wie ſein Temperament, Geſchmack, Gang, ſeine Kleidung beſchaffen geweſen ſey; ob er den Hofton verſtanden, des Jahres öfter als ſechsmal gelacht, ſich die Haare gekämmt, im Spiegel beſchaut; Brillen, und wie ſeinen Hut getragen, wie den Kopf, die Schultern, ob die eine höher als die andere gehalten habe, und welche; ob ſeine Haare ſchwarz, roth oder rauh, wie ein ſtachliger Igel geweſen, und wie ſie geſtanden; ob ſein Magen gut oder ſchlecht, ſein Körperbau ſymmetriſch, und ob er in Wahrheit ſo mager geweſen ſey, oder Andere durch ein Phantom nur getäuſcht habe; wieviel er Tabak geraucht und dazu getrunken habe (vergl. I. B. S. XXIII. XXVII.); ob es nicht beßer geweſen ſey, daß ihn die hölliſchen Furien ſchon längſt zerriſſen, und aus der Welt geſchafft hätten. — Im Epiloge tröſtet er ſich und andere Beneidete damit, daß derjenige ein

elender Menſch ſey, den Niemand haße, Niemand tadle, und der Allen gefallen könne. Geſchrieben in Neuburg 1657. — Im nächſten Bande folgen Elegien. Ob und wie aber der Satyriker und Lyriker zugleich auch Elegiker ſeyn könne, davon handelt Balde ausführlich in eben dieſer Satyre. Er ſucht deßwegen da, wo die Töne der ſanfteren und klagenden Muſe wehen ſollen, ſein lyriſches Feuer zu dämpfen; aber doch, nach dem Urtheile von Vielen, nicht ſo ganz glücklich. Er ſelbſt nennt es nur einen vorwitzigen Verſuch.

V. Band.

Elegien.

a) Urania die Siegerin, an Pabſt Alexander VII. gerichtet (vergl. I. B. S. XXXIX.). — Balde arbeitete an dieſem umfaſſenden Gedichte mehrere Jahre; vollendete jedoch dasſelbe nicht, weil ihn Körperſchwäche hinderte, und ihm die Vorbereitung auf ſeinen nahen Tod näher am Herzen lag. Es iſt ſein letztes großes Werk, ſein Schwanengeſang. Die erſten Lineamente dazu zog er ſchon 1656 in Neuburg. Aber auf Bitten ſeiner Freunde ſchmückte er unterdeſſen nebſt anderen α) die Tabakraucher noch 1656; β) die Fetten; γ) die Düſteren 1658; δ) die Podagraiſten 1659; ε) die eliptiſchen Aſtrologen. Aber dieſe Zwiſchenarbeiten ſeyen, wie er ſagt, nicht als oberflächliche Nebenſachen in ſchläfrigen Stunden ſo geradezu hingeworfen worden. Die letzte Hand legte Balde an

E *

ſeine Urania zu Neuburg im Mai 1662 in einem Schluß-geſang an Chriſtina Alexandra, Königin von Schweden, die damal in Neuburg war, und dann nach Rom reiſte, wo ſie den Pabſt wahrſcheinlich auf dieſes Gedicht aufmerkſam machte. Es war um 1660 zu Frankfurt am Main in einem Bücherkataloge angekündiget. Seine Freunde erſuchten ihn, dasſelbe noch vor ſeinem Tode herauszugeben. Aber das göttliche Licht der Urania erſchien ziemlich ſpät nach der Finſterniß nämlich 1663 zuerſt in München. —

Der Inhalt iſt philoſophiſch-moraliſch belehrend. Die Seele des beßeren Menſchen nämlich, die zur ſeligſten Wiedervereinigung mit Gott aufſtrebt, ſucht ſich von den Feſſeln alles rein Irdiſchen loszureißen, und kämpft allegoriſch unter der Perſon der Muſe Urania unmittelbar gegen alle die verführeriſchen Lockungen ihrer Diener, der fünf Sinne des Körpers, mit Muth und Entſchloſſenheit an, um zuletzt die Siegeskrone zu erhalten, nach dem Ausſpruche des heiligen Paulus, das Leben des Menſchen ſey eine beſtändige Verſuchung, und nur derjenige, welcher als treuer Kämpfer befunden worden wäre, könne am Ende gekrönt werden. Balde wählte aus vielen Gründen dieſes theologiſche Thema. Andere elegiſche Gegenſtände, beſonders die einſam klagende, verlaſſene Erdenliebe wollte er nicht beſingen, weil ſie ſchon alle ihre romantiſchen Lobredner gefunden hätten. Aber ganz im Geiſte des großen Platon, dem beſonders in ſeinem Idealſtaate wenig von den menſchlichen Dinge genügte, läßt Balde ſeine Urania direkt

gegen alles auftreten, was der groben Sinnlichkeit fröhnen kann. Daher wird in dieſem Lehrgedichte nicht das Göttliche und heilig Schöne auf Erden geradezu für ſterblich und Null erklärt; es kann auch nicht vermöge ſeiner ewigen und unendlichen Natur; ſondern es wird nur deſſen ſo leichter und gefährlicher Mißbrauch zum groben Dienſte des Fleiſches und zu rein irdiſchen Zwecken verworfen. Wie man aber durch den uns angebornen Hang zum Sinnlichen und Böſen in allen Wiſſenſchaften und Künſten das Göttliche auf die unwürdigſte Weiſe wirklich entweihe, dieß weiſet Urania weitläufig nach durch die Schilderung der gräßlichen Verwüſtungen im ganzen Bereiche der Moralität und in anderer Rückſicht, denen die weiten Thore geöffnet worden wären durch Mathematiker, Aſtronomen, Aſtrologen, Geometer, Geographen, Calenderfabrikanten, Phyſiker, Chemiker, Philoſophen, Dichter, Redner, Mediziner, Maler, Jäger, Tänzer, Köche, Ceremonienmeiſter, Muſiker, Botaniker, Pharmaceuten, Parfümeriſten, kurz durch alle, die in näherer oder entfernter Beziehung für irgend einen Sinn arbeiten, aber, was wohl zu merken iſt, nur durch ſolche, die ſich dieſe Gegenſtände der Kunſt oder Wiſſenſchaft nach dem Motto: Musae dant opes, als Erwerbzweige zu ihrem lieben Brodſtudium aus unedler Abſicht und mit unreinem Herzen gewählt haben; die alſo in dem für freygeborne Muſen höchſt unbequemen Verhältniſſe der Abhängigkeit ſtehen, der Welt zu dienen, weil ſie von

der Welt leben; die mit einem Worte als Geldhamſter dem Profanen gar leicht eher huldigen, als dem Göttlichen und Heiligen. Qui servit vitiis, quomodo liber homo est? — ſo ruft Balde begeiſtert aus. Daher werden nicht die heiligen Kunſtwerke eines göttlichen Raphael oder Rubens angegriffen, ſondern nur die unſittlichen Produkte derjenigen, deren höchſte Kunſt in einem epikureiſchen Leben beſtehet, und die auch äuſserlich rein darſtellen, was ſie innerlich ſind; die Schlämmer und Säufer; die Betrüger und zugleich ſelbſt Betrogenen; die profanen Pfuſcher in der Kunſt, wie ſchon der erdichtete Stümpername anzeigt, den ihnen Balde gibt, und wie man auf jeder Seite ganz deutlich leſen kann; die Maler, welche aus niedriger Gewinnſucht unverſchämte Gemälde für irdiſche Intereſſen hinpinſeln; die Aſtronomen, die immer von Sternen reden, und dabey ſternvoll ſelbſt vom Himmel ganz abirren; die Philoſophen, die theoretiſch und praktiſch keinen Gott anerkennen; die Apotheker, die Gift miſchen; die Köche, welche dem Laſter geheime Schlupfwinkel in ihren Häuſern anweiſen; die verſoffenen Sitten liederlicher Muſikanten; die Quackſalber und Zigeuner ꝛc.

Was die Form der Darſtellung betrifft, ſo ſchicken die fünf Sinne und dieſe Erdenſöldner an Urania elegiſche Briefe, worin ſich jeder derſelben durch ſelbſtgeſprochenes, ſchmeichelhaftes Lob zur Vermählung mit ihr empfehlen möchte. Aber Urania, die darauf antwortet, ſchlägt jedem dieſer unfreyen Freyer den Heirathgeſuch rund ab, weil ſie als unheilige Diener

der Welt einer Vermählung mit dem Göttlichen nicht würdig wären. Sie zeiget das Vergängliche und Hinfällige ihres Ruhmes nach, wenn ſie anders einen Ruhm beſäßen, der mit dem Zeitlichen nicht ſelbſt verſchwinden müßte. Ernſt, Spott, Scherz und Wortſpiele wechſeln mannichfaltig ab *). — Das Ganze bleibt wohl freylich ein Ideal, das auf Erden nirgend und niemal in die Wirklichkeit tritt; ein Ideal, welches Balde mit jenem Blick ſchaute, der von der Erde ſchon gleichſam entrückt, und in die himmliſche Zukunft weit vorausgeeilt war, wo ihm Urania einen ſchöneren Himmel öffnete, als derjenige iſt, welchen die Erde nachbildet, und wo ſie ſelbſt als die himmliſche Weisheit in einem heiligen Tempel über den Trümmern des Irdiſchen ihren unſterblichen Triumph feyert. Daher bekommt dieſes univerſelle und gelehrte Werk ſeine volle höhere Bedeutung erſt dann, wenn man es vom religiöſen und philoſophiſchen Geſichtspunkte aus betrachtet und beurtheilt, wie es auch Balde haben will. Es ſoll nur dazu dienen, in Künſten und Wiſſenſchaften das Göttliche mit reinem Sinn in ſich aufzunehmen, und dasſelbe wegen ſeiner ſelbſt heilig zu ehren, daß die

*) So z. B. legt ein Apotheker, Saſſafras genannt, ein großes Gewicht für ſeine Empfehlung darauf, daß er ſoviel im Griechiſchen verſtehe, und ſelbſt die Rezepte der Aerzte korrigiren könne. Urania antwortet aber, ſeine griechiſche Weisheit würde, wenn es auf eine Probe ankommen ſollte, wohl nur darin beſtehen, daß er ſein Album Graecum beym Zerſtoßen berochen, und mit der Zungenſpitze beleckt habe.

koſtbarſten Perlen des Menſchen nicht den Hunden oder Schweinen hingeworfen werden; ſoll den Sieg über die Sinnlichkeit erleichtern; ſoll in einem Leben, wo die fünf Sinne uns oft allen Sinn entreißen, zur Selbſtbeherrſchung und Veredlung des Herzens überall hülfreiche Hand bieten, und mahnen, des herrlicheren Vaterlandes jenſeit niemal zu vergeſſen. Uebrigens glaubt Herder, daß der Pabſt dieß Gedicht wohl ſchwerlich wird geleſen haben.

b) 33 verſchiedene Elegien. Dieſe wurden erſt nach Balde's Tod aus ſeinen Manuſkripten geſammelt, und waren von ihm eigentlich für die Siegerin Urania beſtimmt, um ſie an den paſſenden Stellen noch einzuſchalten. Man kann ſie für gerettete Trümmer aus einem Schiffbruch anſehen. Sie ſind meiſtens heiligen Inhaltes, z. B. Geſpräch der Seele mit ihrem Leibe auf dem Leichenacker; Betrachtungen am Grabe Chriſti; der reumüthige Petrus, nach einem Gemälde geſchildert; der Nektar des menſchlichen Herzens, den Gott ſelber mit Luſt trinkt, oder Werth der reumüthigen Thränen des Sünders. Ueber Theater. — Einige dieſer Elegien fertigte Balde nicht lange vor ſeinem Tode, z. B. über den Kometen im Jahre 1665 ꝛc. —

VI. Band.

Dramatiſche Werke.

a) Die Opferung der Tochter des Jephte, eine Tragödie, enthaltend die altteſtamentiſche Geſchichte aus dem Buche der Richter cap. 10. 11., und geweiht dem Fürſten Joh. Weichard, Grafen in Gottſchee und Wels. Seneka iſt hier zum Theil Balde's Muſter. Er ſagt, ſeine Jephtias ſey in Athen geboren, in Corduba erzogen, und in Rom zu ihrer Größe ausgebildet worden. Die poetiſche Diktion iſt gefällig, und hält ſich größtentheils in den Schranken des Leichten und Verſtändlichen faſt bis zur populären Proſa; kein Blitz, kein Donner, kein Wüthen lyriſcher Gedichte, oder hyperboliſches, metaphoriſches Heulen und Schluchzen, ſondern eine natürlich elegiſche Wehmuth. Daher tadelten ihn auch Viele darüber, indem ſie ſehr ungern die pompöſe Hoheit des tragiſchen Styles vermißten. Aber er hatte dazu ſeine guten Gründe, die ihm das Ueppige und Hochtrabende des Ausdruckes, worauf die meiſten Tragiker ſeiner Zeit ihre höchſte Kraft ſetzten, verboten, weil es ſich um das junge Leben einer ſo zarten und ſanften Jungfrau handelt, die er nicht mit poetiſchem Ungeſtüm zum Opferaltar hinſtürzen wollte. Aber was dadurch der tragiſchen Wirkung an Kraft zu entgehen ſcheint, das erſetzt auf der anderen Seite die ganze dramatiſche Oekonomie und der innere Gehalt. Die hohe Würde des zuvor verbannten Jephte;

ſein Glück, ſein Jubel über den erfochtenen Sieg; ſein Jammer nach demſelben, indem ihn und ſeine Tochter das freye Gelübde in die Netze des Schickſals verwickelte; die ſtillen Wellen ſanfter Gefühle, und der aufſtrudelnde Strom ſchmerzlich widerkämpfender Affekte, der ſich wieder mit vertrauenvoller, kindlicher Hingebung in dem Ocean der allesmildernden göttlichen Vorſehung ruhig verliert; der große Reichthum an kraftvollen Sentenzen; das abſtechende Colorit der Charaktere, deren jeder, unbeſchadet ſeiner eigenthümlichen Grundfarbe, durch allmählig übergehende Nüancen wieder zum harmoniſchen Totaleindruck eines zuſammenhangenden Ganzen gruppirt wird; die Hervorhebung der Hauptperſonen; die Einmiſchung eines zärtlichen Liebeverhältniſſes — Dieß Alles ſpielt in dieſer Tragödie ſchon um das Herz des Leſers mit tief eingreifender Macht. — Den nämlichen Stoff bearbeitete vor Balde der Schotte Georg Buchanan, und der Holländer Jak. Cornelius a Marca. Unſer Dichter las Beyde erſt nach Vollendung ſeiner Tragodie, und fand durch Vergleichung, daß auch für ſeine Sichel eine dritte Ernte übrig geblieben ſey. Keiner von Beyden erhob ſich zum Myſteriöſen, wie Balde, der, geſtützt auf die Auslegung der Kirchenväter, in dem Schickſale dieſer Jungfrau etwas Göttliches und Prophetiſches anerkannte. Seine Jephtias iſt daher an der inneren Einrichtung und an Geiſt ganz anders, ſo wie derjenige, welcher zur auf- oder untergehenden Sonne gehen will, einen anderen Weg einſchlagen muß. „Beyde, ſagt er, plagen ſich bloß damit, die barbariſch wilde Grauſamkeit

eines rohen Vaters gegen ſeine Tochter zu kreuzigen, die ein ſo hartes Schickſal nicht verdient hat. Doch zieh ich den Holländer als reiner an Sitten dem Schotten vor.“ Dieſes Trauerſpiel wurde zu Balde's Lebzeiten einigemal gegeben, und des großen Beyfalles wegen noch öfter begehrt. Die letzte Feile legte er in Amberg an, wo es auch 1654 bey Haugenhofer zuerſt gedruckt erſchien, nebſt den von Balde ſelbſt in Muſik geſetzten lyriſchen Chören. In der neueſten Zeit bearbeitete Ludwig Robert das nämliche Thema zu einem Trauerſpiel, Stuttgart und Tübingen bey Cotta 1820.

b) Philomele, oder Affekte der chriſtlichen Seele zu Jeſus. Eigentlich eine lyriſche Paraphraſe zur Philomele des heiligen Bonaventura, deren melodiſche Töne Balde durch einen Brief aus Rom aufgefordert, in die vollen Harmonien ſeiner Lyra mit dem ſtrömenden Wohlklange des künſtlichſten Versbaues verſchmelzte. Inhalt: Die Liebe, die unendliche Liebe Gottes, die ſich zuerſt in der Schöpfung der Welt und des Menſchen beurkundete; die nach dem Falle desſelben den Ocean ihrer Barmherzigkeit ganz erſchöpfte; die Menſchwerdung Chriſti; ſeine Geburt; die Krippe in Bethlehem; ſein Lehramt, ſeine Thaten; ſein Leiden; Inſtrumente der Kreuzigung; Erlöſungstod des Heilandes; Schilderung der Freuden des Himmels ꝛc. Dieſe Paraphraſe, welche Balde noch vor 1643 in München fertigte, geht bald gleichen Schritt mit dem Originale; bald ſtrömt ſie über die engen Ufer desſelben von einem heiligen

Ungeſtüm fortgeriſſen weiter aus, und folgt dem gegebenen Gedanken nur von fern auf großen Umwegen, beſonders in den lyriſchen Chören. Sie tränkt aber alles mit dem Nektar der Heiligkeit. Des Dichters Phantaſie iſt auf's höchſte geſpannt. Die Pfeile der himmliſchen Liebe durchbohren ſein Herz, das voll von Gluht der ſich hingebenden Andacht und der ungeduldigen Sehnſucht nach der Vereinigung mit Chriſtus im beßeren Vaterlande hell lodernde Flammen kocht. Dieſes Werk gehört alſo zu den ſchönſten und auferbaulichſten Produkten der geiſtlichen Poeſie. Barläus rühmt es beſonders als hinreißend ſchön, und ertheilt dem Sänger der Philomele höheres Lob, als der Philomele ſelber (I. B. S. LI.).

c) Der ſcheldiſche Arion, oder ein hydrauliſches Drama in fünf Akten zu Ehren des Alexander Farneſe, Herzogs von Parma und Piazenza, welcher bey der Belagerung von Antwerpen über den Fluß Schelde eine furchtbare und faſt unüberwindliche Brücke bauen ließ, und, nachdem alle hölliſchen Feuermaſchinen des berühmten Friedrich Jambellus glücklich vereitelt waren, am 17. Aug. 1585 Antwerpen ſelbſt erorberte. (Schiller's Belagerung von Antwerpen). Ein Vorſpiel folgenden Inhaltes eröffnet das Drama: Arion, ein ſchöner Jüngling, und der allgeprieſene Sänger des Alterthums (Herodot. I. 23.), erſcheint ſitzend auf einem Delphin und vom Ocean herkommend im Chore des Proteus, der anderen Götter und Nymphen des Meeres an einem heiteren Frühlings=

tage während der ſo berühmten Frühlingsmeſſe zu Antwerpen auf der Schelde, und gelangt bis zu demjenigen Theil des Fluſſes, wo Alexander Farneſe die Brücke gebaut hatte. Arion ladet nun mit den ſchmeichelhafteſten Tönen ſeiner Lyra die Flußnymphen ein. Sie erſcheinen; ja, es erhebt ſogar der ehrwürdige Vater derſelben, der Flußgott ſelbſt ſein graues Haupt aus den Fluthen. Arion kündet dann das Drama an, nämlich es ſollten jetzt die iſthmiſchen Spiele zu Ehren des Alexander Farneſe gefeyert werden.

Nachdem nun ſo Zuſchauer in Menge, darunter beſonders viele Meßfremde, ſich verſammelt hatten, beginnt das Drama auf der Bühne des Fluſſes ſelbſt mit dem Lobe auf die felſenfeſte Standhaftigkeit des Farneſe in Ausführung ſeiner Heldenpläne. Der Dichter läßt den Flußgott Schelde mit raſender Wuth ſich empören über den Bau der bezähmenden Brücke, die nun der Ohnmächtige mit dem unſinnigſten Fluthſchwall untergraben will. Doch Arion beſänftigt ihn wieder. — Ausrüſtung der jambelliſchen Veſuve; deren Auslauf, hölliſche Explosionen, und zu frühe Vernichtung durch ſich ſelbſt. Eroberung der Stadt. — Feyerlicher Triumphgeſang. — Balde faßte den Inhalt dieſer hiſtoriſchen Thatſachen mit höherem Geiſte auf, indem er allegoriſche Anwendungen in dieſen materiellen Stoff miteinwebt, und unſer geſammtes irdiſches Leben darſtellt, wo die Freyheit des beßeren Menſchen, ſtets im erhabenen Kampfe gegen phyſiſche und moraliſche Feinde begriffen, endlich doch durch die mächtigere Huld

der ewigen Vorſehung, welche über den Frommen in allen Gefahren väterlich wacht, den glorreichſten Sieg über alle Feinde davon trägt; wo aber auch der Sklave des Böſen, der den Ambos, und die ſchwarze, unruhige Hammer- und Jammer-volle Werkſtätte der Kyklopen in ſeinem gottloſen Gewiſſen umherſchleppt, trotz alles Kampfes und aller Anſtrengung gleich den Chimären des Jambellus durch ſich ſelbſt zu Schanden wird, ſich ſelbſt in die tiefſten Fluthen des Unglückes ſtürzt. Durch dieſe ſinnige Ueberneigung in das Gebiet der Weltregierung Gottes gewinnt das Ganze ſehr an einem allgemeinen, höheren Intereſſe; ja, erſcheint auch noch in dieſer Hinſicht als ein bewunderungswürdiges Meiſterſtück lyriſch-dramatiſcher Kunſt, daß die trefflichen Schilderungen aller oben genannten Anſtalten und Begebenheiten bey dieſer Belagerung mit den heftigſten Flammen der Phantaſie wüthen; in centnerſchweren moraliſchen Lebensregeln vielumfaſſende Anſichten des Lebens uns über das Gemeine erheben; große Kunſt in Anlage, Darſtellung und Versbau ſichtbar iſt; endlich daß ſich in allem die heldenſinnigſte Starkmuth ausſpricht.

d) Die alte oſciſche Poeſie (casca osca Poesis sive Casmoena, d. h. Camoena), oder ein ländliches Drama, handelnd von den Uebeln des Krieges, und dem Glücke des Friedens, und abgefaßt in der bäuriſchen, plumpen Diktion der älteſten lateiniſchen Autoren, wovon ſchon früher die Rede war. Der Stoff iſt größtentheils entlehnt aus den Kriegsbe-

gebenheiten im Jahre 1647, wo Balde dieſes Drama in München ſchrieb. Er war kurz vorher wieder ſchwer krank. Memmius ſchickte ihm Geſchenke, und wünſchte dem Geneſenen Glück. Dieſer aber weihte ſeinen entfernten Freunde das vorliegende Schriftwerk aus Dankbarkeit. Es zerfallt in zwey Hauptheile. Der erſte enthält Vorſpiele in lyriſchen Dialogen mit der Muſe Thalia, die ſehr erzürnt dem Dichter das kühne Begehren vorwirft, ſogar die kothigen Ciſternen aufzuſuchen, aus denen Ennius ꝛc. getrunken. Endliche Ausſöhnung. — Ein ungewöhnlicher, ſechsſtündiger Enthuſiasmus von 49 Strophen, dann ein Dithyrambus.

Der zweyte Haupttheil umfaßt das Drama ſelbſt in drey Akten. a) Die Nachtheile des Krieges, welche durch die Wuth der Soldaten und durch robuſte Laſterthaten herbeygeführt werden. Zwey Landleute ſchienen hier unſerem Dichter die am meiſten geeigneten Akteurs zu ſeyn, daß ſie die Rohheit der Waffen, welche den armen Landmann zuerſt, zuletzt, und am meiſten drücken, in einer gleich rohen Sprache ſchildern. Der Eine erzählt und beweint dem Anderen die eigenen traurigen Erfahrungen. b) Ankündigung des Friedens durch Merkur, der unter der Maske eines Hirten vom Senate der Götter zu den Landleuten deßwegen hergeſendet wird, weil er als himmliſcher Botſchafter das meiſte Zutrauen in einer ſo wichtigen Angelegenheit gewinnt. Zuletzt entdeckt er ſich. — Lob auf die Friedensunterhandlungen in Ulm, und auf die Friedensſtifter daſelbſt zwiſchen Bayern, Frankreich und Schweden.

c) Feſtlich fröhliche Tänze der Landleute; allgemeine Freude im Lande; Preisgeſang auf den Frieden. Dann folgen zwey Dithyramben auf Maria de victoria, und eine ſchöne Ode von 54 Strophen an Memmius.

e) Der kriegeriſch poetiſche Feldzug, oder die überaus ſtark befeſtigten und auf ſteilen Felſenbergen liegenden Ritterburgen der böotiſchen und arkadiſchen Königin Unwiſſenheit, welche von den alten und neueren Dichtern belagert, erobert und zerſtört worden ſind. — Unter dieſem ſymboliſchen Titel ſteckt jener Rieſenkampf verborgen, welchen am Ende jener finſteren Jahrhunderte des Mittelalters zuerſt Petrarca kämpfte, um die dichten Wolken der Unwiſſenheit durch die freundlichen Sonnenſtrahlen der wiederauflebenden Wiſſenſchaften und Künſte zu vertreiben. Dieſer alten Erbfeindin eines humanen Lebens kündigen nun Petraca und die anderen Dichter ſeiner Zeit den ernſthafteſten Krieg an, und rufen, um ihre Macht zu verſtärken, zum Vater Apollo um Hülfe, der ihnen ſogleich aus Elyſium den ganzen Chor der römiſchen Dichter herbeyſchickt. Petrarca hält dann eine allgemeine Kriegsſeſſion, worin es an gegenſeitiger Eiferſucht, an ſpöttiſchen Zänkereyen, ja ſogar an Schlägereyen nicht fehlte, indem ein jeder der Erſte beym Feldzuge ſeyn wollte. Endlich bekommt jeder nach genau abgewogenen Gründen der Brauchbarkeit einen ſeinem Geiſte, ſeiner Art zu ſingen, ſeinem Style, den Schönheiten und Fehlern, und dem Inhalte ſeiner Werke angemeſſenen kriegeri-

ſchen Poſten zugetheilt, z. B. Horaz, zum Fechten untauglich (parmula non bene abjecta ad Philippos), und noch vom geſtrigen Weingelage betrunken und herumtaumelnd kommt unter die Kriegsmuſik als Flötenblaſer, und dirigirender Kapellmeiſter, um den Anderen Muth einzublaſen; Plautus und Terenz, die zum Lachen beſtändig ſelbſt am meiſten aufgelegt auch in ihren Komödien durch Erſchütterung des Zwergfelles anderer viel Lärm gemacht, werden poſſenwirbelnde, luſtige Tambours; ſpäter aber wurde ein gewiſſer Priszian, dem wegen einer elenden Komödie das eigne Fell ſchon einmal tüchtig durchgewalkt worden, zum Schlagen der großen Trommel kommandirt, weil er auf einer fremden Eſelhaut ſeinen Ingrimm am ſtärkſten auslaſſen, und dabey mit der fürchterlichſten Wuth ein ſo romantiſches Chaos von Tönen herheulen würde, daß alle Feinde ſchon von weitem davon laufen müßten; Lukan wird Trompeter; Lukrez Ingenieur (de rerum natura); Martial Kanonier mit Brandpfeilen; Ovid (stupenda ingenii celeritate) ein leichter, ſchneller Jäger, oder ungariſcher Huſar; Virgil kommandirender Generalfeldmarſchall; Statius, der ihm am nächſten kommt, und die geheimen Wege durch die Wälder am beßten wiſſe (Anſpielung auf die Wälder des Statius), ſein Flügeladjutant; Perſius, der bey Rauch und finſteren Wolken beßer ſähe, als man am hellen Tageslicht, nächtlicher Spion. Die übrigen Satyriker bilden den ſchweren Phalanx. Die Liebesdichter Properz, Catull und Tibull ſteckt man unter die Wagenburg zu den Markedenterinnen. Nach-

dem nun ſo alles in Ordnung gebracht iſt, ſetzt der Generalmarſch den Zug in Bewegung. Die Königin Unwiſſenheit hatte ſich aber auf ihren Felſenneſten zu ſtark verſchanzt, und alle Verſuche der Anſtürmenden waren vergebens, bis endlich die Donnerlegion der Satyriker die Feſtungen erbrach; doch die Königin, die man vor allem gefangen nehmen wollte, entfloh durch den Kamin wegen eines Verſehens des Terenz. Man fand eine ſchändliche Beute, nämlich eine Cornucopia von Ochſenhörnern, Eſelohren, Spielkarten; einige Statuen von Midas, Faunen, und von dergleichen anderen; eine Menge von Hundskuppeln, Riemen, Peitſchen, Lanzen, Feſſeln und Jagdgeſchoſſen der Ritter, kurz einen bunten Kram unnützen Kindertandes aus dem Mittelalter. Petrarca läßt nun alles ſchleifen, und Ovid muß den ganzen Feldzug in ſeine Faſten eintragen. — Mit ſolchen ſymboliſchen Attributen, wozu von mir nur hie und da ein Grund kurz angedeutet werden durfte, bezeichnet nun Balde auf eine gewiß ganz originelle und nicht minder glückliche Weiſe das Charakteriſtiſche der einzelnen lateiniſchen Dichter, indem man ihre Verſchiedenheit durch ſcharf gezogene Grenzlinien beym angenehmſten Genuſſe der Phantaſie nur ſpielend kennen lernen kann. Denn ſo wichtig dieß kriegeriſch beſungene Unternehmen auch einmal wirklich war, ſo ſtellt der balde'ſche Geiſt daſſelbe doch durchaus im komiſchen Scenen dar, indem er ſeinen kritiſchen Ernſt durch Scherze, Spott und Neckereyen ganz wieder weglacht. Dieſer Feldzug war anfangs nur ein einfacher Gedanke, noch nackt und unausgebildet. Balde notirte

ſich nur gelegenheitlich einiges auf, aus welchem ſo=dann ſeine ſchnellen Muſen in ſehr kurzer Zeit ein für ſich beſtehendes Ganzes gebaren. Er wollte die ſtudi=rende Jugend, wenn auch nicht zur Uebung in dem Style eines jeden lateiniſchen Dichters, doch wenigſt mit demſelben näher bekannt machen, wie dieß aus mehreren vorausgegangenen Proben ſchon nachgezeigt worden iſt; wollte derſelben einige ſchöne Winke, eine ganz leichte Norm zu poetiſchen Erfindungen geben, um nicht immer auf abgeſchmutzten, ſchäbigen Saiten mit Affenfingern herumzuklimpern. Sie ſollte ſelbſt lernen, neue, eigene Kopoſitionen auszudenken, und ihren Scharfſinn in Vertheidigung der dem gemeinen Wahne noch ſo wiederſprechenden beßeren Anſichten der Dinge zu wecken und zu üben. Daher folgt noch als Zugabe

f) ein poetiſches Zeughaus, enthaltend 486 neue, meiſtens paradoxe Theſes zu Oden, Satyren, und anderen poetiſchen, dann auch rhetoriſchen Ausar=beitungen, die der beliebigen Wahl eines jeden überlaſ=ſen bleiben. Eine große Muſenernte, wo jeder, wer Luſt hat, die Schneide ſeiner poetiſchen oder redneriſchen Sichel auf lange Zeit verſuchen kann. Schade iſt es, daß Balde durch Alterſchwäche gehindert nicht ſelbſt Hand anlegen konnte; denn man erkennt auch hier ſei=nen tief denkenden Geiſt, und den Löwen ſchon aus den Klauen. Er verfertigte beyde Werke 1662 in Neuburg.

VII. Band.

a) Das große Gedicht von der Eitelkeit der Welt in hundert Abtheilungen an den polniſchen Grafen und Ritter Sigismund von Donhoff, der einſt in Ingolſtadt Balde's Vorleſungen über Rhetorik gehört hatte. — Das ſchmerzliche Gefühl über die Härte des Schickſales, das Troja's Paläſten und ihren Zerſtörern keine Vorrechte zu längerem Beſtehen verlieh, und das zuletzt die grauſamen Hände der Verwüſtung ſelbſt über das Land der Ideale in Künſten und Wiſſenſchaften begierig ausſtreckte; noch mehr, das den ſpäten Nachkommen derjenigen, die als die Lehrer der Weisheit und des Schönen der ganzen Welt tiefe Ehrfurcht abnöthigen, den hohen Ahnenruhm nur deßwegen nicht entriſſen zu haben ſcheint, um dieſen Unglücklichen recht tief die Schmach in das blutende Herz zu ſtoßen, in welcher ſie ſchon ſo lange unter dem drückenden Sklavenjoche entmenſchter Barbaren ſeufzen; — die verſchwundene Macht Aegyptens; — beſonders aber der Gedanke an den ehemaligen, blendenden Glanz der weltbeherrſchenden Roma, die durch viele Ruinen ſich ſelbſt entflohen jetzt nur noch aus traurigen Gräbern einen matten Abendſchein alter Herrlichkeit dämmert; — ja, der ganze wechſelvolle Umſchwung des Kreisrades der Zeit, welches in ſeine Peripherie bald neue Völker, Staaten und Thronen einſchließt, bald die alten weit über die Grenzen in ohnmächtiges Verſchwinden hinwegſchnellt, — dieß alles erfüllte Balde's

empfindſame Seele mit Wehmuth. Natürlich mußte ſeine Phantaſie, während ſie mit ſchwarzen Flügeln über düſtere Ruinen menſchlicher Größe bang hinſchwebte, auch voll Grauſen und wilden Entſetzens alle dieſe Scenen ſchildern; mußte aber auch zugleich triumphirend den Flug zum Unvergänglichen und Ewigen aufrichten, um unter Ruinen nicht ſelbſt zu erliegen. Dieß iſt aber auch die einzige, höhere Tendenz dieſes Gedichtes, diejenigen Menſchen, die an das Irdiſche zu ſehr gefeſſelt ſind, zum Himmliſchen zu erheben; ihnen den weiſen Spruch des Salomon, alles unter dem Monde ſey eitel, tiefer in ihr ſorgloſes Herz einzugraben. Jedoch Balde hatte dabey ganz und gar auf keine Weiſe die Abſicht, die Freuden des Lebens zu verbittern; er ſelbſt war nicht weniger als traurig und abgeſchmackt; am allerwenigſten in einem ſo jungen Alter von 34 Jahren, wo er 1638 dieß Gedicht in München ſchrieb. Im Gegentheil ſchaut Balde mit humoriſtiſchem Blicke die Welt an, ſo daß Ernſt, Scherz und ſatyriſche Laune mannichfaltig abwechſeln, je nachdem es die Sache erfordert. Er wollte, wie er ausdrücklich ſagt, die Geſunden ſtärken, und die Verwundeten heilen durch den Glauben an die ewig weiſe Vorſehung, wollte den Sinn der Menſchen für die ernſten Freuden der Tugend empfänglicher machen, weil nach dem Reſultate alles ſeines Forſchens nur dieſe ewig dauern. Daher ertheilt Barläus dieſen Geſängen über das Vergängliche das Lob eines unvergänglichen Ruhmes (I. B. S. LI.) — Man erblickt demnach auch in dieſem Gedichte, das an Geiſt und Tendenz der Siegerin Urania ziemlich nahe

kommt, wieder ganz deutlich den Charakter der balde'ſchen Poeſie, die erſt auf das Unangenehme das Angenehme zu koſten gibt, um einen doppelt ſüßen Genuß zu verſchaffen. Die Versmaße wechſeln, wie der Geiſt des Gedichtes bunt ab; daher die Benennung poema tessellatum (VII. lyr. Wäld. 12. V. 25.). Der kecke Skazon als das ſchwere ſatyriſche Geſchütz beſchließt jede Abtheilung. Bemerkenswerth iſt, daß der Anfang des erſten Geſanges in Sylbenmaß und Vokaliſation dem feyerlich ernſten Trauergeläute der Hofkirche in Neuburg nachahmen ſoll. Uebrigens iſt nach meinem Urtheile der Geiſt dieſes Gedichtes mehr ſatyriſch fröhlich, als traurich klagend, was auch die ſchon früher daraus angeführten deutſchen Knittelverſe beweiſen. Der paradoxe Balde, ſcheint es mir, macht ſich über die armen Ruinen der ſtolzen Welt noch ſtolzer luſtig. Vergl. die 49. Ode in dieſem Band.

b) Agathyrſus, oder deutſcher Poeten eifriges und luſtiges Nachſinnen vom Wohlſtande der mageren Geſellſchaft, ein langes Lob- und Troſtgedicht für die Dürren, welches nichts mit dem üppigen und ſchnöden Fleiſch zu thun hat, ſondern von Selbſtverläugnung, Strengheit des Lebens, Verachtung des Todes, vom Lobe der freyen Künſte handelt. Balde hatte 1637 ſeinen Agathyrſus zu einer lateiniſchen Ode von 85 anakreontiſchen Strophen ausgearbeitet, der dann um 1638 in München das Tageslicht erblickte, und bey den Einen Bewunderung, bey den Anderen aber ein gemeines Murren erregte, daß die Schatten ſich ſo viel über die

Körper herausnahmen; der aber bald mehr Gönner, und ſelbſt angeſehene Männer zu Vertheidigern erhielt, und weit und breit geleſen wurde. Ja kurz darauf wurde in München eine Geſellſchaft der Dürren unter eigenen Statuten errichtet, und Balde, der ſich auf die Abmagerung förmlich einexercirt hatte, zum Vorſtande gewählt; doch nicht lange nachher abgeſetzt, bis er wieder von einer ſchweren Krankheit geneſen war. Aber noch mehr Proſelyten gewann dieſe Geſellſchaft durch vier deutſche Ueberſetzungen, und durch eine deutſche Paraphraſe, die er in München 1648 auf Zureden ſeiner Freunde für die im Latein Unkundigen fertigte. Dadurch geſchah es nun, daß von allen vier Weltgegenden wüthende Winde losbrachen, und das glimmende Feuer in volle Flammen ſetzten. Die Fetten ſchrien jetzt laut dagegen, und dachten vor allem darauf, dem Agathyrſus durch einen Antagathyrſus die feindliche Spitze zu bieten. In mehreren Provinzen cirkulirten ſchon ganze Strophen, um die Schatten zu demüthigen. Doch umſonſt; die Magerkeit hatte einmal das Uebergewicht. Daher kamen endlich die Fetten an Balde ſelbſt, ihnen zu helfen. Er verſteckt nun ihren ſchweren Phalanx gleichfalls hinter die Schilde eines Ajax, gibt ihnen des Achilleus Wurflanzen in die Hände, führt ſie in's Treffen, und kämpft ſelbſt ritterlich gegen die Magern mit. Aber im Grunde fechten ſie doch nur umſonſt gegen eitle Schatten und leere Larven, ſo daß auch dieſe gleiche Vortheile davon tragen. Dadurch alſo können ſich die Mageren und Fetten gegenſeitig friedlich verzeihen; aber Balde bekam

zuletzt beyde Partheyen gegen ſich. Man ſieht nun aus dem Agathyrſus und ſeinem Gegenſtücke, welche beyde nur durch paradoxe Behauptungen und controverſe Sätze durchgeführt werden konnten, die große Gewandtheit unſeres Dichters, einen Gegenſtand pro und contra hinzuſtellen.

c) Die olympiſchen Heiligthümer auf der marianiſchen Rennbahn, oder poetiſcher Wettkampf vom Lobe Maria's, auch der Ehrenpreis genannt. Dieß Gedicht iſt ein lyriſcher Erguß der Privatandacht Balde's, und erſchien zuerſt in deutſcher Sprache 1638 in München; erhielt bald großen Beyfall, wurde öfters aufgelegt. Später ſetzte er auch eine lateiniſche Paraphraſe bey. Es haucht den Geiſt aller ſeiner marianiſchen Gedichte. Das Lob auf die Himmelskönigin iſt hier gleichſam concentrit. Vergl. I. B. S. LIX.

d) Klaggeſang auf den im Jahre 1649 erfolgten traurigen Hintritt der Kaiſerin Leopoldine, der Gemahlin Ferdinand's III. von Oeſtreich, oder wie das Glück und Unglück neben dem Tode über die menſchlichen Dinge gewaltiglich herrſche. Sehr zarte Gefühle, rührende Hingebung in den weiſen Willen des Herrn charakteriſiren dieſen Trauergeſang. Orell's Urtheil über dieſes deutſche Gedicht wurde ſchon früher angegeben.

e) Hymnus auf die heilige Urſula, die bey Cöln am Rhein durch die Hunnen ihren Martyrtod fand. Daher iſt dieſer Triumphgeſang auch den Einwohnern dieſer Stadt geweiht. Er hat ſehr viel lyriſches Feuer, und weht, da er gleichfalls eine Frucht von den Andachtſtunden des Verfaſſers iſt, einen frommen Geiſt. Am Ende bittet der Dichter die heilige Urſula, ihn von allen Gefahren der Seele gnädig zu beſchützen.

VIII. Band.

a) Der wiederauflebende große Tilly, oder deſſen Begräbnißfeyer, geweiht allen Heroen und Anführern im Kriege. Balde's Muſe legt hier in einem Epikedion von 332 Seiten die letzten Opfer und Blumenkränze auf das Grab desjenigen bayeriſchen Feldherrn, der in 36 Schlachten geſiegt hatte. Sie beſingt aber nicht blos Tilly's Heldentod*), ſondern auch die Großthaten, die vielen Wunden und das kriegeriſche Leben des deutſchen Joſua im ganzen Umfange. Deßwegen kann man das Ganze eine Tillyade nennen, die ihr Entſtehen vorzüglich dem ſtarken Eindrucke

*) Während Tilly bey dem bayeriſchen Städtchen Rhain die Schweden vom Uebergange über den Lech abhalten wollte; wurde er von einer Kanonkugel, die ihm den rechten Schenkel ober dem Knie zerſchmetterte, tödtlich verwundet. Man brachte ihn dann nach Ingolſtadt, wo er am 30. April 1632 ſtarb. Balde befand ſich gerade damal in dieſer Feſtung.

zu verdanken hat, welchen die Todesnachricht auf das beſtürzte Gemüth Balde's machte. Ihm brachte ein junger Studioſus, der den Helden hatte ſterben ſehen, dieſe zuerſt in größter Eile. Balde begab ſich ſogleich in das Haus, wo der Entſeelte lag, und ließ ſich das Löwenherz und die Wunde desſelben zeigen. Hierauf hatte er eine Viſion, ſo daß er ſich nicht erinnern konnte, jemal ſo begeiſtert geweſen zu ſeyn. Es kam ihm vor, als ſey er zu den heiligen Felſen der Sibylla in Cumä fortgeriſſen worden; habe Verſe voll Kühnheit und Majeſtät hergeſprudelt; habe ganz neue Göttinen geſehen, die den Leichnam umarmten, und ſelbſt in ihrem Traueranzuge nicht unangenehm geweſen wären. — Merkwürdige Nachrichten zur Taggeſchichte jener kriegeriſchen Zeit, betreffend die Belagerung von Ingolſtadt durch die Schweden **1632**; dann die Begebenheiten in Neuburg und der Umgegend, deren Andenken Balde durch ein großes Gedicht verewigen wollte. — Die Geſchichte mit dem Pferde, das dem Könige Guſtav weggeſchoſſen, und in Ingolſtadt aufbewahrt wurde.

Nach dieſem Exordium beginnt die Begräbnißfeyer. Balde führt hier das Heldenſchwert ſelbſt in der einen, und die eherne Schlachtenfeder in der anderen Hand; der bayeriſche Löwe ruht zu ſeinen Füßen; der Adler umfliegt ſein Haupt; Mars iſt ſein Führer durch die blutigen Schlachtfelder. Die Länder, in welche Tilly's Heldenruhm gedrungen war, erſchienen als Göttinen in übermenſchlicher Geſtalt handelnd und redend am Paradebette. B a v a r i a eröffnet den Trauerzug. Ihr

folgen Oeſtreich, Allemannia, Holland, Italien, u. a. Ferner Mars, und die Krieger, die unter Tilly gedient hatten. Selbſt Flüſſe, Bäche, Berge ſpielen wenigſt Zuſchauer. Sie umwandeln abwechſelnd langſam und voll Majeſtät das Paradebett, und genießen theils einzeln, theils in Chören das ernſte Vergnügen, den Leichnam noch beſeufzen, und den Manen noch die letzte Ehre der Huldigung bringen zu können. Schmerz und kriegeriſche Entſetzen, Liebe und Zorn, ja alle Affekte wechſeln auf die mannichfaltigſte Weiſe ab. Schon ihre Gebehrden ſind der ſprechende Ausdruck ihrer inneren Gefühle. Pathetiſch wild iſt beſonders die Rede des Mars, der voll Zorn und Thränen dem Jupiter ſelbſt die Waffen zurückgeben will, weil er den Tod dieſes Mannes nicht habe verhindern können. Durch dieſe dramatiſche Situationen gewinnt das Ganze eine hohe Lebendigkeit; am meiſten aber in den lyriſchen Chören, wo die Versmaße mit ſtürmiſchen Fluthen wogen. Balde macht aber bloß den Notarius deſſen, was er hier die höheren Weſen ſprechen hört, oder thun ſieht. —

b) Max. I., oder der Regentenſpiegel, an Joh. Max. Baron von Preyſing auf Hohenaſchau ꝛc. — Balde ſtellt hier das Ideal eines wahren Fürſten auf; die Thaten und Regententugenden Max. liegen zu Grunde. Dieſes Werk unterſcheidet ſich von der Kyropädie Xenophon's ſo, wie die höher ſtrebende Poeſie von der einfachen Proſa. Ein Miniaturgemälde von dieſem großen Werke iſt die **17.** Ode im I. B.

c) Der Ehrentempel, geöffnet dem römiſchen Könige Ferdinand III., und enthaltend das Lob auf deſſen Herrſchertugenden und Thaten. In hohem Geiſte empfangen und durchgeführt. Die Darſtellung muſterhaft.

Unter die verlornen Werke Balde's gehört die Tragödie Calybyta, die mit großer Kunſt verfaßt war, und in München öfter aufgeführt wurde. Daſelbſt zum Drucke beſtimmt nach des Dichters Tod fiel ſie in diebiſche Hände, und kam ſeitdem nicht mehr zum Vorſchein. Dieſes Drama ſoll einige Stunden gedauert und die Zuſchauer ſo ergriffen haben, daß ihnen mit immer ſteigendem Vergnügen häufige Thränen entfielen. Auf der anderen Seite ſchreibt man ihm, aber unrichtig, das Werkchen zu: „Chriſtliche Wahrheiten recht zu leben und wohl zu ſterben. Ingolſtadt 1755. Duodez. Dieſe Wahrheiten haben allerdings einen gewiſſen Joh. Balde zum Verfaſſer, aber nicht den Dichter, ſo daß die Vermuthung beſtärkt wird, er habe in Bayern, vielleicht um oder in Ingolſtadt ſelbſt, Anverwandte gehabt, und ſey daher zu uns hergewandert (Vergl. I. B. S. XVI.). Auch wird ihm ein anderes Werk, Paradoxon musicum betitelt, zugeſchrieben. Wenn ferner in der Terpſichere ganz flüchtig Herder fragt: „Iſt die Alemanni's, die er in der Vorrede zum fünften Buch der Wälder anführt, gedruckt erſchienen?“ ſo dient dieſem zur Antwort, daß ſie von Balde bis heute noch nicht erſchienen iſt, und auch nie erſcheinen wird, indem unſer Dichter in jener Stelle dieſes poeti-

ſche Werk mit ganz deutlichen Worten einem gewiſſen Bruno Vipſalius zuerkennt.

Durch dieſe Werke fand nun Balde die heimlichen Pfade zur Unſterblichkeit. Alles Edle, Große in der Menſchheit, Tugend, Vaterland, Religion, Glaube und Andacht hat in ihm einen begeiſterten und den würdigſten Lobredner gefunden, ſo wie die Laſter einen katoniſch ernſten Richter. Ihm erbaute Urania ſelber einen großen Tempel des Ruhmes, der ſich über den Sternen wölbt, und den die himmliſche Weisheit, die Tugend und Frömmigkeit einweihte. Mit ſeinen verewigten Freunden thront im Innern desſelben Apollo's Liebling, auf deſſen Haupt die wonnetrunkene Bavaria die ſtrahlende Dichterkrone, dargereicht vom Chore der Muſen, ſetzte. Nie kann dieſer Tempel in Trümmer zerfallen; ſeine gewaltigen Säulenhallen ruhen unverrückt auf der Baſis unvergänglicher Werke. Die Tiber und Schelde, die Weichſel und Seine, die Donau und Iſar, der Rhein und Inn, die ihn mit ſchonenden Wogen ehrfurchtsvoll umfließen, ſchützen denſelben gegen jede zerſtörende Macht. Noch die ſpäteſte Nachwelt wird einem ſolchen Sänger huldigen, von welchem die Kunſtrichter das günſtigſte Urtheil fällen müſſen. A. W. Schlegel ſagt: „Ein tiefes, regſames, oft ſchwärmeriſch ungeſtümes Gefühl; eine Einbildungskraft, woraus ſtarke und wunderbare Bilder ſich zahllos hervordrängen; ein erfinderiſcher, immer an entfernten Vergleichungen, an überraſchenden Einkleidungen geſchäftiger Witz; ein ſcharfer Verſtand,

der die menſchlichen Verhältniſſe durchſchauend ergreift; große ſittliche Schnellkraft und Selbſtſtändigkeit; kühne Sicherheit des Geiſtes, die ſich immer neue Wege wählt, und auch die ungebahnteſten nicht ſcheuet: Alle dieſe Eigenſchaften erſcheinen in Balde's Werken allzuhervorſtechend, als daß man ihn nicht für einen gebornen, und zwar ungewöhnlich reich begabten Dichter erkennen müßte." — Hieronymus Langenmantel ſagt: „Balde hat die Fülle des Horaz, das Königliche des Virgil, das Hohe des Statius, das Fruchtbare des Ovid; das Beißende des Juvenal, das Gewichtige des Seneka, das Scherzende des Catull nach dem Zeugniß und mit dem vollſten Beyfalle des ganzen europäiſchen Helikon in ſich vereiniget." — Viele Stellen und ganze ſeiner Gedichte wurden von anderen in Schriften aufgenommen, um jungen Dichtern theils zur größeren Gewandtheit im Versbau durch Beyſpiele Winke zu geben, theils auch des ſchönen Inhaltes wegen. So führt Morhof in einem ſeiner Werke viele poetiſche Erfindungen aus Balde's Geburttagsgedichten an. Ueberhaupt galt er den Lyrikern ſeiner Zeit als Fürſt, dem man diente, als Muſter, dem man nachahmte. Adam Widl, der Balde's Tod beſang (I. B. S. LXI. — LXV.) bildete ſich ganz nach ihm. Die anderen Urtheile von großen Gelehrten und Kunſtrichtern über Balde ſowohl aus ſeiner als unſerer Zeit, dann die vollſtändige Literaturgeſchichte aller ſeiner Werke, und die Ueberſetzung aller Oden des dritten und vierten lyriſchen Buches und der Epoden werden in meinem dritten Bande an das Licht gefördert werden.

Der Verfaſſer.

Zweytes Buch

der

Lyriſchen Gedichte.

Erſte Ode.

Lobgesang auf die seligste Jungfrau.

Eine Allegorie.

O Königin! (wie ſoll ich denn anders dich
Anjubeln?) tauſend Schiffe, dein hohes Lob
Kaum tragend, ruh'n im Port des Ruhmes;
Tauſend durchſegeln das Meer von neuem
Fern hinter China's Mauern und wildem Volk
Auf Japan, um den ſtolzen Gewinn von nicht
Gemeinem Ruhm zurückzubringen.
Ueberall, Göttliche, dient das Meer dir
Mit Rudern, Segeln; über den Aether weit
Hinaus dein Lob aufſtrudelnd, es dienet dir,
Allwo der Lichtgott ab- und aufwärts
Jaget die Roſſe am Flügelwagen.
Doch jenes Schiff, das heiliger Weihe voll
Mit deinem Namen prangte, und günſtigen
Fahrwind herbeygebietend hindrang
Durch den unendlichen Raum des Weltmeers:
O welche Güter, welchen gehäuften Schatz
Entlud es nicht im Hafen von Nazareth,
Allwo es auslief auf das hohe
Meer, als die Sonne im Oſten aufging!

Erleſnen Zimmet, köſtlichen Safran und
Weihrauch und Myrrhen, Balſam und Nardenöl
Entbot es endlos viel, in wohlduft-
athmenden Tonnen dem Bord entdrängend.
Nicht ſolches zeugte India jemal, nicht
Entfiel Sabäa's Bäumen je ſolches; nicht
Der Perſer Ernten riechen ſüßer,
Oder Cilicia's Duftgewölke.
Und wunderbar von Liebe durchglüht, und noch
An rothen Zweiglein hangend, um nicht zerdrückt
Bald hinzuwelken, lagen Aepfel
Da auf dem Purpur des Vorderſchiffes.
Und ſchöne ſchlanke Cedern vom Libanon,
Und neben Flüſſen grünende Platanen,
Cypreſſen, auf des Berges Sion
Gipfel entwurzelt, wer zählt ſie alle?
Den Strand entlang und überall hochgethürmt
Lag ſegenvoll die göttliche Ceres, und
Wuchs ſtets zu größrer Fülle an, ſo
Oft man auch vieles und mehr hinwegnahm.
Es floß der Wein aus raumigen Schalen, Wein
Von nicht gemeiner Güte und Süßigkeit.
Er war gepreßt aus edeln Trauben,
Funkelte Leben in tauſend Perlen.
Wie ſtrahlte nicht das Gold, und der flammenden
Seeſternlein reich erglühender Aether! Und
Wie koſtbar war die mitgebrachte
Fülle von ſchimmerndem Elfenbein, um
Stolz auszuſchmücken prunkenden Goldpalaſt!
Es weicht die Flotte Salomon's, Göttliche,
Beſiegt zurück, mit dir verglichen.
Wo die Natur an den Ufern ringsum

Reich ausgeſtreut Prachtſchätze; die ſammleſt du
Von allen alle. Ganz nur in Eine floß
Der Aether. Auch im kleinen Antlitz
Spiegelt das große der ſchönen Schöpfung.

Zweyte Ode.

Milo von Krotona

in ſeinem Greiſenalter das traurige Bild menſchlicher Hinfälligkeit.

Alle, die ihr trotzt auf die Kraft mit jungem
Muth, und weit umher den verwegnen Arm werft;
Eure Kraft für ſchwach nur erachten lernt von
Milo, dem Greiſe.

Ich, der einſt unbändig mit Einem Fauſtſchlag
Hin zu Boden ſchlug den gehetzten Farr, ich
Muß nun ſtaunend ſchau'n, wie ich ganz mit matten
Nerven erſchlaffe.

Damal, glaubt mir, trug ich kein Beil, und war ganz
Waffenleer; die Fauſt war allein mein Beil; ich
Selbſt war Stahl. Mich malmte kein Schlag, kein Keil in
Splitter, dem Holz gleich.

Stark wie meine Hand und die Schultern, ſchlang mein
Bauch den Beuteſtier ganz hinab. Am Morgen
Todt, und ſchon am Abende bauchbegraben
Sah ihn die Sonne.

Jetzt, wo iſt mein Arm, wo der ſtarke Bruder
Des Antäos, wo? Mich beſchämt mein Alter.
Jetzt, was nutzt der Wuſt all der zugejauchzten
Preiſe der Ringbahn?

G*

Raſch im Anſturz würgt' ich voll Ruhm einſt Leu'n, und
Weich' jetzt Wölfen aus. Der am liebſten ſonſt aus
Wäldern Ungeheuer vertrieb, den ſchreckt ein
Schüchternes Häschen.
Oft zurück ſchau' ich auf der Jugend goldne
Zeit. Der ſtarke Milo noch einmal möcht' ich
Seyn, und find' ihn nicht, und erträum' mir oft gar
Vieles in Wehmuth.
Bin ich ſtill mir ſelber vielleicht entfloh'n? Wie,
Das iſt jener Mann, der den unverrückten
Fuß geſtemmt, den Apfel, den unerkämpften,
Feſt in der Fauſt hielt?
Mich Verirrten fing des betollten Pöbels
Falſchgemünztes Lob, und des Ruhmes Trugſpiel.
Wann ich rang mit Tigern und Farren; warf mich
Jemal der Kampfplatz?
Ach, was klagt man über den Tod der Roſen?
Selbſt der Eichbaum fühlt ja des Alters ſtärkern
Rieſenarm; er ſtürzt mit der ganzen Krone
Krachend in Staub hin.
Jüngling, willt du ſtark ſeyn; o weiſer nutz' doch
Deinen kurzen Lenz, und verpraſſ' nicht deine
Jugendkraft. Für künftige Greiſenjahre
Sparet, wer klug iſt.

Dritte Ode.

Bavaria's Siegesgeſang.

zum Andenken an die Schlacht bey Prag.

Heut' — jener Tag, der unſere Furcht vertrieb,
Und ſchwarze Kriegeswolken mit hellem Glanz
Des Sieges fernhin ſcheuchte. Damal
Bangte dem Reich vor des Glückes Herzſtoß.
Auf Bayerns Leun, den röthlichen, ſtürzte das
Empörte Boheim, ſchüttelte drohungvoll
Die Mähnen. Furchtbar ſchnaubend
Riß es den blutigen Rachen weit auf.
In einen Garten dräute der ſchaurige
Komet für Prag den blutigen Schweif herab.
Von da aus brach man los zur ernſten
Schlacht nach der grauſen Drommeten Aufruf.
Auf einem Berg' ſtand jene Rebellenſchaar,
Im Thal' die Bayern. Immer noch trennt ſie ein
Sumpf, dichter Nebel hemmt die
Mannen, und eine verſchanzte Brücke.
Kühn ſtürmt das Fußvolk über die zögernde
Fort. „Mir nach!" ruft der Führer, und ſchwingt auf den
Feind grimme Waffen. „Mir nach!" jauchzt des
Maximus Aemilianus Siegruf.
Nun aber brüllt der Boden beſtändig von
Erzdonnerſchlägen. Blitzende Jupiter'
Kracht los der Feuerſchlünde Veſuv.
Seufzen, Erbitterung, Mordgeheule
Durchtummeln ſich im Wirrwarr. So ſtürzen zwey
Waldſtröme vom Gebirge. Sieh, jeder ſtürmt
Voll Schaum die Fluth los, bis der ſtärk're
Mitten durch Felſen auf ſeine Fluren

Siegreich in freyem Laufe dahin ſich wälzt.
Der Würger Mavors ſauſet inmitten die
Schlachtreih'n hindurch, und theilt den Pfeilen
Pfeile, und Lanzen den Lanzen, Schilde
Den Schilden, ſtarke Arme in gleicher Zahl
Zum Wechſelmord aus. Helme erheben ſich
Gen Helme, und der hohe Helmbuſch
Sinkt, und der Kegel, entzweygeſpalten.
Wie allgewaltig, ſiehe da, zuckt der Held
Boucquoius im Gewühle der Schlacht ſein Schwert!
Sieh, wie er, auch erſchwacht voll Wunden,
Wühlt mit dem Eiſen in den Geſichtern!
Wie viele feſtgekeilete Glieder reißt
Unbändig drängend Tilly nicht durch, und bohrt
Sammt ganzem Schafte Lanzen ein! Nicht
Jaget der Stürme ſoviel der Orkan.
Und ſchon mit neuem Namen ward aus der Schlacht
Ein wahres Schlachten? „Tod!“ iſt die Loſung. Ein
Fels trotzt der Bayer, weigert ſchnöd der
Drohung den Rücken, und zeigt ſein Antlitz.
Auf leere Sattel ſteiget der Tod, und leert
Die vollen. Feinde taumeln herunter wie
Schlachtthiere. Statt der Parzen ſchneiden
Ab die drey Furien ihre Fäden.
Triumph! ſchon reißen all die Phalangen durch,
Und beißen ſchandvoll tief in den Boden. Zu
Den Bejern fleugt die hehre Sieges-
Göttin vom Aether, und kreiſt die Schwingen
In ſtaubbewölkten Lüften. Was nutzt der Bruſt
Ein eh'rner Schild? Nur Tapferkeit, Tapferkeit
Würgt alles nieder; ſelbſt den Anhalt
Reißt ſie herab vom gebrochnen Schlachtgaul.

Der ſtolz auf ſeinen Namen voll Uebermuth
Sich prahlte, Turnus fand an dem größeren
Aeneas endlich ſtarke Arme.
Friedrich, o kehre nun heim als König,
Du Wundermährchen eines verblühten Ruhms!
Du wagteſt dich auf eiſernes Schlachtgefild,
Als wollteſt du zur Augenweide
Schauen der Cybele Gaukelſpiele.
Nun geh' vom Cirkus. Ernſtere Schlachten tönt
(Nicht ſiehſt du's, wie?) die feindliche Kriegsdrommet'.
Verſenkt in Moldaufluthen ringen
Reiter und Roſſe umſonſt nach Heimkehr.
Ein Hornfußlaufer trug in geſpornter Flucht
Den Armen weiter ſonder Verzug. Von Prag
Auf ewig ſcheidend ſchlich er fort durch
Wälder und Auen in tauſend Aengſten.
Und auf dem Weg verlor er ſein Hoſenband,
Womit ſein England huldigend ihn geziert.
Es fiel ihm los vom linken Bein. Sein
Machtdiadem auch verlor der König.
Zahlreicher mag der trutzige Uebermuth
Zum Krieg ſich aufbläh'n; endlich zerplatzt denn doch
Die kecke Hoffnung. Recht und Muth tri=
umphen im lorbeerumkränzten Wagen.
Muth herrſcht herbey den Sieg, und dem Rechte weiht
Der Aether hülfreich dienende Scharen. Ob
Der Held auch mitten ſtürzt in's Feuer;
Wolken, beſchildete, weh'n ihm Kühlung.

Vierte Ode.

An die holdſelige Mutter des Herrn.

Dich nicht lieben, Dich, und was Dein iſt? Schwarz voll
Gift der Schlange, der du zerknirſcht den Kopf, ſchwarz
Strotzt' ich; ſinnlos ſtarrt' ich, betollt, verkrampft vom
Furiengeifer.

Selbſt die grauſe Tigrin im Kampf für ihre
Wahren Jungen, die ſie mit ſanfter Zunge
Liebekoſt, und näher im engen Kreiſe
Mütterlich muſtert,

Bebt zurück, mich grauſeres Blutgezücht des
Drachen aufzuſäugen, und ſtoßt das Scheuſal
Unter Tigern fort aus dem grünen Bergforſt
Schlangen zum Raubfraß.

Soll des Meeres Grund ich empören, das mein
Blick erſchreckt, angrauſen den Pfortner einſt im
Orkus? Nein, für Dich, und was Dein iſt, ſterb' ich,
Mutter des Lebens!

Fünfte Ode.

Von den Nachkommen des ersten Adam.

Deckt ſchooßoffen die Wahrheit auf!
Seit am Baume, der Fluch brachte und Tod, des Stamm-
Vaters lüſterner Gaumen hing;
Sind wir richtig, wie Er, Thoren. Unſeliges
Vatererbe du! Jeder hat
Jetzt nur Qualen mit ſich ſelber, und ſeine Noth.
O unſeliges Erbe du!
Selbſt dem Bübchen, ja ihm bleibet ſein treffend Theil
Vom zerſtückelten Erbeſtock.
Bübchen lärmen damit, ſpielen das Vaterrecht.
„Süß iſt Thorheit zu rechter Zeit“
Schreyt dem eigenen Thun jeder, ein Flaccus, zu.
Gut! nur ſchwillet dem Haupte ſo
Etwas Horniges auf, etwas Bewegliches,
Was den Ohren des Midas gleicht.
Nie gelingt es, dich dir ſelbſt zu verlarven. Der
Menſch, er bleibet ein Thor. Auf der
Iſar flieh', auf dem Rhein fliehe in fernes Land;
Dir entfliieheſt du nie. Ach, das
Schickſal herrſcht in der Welt! Enkel des Adam! von
Oben ſtürzt auf das ſchwache Hirn
Durch zerſchmetterte Dachziegel der brauſende
Sturmwind. Selber den Weiſeſten
Zupft die Thorheit am Ohr, ſingt ihm ein dankend Lied.

Sechſte Ode.

An Karl Wetterau,

der ein Amt am Hofe eines großen Fürſten antreten wollte.

Geh', folg' nur deinem Rufe! Doch ein Gelübd
Zum Schaudern ſchwör' der ſeidenen Hofgeduld
Vor Allem. Schwör', geh', lern' dein ſanftes
Joch, und die lieblichen Qualen tragen!
Der Hof — ein Meer. Dir ſchiffe die Hoffnung dem
Meerſtrande nah'. Wer ruhigem Meere zu
Sehr traut, voreilig gleich die vollen
Segel unbändigen Winden ausſpannt;
Der ſtoßt an die kerauniſchen Klippen der
Schikane, und wird jammervoll fördern den
Schiffbruch an nicht umfahrner Felsbank,
Und das zerſtreute Gebälk ſchwimmt dir zum
Hohn weitumher. Der Hafen indeſſen lacht,
Weil du, ein Thor, dich wagteſt auf's hohe Meer;
Und aus der Wogen tiefem Ringkampf
Rettet ſich ſelten zum Herrn ein Trumm mehr.
Bezähm' die wilden Löwen der Bruſt. Der Ruhm,
Er überſpringt Kluftſeelen, verachtet all
Die Kriecher. Mildevoll ſey jedem,
Rauh dir alleinig, und ſtreng. Für guten
Ruf ſorge ſehr. Nie runzle der Stolz die Stirn,
Nie rolle hochmuthblitzend dein Aug. Und ob
Willkührlich wechſelnd ſpielt das Glückloos;
Wünſche nicht jeglichen Wurf nach Herzens
Luſt. Deines Mantels Purpur verändert auch
Die Farben. Vorhin ſtrahlten die Sterne; nun

Schwärzt Wolkennacht den Glanz. Im Wechſel=
Schritte entbinden das Jahr die Horen.
Des Glückes Antheil größter, ſo glaub' ich, iſt:
Dem Glücke minder trauen. Wer lieber noch
Auf offnem Markt verborgen wäre;
Dieſen nur kann man den Weiſen nennen.
Bey Hof' (das merk' dir!) glättet man Treppen. Steig
Hinauf; du fallſt herunter, und ſteig' herab;
Du fallſt hinauf. Ein Erdebeben
Strecket dich plötzlich zu Boden rücklings.
Bewach' dich ſelbſt. Das Uebrige ſtelle dem
Schickſal anheim. Die eitele Sorge nagt
Das wehe Herz durch, und es häuft die
Schmerzen, wer gerne den Schmerzen nachhangt.
Droht Blitz der Himmel; halte nur aus! nur aus!
Lockt Wolluſt mächtig reizend; enthalte dich!
Winkt ſchmeichelnd Glück; zurück! zurück! Und
Donnert es drohenden Kriegsalarm; lach'!
Gefallſt du; ſteck' vorſichtig die Gnaden ein.
Und fallſt; Triumph! Du ruheſt in Sicherheit.
Und ſteigſt du; juble ſchön beſcheiden!
Drückt man dich nieder, ſo laß dich beugen.
Und kränkt ein Feind dich; laß es nicht merken. Es
Schmerzt, muß nicht ſchmerzen. Endlich wozu noch mehr?
Such Weisheit dir als Stütze; ſie nur
Schafft und wird ſchaffen dein Glück auf ewig.

Siebente Ode.

An Sebaſtian Jäger,

als er ſich in die marianiſche Bruderſchaft aufnehmen ließ.

Nun geſellt ſich dem Haſen der
Hund, der Panther dem Reh; friedeſam ſchüchtern ruh'n
Wölf' am Halſe des Lammes. Die
Fiſche ſpringen hinweg über das Luftgebiet.
Auf die Gipfel der Berge zieh'n
Mit den Kälbern die Wallfiſche zum Tanz. Es ſchwimmt
Unterm Waſſer der Hirſch, und legt
Ab ſein ſtolzes Geweih für die Najade. Die
Fleugt durch Wälder und Dorngeſträuch,
Und zum liſtigen Fang ſtellt ſie das Netz um die
Fußbeflügelten Hauer. Dieß
Mag nun immer geſcheh'n. Aber daß ich von dir,
Jungfrau, wonnige Zierde mir,
Treulos ſcheide, wird (hilf Göttliche!) nie geſcheh'n.

Achte Ode.

Bey der Begräbnissfeyer eines Reichen.

Ein Gedicht aus dem Stegreiſe.

Kommt her, des großen Kerkers Bewohner, und
Lernt nun im kleinſten Kerker gefangen ſeyn!
Hieher verbannt muß eure Willkühr
Wandern; hier wartet Seriphos euer.

Jetzt endlich reicht ein Winkel, ein kleines Brett
Für alles hin? Wo ſind die Paläſte, mit
Thurmhohen Marmorſäulen prunkend,
Und mit verſchiedener Farbenpracht? Wo
Sind eure weiten Fluren, wo nimmer des
Aars ſchnellſter Schwung erflogen das Ende, und
Matt niederſank? Wo ſchwimmt auf Seifen=
Blaſen der Ahnen der ſtolze Name,
Der jetzt von Bluttyrannen noch übel riecht?
Wo iſt er, den Poſaunen entſtoſſen, der
Ruhmdonner, weithin brüllend über
Sterne und Völker auf Dampfeswolken?
Der arme Bauch, ſo klein, und die größte Plag',
Wo ſchwand er hin? Wer fiſchet zum leckeren
Frühſchmaus dir Auſtern? Wen erſäufen
Alle die Flaſchen voll alten Weines?
Und wo denn, ſagt, wo bleibt denn der Herbſt, der den
Umkreis der Baumflurwaldung mit Früchten füllt?
Dir wuchſen Adam's Todesäpfel.
Mein Meliböus, nun pflanz' dir Aepfel!
Der Erbe hat nun alles, und dankt dir nicht
Du weinſt; er lacht, umwandert den Königbau
Stolz auf und ab, und tanzt dein Grab durch;
Lachend zertritt er dir alle Titel.
Er trägt die goldnen Ketten und Ringe, trägt
Den Purpur. Dich, mit Schlangen friſirt und mit
Eidechſen, läßt er ohne Schmuck. Er
Zecht aus Pokalen von edelm Bernſtein,
Und leert Champagner=Flaſchen, und badet das
Tiſchtuch in Wein. Dir, Aſche, dir gönnt er vom
Weihwaſſer nicht Ein Tröpflein. Schlummert
Sanft in dem fürſtlichen Schwanenbette;

Dich drückt der Grabſtein. Holt vom verborgenen
Schatz Tonnen Goldes, bettelt den innerſten
Geldkaſten an voll Habſucht. Dir nur
Schob er kein einziges Charongröſchlein
In ſtarren Mund. Und weint er am Grabe, da
Er ſeinen lieben Haß, und die ſüße Laſt,
Dich, heimgeſchafft; ſo ſinds gekaufte
Thränen, geſchöpft aus der falſchen Lethe.
O großes Nichts der Größe! O Unbeſtand,
O Spiel der Macht! Die Pforte von Elfenbein
Schickt Träume, Träume durch die Ritzen,
Bald zu erneuen das alte Trugſpiel.

Neunte Ode.

Johann Babylas, der Schwabe.

Höret! Aber ob ihr es glaubet, weiß ich
Wahrlich nicht. Ein Schwabe hat mit der fünften
Frau noch nicht genug, da ſie doch im Grab' noch
Zankt, und ihn ärgert.
Nimmt auch noch die ſechſte! So hitzig iſt ein
Alter Schwab? Jetzt glaub' ich es gerne, wenn des
Kleinen Amor Skepter allein die Welt, die
Ganze, beherrſchet.
Wer dem Meerſturm einmal entronnen (zweymal
Geht auf's Eis kein Eſel), der dankt den Göttern,
Hängt ſein naſſes Kleid am Altare auf, geht
Nimmer in's Waſſer.

Nur der Thor weiß Mittel, ſich ſelbſt zu ſchaden.
Wen die fünfte Frau mit dem Wolfgebiß nicht
Zähmt, verdient zur Strafe noch hundert andere,
Die ihn recht geißeln.

Zehnte Ode.

An die Stoiker

Paulus Riverna und Canus Virnia.

Charakter des Weiſen.

Unnütz entfleucht durch Klagen die edle Zeit.
Jetzt gleich entfernt das nichtige Schulgezänk!
Auf! Laut verkünd' ich Worte, werth der
Holden Begleitung der Muſenlyra.
Nun hört mich Barden! Wer iſt der Weiſe? — Wer
Allein ſich ſelbſt genüget, wen weder die
Willkühr vom Recht weglockt, noch grauſes
Schwert des Tyrannen im Purpur wegſchreckt.
Den heißet König, welcher die Furcht bezwang;
Er führt den Skepter. Seine geweihte Bruſt
In Gottes ſchönem Dom, der weiten
Welt, iſt der ſtille Altar, der Gott ziemt.
Kein wilder Rheinſturz grenzet ſein Vaterland
Ab, keine Donau. Ob in Italien
Rom liegt, in Bayern Schongau, kümmert
Wenig den edeln Gaſt hienieden.

Er iſt der freye Bürger der ganzen Welt.
Die Flammenburg, um welche die Sonne kreiſt,
Bleibt ſein Palaſt. Von engen Mauern
Läßt er ſein freyes Gemüth nicht kerkern.
Und fragt ihn der vorwitzige Pöbel um
Das Jahr, wo ihn begrüßte das Lebenslicht,
Und wer ſein Vater ſey; ſo ſpricht er:
„Offen am Tage und ohne Falſchheit
„Nur recht zu leben weiß ich, ſonſt nichts. Doch heißt
„Das bloſſe Lufteinathmen ſchon Leben? Ach
„Nein! ſondern mit der Tugend Ruhmfrucht
„Seine vortreffliche Seele nähren.“
Wie jedes Jahr dem Himmel entſchwebet, iſt's
Sein beßtes. Uebermorgen und Geſtern ſind
Ihm fremde Zeiten; heute lebt er,
Heute mit Gott, mit ſich ſelber heute.
Hinzielend Einem Punkte nur, lebt er ganz,
So lang' er lebt, nur Ihm; und die ſterbliche
Laſt legt er ab, und trägt ſie willig.
Viel zu gemächlich, um viel zu wünſchen,
Bewacht er die vorwitzigen Augen ſcharf.
Darum im ſtillen Meere des Herzens der
Kahn ſeiner Wünſche ſanftharmoniſch
Schifft, und mit ruhigem Zephyr landet,
Nicht Zorn, nicht Liebe Wogen erhebt, kein Schmerz
Die Ruder ungeduldig zuſammenbricht,
Nicht Seelenangſt des Geiſtes Segel
In der Charybdis Geſtrudel abſpannt.
Der iſt ein Freyherr, welcher ſich ſelbſt beſitzt;
Ein Edler, wer den Adel von keinem Gold
Borgt, und die Güter, welche fern vom
Größeren Reiche der Seele liegen,

Nicht werth der großen Kümmerniß hält, und ſie
Des blinden Zufalls Beute, nicht wieder wünſcht
So wenig, als ein abgeſchnitten
Haar, das man nur in den Winkel hinwirft.
Lacht blau die Luft; wie zeigt er ſich? — Wolkenſchwarz.
Wogt ihm das Glück zu günſtig; ſo bellt er ihm
Entgegen, haut gewetzten Zahn ein.
Werfen ihn Fluthen umher; dem Fluthen-
Grab' taucht er deſto froher empor. Ob das
Glück ſanft, das Unglück hart ihn beſtürme; das
Gleichviel. Das Glück wird ſelbſt unglücklich.
Eiſern auf gläſernes Glück mit ganzer
Wucht ſtürzt er, bricht es. Eiſernem Schickſal ringt
Er an als weiche Wolle, und ſchläfert all'
Die groben Stöſſe ein, und müdet
Eben ſo künſtlich des Schützen Kunſt ab.
Er fangt und nutzt die feindlichen Pfeile, frey
Von Schmerz ein Sieger, bis ihn der Tod
Von dannen ruft. Er ſcheidet furchtlos,
Wann es dem Willen des Herrn geliebet.
Erlöſt der Tod den Geiſt aus dem Kerker; was
Soll beben der Gefangne, da ſeinem Fuß
Die Feſſel ſinkt? Folgt meinem Beyſpiel'!
Menget euch fröhlich dem ſtillen Chore
Der Schatten bey, und rufet dem Richter zu:
„Hier ſind wir!" Gebt dem fordernden euch zurück!
Klagt Gott nicht an, wenn er euch weiſe
Längeren Lebensgenuß verſaget.
Hier ſpann' ich ab die Saiten. Was ſinnt ihr wohl,
Das weiſer und erhabener wär'? Nun laßt
Uns unter dieſer Linde ausruh'n!
Morgen beſeelen wir andre Saiten.

Eilfte Ode.

An die seligste Jungfrau

in Waldraſt, einem Marienkloſter auf einer ſehr hohen Berg-ſpitze in Tyrol, als der Dichter dahin wallfahrtete.

Hier, wo rings um dich ein geweihter Hain in
Frommer Stille grünt, und mit hohen Aeſten
Frohe Sterne küßt, die da freundlich blinken
Ueber den Wolken;
O wie gerne ſeh' ich dich hoch, wie Du biſt,
Wohnen! Ob auch Felſen in Nebelflor ſich
Thürmen; trieb die Liebe mich doch, den hohen
Berg zu beſteigen.
Mitten zwiſchen Himmel und Erde ſchau' ich
Tief hinab in dämmernde Fernen, und auf
Weit entferntes, graues Gefild, und bin ganz
Nahe den Sternen.
Kehrt zurück, Gefährten! ich bleibe hier, und
Sterbe. Geht, verkündet nun mein Gelübde!
Wo, wo iſt ein Grab, das ſo fromm umfinge
Meine Gebeine.
Voll der Jungfrau weh'n aus den Klüften heil'ge
Schauer. Selbſt das Grauſe der Wildniß thut um
Süß beklommen Herz mir ſo wohl; im Buſen
Wogt mir die Gottheit.
Mag der Süd den Schwingen entſchütteln Stürme;
Mag mit Schneegeſtöbern das Winterhorn des
Nordwinds droh'n; ich wohn' in der Burg der mehr noch
Schneeigen Jungfrau.

Wie, von hier ſoll ich mit Gewalt? In's Thal eh'
Stürzt der Felſen Grund, und vereint dem Fuße
Sein erhaben Haupt; eh' vertrocknet ſelbſt der
Fluthende Innſtrom.
O mir unvergeßliche, ſüße Waldraſt,
Deines Namens werth, o in Wahrheit! laß mich
Lebensmüden Pilger des Himmels wahre
Ruhe hier finden!

Zwölfte Ode.

Rath einer entſagenden Geliebten.

O der Qual, hört man nicht bald auf mit der Liebe,
Bis die Gluht flammt, und das Herz lechzt unertragbar,
Da man keinmal ſich doch ſatt liebt, nur die Pein wächst
der Geliebten.
O entfleuch weit, und verlaß, Kind, doch die Mutter!
Auf die Berghöh'n, wo geweiht ragt dort die Ceder,
Wie das Reh ſchnell in dem Lauf eil' nun dahin, Kind!
Du mein Aug flieh'! denn dein Kuß brennt gar zu
ſehr mich.
Wie das Kienholz, wenn das Pech ſchmilzt, und ein Wind-
ſtoß
Durch die Gluht ſauſt wie im Pfeilſturz, und ſie anfacht,
Bin entflammt ich.
O entfleuch weit, und verlaß, Kind, doch die Mutter!
Wie der Jagdhirſch auf der Flucht ſinnt, ſo entflieh' ſchlau
Auf die Berghöh'n, wo der Wohlduft des Zephyr ſüß in
die Luft wallt,
Wo die Nard' blüht, und der Safran ihr geſellt iſt,

Wo die Luft würzt auch der Nußbaum, wo der Weihrauch,
Der empordampft, das Gemüth hebt, und erquickt. Flieh'!
Doch zurück ſchau'
Nur noch einmal! Denn voll Schmerz weint dir mein Aug
nach.
Nicht ſo ſchnell flieh', nicht ſo langſam! Ich ver=
ſchmachte.

Dreyzehnte Ode.

Der Münchener Merkur.

Schnell, nur ſchnell beflügelt den Schritt, ihr Bürger!
Ich, der Maja Sohn, bin als Bote da, dem
Jeder Pfad aufſtrahlt im Olymp und dunkeln
Sitze des Orkus.
Komm' von Eger juſt auf der Winde Schnellpoſt.
Um die Luft behender in vollem Anſchwung
Zu durchſchneiden; fügt' ich die leichten Flügel
Mir an die Füße.
Zweymal fielen weg vom gewohnten Sitz' des
Allzuſchnellen Skepters die beyden Schlangen;
Zweymal flog der Hut mir hinab den Rücken
Mitten vom Haupte.
Dinge, wunderbar mit des ſchlauen Mavors
Glück vollbracht, erzähl' ich. Die Ohren ſtaunen.
Wallenſtein iſt todt. Der das Reich umwerfen
Wollte von Grund aus

Mit Gewalt, iſt todt. Er verließ mit bangen
Herzen Pilſen; traurig und einſam auf der
Burg in Eger wogte ſein Geiſt viel Unheil.
„Soll ich den Feind' zum
Hohn nun ſterben durch des Verrathes Waffen?
Spotten will noch mein durch Betrug der falſche
Gallas, mir entreißen der Schattenkaiſer
Alle die Titel?
Doch mein Arm iſt ſtark, und er kann das Höchſte
Tief, das Tiefſte ſtellen zuhöchſt. Noch hab' ich
Macht, hab' Leute übergenug in meiner
Trächtigen Kaſſa.
Auf die Gaſſen werf' ich nur Gold; ein Heer dann
Lauft mir zu, noch mehr, als ich brauche, und wie
Ich noch kein's mit klirrenden Lanzen auf die
Beine gebracht hab'.
Bayern muß mir fallen, und Oeſtreich. Söhne,
Väter will ich morden mit Einem Wuthſtreich,
Will ihn ganz ausrotten den Stamm der Enkeln.
Kaiſer bin Ich nur."
Bangend rief indeß ihm der Abendſtern die
Letzte Nacht herbey. Da verſchworen ſich des
Lichtes Helden, tief in der ſtillen Bruſt das
Bündniß verbergend.
Buttler's treue Hand, und des ſtarken Gordon
Arm, der eh'rne Schuppen des Panzers ſicher
Mit dem Speer durchbohrte, und Leßley, fein an=
ſchleichend, und liſtig.
Schlau befolgt den Wink er des Herzogs, nickt ihm
Arg verſtellt Willfahrung mit falſchem Aug, und
Schafft das Todesmahl, daß im Blut bald heimlich
Schwimme die Tafel.

Hin zum Blutaltar des Thyeſtes eilt als
Opfer Illo, breit wie ein fetter Stier, und
Terzky's Bauch, der hitzige Kinsky, und der
Wagehals Neumann.
Schon erhitzt durch Wein war ihr Geiſt, als ging' es
In die Schlacht. Da ſchlich mit dem leiſ' erhobnen
Fuß die Schar des Geraldin her, und ſtürzt ſich
Plötzlich hinein zum
Saal. „Wer iſt gut kayſeriſch da? Es lebe
Ferdinand Auguſtus und herrſche!" Und zum
Schwerte griff man plötzlich, und rings im Blutbad
Schwammen die Feinde.
Während Illo tobt, mit dem Schwert entgegen;
Haut man ihn in Stücke. Die Andern hauchen
Aus den kecken Geiſt, wie des Windes Sturm, da
Wo ſich ein Thor beut.
Schauer blieb zurück auf den todten Antlitz.
Anders grauſt das wilde Geſicht nicht an, wer
Die Meduſa ſah. Die Geſchirre klirrten,
Und die zerbrochnen
Gläſer; ringsum ſtöhnten die Wundengrauſes
Wehgeheul. Der Wein in Pokalen war mit
Blut vermengt. Bald traf nun das Loos des Todes
Selber den Albert.
Ihn, des deutſchen Rom Catilina, fand man
Ruhend auf dem nächtlichen Lager ſo, wie
In der ungeheueren Höhle einſtmal
Kakus gelegen.
„Hochverräther! Alſo das deutſche Weltreich
Willt du ganz zernichten? Nun ſtirb!" Die ganze
Hellebarde bohrte die Bruſt ihm durch; die
Seele entfuhr ihm.

Roma ſah den Cäſar erdolcht von Brutus.
Eger ſieht den Brutus ermordet, da noch
Cäſar lebt. Der Böſe iſt ſelbſt ſein Richter,
Strafet ſich ſelber.

Vierzehnte Ode.
An die seligste Jungfrau.
Ein Glückwunſch auf die Jagd für
Sigismund Lekanta Kaſdagisius.

Jungfrau, die du der Jagdgöttin auf Mänala
Weit obſiegeſt an Macht, gerne auf ſchattigen
Hügeln ruhſt, und auf alle
Wilden Thiere den Köcher übſt:
Ihn, mit rauheren Waldübungen aufgenährt;
Schütz' den Jüngling mir hold, welcher die Hunde ſchon
Morgen hetzt auf das Bergſchwein,
Dem ſelbſt Kalydon's Hauer weicht.
Nieder warf ſchon ſoviel Roſſe ſein Zahn, und die
Saat verwüſtet es rings. Ueber den Schaden, ach,
Weint der traurige Landmann,
Und befürchtet des Hungers Pein.
Doch Lekanta, ein Held, ſtärker als Herkules,
Setzt ihm ſicher ein Ziel, ſtreckt das gefräßige
Unthier hin mit dem Jagdſpieß,
Daß es nimmer ein Glied mehr regt.
Viel, o Göttliche, (ſo ſagt er mir) traut er auf
Deinen Schutz, und er wagt ſelber den Tiger und
Wildummähneten Bergleu'n
Anzufallen mit leerer Hand.

Nie mit ängſtlichen Fleh'n ruft er die Nymphen an
In Diana's Gefolg'; ihnen gelobt er nie
Einen grünen Altar mit
Weihgeſchenken und Moos geziert.
Du biſt mächtiger ihm. Dir, die in Wäldern ihn
Schirmet, ſchwingt er den grünfarbigen Jägerhut
Stets am Morgen und Abend,
Und wann mitten der Tag erglüht.
Quellen liebet der Hirſch, Höhlen der Fuchs, die Wach=
holderſträuche der Haſ', Honig der Bär, die Gemſ'
Felſenſpitzen, das Reh den
Wald. Dich liebt Radagiſius.

Fünfzehnte Ode.

An einen Rechtsanwalt.

Die Urne des Minos.

Ich, Ich verbiet' dem Richter und Schützling den
Zweykampf, wo ſchwachen Stahl von der Themis die
Goldſchneide kühn abhaut. Wie oft brach,
Leider, das Eiſen durch dieſes Goldſchwert!
Heraus, o Sphinx! Nie ſey den Verſprechungen
Die Gunſt, der Urtheilſpruch nie Geſchenken feil!
Geldfeile Richter, und des Truges
Schuldig, verbannte der Oſtrakismos.
Die reine Hand berühre kein Pech! Was ſind
Geſchenke? — Pech. Wer immer da riecht nach des
Tropf= Tropf=Metalles gelbem Oel', der
Stinket abſcheulich wie Höllenböcke.

Ein unbefleckter Name iſt ſchöner, als
Ein Goldpokal. Es ſtrahlet aus hölzernem
Salzfaſſe die beherzte Armuth
Schöner dem Prätor am magern Tiſche.
Wohin der nackten Wahrheit Gewicht nach der
Wagſchalen Prüfung ziehet; da neige das
Recht hin. Dann ruh' das dumpfe Meer des
Traurigen Forums von ſtillen Ufern
Umgürtert. Armen Waiſen und Wittwen, die
Um Brod nun ſchreyen, ſchlang es oft Hab' und Gut
Hinab in ſeinen offnen Abgrund,
Sanken oft ſelber hinab im Schiffbruch.
Voll Vorſicht prüf' die Gründe, und ſpüre dem
Zankapfel nach. Erforſche als weiſer Arzt
Den Grund der Krankheit, ſchau' das Blut, und
Oeffne die Ader. Sowohl den Machtſpruch
Des Manlius, als jenen des Lälius
Verdamm' ich. Nur die Mitte iſt Götterglück.
Furcht ſchütze deine Sanftmuth. Cato
Werde mit Attikus Freund und Bruder.
Würg' keinen Streit in Mitte des Laufes ab.
Brich nicht den Stab voreilig, und ſäume das
Haupt einzuhüllen. Seufzend leſ' das
Theta. Es ſeufzt auch der arme Sünder.
Ein Menſchenhaupt verdienet, daß ſelbſt der Türk
Ihm Achtung zolle. Leichen ſind ohne Müh'
Begraben bald. Doch abgereiſte
Schatten, die rufen wir nicht zurück mehr,
Es komme dann ein Symmachus wieder, der
Ein ſchauderhafter Fiſch aus der Schüſſel ſprang;
Mit ſchwarzen Schlangen rings umwunden
Schreckt er die Gäſte und den Tyrannen.

Ihn fürchte den allſehenden Richter, der
Auch dich einſt richtet hoch von der Iris her.
Mit doppelt harten Strafen rächt er
Einſt, was er jetzo voll Milde nachſieht.

Sechzehnte Ode.

Die ägyptiſche Maria als Büſſerin.

O Luſt voll Schmerz, o klägliche Freuden ihr!
Netzt meine braunen Wangen und meine Bruſt
O Thränen, reichlich. Ich, ich bin das
Land, das die ſchmähliche Gluht der Venus
Verbrannte, und in Wüſten verwandelte.
Tränkt, tränkt mein Antlitz. Laufet, o lauft; in mir
Liegt öd das dürre Land Aegypten.
Reuige Thränen, o ſeyd mein Nilſtrom!

Siebenzehnte Ode.

Triumphgeſang auf die bayeriſchen Jungfrauen im dreyßigjährigen Kriege.

Nicht Rom allein ſey ſtolz auf Lukretien,
Die ohne Furcht vergoſſen ihr keuſches Blut,
Und ihre Bruſt der großen Seele
Oeffneten mit dem gezückten Morddolch.

Auch unſre Zeit ſah ihre Tarquinier,
Und ſiegte. Andrer Mädchen gewöhnliche
Tropä'n und Kriege ſing' ich nicht, und
Preiſe mir lieber die keuſchen Nymphen
In Bayern. Da focht rühmlich den Ehrenkampf
Für Tugend nicht bloß Eine Hippolyte.
Viel tauſend andre ſtanden da zum
Kampfe, wenn frech ſie die Hand berührte.
Sie ſtanden da entſchloſſen zum Widerſtand
Mit rauhem Muthe gegen Vandalenwuth,
Und bohrten kühn in's Herz die ſtolzen,
Wunden des Todes, die heil'ge Blume
Der Scham mehr achtend. Glaub' es mir, Enkelwelt!
Die angeborne Kälte der keuſchen Bruſt,
Den reinen Schnee bewahrten ſie auch
Mitten in Flammen, und ſelbſt die Fluthen
Der Donau ſchwamm hinüber an fernes Thor
Von Ingolſtadt die bojiſche Clölia
Der Deutſchen, und des Feindes Lager
Donnerte nach, und der Strom erſtaunte.
Wuth ſchnaubend ſtand Porſena am Ufer da,
Den einen Fuß im Waſſer. Es folgt jedoch
Das träge Ufer ihm nicht nach. So
Windet die Nais aus eines Waldfauns
Umarmung den gefeſſelten Nacken los,
Und ſchlüpfet tiefer ſchnell in die Fluth hinab.
Schandbube, Feigling, Weichling, ha, du
Lappe; wie biſt du ſo ſchön betrogen!
Fort frecher Lanzknecht; fort ihr Barbaren, fort
Aus Bayern! Warme Bäder, die ſuchet euch
Nur anderswo; den unſre Donau;
Glaubt mir, iſt tief, und ein kaltes Waſſer.

Noch gibt es deutſche Mädchen bey uns, die all
Im Rhein, dem Strome unſeres Vaterlands,
Die ſchwergeprüfte Ahnenprobe
Ritterlich ruhmvoll beſtanden haben.
Mit welchem Lob erhebe ich deinen Kampf,
Landsberg, an Sitten edel, und deinen, o
Landshut, du ſchönes? Wie die Schlachten,
Welche das Frauengeſchlecht da ausfocht?
Wie ſtark und kühn ſind euere Mädchen! Wie
Starrt ihre Bruſt voll heiligen Ehrgefühls!
Wie ſtumpfte all die Pfeile feſt hart-
näckig die Hand mit gerechter Wuth ab!
Nicht tobt die Leuin ſo für die Jungen. „Uns
Schuldloſe ſoll bezwingen der ſchändliche
Vandale, uns die Krone rauben,
Welche mit Recht uns das keuſche Haupt ſchmückt?
Gebar der Bayern Sparta nur Zwerginen
Zu ſchnödem Magdienſt? Wag' es nur Einer da
Uns anzutaſten, uns zu trotzen;
Todt auf dem Boden da liegt er ſchon. Ich
Erdroßl' ihn, rundweg hau' ich den Kopf herab."
Es kommt zum Schwert. Der traurigen Freyer Dräun
Prallt ab; viel andre ſtürmen nach, und
Fallen; doch ſtehet die bittre Jungfrau.
Bacchantiſch wüthend reißt ſie mit furchtbarem
Arm weg die frevellüſternen Hände, ſtoßt
Zurück der Buhlen frechen Angriff
Muthig, ſo lang' ſie ſich wehren kann mit
Fauſtſchlägen, Steinen, Zähnen und Füßen, nicht
Nach ſtrengen Takt des Jonergeſetzes, nein,
Nach dem des Chriſten. Dieſes dringt durch
Drohende Schwerter beherzten Anfalls;

Dieß bauet auf dädaliſche Arme, und
Stürzt hin, wie Pfeile; dieſes begleitet den
Tod folgſam und das Leben, ſäumt nicht
Aengſtlich, zu wetzen dem ſtumpfen Mordſtrahl.
Viel Mädchen, Amazonen im Kampfe gleich,
Und Lilien mit blutigem Halſe, hat
Der Schwede abgemäht. Doch alle
Fielen geſchmückt mit bewahrter Keuſchheit.

Achtzehnte Ode.

An die Mutter des Herrn

mit dem Knaben Jeſus im Schooße.

Unbegreiflich in göttlicher
Wonne ſtrahlet dein Aug über den roſigen
Knaben, der ſich dir angeſchmiegt.
Hundert Arme der Lieb' ranket nicht inniger
Um die Eiche der Epheu, wie
Du an ihrem, und ſie hanget an deinem Blick.
Wie er ſchmachtend nach deinem Kuß
Dich anäugelt, von dir, Mutter, ſich Zephyr ſaugt!
Drückeſt zärtliche Wange an
Wange, liebend das Kind; über vom Myrrhenduft
Gottes träufelt dein ſüßer Mund.
Eine Seele nur ſind Mutter und Kind, Ein Herz.
O das ſüßeſte Lebensband
Schlingt der Knabe dir um; aber dem Knaben du.

Neunzehnte Ode.

Das Geld eine Schlange.

Bläulichgrün gefleckt mit dem Schuppenſchiller
Lockt die Schlange an, bis ihr falſcher Mund ſticht.
Und das Geld mit goldenem Halſe, glänzt und
Lockt es wohl anders?

Kaum noch in das ſchöne Metall verkrochen,
Zieht ſie ſtolz ein Menſchengeſicht, des Königs
Maske an, prangt rings in dem Pomp der Titeln:
Uebrigens Schlange.

Schleicht dann unter's Volk. Doch wer könnte glauben,
Daß ihr Silberglanz nur ein ſtrahlend Gift ſey?
Wer, wer ſcheut das Gold, das ſo täuſchend nachlügt,
Philipp, dein Antlitz?

Tückiſch ſticht ſie bald in die Augen, brennt ſie
Mit des Werthes Gluht, (denn was thut das Geld nicht?),
Schmeichelt ſich dann ein, um mit Flammen heimlich
Mehr noch zu ſchaden.

Innerhalb der Falten der kalten Börſe
Mit der Hand kaum wenig erwärmt durch Reiben
Speyt ſie aus ihr Gift, und ihr Stachel quält mit
Ewigem Durſte.

Blaß ergilbt nun bald das Geſicht, und wie die
Bleiche Waſſerſucht, ſo erwächst der Gelddurſt,
Und kein Goldeinguß des in Krümmung irren
Hermus bezähmt ihn.

Selbſt die Goldfluth nährt nur die wilden Flammen.
Zehnmal trunken leert man den ganzen Strom noch
Zehnmal aus. Es lechzet die Gier nach einem
Goldenen Meere.

Wüthend peitſcht ſich ſelbſt mit der Zwietracht Geißel
Der verrückte Sinn. Wie ein bleich Geſpenſt tappt
Geiſtesblind im Nebel der hochgeträumten
Wünſche die Habſucht.
Auf dem Brutey ſitzt er ein weißer Vogel
Da, und weicht nicht, ob auch der ganze Aether
Niederflammt mit Strahlen des Bannes, und ſich
Stürzt auf den Geldſchatz.
Sich und Kindern gönnt er kein Stücklein Brod. Dem
Reichen Weib' verſklavt, iſt er froh, wenn ſie ihn
Peitſcht. Er küßt die Peitſche, die ſo mit Mitgift
Reichlich ihn lohnet.
Tonnen Goldes ſcharrt er nun ein, und thut ganz
Recht daran. Was bleibt wohl dem Erben ſonſt? Und
Heimlich möcht' er gerne doch lachen, wenn er
Ueber ſein Grab ſpringt.

Zwanzigſte Ode.

An den bayeriſchen Herzog Albert.

An deiner Seite darf ich des Lebens mich
Erfreuen, darf hinunter zur Erde den
Blick wenden ohne Strafe, und auf
Ragenden Säulen von Marmor ſtehend
Im Hochgenuß anſtaunen den Garten von
Neubabylon, der hoh in den Lüften ſchwebt.
O grüne Flur, o Wohnungen des
Zephyr! die Götter des Himmels ſchweben

Bey holdem Sternglanz öfter in dieſen Hain
Herab, um ſich der irdiſchen Herrlichkeit
Zu freu'n, und Wonne flüſternd kehren
Alle geſtärkter zum Himmel wieder.
Hier duftet von wohlriechenden Sternen ſelbſt
Ein Blumenäther. Sieh da, wie ſchwelgt im Lenz
Der Gartenbeete ſtrahlend Feuer!
Roſige Flammen enthaucht der Blumen
Weit offner Kelch, und würzet die Luft. Dem Drang
Des Mayen folgſam zittert ihr Buſen, und
Liebäugelt wonnetrunken, und die
Augen da perlen in reinem Thaue.
O Pracht von tauſend Farben! Hier ringt der Schnee
Zum Halm empor; dort glänzt er am Boden. Hier
Umhüllt mit Purpurſtreifen ſich der
Schößling, und ſtrebt aus dem Mutterſchooß nach
Entbindung. Perlen funkeln an jedem Gras.
Der Buchs umgrünt die Beetchen und theilet ſie
Mit ſeinem Schmucke kennbar ab. Das
Gartengetäfel erglänzet ringsum.
Wie rein enthüpft dem Munde der Nais die
Aurora dieſer munteren Quelle hier!
Der Iris bunten Farbenbogen
Spritzet ſie gätſchend zum naſſen Zweykampf.
Und mancher Baum horcht leiſe dem Barden, und
Neigt her ſein Ohr. Ich ſchaute den ſäuſelnden
Wind Blätter kräuſeln, und die Aeſte
Bogen die Hälſe zur Unterredung.
Den Dichter nehmen ſanftere Bäume wahr,
Und fühlen, jenes heiligen Orpheus voll,
Die Macht der Lyra, winken mit den
Wehenden Blättern, und wispeln Worte,

Wann leiſ' der Regen tröpfelt. Den göttlichen
Arm ſchlingt des Bacchus gattlicher Liebedrang
Der Ulme hier, und Hymen band die
Jubelnde Braut mit dem ſanften Baſte.
O nirgend weh'n die Lüfte ſo lieblich und
Lind, nirgend labt die lenzliche Wärme mehr.
Süß ſchlummernd ruht hier ſelbſt der Nordwind:
Mächtig beherrſcht ihn der kleine Zephyr.
Dort kühlt den ſchwüllen Sommer ein winterndes
Laubdach, und bricht die flammenden Pfeile all
Dem Phöbos. Ihnen ſtreckt die Hörner
Feindlich entgegen der Haine Göttin.
Das Hündchen mag mit drohendem Zahn entflammt
Die Erde beißen; glühender brülle des
Leu'n Wuth: hier lindern ſanfte Schatten
Immer die Hitze des trägen Sommers.
Nicht Cydnus Auen zög' ich, nicht Tuskulum,
Das kühle, vor, nicht Tibur's geprieſenen
Landhof am ſanften Bergabhange,
Oder die Gärten der Hesperiden.
Gerühmtes Tempe, dieß paradiesliche
Gefilde hier beſieget dich. Weiche auch
Du, Schweſterhain am Po mit deinen
Kühlenden Schatten am Grab des Bruders!

Ein und zwanzigſte Ode.

An einen Virtuoſen auf der Lyra.

Die Lyra des Pythagoras.

Ja, was nutzt dem Sänger die Kunſt, die todte
Lyra zu beſeelen mit Tönen? Sieh, in
Deiner Bruſt, da klinget und lebt die wahre
Lyra des Lebens.
Laut und ernſt erklingt ſie mit vielen Saiten,
Die der Machteingriff der Natur mit grellem
Tongeſchnarr verwirrt, wo nicht weiſe Tugend
Künſtlich ſie leitet.
Hoffnung, Furcht, Haß, Zorn, und die Wünſche, Schmerz und
Freuden ſtimmen plötzlich uns anders, weil wir
Schwache Saiten ſind, die ſchon zittern bey dem
Leiſeſten Lufthauch.
Liebe, Liebe klingt als der Schöpfung Grundton
Mächtig laut voran. Nun wohlan, gelernt die
Kunſt der Liebe! Ich, der erfahrne Meiſter,
Lehr' ſie dich ſchneller.
Hoffe Edles, wünſche dir Weisheit, haß' die
Laſter, fürchte fromm, was du fürchten ſollſt, und
Liebe Gott, bezähme den Zorn, ſey allzeit
Fröhlich und ſchuldlos:
Und nicht bloß die Menſchen, auch Gott bezauberſt
Du, und rings die Schöpfung. Ja, Orpheus lauſcht dir
Ab die Melodien, und der Sphären Chor horcht
Leiſeren Ohres.

Liebſt du aber Böſes, und fliehſt das Gute,
Biſt du übermüthig im Glück, im Unglück
Feig, voll Zorn, und furchtſam bey Schmerz und Leiden,
Schimpflich dann tollkühn:
Weh, dann iſt zerriſſen des Lebens ſchöne
Harmonie; graß raſſelt des Herzens Lyra.
Selbſt den wilden Cerberus grauſen deine
Stygiſchen Uhu'.
Als der Ceres Tochter dem ſchwarzen Wagen
Pluto's, der ſie ſchändlich geraubt, entwälzt war,
Und voll Schmerz und Gram in des Orkus finſtre
Schreckniß hinabſank:
Stand der Hochzeitgott vor den ſchwarzen Pforten,
Um die trübe Braut, und die Manenſchar mit
Solchen Lyratönen zu heitern; doch Pro-
ſerpina weinte.
Weh, mir Räuberbraut! Ach, nur Elend bringt mir
Dieſe Unglücksehe (ſo rief ſie). O wenn
Lieber heulten jene Kyklopen, und die
Höhlen des Vulkan!

Zwey und zwanzigſte Ode.

An die kunstvolle Bildsäule

eines holden Knaben am Eingange in die ſchwebenden Gärten
Albrecht's.

O Goldchen, rief ein neuer Pygmalion
Mit Künſtlerhand in's Leben dich? Flora ſelbſt,
Die Göttin, hat aus roſenſchwangrem
Schooß dich geboren in dieſem Garten,

Wo ſie die Blumen pfleget, und legte dich
In eine Roſenwiege voll ſüßen Duft.
Sie hieß den frühern Wächter fort, und
Wählete dich als den Blumenhüter,
Damit du ſie als Mutter durch einen Dienſt
Erkenneſt und ſie ehreſt. O himmliſches
Antlitz voll ſtiller Würde, o die
Holde Geſtalt, die mich ganz bezaubert!
Narkiſſos und Endymion weichen dir
Beſchämt zurück. Des Carin Purpurhaar
Verdunkelſt du mit deinen Locken:
Selber Praxiteles — gerne ließ' er
Von dieſem Götterbilde als Vater ſich
Anpreiſen, und die Göttin der Schönheit ſelbſt,
Wann ſie die Amoretten muſtert,
Tauſchte dich hin um den holden Amor.
O könnteſt du ſo reden mit deinem Mund,
Wie mit dem Blicke; welche Geheimniſſe
Der Sternenau vernähm' ich, welche
Scherze der Satyrn, die du belauſchet!
Du weißt, und hörſt, welch' Gäſte die Blumenau,
Den Lieblingsort, nachts freudig durchwimmeln. Die
Napäen ſiehſt du Tänze ſchlingen,
Während der Mond um ſie hüpft und gaukelt.
O immer blick ſo ſüß auf die Wandler in
Dem Sternenhain, und lächle ſie freundlich am
Eingange an. Mit deinem zarten,
Schneeigen Finger kredenze immer
Die Blumen, du, dem Frühling voll Veilchenduft
Der ſchönſte Mundſchenk. Bruder der Chloris, dich
Soll jährlich mit Violenbalſam
Zephyr bedüften, und ſüß bekränzen.

Drey und zwanzigſte Ode.

Neues Leben im Tode.

So ſing' ich Barde. Wer ſich im Tode als
Mann zeigt, den nicht das Schickſal erſchreckt, gewinnt
Das Leben. Froh geſellt er ſich den
Manen, und reichet als Freund die Hand dar.
Und du erbangſt dem Grabe? O welche Schmach
Auf trüben Wangen muß ich nun ſchauen! Wenn
Als neugeboren Kind du weinteſt;
Tadelt es Niemand. O damal konnten
Dem Fremdling in dem irdiſchen Jammerthal
Die Götter gern die Thränen verzeihen. Selbſt
Das Schickſal hatte Mitleid, und die
Mutter, ſie weinete und verzieh dir.
Die Jugend ſchwand gleich Träumen am Morgen hin.
Als Mann umrangen Kummer und Sorgen dich.
Jetzt biſt du Greis durch viele Leiden.
Leben, wer wollte um dich noch weinen?
Und du als Greis, du weineſt, und kenneſt nicht
Des Lebens ernſte Mahnung: „Dein Schickſal trag'"?
Du klageſt jetzo, wo das beßre
Leben die Sorgen, der Leiden letztes
Auf ewig endet? Freue dich! Neu verklärt
Der Todeskampf. Enteile zur Aetherburg!
Der Tod entſchlingt dich deiner Erden-
Bande, gebärt dich zu neuem Leben.
Dein Körper? — Laß ihn ruhen im Mutterſchooß
Der Erde nach ſo vielen der Leiden. Auch
Des Säuglings zarte Fäden ſchneidet
Atropos ab mit dem ſcharfen Meſſer.

Frey frey zum Lichttag ſchwingt ſich empor das Kind,
Und trinkt den Himmel. Frey von den Feſſeln wirſt
Auch du zum Aether fliegen, neu ver-
jüngt durch die Wiedergeburt, ein Aeſon.

Vier und zwanzigſte Ode.
An die seligste Jungfrau.

Du, des Preiſes werth mit der Harfe Klängen!
Biſt du andern hold; o dann blick' auch deinen
Sänger huldvoll an, der zu deinem Ruhm ſinnt
Blühende Tonſaat.
Mutter, hochbeglückt mit dem Sohn des ew'gen
Vaters, du beſiegſt die Rebekka und die
Sara. Gott ward Menſch, und in deinem Schooß lag
Himmel und Erde.
Was vergleich ich dir mit den Sternenaugen
Rachel? O ſie weine, ſie weine nicht, da
Voll von Gott nur du nach des Vaters Willen
Lächelſt als Mutter.
Selbſt die holde Eſther beſiegeſt du an
Anmuth. Ob ihr Bild auch im goldnen Spiegel
Alle Liebesreize zurück geſtrahlet;
Gleicht ſie dir doch nicht.
Wen mit aller Schönheit kaum feſſeln können
Tauſend Nymphen, dieſem verwundeſt du das
Herz mit einem einzigen ſanften Blicke
Heiliger Liebe.

Ewig bleibeſt du dem Geliebten deines
Herzens jene zärtliche Liebesflamme.
Deine Sehnſucht kennet ſchon jeder Hügel,
Kennet der Himmel.

Fünf und zwanzigſte Ode.

Ausruf gegen Oktavianus Cäſar Auguſtus,

als Balde das marmorne Bruſtbild des Markus Tullius Cicero zu Schleißheim betrachtete.

Ein Gedicht aus dem Stegreif.

Der übte Undank, war ein Barbar, mehr als
Der Liktor, wer dich unter dem Würgerbeil
Voll Schmach ausbluten ließ, o Markus!
Selber nicht Länas, der Vatermörder,
War ſchuldbeladner, als es Oktavian
War. Hätt' er je auf goldenem Herrſcherthron
Die ganze Welt gedrückt, wenn du als
Konſul mit deiner beredten Hülfe
Ihn nicht hinaufgehoben? Und dennoch, als
Der Buhl von jener frechen Volumnia
Auf Meuchelmörderdolche bauend
Dich mit dem wüthenden Schwert des Sklaven
Abſchlachten hieß; beſchützte Oktavian
Aus Dank beſorgt dein Haupt, und entrieß er den
Blutſtahl der Mordhand? War ſein Machtarm
Nur für den Vater des Vaterlandes

Erlahmt? Sein Thron verlangte zum Opfer dein
Haupt. Grauſam überfärbte den Purpur er
Mit deinem Blute. Nur der Herrſchſucht
Diente er grauſam mit Wohlgefallen.
Ach, ſchön zuvor, philippiſches Rednerhaupt,
Nun weggebeilt! Zum Hohn für das Forum hiengſt
Du auf dem Schandpfahl da. Ihr kühnen
Worte des Redners, ſo lohnt die Welt euch!

Sechs und zwanzigſte Ode.

An den Senat und das Volk von München,

als mitten auf dem Hauptmarkte zu München eine der seligſten Jungfrau errichtete Marmorſäule eingeweiht wurde.

Wie, ſehet ihr die Wolken zertheilt ſchon flieh'n?
Mit Regengüſſen drohe der Wolkenſchooß;
Uns glänzet doch mit lieblich ſanftem
Blaue umfloſſen der reine Aether.
Triumph! zerſprengt die Feſſel! erlöſet den
Feſtjubel, Bürger! reißt ihn den Banden los!
Ihr Großen unſers Reiches, und ihr
Prieſter, nun horchet in ſtiller Andacht!
Hier dieſe Fürſtin, unſeres Fürſten Ruhm,
Schützt ewig treu die Tempel und unſre Stadt.
Sie war es, die den Herrſcher jenes
Norden vertrieb aus dem Heiligthume.

Als wilde Brandung rauſchend die Balthis prall
Herwarf, und graunvoll rollte der Iſar zu;
Ach Jammer! weitum brauſten Bayerns
Berge in raſendem Fluthgetöſe,
Und Mavors Donner brüllten auf ganzem Markt.
Die ſpäte Nachwelt, glaubt ſie, daß hier, wo jetzt
Wir ſtehen, Schwedenſcharen ſchwärmten,
Hunnen beym Fraße geheult wie Wölfe?
Ja, Banner's Waffen blitzten an dieſem Ort,
Und ſchreckten alle Bürger in München auf.
Horn's Kriegesfahnen wehten hier. Es
Schwangen die Feinde die grimmen Waffen.
Und König Guſtav theilte mit reicher Hand
Gold aus, und lachte. Unſerem frommen Sinn
Den Glauben an die wahren Wunder
Schlau zu entreißen, erſann er ſeiner
Trugwunder Schrecken. Schmeichelnd gebeut er — Brand,
Und ſcherzt mit unheilbringenden Flammen arg.
Doch ärger noch der Pfälzer. Ganz in
Aſche verſinke die Stadt, ſo ſchwur er.
Und dreymal lag im Innern der Fürſtenburg,
Doch dreymal vor der heimlichen Gräuelthat
Scheu floh der Brand. Dreymal verlacht weint
Friedrich, ein Wüthrich, die bittre Galle.
Schweigt, ſchweigt vom Schickſal; prahlende Schwätzerin
Fortuna ſchweige! Biſt du nicht launenvoll?
In ſchwarzen Kriegesſtürmen ſtrahlte
Huld uns der Aether durch Galiläa's
Jungfrau hernieder gegen Erwartung ſchnell.
Sie half uns; Sie entfernte den Feind, den Brand.
Lobpreiſt ſie, Mädchen und ihr Frauen!
Singet in Chören ob Bayerns Rettung.

Sey hold gegrüßt du Fürſtin des Himmels, die
Voll Milde ſchirmt die ſanften Gebieter. Jetzt
Glückhuldin, du der Lager Mutter,
Biſt du uns theuerer. Sieh, es raget
Aus Marmor (flehend weiht ihn der Herzog dir)
Sein Dankaltar. Wie Rom's Obelisken mit
Dem Haupt an Sterne ragen; tiefauf
Schneidet auch dieſer die Lüfte mächtig.
Auf glattem Marmor ſteheſt du hier; es ſtrahlt
Dein golden Kleid, es wallet dein golden Haar.
Auf deinem Haupt ſiegprangt die Krone.
Küſſend die Füße dir beugt der Mond ſich.
Dir Weltaurora lächelt die andere,
Die kleiner iſt. Die Sonne, dein Knabe ruht
In deinem Arm. Sein holdes Antlitz
Lächelt die Strahlen zurück auf deines.
Hier ſchwinget ſich herunter das Sternenheer,
Und ſchmiegt bey Nacht die reizende Küſſe an.
Den laufbahnmüden Sternen wird ein
Einziger Nacken den Ruhſitz bieten.
Hier, hier wird Dankgebethe (ich ahnd' es) das
Geſammte Volk darbringen. Nach heiligem
Anblicke ſehnſuchtvoll wird München
Feſtliches Wachs dem Altar geloben.
Dann ſinkt mit frommen Knieen die Bürgerſchaft,
Wann Pauken hallen und die Trompeten, auf
Den Boden hin. Die Freude jubelt,
Und aus den Wolken erſchallt der Nachhall.

Sieben und zwanzigſte Ode.

An einen Freund und Landsmann des Dichters,

der im Kriege aus Breiſach vertrieben ſein hartes Loos zu Solothurn in der Schweiz beweinte.

Können Töne des Troſtes aus
Meiner Lyra zu dir ſchallen in fernes Land;
Horche ihnen mit leiſem Ohr!
Mit bezaubernder Macht treibet der Saitenklang
Schnellen Laufes den Strom zurück.
Mit der Donau den Rhein kann ich verbinden, ein
Orpheus, kann mir die ſchwindelnden
Almenauen der Schweiz kühn auf die Fluren von
Bayern zaubern. Und du mit den
Sehnſuchtſtacheln warum jammernd mein Herz durchbohrt,
Ungeſtümer als Windesſturm?
Hört des feindlichen Stadtbändigers Machtbefehl,
Hört das Schickſal dich an? Ach, du
Klageſt immer umſonſt. Zeig' dich dem Schickſal als
Mann, und lerne entbehren die
Liebe Habe auch jetzt; laſſe den Kindern die
Mutterbrüſte der Heimatau'n.
Zwanzig Herbſte ſchon hat Bacchus das Herz erquickt,
Ceres pflückte ſchon zwanzigmal
Auf ihr fröhliches Haupt Aehrengewinde, und
Euch, o Vätergefilde, euch
Sah ich nimmer, und trank nimmer dich, Vätermoſt!
Ich, gebeut es der Herr, ich geh'
Gern zum ſchwärzeren See hinter dem ſchwarzen Meer,

Ja zum traurigen Eiſe am
Nordpol zöge ich gern, zöge nach Afrika.
Dort, wo ewig der Aether mit
Weiten Hallen ſich wölbt, ſpannt mein Palaſt ſich aus
Endlos. Da, wo ich lebe, bin
Ich geboren. O Freund, überall finden die
Wackern Männer ihr Vaterland,
Oder ſchaffen es ſich. Willt du die Scholle der
Haimatlande dir wieder mit
Uebermäßigem Wehklagen erbetteln? Iſt
Dieſer flüchtige Erdenſtaub
Deines Grames wohl werth? Sieh, aus dem Vaterland
Biſt du, ähnlich der Pflanze, ja
Nicht vertrieben vom Feind, ſondern verſetzt. Wo Rom's
Feldherrn ſiegten, da wohnten ſie
Froh des Lebens. Auch du ſiege als Römer, ſey
Feldherr über dich ſelbſt; dann blüh'n
Colonieen dir auf. Heile dein Mißgeſchick.
Niemand kann dir den Boden, wo
Du mit fliehendem Fuß ſteheſt, entreißen. Der
Himmel bleibet dein Eigenthum,
Der ſich über dem Haupt wölbet. Was kann der Mann
Mehr vom Schickſal verlangen, als
Daß er ſtets ſich als Mann zeige? Nun lebe wohl!
Horch, welch Wunder! Die Lyra hallt
Dreymal wieder von ſelbſt: „Lebe getroſt und wohl!“

Acht und zwanzigſte Ode.

Frankreich's Genius im 17 Jahrhundert.

Beyſpiele las ich, die ſelbſt die Furien
Anſchaudern, Gräuelthaten, die nimmermehr
Durch Opfer wegzuſühnen ſind, und
Nimmer der Ocean tilgen kann mit
Der ganzen Tiefe. Glaubet dem Barden; er
Spricht Wahrheit. Frankreich hat nun ein tragiſches
Theater für den ganzen Erdkreis,
Wie es Roſſetus bezeugt, geöffnet.
Sehr häufig wandelt dort ein Aegiſthos, und
Mit ſchuldbefleckter Byblis die Salmakis.
Dort ſchleichet Klytämneſtra und die
Phädra, verhaßt mit den Scheuſalthränen.
Die Buhler ziehen weibliche Kleider an,
Und eine Phryne diente in männlichem
Kriegsrock dem Mars, und brannte ſo mit
Lodernden Flammen von zähem Peche
An einem Franzmann, daß ſie von ihrem Buhl
Durch keinen Zwang, durch keine Verſprechungen,
Durch keine Drohung, ſelber durch das
Schwert nicht zu trennen war, wie einſt Dido,
Die einen Scheiterhaufen ſich aufgethürmt,
Und tief durchbohrt von Liebe in grauſaumer
Verzweiflung lachte, und in's Grab der
Flammen ſich ſelber lebendig ſtürzte.
Gilt's Laſterthaten; ſteh'n amazoniſch kühn
In Waffen jetzt Franzöſinen da. Doch im
Kampf für die Tugend ſchmilzt ihr weiches
Herz, und ſie ſchützen der zarten Hände

Wachs vor. O Schmach, o Gräuel! Ein Eidam des
Großvaters wird der Enkel, und mordet aus
Noch nie gehörter Eiferſucht den
Vater, und buhlt mit der eignen Mutter.
Wie löſ' ich dieß verworrene Räthſel mir?
Die eignen Brüder zeugte die Mutter, und
Den eignen Ehgemahl gebar die
Mutter. Was ſtaune ich, wenn die Körper
Der Lebenden von ſchändlicher Flammengluht
Entbrannten? Selbſt die Leichen im Grabe hat,
(O Gräuel aller Gräuelthaten!)
Schändlich die ſchnöde Geluſt entweihet.
Der Vorzeit Ungeheuer gewinnen jetzt
Den ſichern, wahren Glauben. Wo, Oedipos,
Wo fliehſt du hin mit deinen armen
Augen, die nimmer das Licht der Sonne
Erblicken? Wo, wo trageſt du deine Nacht,
Und dieſe beyden finſteren Trümmer des
Erbarmungvollen Todes hin? Du
Höreſt zwar dieſes mit eignem Abſcheu;
Doch flieh nach Frankreich! Nimmer verdieneſt du
Den Namen dort des Allerverworfenſten.
Dort reiche du die Siegespalme
Größeren Laſtern, als du verübet.
Nach ſtolzem Fehltritt, welchen das Schickſal dir
Geboten, haſt du ſtolzer noch ausgekratzt
Dein Augenpaar, und büßteſt ab die
Rache des Aethers, der dich voll Abſcheu
Anſchaute, und du feyerteſt öffentlich
Der Tugend, die du niedergemordet haſt,
Triumphe mit der ausgeſuchten
Pein der freywillig geſchärften Strafe.

Jokaſta, Laios, Sphinx, und Eteokles
Voll Kriegeswuth, ſie leben auch anderswo.
Selbſt Kadmos lebet noch und öffnet
Heimlich von Theben die ſieben Thore.
Voll Waffen ſtarrt vom Blut der Erſchlagenen
Die ehr'ne Saat auf. Drachen im Harniſche
Entſpringen aus des Drachen Zahn, und
Morden ſich ſelber mit Bruderhänden.
Als Siegespreis des immer unſeligen
Zweykampfes ſitzt ein Weib auf der blutigen
Wahlſtatt erbärmlich da, und um ſie
Brüllen die wüthenden Stiergefechte;
Man rennt mit Hörnern gegen einander los,
Man ſtümmelt ſich die Köpfe mit Mordbegier,
Bis ſeinen Gegner niederſtößt der
Stärkere Stier, und der jungen Kalbe
Als Sieger zujauchzt. Mutter der Sterne, kannſt
Du noch mit deinem goldenen Blicke hold
Vom Aether lächeln? Fliehſt du nicht weit
Hinter die ſchwärzeſten Wolken ſchamroth
Und voll Beſtürzung? Schone doch, ſchone der
Schamvollen, kleinen Kinder, und ſchließe auch
Die kleinſten Fenſter zu, damit ſie
Nimmer erſchauen die Ungeheuer.
Seitdem vom Anblick jenes Thyeſtes am
Blutopfermahl, und jener Verbrechen in
Mykene aufgeſchreckt die Flügel=
Roſſe der Vater verbarg am Aether;
Erzittern die veſtaliſchen Sterne. O
Frankreich! Oft vorher wanken die Pole, bis
Der ganze Himmel einſtürzt, und die
Trümmer chaotiſch die Welt begraben. —

Neun und zwanzigſte Ode.

An die seligste Jungfrau,

als der Dichter ſein Vorſteheramt in der größeren lateiniſchen Congregation zu München im Jahre 1638 niederlegte.

Welchem Felde ſä' ich Maria's Lob aus?
Doch genung lateiniſchen Weihrauch hab' ich
Hochgelahrten Naſen geopfert, hab' mich
Selber geopfert.
Aber um der Schmach zu entgeh'n, als wär' ich
Wie ein Dieb entfloh'n in des Feindes Lager;
Will ich fromm demüthig mit reiner Hand hier
Oeffentlich flehen.
Gute Jungfrau, nimmer entſag' ich dir. O
Könnte doch ein Pfeil von der Liebe ſanftem
Bogen abgeſchnellt in des Sturmes Eile
Tief in das Herz mir
Deinen Namen graben mit ſüßen Schmerzen!
Holde Mutter, wenn mir je etwas ſüß und
Theuer iſt von dir, und je etwas dir vom
Sänger, dem deinen,
Und wenn du mit Freuden, und beugeſam wie
Wachs erhörſt der Schützlinge Fleh'n; o neige
Doch mit ſanftem Blicke dein Auge her, das
Balſam mir träufelt.
Und von deinem Himmel gewähre gütig
Mir nur Einen ſchneeigen Tropfen holden
Lichtes. Winke, Mutter des Herrn, mir Huld an
Dieſem Altare.

Träum' ich, oder zitterte dieſer Sitz der
Hülfe? Sieh, der himmlichen Mutter Haupt, es
Strahlt in reicherm Glanz und gewähret mir ein
Liebliches Wunder.

Dreyßigſte Ode.

An einen römiſchen Prälaten.

Der römische Magistrat.

Dir dienen jetzt die heiligen Faſcen. Doch
Die hohe Macht der herrſchenden Roma lern'
Mit ſanfter Güte zieren, und mit
Milderem Geiſte, der unſern deutſchen
Geſetzen ziemt. Sobald den Beherrſchten du
Demüthig dieneſt, herrſcheſt du. Fliehe den
Stolz, flieh' den aufgeblähten Hochmuth.
Immer verräth er des Pöbels niedre
Denkart mit Widerwillen. Am Steuer ſey
Stets wachſam, daß die Winde auf Klippen und
Sandbänke nicht dein Fahrzeug ſchleudern.
Warnend belehre dich Palinurus.
Doch laß das Vorſchiff manchmal auch ſchlafen, wenn
Am Hinterſchiff du wacheſt als Steuermann.
Ertrage Schweiß und Kälte, ſuche
Immer dir Sorgen! Das ziemt dem wahren
Verdienſt. Vor allem ordne den näheren
Kreis deines eignen Herzens, und ſammle dich;
Und leicht im ganzen Reich ſind alle
Kreiſe regieret nach Einem Willen.

Ein ſtolzer Sklavenkrüppel iſt jener, wer
Wohl Andre, ſich doch nicht zu beherrſchen weiß.
Er dient als Knecht ſo vielen Herren,
Als er Begierden voll Blindheit frohnet.
Sich ſelber ſchwächt die mächtigſte Herrſchermacht
Durch Uebertreibung. Gibſt du Geſetze; ſchau',
Was du befiehlſt, und thu's zuerſt. Gern
Folgt der Plebejer dem Fuß des Königs.
Mit frohem Sinn ſtürzt muthig der Sohn des Mars
In alle grauſen Schlachten, wenn muthig ſein
Feldherr voranſtürzt. Niemal hätten
Wüthende Aexte den ganzen Umkreis
Der Rebenpflanzung niedergehauen, wenn
Dein eigen Beil, Lykurgus, du bacchiſches
Schreckbild, dem Landmann' vorher nicht mit
Reizender Schneide geblinket hätte.
Der Rath und unſre Worte belehren bloß;
Vorbilder zwingen. Deinen Beherrſchten ſpäh'
Scharfklug des Herzens Winkel aus. Doch
Scheue es nicht, wenn du ſelber daſtehſt
Der ganzen Welt ein offener Markt. Es ſtrahlt
Die Tugend, die im eigenen Herzen dir
Aufblühte, ſchöner, und entflammet
Sicherer. Aber der falſche Schatz, die
Scheintugend, die du heimlich aus Winkeln dir
Und fremden Grüften ſtehleſt, entſtellet dich.
Wenn ich mir ſelber eine rauhe
Hand, und den Anderen eine ſanfte
Darreiche, wenn ich jeden voll Freundlichkeit
Anrede; hab' ich etwa ſchon Lob verdient?
Hab' ich dann mehr gethan, als was die
Pflicht des beſcheidenen Weiſen fordert?

Doch wenn ich voll gemächlicher Trägheit die
Frohndienſte eines Herkules Anderen
Auftrage, und die Mattgejagten
Zwinge, den ſchmachtenden Durſt zu dulden,
Weil ich allein am Quelle mich laben will,
Und einer afrikaniſchen Schlange gleich
Mit Drachenwuth die Andern ſcheuche;
Wahrlich, dann bin ich ein Ungeheuer,
Das größte, das je lebte. Ihr Großen der
Welt, werdet Menſchen! Bannt den barbariſchen
Unfug, und ſchließt uns wenigſt eure
Augen mit Achtung und Freundlichkeit auf!

Ein und dreyßigſte Ode.

Das heilſame Oel in der Skt. Michael's Kirche zu München.

O Oel, das in dem trüben Gemüthe des
Erkrankten Licht ausſtrahlet und Heiterkeit,
Aus welchem Baume floſſeſt du mit
Heilenden Kräften? Dich preiſt der Kranke,
Der nach Geſundheit keuchet. Du ſtärkeſt die
Erſchlafften Nerven, linderſt die Schmerzen. Du
Gewähreſt ſüßen Troſt, und gießeſt
Munteres Leben in kranke Glieder.
Du ſtreifeſt weg die Schuppen vom blinden Aug,
Und zeigeſt den Unglücklichen wieder das
Erwünſchte Licht der Sonne. Dir, dir
Weichet die göttliche Frucht der Pallas.

Das Oel des Kampfes mögen die ringenden
Athleten ſtolz anpreiſen, der Balſam und
Voll Wohlgeruch die Narde mögen
Ihre lebendigen Kräfte rühmen:
Auch du verdieneſt unter den Oelen, die
Süß lindern, angeprieſen zu werden. Selbſt
Hippokrates bekennt, daß du noch
Mächtiger wirkeſt, als ſeine Säftlein.

Zwey und dreyßigſte Ode.

An die seligste Jungfrau,

die Hülfe der Chriſten.

Du, die ſchöner ſtrahlt als der Vollmond unter
Sternlein, die ſich laben an ſeinem goldnen
Antlitz, und ſchon müde vom Umſchwung furchtſam
Zögern die Trennung:
Eh' dir treulos Einer im Glauben abfallt,
Mag der Stiertyrann auch gebieten; frommt es,
Kühn die wache Gluht zu durchwühlen in der
Trüglichen Aſche,
Frommt der tiefſte Sturz in den offnen Fluthſchlund
Dumpfumrauſchter Skylla, und ſie, mit wilden
Hunden rings umſchauert, mit ſeinem eignen
Blute zu füttern.
Ohne dich, o Göttliche, ſtürzt der Erdball
Graus zu tauſend Trümmern in Einem Pulsſchlag
Ein und tiefauf ſchlundet der Abgrund unter
Unſeren Füßen.

Uns, den Sündern, löſeſt du ab die Ketten,
Hülleſt uns in ſchneeige Wolken ein. Als
Schlaue Mutter hemmeſt du deinem Sohn' die
Strafenden Blitze.

Drey und dreyßigſte Ode.

Der Todtentanz,

ein Seitenſtück zur Faſtnacht.

Auf zum Tanze, und ſchlingt brüderlich traut die Hand!
Uns, den Schatten, uns winkt Hesperus jetzt in der
Mitternächtlichen Stund'. Blaſſeres Licht aus den
Wolken zittert der Mond herab.
Ach, wir Greiſe im ſchlapp hangenden Leichentuch,
Und einſt roſig, wir Jungfrauen im weißen Kleid,
Und wir Kinder, die zart blühten wie Veilchen, wir
Schweben wechſelnden Fußes hin.
Hier, wo duftend vom Weihrauche des Cardinals
Inful und nach dem Land ſtinkend der Schäferhut,
Und dem Purpur des Großſultan der Büffelrock
Rückſichtlos ſich vermengen, hier
Kümmert keinen das beindeckende Grab, und den
Pomp der Titeln darauf neidet er keinem. Uns
Alle raffte der Tod, jeden auf anderm Weg
Fort. Ihn kümmert kein Ordensband.
Sterne flimmern auch uns; aber mit dunklerem
Licht und weniger ſchön, Sterne, durch die uns des
Lebens Sonne verloſch. Zephyre wehen auch
Uns beinrauſchenden Scharen; doch

Keine Zephyre von irdiſchen Frühlingen.
Dieſe blühen uns nicht. Schaurige Töne der
Geiſter ſchwirren um uns, ſäuſeln durch finſtere
Trauerweiden in unſerm Hain.
Süße Seelen, die ihr nieder die Bürde des
Lebens legtet, o ſtreut düſtere Blumen auf
Dieſes Leichengefild; ſtreuet dem bleichen Tod
Schwarze Blumen, die er zerknickt.
Seht, wie leicht wir zum Tanz heben den Schattenfuß!
Seht, wie ſchnell wir dahin ſchweben im Drittelſchlag!
Frey von hindernder Laſt ſäuſeln am Boden wir
Hin in fliegendem Schattentanz.
Dreymal flüſtern wir uns leiſe Geſänge zu,
Dreymal wehen zum Pol unſers Elyſiums
Leichte Schwingen der Luft unſeren Reigen hin,
Dreymal (ſchließet die Augen zu!)
Weicht das ſchaurige Nachtdunkel zurück, von dem
Blaſſen Scheine durchzuckt unſerer Fackel. O
Wer du immer auch ſeyſt, Sterblicher! bald biſt auch
Du ein Schatten in unſerm Kreis.
Was du nun biſt, wir eben auch waren;
Was wir jetzt ſind, das wirſt du erfahren.
Lebt keiner ſo mächtig und groß,
Der dieſer Gefahren iſt los.
Ihr Menſchen, es geht euch nicht milder.
Ihr ſeyd nur zerſtörliche Bilder.
Manch friſcher, jungfräulicher Kranz
Kommt heut' noch zu unſerem Tanz.

Vier und dreyßigſte Ode.

Die Freude des Weiſen.

Wer alſo iſt denn glücklich, ſobald es nicht
Der Weiſe iſt? Selbſt Göttern den Neiderblick
Erregt er. Kann der Weiſe arm ſeyn,
Da er den leckeren Königtafeln
Vorziehet ſeine lieben Kartoffel? Und
Obſchon er ſpeiſt im einſamen Winkel, hat
Wohl Jemand ſolche treuergebene
Freunde zu fröhlichen Tiſchgenoſſen?
Genügſamkeit und Arbeit im Bunde der
Eßluſt, und Frohſinn würzen als Gäſte ſtets
Sein Freudenmahl, und ſeine Wirthin
Iſt die Natur, die von keinem Aufwand,
Von keinen überflüßig und theueren
Luſtbiſſen aus den ferneſten Ländern weiß.
Ihm munden ſeine unerkauften
Freuden im eigenen Herzen ſüßer.
Aus eignem Börnlein ſprudelt ſein Labetrunk.
Bedarf er wohl des Bacchus? Die edelſten
Weintrauben zeuget nur die Weisheit.
Dieſe beſitzet allein das beßte
Weinlager in dem ſtillen Gemüthe. Nur
Ihr rollt das wahre Feuer des Lebens zu
Großthaten in den frohen Adern.
Könnte ſie haſchen nach jenen Freuden,
Die in der leeren Seele bald Ueberdruß
Erzeugen, und wie gaukelnder Nebel von
Den Lippen kaum berührt zerfließen?
Tantalos haſche nach leerem Nebel!

Nach ernſten Freuden ſtrebe, mein Freund! Nur ſie,
Sie dauern ewig. Wehe, am Brunnen brach
Der ſchöne Krug! Auch dein erkünſtelt
Lächeln umtriebet dich bald mit Unmuth.

Fünf und dreyßigſte Ode.

Verwünschungen des Kartarrhs.

Kothpfuhl des Lebens, Seuche der Menſchen! Spie
Dich Bengel her des Cerberus Rachen, der
Dreyköpfig ſchreckt und hölliſch rauh bellt?
Hat dich ein Krokodill ausgeheult, das
Verſteckt im Schilf den nahenden Wanderer
Heimtückiſch froh verſchlungen? Wie oder hat
Mit Einem Mordgeheul im Wettkampf,
Und mit den ziſchenden Schlangenmähnen
Umſchauert jener Furien grauſer Chor
Aus wüſten Sümpfen, graſſeres Scheuſal, dich
Zum Heer der Uebel hergegrinzt? Fort!
Packe dich fort in die Hölle, du, der
Auswurf der Hölle! Fahre hinunter, du
Tyrann des Galgens, fahre zur Höll' hinab,
Du zäher Fraßwurm, Lungenbohrer,
Lebensverwüſter, du grauſe Bruſtpeſt!
Sprachräuber, was erfrecheſt du dich, auf uns
Schuldloſe, arme Dichter mit ganzer Wuth
So loszutoben? Abgemagert
Klappern die Beine uns ohnehin, und

Nur Knochen hat die Erde uns zugetheilt.
Wir, Wir entſtammen Göttern des Himmels. Soll
Der Stamm der Götter büßen durch die
Fröſte der niederen Erde, und durch
Des Herbſtes feuchte Winde, und jähen Sturz
Der Regen? Schleimſturm, Naſen= und Bruſtorkan,
Die Fetten angefallen! Dieſe
Mußt du mit peinlichem Huſten drängen.
Trabant des Todes, künde ſogar das Grab
Den Fetten an! Ja freylich erhört er mich!
Er wüthet jetzt noch ungeſtümer
Gegen mich ſelber. O Waſſerpreſſe,
O Lungenmörſer, willt du die Bruſt mir ganz
Durchſtampfen mit verwegnerem Fuße? Helft
Mir Aerzte! Doch auch euer ſpottet
Dieſer verwünſchete Halszuſchnürer.
Wie viele ſind ſchon traurige Opfer der
Fluchvollen Schwindſucht worden, und neigeten
Noch vor der Zeit entſchlummernd in die
Gruft, in die ſtille, ihr müdes Haupt hin!
Mit friſchem Muthe ruderte ihre Hand
Des ſchönen Lebens jugendlich frohen Kahn;
Da ſtürzte heimlich in den Kahn ein
Wüthender Räuber herein, und drehte
Das Vorſchiff Gurgel um, und verſenkte es
In tiefen Abgrund. Scheitert das Schifflein ſchon
Auf trocknem Land, was frommet uns die
Furcht vor dem tückiſchen Meer? Ein jeder
Seehafen ſtrotzt von Leichen, und jedes Grab
Beklaget ſeinen eignen Katarrh, und ſeufzt.
In einer Unglückſtunde ſchnuppte
Dich, du abſcheuliches Kind der Hölle,

Ein Stern des Unheils nieder. Als Apfel vom
Fluchbaume pflückte Eva dich. Grauſamer,
Als Waſſerſucht und Wuth der Hunde,
Tödtet dein ätzender Schlangengeifer.

Sechs und dreyßigſte Ode.

An den Schlaf.

Du ſanfter, milder Bruder des Todes, und
Machthort der elfenbeinenen Pforte, der
Bey Nacht erſcheint im ſtillen Dunkel,
Wann ſich der Ruhe das müde Aug ſchließt!
Entſchlüpf' dem Reich' der Schatten, und trete mir
Doch näher mit dem Stabe, dem mächtigen
Gramtilger! Sanft bethaue meine
Welkenden Schläfe mit ſüßem Schlummer.
Du ſtreifeſt aus beklommener Bruſt hinweg
Die Sorgen, und den läſtigen Ueberdruß.
Du träufelſt in die matten Glieder
Labenden Balſam und Götterwonne.
O trete meinem Herzen doch näher, und
Nimm weg den Kummer. Schenke Erquickung mir,
Und gib mir friſche Kraft. Dann bin ich
Rüſtig zur Arbeit am jungen Morgen.
Schon lockt der frohe Hesperus Flämmlein her.
Schon reiht des Aethers Jugend in Chöre die
Nacht. Phöbos floh, und winkte ſeiner
Schweſter. Mit näherem Wagen folgt ſie.

Des Sanges laut ertönende Pfeile birgt
Der Vögel weichbefiederter Köcher. Vom
Feld kehrt der müde Landmann heim zur
Ruh' in der friedlichen Halmenhütte.
Stumm ruht der Erdkreis. Labende Stille haucht
Der Aether. Holde Stille! Nur mich allein
Erquickt kein Schlummer. Traurig hangt der
Schmerzliche Kummer an meiner Seele.
O komme, komm' holdſeligſter Gott! Warum
Lang zaudern? Hab' ich deine Geſchenke je
Abſichtlich, und mit ſtolzem Willen
Frevelnd, verſchmäht (o beſinne du dich;
Denn mir iſt nichts bewußt); dann verzeihe mir
Schon lang genug hab' ich mein Vergehen mit
Verdienten Strafen hart gebüßt. O
Werde doch wieder mir gut, und laſſe
Durch Reue dich verſöhnen. O komme doch,
Du ſüße Gottheit! Lethe's unſchädliche
Erquickung geuß in Milde meinen
Gliedern und wiege ſie ſanft in Schlummer.
Aus deinem Füllhorn ſtröme mir Kühlung in
Die trocknen Augen, welche vor Sehnſucht glüh'n.
Berauſche ſie mit deinem ſanften
Himmel; doch laſſe beyſeits das Schnarchen.
Zum Danke ſollen üppiger blühen die
Mohnblumen dir in Gärten. Tarquinius
Soll nie es wieder wagen, deine
Freude mit grauſamer Hand zu morden.
Ein Wald von deinen Lieblingen ſchatte um
Dein frohes Haupt. Stets fülle dein leeres Horn
Der Abend mit dem holden Samen
Wonniger Träume, und jene Grotte,

Wo du ein Gott ausruheſt, ſoll nimmermehr
Mit einem Trupp von traurigen Schatten der
Verwünſchte Leichenbote Merkur
Störend als Führer vorüberſchwirren.
Kein rauher Windſturm brauſe dich an, und fern
Sey dir das dumpfe Donnergeroll. Und der
Nachteulen ſchauervoll Gekrächz' und
Widerſam rauſchender Schlag mit Flügeln
Erſchrecke nie dein gänzlich verſchloſſen Ohr.
Mit ſanftem Murmeln ſilberner Wellen ſoll
Ein munter Bächlein rieſeln durch die
Blumigen Auen, und dich zur Ruhe
Mit ſüßem Reize unter der Platane,
Die nahe winkt, einladen, indeſſen der
Gelinde Zephyr zittert durch die
Schattenden Blätter mit leiſem Säuſeln.
Ach Wünſche! Ganz ermattet entſinket mir
Die Hand. Kaum mag ich gähnen, und bin zu träg,
Um mich zu rühren. Knabe, führ' mich
Schwachen zum Seſſel, und nimm die Lyra!

Sieben und dreyßigſte Ode.

Ueber Wallenſtein's tragiſches Ende.

Nicht die Fülle von Gold machet uns glücklich und
Reich. Gebrauche als Herr über dich ſelber das
Aermſte Krüglein mit Weisheit;
Glücklich biſt du und überreich.

Nur durch weiſen Gebrauch glänzet das Kleinod. Doch
Wenn der Thor es gebraucht, roſtet das ſchönſte bald.
Selbſt das ſegnende Füllhorn
Seines Glückes verrammelt er.
Alle Schätze der Welt frommen ihm nichts, und er
Selber mordet mit muthwilligem Schaden ſein
Glück, wenn gütige Götter
Seinen Wünſchen willfahren. Die
Schönſte Göttergeſtalt macht ihn nur häßlicher,
Und im Titelgepräng welket ſein Ruhm, ob ihn
Auch mit ſegnendem Blicke
Mavors weihte zu ſeinem Sohn.
Wenn die Göttin des Siegs ihm mit dem ſchattenden
Lorbeer krönet; dann ſengt ſogleich die Sonne den
Lorbeer weg ſammt den Haaren,
Und verbrennet ſein kahles Haupt.
Wer die Tugend entthront, und durch Verbrechen der
Seele heiligſtes Gut ſchändlich entweihet; iſt
Arm, obſchon er als König
Auf dem Throne des Kröſus ſitzt.
Ihn, den König, entehrt ſelber der Purpur, und
Iſt er zweymal gefärbt; ſchändet ihn Doppelſchuld.
Wie der ſtygiſche Schiffknecht
Charon, welcher zum Orkus die
Armen Schatten im Kahn liefert, die furchtbare
Ruderſtange gebraucht; führt er den Skepter. Die
Hoheitlaſtende Krone
Drückt ſein ſträfliches Haupt herab.
Macht den Hämmling der Ruhm ſelber zum Conſul; der
Conſul ſelber zermalmt alle die Faſcen mit
Seinem eigenen Rücken,
Bricht mit eigenen Beilen den

Goldumkettetеn Hals. Craſſus, du liegeſt, vom
Goldeinguſſe berauſcht, arm auf dem Boden da.
Des Polykrates Unglück
Kam mit glücklich gefundnem Ring.
Und ein Hannibal ſelbſt wurde vom Sieg beſiegt.
Sein erbeutetes Gold glänzte Verderben und
Rache. Wallenſtein! ſolchen
Helden zählt man auch dich einſt bey,
Du, des Krieges empordampfender Luftballon,
Jetzt verweht in die Luft; vorher dem Glücke der
Spielball, jetzt ein Roman von
Hochmuthſchwindelnder Uebermacht.
Gleich dem kühnen und hochfahrenden Phaëthon
Sank er nieder. Von herrſchſüchtigem Uebermuth
Strotzend, bläht' er die ganze
Weite Bahn des Sejanus voll.
Doch ihn trug auch das Roß jenes Sejanus. In
Ueberſporntem Galopp ſtolperte endlich das
Thier, und ſtürzte zu Boden.
Und der Reiter? — Nun, brach den Hals.

Acht und dreyßigſte Ode.

Die heilige Jungfrau.

Welche Jungfrau wähl' ich zum Preisgeſange?
Jene, die allein in der reinſten Unſchuld
Strahlt, und Adam's wonnigen Fall im Hochtri-
umphe bejubelt.

O der harte Fluch, der den erſten Vater
Aus dem Paradieſe verbannte, ward durch
Sie ein ſüßer Segen der armen Menſchheit.
Schlange, was ſtaunſt du?
Eh' der Unerſchaffene ſeinem heitern
Mund der Welten gährendes Chaos mit dem
Machtgebot: „Es werde!" entwälzt, und Gottes
Finger den Erdkreis
Hielt im Gleichgewicht, und der Schöpfung große
Uhren ſein allmächtiger Odem umſchwang,
Und mit Feuer füllte: da ſtrahlte ſie im
Helleſten Glanze.
Hohe Berge ragten noch nicht; kein tiefes
Thal, kein Hügel küßte gebückt den Schatten
Auf, den mit gebietendem Haupte rücklings
Senken die Berge.
Und kein Meergebieter bezähmte noch das
Irre Ungethüm mit des Zügels Wogen;
Und die Fluthen ſchlangen noch nicht den Brautarm
Gattlichem Meergras.
Als nun Gott ſein golden Gezelt am öden
Himmelsraum ausſpannte, und Sterne ſchnepte aus
Strahlentrunknen Flocken; da reichte ſie ihm
Gedeon's Vließ dar.
Sie allein ſtand rathend dem Weltenordner
Bey, und gab den herrlichen Sternenplan dem
Schöpfer aller Dinge. Mit eignem Glanze
Half ſie die ſchwarze,
Grauſe Nacht verſcheuchen. Den ganzen Weltraum
Maß ihr Blick. Das toſende Meer bezähmte
Sie mit Riegeln. Als durch die Sündenſchuld des
Adam die Riegel

Wieder brachen; führte ſie, ſanft von ihrem
Sohn die Hand geleitet, in immergleichem
Laufe ſtets die Zügel, und prangte hoch mit
Siegestropäen
Ueber jenem Meere von Sünden, welches
Leiden und den Tod in die Welt herwogte.
Als die Fluth anſchwoll von dem wilden Guß der
Stürmiſchen Regen,
Und das Bündniß brach mit dem Meer, und tief zum
Offnen Abgrund nieder in ſchwarzem Schiffbruch
Rings der Erdkreis wogte; war ſie allein vom
Grabe der Fluthen,
Welches alle Menſchen verſchlang, befreyt. Aus
Holz gebaut, das ſich nicht verſenken ließ, ſchwamm
Sie als große Arche des Noah über
Alle Gebirge
Und der Städte Zinnen hinweg. Sie brannte
Von den Flammen nimmer entweihet als die
Unverſehrte Mutter der Gnaden in dem
Feurigen Dornbuſch.
Keuſches Licht entzündete ſie im goldnen
Grüne, und gebot aus den unverletzten
Blättern hellen Glanz. Auf der Au von Jeſſe
Wuchs ſie als ſchlanke
Pflanze untern Cedern empor, und unter
Harten Eichen ragt ſie als zartes Zweig von
Einem Oelbaum. Ewig bewahrt ſie ihrem
Haupte die Freyheit
Und das Vorrecht über die Erdgebornen.
Ewig prangt mit Blumen ihr ringsumſchloßner
Garten. Eine Lilie unter Dornen
Läßt ſie von keinem

Ungeweihten Finger ſich pflücken. Ob das
Angedrohte Todesgeſetz auch alle
Fürchten müſſen; darf ſich vor ihm die Braut des
Königs Aſſwerus
Doch nicht fürchten. Tückiſch im Hinterthalte
Laurend hang' der neidiſche Aman an der
Schlange. Schmucke Töchter der ſchönen Stadt am
Heiligen Sion,
Kommt und ſchaut die ſchneeige Königin des
Himmels. Wo ihr ſterniges Auge hinſonnt,
Strahlen Gold und Perlen im Morgenthau auf
Blumen und Gräſern.
Viel Juwellen habet ihr zwar begiervoll
Aufgehäuft als eueren ganzen Ruhm. Doch
Sie, die ſtille dürftige Magd des Herrn iſt
Reicher, ihr Ruhm ſtrahlt
Höher. Sie iſt ſelber die ſchönſte Perle,
Sie allein das Kleinod des ganzen Himmels,
Sie allein der himmliſchen Geiſterchöre
Selige Sehnſucht.
Volle Schönheit ſtrahlt ſie, und volle Anmuth.
Viele Jungfrau'n reihen ſich um das Lamm. Doch
Iſt die auserwählete Braut nur ſie, iſt
Einzig das Täubchen.

Neun und dreyßigſte Ode.

Poetiſcher Aufflug des Dichters.

als er im Jahre 1640 zu München auf dem Leichenacker den Tod und die Gebeine der Vorſtorbenen betrachtete.

Wie doch am Ufer endlich der wüthende
Meerſturm ſich brach, der drohende Uebermuth
Die Segel einzog, im beſcheidnen
Hafen zerbrauſte der Menſchheit Hochmuth!
Hinſchrumpfend ſchweigt hier alles in ſtiller Ruh.
Den Zorn der Windsbraut hört man hier nimmer, und
Des Meeres Ungeheuer ſelber
Drücket der bleyerne Schlaf danieder.
Hier endlich muß die Schaumung des Stolzes an
Des Grabes ſchwarzen Klippen zerſchaumen; hier
Stoßt an des Hochgewitters Pomp und
Platzt in der Mitte des Sturms mit vollen
Windſchläuchen. Plötzlich müſſen erlöſchen all
Die Flammen aus dem Brand der Schikane. Die
Hofſtürme brauſten endlich aus. Der
Heimliche Strudel des ſcheelen Neides,
Des Zornes wildaufbrauſende Wogen, die
Rachgier, der Haß, die Feindſchaft verſtummen hier.
Nur Eine leiſe Geiſterſtimme
Höre ich flüſtern: „O Menſch, was biſt du
Hienieden? Ach du ſchweigſt! Doch der ſchwarze Tod,
Der ſtumme Tod beweiſet dir ſonnenklar
Und wohlberedt mit Gründen: Das iſt
Jeglicher Sterbliche: Staub und Aſche!“

Wir alle müſſen folgen der eiſernen
Zwangmacht des Schickſals. Früher, ob ſpäter, fort
Muß jeder. Wer ſich ſträubt rebelliſch,
Packt ihn gebietend die ſtrenge Ordnung,
Und ſchafft ihn fort als Schatten zu Einer Bucht.
Wir fürchten lang, was kommend verſchwindet, und
Steh'n da, beſtimmt zu raſchem Sturz. Wir
Werden geboren, um gleich zu ſterben.
Selbſt unſer Leben iſt ein verſteckter Tod.
Es drängt ein Jahr, ein Alter das andre fort.
Kaum mannbar iſt man alt. Der Knabe
Tödtet das Kind, und den zarten Säugling
Das Kind. Den Knaben tödtet der Jüngling, ihn
Der Mann, ſobald ihm ſproſſet der Bart; und den
Bart, welchen ſchon der kalte Reif des
Herbſtlichen Alters mit Silber bleichte,
Mäht ſammt dem greiſen Kinne die Parze ab.
So iſt nun unſer Leben nur Raub und Flucht,
Wir — unſre Räuber, die ſich immer
Selbſt um den früheren Schritt und Zeitraum
Beſtehlen, und neugierig ein Alter nach
Dem andern ſchnell durchfliehen. Wir wechſeln ſtets
Die alte Bahn, ſind überall und
Nirgend. Die nämlichen ſind wir nimmer,
Und immer doch die nämlichen. Täglich ſind
Wir anders. Ja die folgende Stunde hat
Bereits uns wieder ganz verwandelt.
Jetzo verwandle, verwandle dich, o
Du ſchöner Proteus! Siehe, nun nagt der Tod
Die ſchöne Haut dir ab, und geſellet dich
Dem Leichnam jenes Galba ohne
Ohren. Als häßliche Todtenlarve

Ach, bleibet dir nichts übrig, als das Geſicht
Des Lazarus, des armen. Hier gilt das Gold
Den ſchlechten Kieſeln gleich, der arme
Nachen des Fiſchers dem Kaufmannſchiffe.
Ob alter Ritteradel, und Reichthum von
Dem Großmogul dich ſchmücke, ob Winter ſey,
Ob Sommer: das beſticht die falſche
Atropos freylich! Ob dieſe Hand ein
Karſt, oder eine Sichel; ob jene ein
Schwert, oder Skepter war; ob die Winzerſcher
Dieß Haupt geſchoren, oder jenes
Goldene Kronen mit Perlen trug, wie
Erkenn' ich es? Nun ſuche, und ſag' es mir!
Quer kreuzt die wildverworrene Niederlag'.
An keinem Haupte ſtrahlet mehr die
Roſige Farbe. Ein Nordorkan hat
Dem ganzen Wald das lenzliche, ſchöne Laub
Hinweggebrauſt; es ſeufzet ein jeder Baum.
Der ganze Unterſchied, den ich hier
Sehe, iſt dieſer allein, daß keinen
Der Tod hier anerkennet. Wem malet der
Schminkpurpur ſeine Wangen? Und welche Stirn
Wetteifert mit dem weißen Schnee, mit
Feinem und ſchimmerndem Elfenbeine?
Es ſtrahlt kein Aug, es flimmert kein Flämmchen mehr,
Und in geheimen Winkeln des kypriſchen
Luſtgartens wühlen nun die Würmer.
Ach, die verſtümmelten Naſen, und der
Zerrißne Mund mit klappernden Zähnen! Ach,
Die grauſe Augenhöhle! O gräßliche
Verwüſtung! Dieſer nackte Schädel —
Muſe, was fliehest du plötzlich ſchweigend?

Vierzigſte Ode.
Hoffnung.

Wer ſich allzuwillig der Hoffnung hingibt,
Iſt ſchon, oder wird noch ein armer Sklave.
Wähl' die goldne, ſichere Mittelſtraſſe:
Ewig beglückt ſie.
Alle Ufer wogt er hinweg mit Wünſchen,
Und verpraßt die edele Seele. Doch der
Kluge hemmt das Schiff, und der Weiſe knüpft den
Strom an das Ufer.
Jener ſucht die Größe in großen Schätzen.
Dieſer, reich durch weiſen Gebrauch der armen
Habe, und ſtets nüchterner Seele, ſtrahlt noch
Größer im Kleinſten.
In den weiſen Ufern des Herzens rinnt des
Wahren Glückes Bächlein, das nie verſiegt. Was
Sich der Weiſe wünſchet vom Glücke, kann er
Beßer ihm ſchenken.

Ein und vierzigſte Ode.
An die seligste Jungfrau,
das Heil der Kranken,
als der Dichter am Fieber daniederlag.

Hülfreiche Mutter, die du bis in den Tod
Mir deinen Troſt und Segen verheißen haſt,
O gütig laſſe mich geneſen!
Banne aus meinen erkrankten Gliedern

Das böſe Gift, wodurch ſich zur Mitternacht
Hinneigt mein Mittag. Banne das Feuer der
Abzehrung meinem kranken Körper.
Hitze, vermenget mit Froſt, hat mehr als
Viermal mich ſchon erſchüttert, und wechſelte,
Um mich Gefangnen hart zu bewachen. O
Du lobeſame, holde Mutter
Süßer Geneſung, die du mit ſanfter
Macht leiſe lindernd tilgeſt den bitteren
Schmerz jeder Krankheit; wenn auch nicht meiner, o
Gedenke voll Erbarmung doch des
Deinen, o denke doch deines Sängers,
Und wink' ihm Gnade! Horch, in dem Winkel dort,
Was klang harmoniſch ſchön ein Akkord? Hat ſich
Das Saitenſpiel vielleicht geregt von
Selber? Wie oder iſt in die Lyra
Mein Fieber weggeſchlichen, und rührte raſch
Mit hellem Klang die Saiten? Ja wirklich, es
Iſt wirklich ſo. O ſüßer, lauter
Wink von der himmliſchen Gnadenmutter,
Du töneſt mir Geneſung! Ich folge dir.
Vom Krankenlager ſpring' ich empor. Mir ruft
Die Lyra, lauten Preisgeſang der
Mutter, die mein ſich erbarmt, zu ſtrömen.

Zwey und vierzigſte Ode.

An einen Astrologen.

Sag' mir (bey allen Sternen
Bitt' ich dich), warum du mir kühn
Drohſt mit dem Waſſermanne?
Wer von den Göttern band den
Freyen Geiſt, nun ſprich, an den Zwang,
Welcher die Sterne meiſtert?
Freylich mit ſeiner blaſſen
Stirne muß der Mond auf das Hirn
Läſtig die Menſchen drücken,
Muß aus der weiten Ferne
Näher uns mit Macht, als der Geiſt,
Der in uns wohnt, beherrſchen!
Wie, wann der Mond, ein Pausback,
Vor mir ſtehet, wird er auch mich
Zwingen, die magern Wangen
Voller zu füttern mit dem
Zarten Fleiſch von Haſen, und von
Leckernen Goldfaſanen,
Oder mit Schinken, die ich
Mir geſtohlen, weil er auch ſein
Licht von der Sonne ſtiehlt, und
Diebiſch die Wangen füllet?
Oder darf ich gar, wenn ich voll
Werden will, nur den Vollmond
Nächtlicher Weile anſchau'n?
Stoßt der Mond, wie Katzen die Maus,
Und wie der Stier das Kalb, mit

Wüthendem Horn den Erdkreis
Hin und her? O Narrheit! Warum
Wird der Gelehrte oft im
Zeichen des Dümmlings, und im
Waffenmächt'gen Sterne des Krieg-
Gottes der Feigling, und der
Räuber im Stern des Zeus ge-
boren? Aber wenn vom Olymp
Venus mit holdem Blick bey
Seiner Geburt dem Kinde
Lächelt; ja dann darf es ihr Prinz
Freylich wohl nimmer wagen,
Wiege und zartes Kindlein
Schon herum zu werfen mit ſtoß-
gierigen Büffelhörnern!
Ewig und unerſchüttert
Steht dem Geiſt ſein Recht, und er fleugt
Babylon's Höh'n hinüber.
Jenen Chaldäertrupp voll
Lügen haß' ich. Packet euch fort,
Liſtige Iſisbonzen,
Die ihr euch fein in Byſſus
Hüllet. Nie gelinget euch der
Tubus des dunkeln Schickſals.
Einzig der Hunger eures
Argen Magens gab euch den Rath,
Schlauen Betrug am Himmel
Durch der Geſtirne Lauf und
Stellung auszucirkeln. Wer kann
Ihnen die Bahn vorſchreiben?

Cirkelt nur fort! ich lache
    Euer. Wenn Erigone's Stern
        (Gott, o gewähr' den Wunſch mir!)
Hold mit dem meinem ſteht in
    Harmonie; genügt es mir. Dann
        Möge der Krebs, der heiße
Wüſten mit Gluht verſengt, mich
    Zwicken, und der Skorpion mit
        Giftigem Schweif mich ſtechen,
Oder der kalte Steinbock
    Mich mit Eis umſtarren, und ſein
        Recht der Geburt behaupten.
Dein, o du Aftergläubler,
    Muß ich ſpotten. Kann denn dein Schwank
        Etwas dem Weiſen ſchaden?

Drey und vierzigſte Ode.

Poetiſche Entrüſtung,

als der Dichter im Jahre 1640 zu München im Alterthum-ſaale des Churfürſten Max. das Bildniß des Kaiſers Nero betrachtete.

Freylaſſen, was, freylaſſen den Zügel der
Willkühr, wer dürfte dieſes noch wagen, ſeit
    Ein Nero ſie der Willkühr freyließ?
        Wem mit dem günſtigen Wind die Segel

Das Glück zu voll anſchwellet, der muß die Gunſt
Des Glückes fürchten. Aber am meiſten muß,
Und wär' er auch der größte Böswicht,
Dieſer gerad' vor ſich ſelber zittern.
Ihr großen Weltbeherrſcher, o frohnet nicht
Nachſichtig einem Meere von Wünſchen; ſtoßt
Die Winde in die Burg zurück des
Aeolus, zähmet die wilden Leuen
Der Bruſt, bezähmt die lüſterne Leidenſchaft.
Wie elend iſt ein Menſch, der im Böſen nur
Sich treu bleibt, und nie Muth, nie Kraft hat,
Selber die kleinſte Begier des Herzens
Zu unterdrücken! Dieſes bezeuget ein
Dreyfaches Scheuſal, welches mit jedem Jahr
Verworfner vor uns ſteht, ein Scheuſal,
Das die abſcheulichſten Ungeheuer
In jenem wüſten Pfuhl am Stymphalus, und
Die feuerflammenſpeyenden Schweine all
Am Erymanthus, und die ſchlangen=
wimmelnde Lerna, und jenes Unthier
Von Nemea an Scheußlichkeit übertraf.
Sein ärgſtes Schandwerk überhaupt war der Mord,
Der Muttermord und ihre Leibſchau.
Fragt man nach leichteren Jugendſünden:
War Gift den Knaben; machte ſein Bubenſtück
Dann wieder gut, und war es den Hämmlingen.
Er griff nach jeder Gaſſenvenus,
Uebte ſich, alle die Pfeile ſchnöder
Luſt abzunutzen, ſättigte nimmer ſich.
Wie grauſam war der Lüſtling zugleich! Das Recht
Verkaufte er an Laſter. Keine
Blühende Schönheit, kein Alter konnte

Zum Menſchen ihn den Wüthrich beſänftigen.
Des Kinnes zarte Wolle, des Mannes Bart,
Die grauen Haare fielen grauſam
Unter des Streichen des Würgerbeiles.
Wer immer reich; zum Tode verdammt war er.
Senatorfüßen ſchlug er den Mond hinweg.
Den Väterpurpur färbte er mit
Blut, und die Tugend war ihm Verbrechen.
Den armen Bluthund, ſchaut den Tyrannen! Bey
Nacht ſitzt er ohne Licht in dem Winkel. Nein!
Schon dampft ſein Feſtſchmaus. Ihm, dem Schwelger,
Lodern noch heller, als andre Fackeln,
Die armen Chriſten. Ihre mit Schwefelbrand
Umwundnen Körper flammen dem Böſewicht
Als Tafelleuchter. Eh'rne Hacken
Bohrt er durch Hälſe. Die Finger leuchten,
Und pechgetränkte Häupter und Haare. Ach,
Im Feuer ſeufzt der lebende Pharos. Schwarz
Umqualmt von thränenvollem Rauche
Tropfet das Pech von der Feuerſäule.
An ihrem Aechzen weidet ſich der Tyrann,
Und hüpft voll Freude, während der rauchende
Leichnam als Aſche niederſinket.
Köſtliche Tafel! Er reißt bey ſolchen
Kometen die Gerichte den Dienern weg,
Und ſchlürft den Wein mit froherer Henkerluſt.
Nicht Mond, nicht Sonne zög er vor dem
Schimmer der kläglichen Leichenſäulen.
Vielleicht ſind das nur Launen in bloßem Scherz
Und Uebermuth. Doch welche der Furien
Jagt dieſen Wüthrich in den Park,
Grauſam das Wild mit der Hand zu würgen?

Nun ja, er wird jezt ſelber ein wildes Thier,
Wird Büffel und die Beute der Hunde, wird
Des Pöbels Schalksnarr in der Bärnhaut,
Spielet die Beſtien. Werth des Lachens,
Da ſteht der Iſthmus=Gräber, und ſcherzt und lacht
Voll Höllengrauſen. Aber vom Pferdehuf
Des Mörders wundgeſtoſſen weint ihr
Leiden indeſſen daheim Poppäa.

Vier und vierzigſte Ode.

An die Mutter des Herrn.

Ein Weihgedicht

für Ferdinand Maria, den erſtgebornen Prinzen des Churfürſten Maximilian I.

Denn wer will's wehren, bring' ich das Engelein
Dir? Seiner Mutter nehm' ich es nicht. Nur der
Huldvollen, beßten Mutter möcht' ich
Weihen zum Schützlinge dieſe Unſchuld.
Du liebliche, o lächle dem Liebepfand!
Des Lebens erſte Dämmerung helle ihm
Mit deinem holden Morgenrothe.
Thaue ein roſiges, zartes Licht auf
Die zarte Blume nieder, und laſſe ſie
Im ſüßen Schooß der Himmliſchen duften. Mit
Dem ſanften Bilde deines Sohnes
Spiele der Knabe an deiner Seite.

Dann runde ſeine blühenden Wangen der
Mittag, und heiter walle der Himmel in
Den frohen Adern ihm. Und kommt der
Abend des Lebens; geleite ihn zu
Der ſanften Ruh' des reinen und glücklichen
Gemüthes. Seine ſchlummernde Seele ſoll
Zu ſchönem Lebensgrün der Frühling
Wecken. Zu edelen Thaten flamme
Sein Herz der Sommer an, und der lohnende
Herbſt ſchmücke ihm die Wangen mit Heiterkeit.
Mit unentweihtem Schnee der Unſchuld
Schmücke der Winter die reine Seele.

Fünf und vierzigſte Ode.

Reiche Armuth.

Freund, du kameſt nackt in die Welt, und ſcheideſt
Nackt vom Leben. Gleich dem verſcheuchten Diebe
Nimmſt du nur ein ärmliches Leichentuch als
Hülle in's Grab mit.
Und noch hangt, Geldhamſter, dein Herz, dein ganzes,
Am Gewinn? Du häufeſt noch immer neue
Beute altem Raube? Wie, ſiehſt du nicht, daß
Immer dein Schaden
Durch die Erdenſchätze nur größer wachſe,
Und vom unglückſeligen Golde ſich die
Sorgen nähren? Jeglicher neue Goldwuſt
Darbet der Seele

Ihren frohen, eignen Genuß hinweg. Die
Habſucht mindert, mehret dir nicht die Barſchaft.
Willt du wahrhaft reich ſeyn, beſitz dich ſelber.
Fort mit dem Plunder!
„Ohne Perlen lebt man auch ehrenvoll und
Glücklich“, ruft gelehnt an den Pflug ein Landmann;
„Conſul, Conſul!“ hört er ſich plötzlich grüſſen
Hinter dem Feldſtier.

Sechs und vierzigſte Ode.

An Lukas Feronius,

einen jungen Adeligen.

Den Adel und den langen, ergrauten Bart
Der tapferen Ahnen, welche auf deiner Burg
Im alten Ritterſaale prangen,
Wollteſt du ſchänden durch deine Feigheit?
Ja, ſieh ihr Antlitz, wie es von wildem Zorn
Zerbricht, und dich mit rächenden Blitzen ſtraft!
O deck' es mit Tapeten zu, und
Prahle nicht ſtolz mit dem großen Schilde,
Auf welchem mit dem Drachen der heilige
Urahn im Kampfe jubelt, ein Sieger. Geh,
Und raßle mit dem Ritterſporne
Nimmer einher! Wie, du willt im ſchweren
Bruſtharniſch weithin klirren mit Sternen des
Entfernten Himmels? Schüchternes Häschen, o
Was lügeſt du in deinem Wappen
Tapfere Löwen dem Erdkreis vor? Flieht

Den großen Schild der trotzige Panther? Krümmt
Der Blitz des Ahnenruhmes ein Härchen am
Helmbuſch des Feindes? Deiner lacht er,
Wenn nicht des muthigen Panthers Enkel
Mit gleichem Blitzmuth los auf die Hunnen ſtürzt,
Und wenn des furchtſam girrenden Täubchens die
Beherzten Aare, deine Ahnen,
Nimmer mit Ehre gedenken können.
Du wetteſt mit der liſtigen Zunge des
Ulyſſes? Aber biſt du Achilleus ſchon?
Wen trifft mit allem Wortgetöſe
Jemal die lärmende Rathverſammlung?
Der Zungenpfeil durchbohret noch keinen Feind.
Zu Boden war einſt Hektor geſunken, von
Dem kühnen Heldenſchwert getroffen,
Nicht von der Schneide des Schwätzerdolches.
Wir ſind undeutſche Deutſche; wir prahlen uns
Mit deutſchen Ahnen, deren wir nicht mehr werth
Sind. Dieſe boten Blut und Nerven,
Um zu erkämpfen den Adelruhm und
Des Lebens frohe Tage, ſie boten in
Der tapfern Bruſt den Türken zum Bodentrunk
Ein Feuermeer, ein ganzes, dar, und
Mähten, Gemorde und Rache ſchnaubend,
Die feſtgekeilten, eiſernen Reihen der
Barbaren nieder. Tapfer in Worten ſchreyt
Ein Herkul. Doch die großen Thaten
Schweigen von Paris, dem Zungenhelden,
Der als entnervten Tändler ſich zeigt. Wir ſind
Wachspüppchen, und wir lallen aus eh'rner Zeit
Die Kreuz= und Ritterzüge nach, und
Jene vandaliſchen Niederlagen.

Sieben und vierzigſte Ode.

Ueber die Sitte, Leichname einzubalſamiren.

Viel liegt freylich daran, daß mit
Großem Koſtengepräng unter die Erde die
Leichen ſinken! Was nutzt denn der
Feine Byſſus im Grab, oder die theueren
Spezereyen, womit du als
Erbe eitelen Ruhms ſchmückeſt die Mumie?
Sieh, nicht goldene Särge wünſcht
Sich der friedliche Tod, ſondern mit jedem Ort
Wohl begnüget verlangt er nur
Einen Winkel, wo hold ſchweiget die ſtille Nacht,
Und mit Ruhe beglücket. Ihm
Wird zum Königpalaſt jegliches dunkele
Ruheplätzchen. Was immer da
Zeugt die Mutternatur, ſammelt ihr Mutterſchooß
Gütig wieder. Die Aſche des
Reichen achtet ſie gleich jener des Armen. In
Einer Urne bewahret ſie
Beyde. Hab' ich dereinſt ruhend im Grabe nur
Sechs Fuß Raum, und ein Leichenſtein
Stehet winzig darauf, und von dem Raſen grünt
Nur ein wenig, ein wenig; dann
Hab' ich übergenug. Alles das Andere
Riechet nach dem barbariſchen
Pomp, und murret umſonſt über die ehernen
Schickſaltafeln, und zeiget ſich
Nur als traurigen Reſt irdiſcher Herrlichkeit.

Wenn der Leichnam mit köſtlichen
Wohlgerüchen durchtränkt duftet im Sarge; was
Kann die gierigen Würmer zu
Langem Hunger wohl mehr reizen? Der Syrer mag
Seine Todten in edelem
Balſam baden, es mag über dem Leichnam das
Ganze Indien brennen mit
Allen Düften von Weihrauche und Myrrhen; wem
Nicht der beſſere Wohlgeruch
Von dem eigenen Werth duftet, der widert uns
Mehr faulende Auſtern an,
Und es dampfen umſonſt alle Gewürze. Die
Naſe reizet kein Zimmet, der
Aſche Sulla's geſtreut. Nimmer auch hebet der
Scheiterhaufen die Seele des
Bluttyrannen empor. Aber die Decier,
Und der arme Fabricius,
Der von jeglichem Mitbürger geliebt, in dem
Theuren Herzen der Redlichen
Lebt, und Cato, der hochherzige Mann, und der
Gypsbeſtreute Britannikus
Duftend nicht von Gewürz, aber doch ſüßer, als
Viele tauſend Neronen in
Weihrauchwolken. O Freund! Tugend und Redlichkeit
Bleibt dem Menſchen als Eigenthum
Auch im Tode; nur ſie bleiben der beßte Duft.

Acht und vierzigſte Ode.

An eine Seidenraupe.

Das Verhängniss des Todes.

Mit Sonnenaufgang wirſt du geboren zum
Tod, ſchöne Raupe! Was da auf Erden lebt,
Dem Schickſal kann es nicht entweichen.
Ueberall walten Naturgeſetze.
Und du o Menſch, du wollteſt dem Machtgebot
Der Gottheit widerſtreben, und zweifelnd der
Nothwendigkeit dich widerſetzen,
Welche als Krone der ganzen Schöpfung
Zur Freyheit und zur ewigen Sonne, was
Hier ſterblich aufblüht, wieder erhebet? Dein
Geh'n, Stehen, und dein Leben kommt von
Oben; von oben dein Tod zum Leben.

Neun und vierzigſte Ode.

An Cascius Gambara,

als ihm der Dichter ſeinen Skazon zur Faſching ſchickte.

Mein Diener Hornfuß, nämlich der Skazon, den
Ich dir, o Freund, beſtimme, damit er dich
Mit Scherzen amüſire, wie ſein
Herr ihm befohlen, wird jene gute

Aufnahme bey dir finden (ich hoffe es),
Die einſt auch Vater Zeus bey dem ländlichen
Philemon fand, der ihn mit froher
Miene gar freundlich begaſtet hatte.
Von vielem Laufen iſt er zwar müd; jedoch
Du darfſt nicht ängſtlich thuend ihn zwingen, daß
Er ſich auf einen Seſſel nieder
Setze. Unnöthig ſind derley Ehren.
Er iſt ſo ein Stylites. Er ſteht, und weicht
Dir nie von ſeinem Orte. Ja, ſtehend ſchlaft
Er. Aber wann er aufblaſt ſeine
Backen; dann glänzet ihm wunderbar das
Geſicht und ſein freymüthiger, deutſcher Geiſt.
Die nämlichen ſanguiniſchen Kinder hat
Mein alter Oheim Martial am
Beißend-ſatyriſchen Feuerherde
Gezeugt, ſo oft er Pfeffer und Galle in
Den bittern Muß einkochte. Doch meines ſpricht
Ganz einfach, und iſt reingeſinnt, als
Wär' ein kaſtaliſcher Angelinus
Gazey ſein Vater. Aber zu dir geſagt,
Den großen Fehler hat er, damit du nun
Mit Einem alles weißt. Wenn du nur
Wenig ihn reizeſt (er iſt gewaltig
Jähzornig); o dann tobet er wüthender,
Als Löwen, oder raſende Tiger, und
Das lieget ſchon in ſeinem raſchen
Blute, und gleichet hier ſeinen Ahnen.
Mich, ſeinen Herrn und Meiſter, ja mich ſogar
Mit ſeinem Pferdhuf ſtoßt er bisweilen. Oft
Zur Güte beugt' ich ſeinen Jähzorn
Um, und er war dann der alte wieder.

Mit derben Prügeln tüchtig gezüchtigt bleibt
Die angeborne Art, was ſie früher war.
Laß meinen Skazon ſchweifen, wo die
Wilde Begier der Natur ihn hinreißt;
Dann geht er dir durch Flammen beym erſten Wink,
Und wird dein Zwergfell tüchtig erſchüttern. Er
Heilt all die düſtern Nebel deinem
Hirn, und bewahret dein Milz vor Schwindſucht.
Damit der Schalk geneigter zum Scherzen hinkt;
Gib ihm ein Faſtnachtwürſtchen, ein gutes, in
Der Früh', und ſchicke ihn zurück, wann
Lenzliche Lüfte den May herkoſen.

Fünfzigſte Ode.

Balde an ſeinen verſtorbenen Lehrer Jak. Keller.

Lieblich erſcheint mir dein theures Bild, und ich kann dich noch heute,
Wie vor vielen der Jahre, im Geiſte
Sehen, o Vater, du würdig der frommen Thränen der Muſen.
Nicht als dunkeler Schatten, der traurig
Seinem Grabe entſchwebt, und vom Roſte des Todes entſtellt iſt,
Sondern wie einſt, da du unſere Zügel
Weiſe noch lenkteſt, und aufgeheitert im heißen Gewühle
Drängender Sorgen das Steuer mit beyden

Händen und voller Milde noch führteſt, ſo ſteheſt du wieder
Vor mir da mit ehrwürdigem Antlitz
Hochverklärt von dem Glanz der Strahlen des eigenen Geiſtes,
Und mit dem friſcheren Grüne im Winter
Deines Lebens. Zu reifer Saat war gediehen dein Urtheil,
Und das Weſen der Dinge durchdrang dein
Scharfer Geiſt, und die Anmuth deiner Gelehrſamkeit war mit
Attiſchem Salze der Liebe und Freundſchaft
Fröhlich gewürzt. Du wareſt die Zierde in unſerer Mitte
Deine ätheriſchen Tugenden hauchten
Ehre, dein kluges Benehmen Gewicht. Bey dir zu ſeyn zog es
Unſere Herzen mit mächtigem Sehnen
Hin. Dir kamen entgegen Liebe und kindliches Zutrau'n.
Und wie ſchneidende Schwerter des Krieges
Neigte auf jede Parthey ſich dein Geiſt voll leuchtender Weisheit.
Doppelt ergoß ſich deine beredte
Zunge, gerne gehört von der Tibris, und gern von der Donau.
Du, mit Flammen des Pindar umgürtet,
Wareſt unſerem Himmel entflammt, und der göttlichen Dichtkunſt
Hingegeben mit ganzem Gemüthe
Reihteſt du Töne, die königlich klangen, an Edelgeſteine.
Wie mit dem Machtſpruch eines Orakels
Pflegteſt du meine Hitze zu ſpornen, und wagteſt mir bey der
Nachwelt Ehre und längere Dauer
Zu verſprechen. Vom Boden erhob ſich mein Geiſt, wo er anfangs
Hinkroch, von Apollo der hohen
Lyra ſchon gewürdigt, und deines leitenden Zügels
Froh und getroſt erklomm ich die Burg der

Muſen im hohen Olympos, doch nicht mit läſſigem Fuße,
(Denn du ließeſt mich nimmerdar zögern)
Sondern vom ſchnelleſten Fittig des Blitzes gehoben. Du ſtandeſt
Etwas getrennt von mir unterhalb, bis ich
Wiedergekehrt von der Spitze des Berges. Dir hatte den Buſen
Tief mit begeiſternden Blitzen erſchüttert
Phöbus. Aber verſenkt mit dem ſchwebenden Haupt in die Wolken
Schwamm ich herum in befremdenden Höhen;
Lorbeerkränze und Epheu warf ich hernieder auf dich, und
Beyde Flügel des Pegaſus, um dir
Anzukünden, wir haben erſtiegen den Gipfel der Muſen,
O wie bebte dann unſere Bruſt von
Beyden, o welche Flammen himmliſcher Wonnen durchglühten
Uns allbeyde! Doch als ich noch ſtaunend
Vor dir ſtand; da befahleſt du mir, vom ſchaudernden Haar den
Starren Schweiß voll ätheriſchen Schwefels
Alſogleich abzubaden in ſüßer kaſtaliſcher Quelle,
Und mit dem anderen Schweiße der Arbeit.
Sieh, da erſchienen himmliſche Weſen, und brachten Geſchenke,
Um ſinnbildlich den Genius deines
Lebens zu deuten. Sie brachten die Tuba, ſo Helden beſinget,
Brachten des Friedens Syringe dir, und die
Lyra, welche die Freuden des ländlichen Lebens bejubelt.
Wehe mir Armen! Du ſchlummerſt voll Gottheit
Jetzo den ſanften Schlummer im Grabe. Verſchwunden iſt meine
Ganze Hoffnung, verſchwunden mein ganzer
Troſt mit dir. Mit welch längeren Schritten muß ich nun wandern
Hinter des ſchwarzen Meeres Geſtade!

Da die Schweden gerichtet; ſind Deutſchlands Barden vernichtet.
Zitternd unter dem Beile des Henkers
Stehet jetzo ihr ganzer Ruhm. Doch mit Feuer und Schwerte,
Und mit Waſſer und Landesverweiſung
Waren noch keine vandaliſchen Feinde ſo ſchädlich, als jetzo
Die verwilderte Dummheit von Vielen
Schadet, die alle Muſen verwüſten, und alles, was ſchön und
Lieblich klinget, verbannen. Den hundert
Thoren von Theben kann ich nun unſere Buchſtabenmännlein
Ganz vergleichen. Es hat auch der Nilſtrom
Mehrere Mündungen. Viele verwünſchen die griechiſche Muſe,
Und verheeren ſie mehr, als der Türke.
Latium's Sprachwohlklang gilt nichts. Die barbariſche Zeit des
Ritterthumes ziehet man vor. Die
Faunen ſchwören den Bund zur Verwilderung. Künſte und Weisheit
Auszurotten mit Wurzel und Stamme
Schwören die Faunen. Aber die wenigen, wahren Gelehrten
Müſſen vor ſchändlichem Hunger verſchmachten,
Und ſich ein Stücklein Brod vor den Thüren der Reichen erbetteln,
Muſſen mit vagabunden Barbieren,
Mit Schmarotzern und Bettlern mit triefenden Augen herumzieh'n,
Oder in düſtere Löcher der Weber

Kriechen, und dürfen ſich dort vor ihrer Krankheit nicht eckeln.
Bellt der Magen; verſinget am Chorpult
Seinen Hunger ein Theil, und ſchwinget als Rektor den Skepter.
Andere kehren und fegen die Kirchen,
Und ermüden des Thurmes Metall am gezogenen, langen
Glockenſeile. Ein andrer poſtirt ſich
Zu den heulenden Klageweibern am Grabe hin, oder
Scharret die Todten ein. Ja, das heißt die
Wiſſenſchaften verehren! Aber indeſſen was immer
Noch vom heiligen Gipfel des Pindus
Uebrig iſt; eilet, o eilet Muſen, und ſetzet ein Denkmal
Euerem treuen Prieſter zu Ehren.
Beuge auch du dem Lehrer dein Knie zu Boden, und ſtreue
Blumem der Liebe, des Dankes; o ſtreue
Lorbeerkränze, gebadet mit Thränen der Liebe, des Dankes,
Und mit kaſtaliſchem Nektar bethauet.
Selber die grünen Haine, die Grotten im ſeligen Phokis
Weinen um dich, o edeler Schatten!
Ohne dich iſt Gefahr, es vertrockne Kaſtalia's Quelle,
Und es leuchte vom Boden nur dürrer
Sand auf. Plötzlich erblühten Blumen an Flüßen, wo du einſt
Wandelteſt; Blumen erblühten in Gärten.

Anhang.

Der Lorbeer.

Welcher holde Jüngling in Sternenglanz ſchwebt
Ueber meinem Haupte mit goldnem Fittig?
Einen Kranz des Phöbos verſpricht er meinen
Schläfen zu winden.
Dreymal viermal klatſcht er mit ausgeſpannten
Flügeln, ſchwingt dann leiſe ſich näher her, und
Setzet lächelnd nieder den Kranz auf meinen
Weigernden Scheitel.
Flieh hinweg, behalte für dich den eiteln
Ruhm, den du mir bieteſt. Noch niemal hab' ich
Solchen Lorbeerſchmuck von den treugepflegten
Muſen begehret.
Bin darum nicht weniger groß ein Dichter,
Wenn das Laub, an welchem die Ziegen nagen,
Ich als Tand verſchmähe, und um die Schläfe
Nimmer es winde.

An die Mutter des Herrn.

Die Feyer des erſten May 1641.

O wie ſoll ich wohl preiſen dich,
Du im Leben mein Schutz, wonnige Zierde mir?
Endlich kehreſt du wieder auf
Deinem ſchneeigen Mondwagen, und weckeſt dem
Matten Geiſte die vorigen
Freuden. Siehe, ſchon hüpft höher die bebende
Ader, welche durch müſſigen
Froſt des Winters erſtarrt, welche erſtorben war.
Neu verſuch' ich der lenzlichen
Lyra Klänge; es liebkoſet die ſichere
Hand die ſchwingenden Saiten, und
Geußt dir, Mutter des Herrn, jubelnde Töne aus.
Nichts iſt wonnevoll ohne dich,
Sagt mir meine Telyn. Aber ſobald ſie dein
Hauch belebet; dann blühen den
Saiten ſonder Verzug Roſen der Muſen auf!
Und am munteren Hainkryſtall
Stimmen ſanfter ſie ein, ferne den Klagen. Der
Hain hüpft lauſchenden Ohres her.
So, o komme noch oft, göttliche, liebliche
Mutter ſchönerer Freuden, und
Schneid' den langen Verzug feyernder Muſen ab!
Gern' o leb' ich mit dir; zu dir
Gern hinſchlummernd im Tod fürcht' ich das Schickſal nicht.

Auf die Himmelfahrt Maria's.

Als du, Jungfrau, ſelig enteilt der Erde,
Ueber Sterne wallteſt; an jenem Tage
Neigten ſich, mit Blumen beſtreut, vor dir die
Hallen der Gottheit.
Süß erklangen, als man dich kommen ſah, des
Himmels Harmonien, und das Echo ſang: „Wer,
Wer iſt die Verklärte, die aus der Nacht zur
Ewigen Sonne,
Und von rauhen Wüſten und Dornenpfaden
Sich zum Aether ſchwingt? Voll der reinſten Wonnen
Strahlt ihr Sternenaug, und ſie lehnet ſanft an
Ihrem geliebten
Sohn. O welche Göttin in voller Anmuth!
Wohlgerüche duftet ſie in die regen
Lüfte um ſich her. So gelangt der volle
Mond in ſein Reich, die
Dunkle Nacht, und ſiegt in beſcheidner Stille
Mit der goldenſtrahlenden Pracht dem Glanz der
Sternlein ob. Die hellſten erblaſſen; matt ſinkt
Ihnen der Lichtpfeil.
So die Sonne lächelt, wann Freudethränen
Niederthaut den Blumen die Morgenröthe,
Und ihr Purpurlicht in dem dunkeln Hain die
Sänger herbeyfleh'n."
Unter ſolchem Jubel von deines Sohnes
Armen mehr gehoben beſiegſt du alles,
Was nicht Gott iſt, taucheſt in Gottes ganze
Tiefen dein Herz ein.

Tauch' es ein! Und labet das volle Meer der
Seligkeiten dich; o der Tröpflein Eines
Schenke du auch uns, das die Thränen lindert
Unſerer Erde!

An die Mutter Jesu unter dem Kreuze.

Ach, namenloſe Leiden mußt du dulden, und
Du ſteheſt dennoch unter dem
Erhöhten Kreuz und ſtützeſt es mit deiner Bruſt.
Der Freund und Feind, der Jüngling, Mann
Und Greis, ja ſelbſt dein Sohn durchbohrt dein blutend Herz.
Und wer dich ſieht, und wen du ſiehſt,
Von allen wirſt du mit dem tiefſten Spott gebeugt.
Mit Mutterblicken hangeſt du
An deinem theuren Sohne, und er ſchaut auf dich
Herab mit ſterbendem Auge, und
Ihr beyde ringet ſtill in gleichem Todeskampf.
Die Martern ſelber haben ſchon
All ihre Kräfte aufgezehrt, und traurig ſtaunt
Der Qualen leerer Ueberfluß.
Ach dieſes Leiden fehlte noch, o Mutter du
Schon früher hart geprüft von Gott!
Wo tobt ein Meer, das je mit allem herben Salz,
Zermalmte, deinen Schmerzen gleicht?
Der Mutterliebe bittere Thränen weinet ſie,
Und ſaugt des Sohnes lebendigen Tod
In ſich. Den ſchwachen Leib die Erde trägt; jedoch
Ihr Geiſt von ganzer Liebemacht

Hinangezogen mit dem Sohn am Kreuze hangt.
O Tiefbetrübte, theile mir
Von deinen Schmerzen mit, o theile vieles mit!
Bey der Wunde deiner Seele, die
Des Propheten Schwert dir in das tiefſte Herz gebohrt,
Und bey dem lebendigen Leichnam, der
Mein Leiden kennt, und meiner Schmerzen Himmel iſt,
Gewähr' es mir! Ich bitte dich!

Prophezeyung
über die Au von München,
als Balde dieſelbe von dem nahen Gaſteigberge aus betrachtete.

Wenn ich das Feſt der Pales erwäge, das
In grauer Vorzeit Tagen der Gründer von
Rom der Geburt der Mauern weihte,
Und auf den Auen alljährlich wieder
Zu feyern jener Hirte dem Hirtenvolk
Befahl; ſo wird ſich über den Iſarſtrom
Hinaus auch dieſe ſchöne Au von
München ein längeres Ziel abſtecken.
Der neuen Bürger blühende Colonie
Wird ſtolze Bauten nachbarlich reihen an
Die große Hauptſtadt, wird die langen
Straſſen entlang mit Paläſten prangen.
Zum hohen Eichbaum ſproſſet empor der Keim.
Aus kleinen Quellen fließen gewaltige
Bergſtröme durch die Länder hin in's
Meer, und erſchrecken die größten Flotten.

Zum Haupt der Welt erblühte die kleine Stadt,
Bald fruchtbar mit dem reifen und vollen Glanz
Der weiſen Väter im Senat, und
Blühete immer, ſo lange noch die
Sabinermädchen edler in Reinheit der
Einfachen Sitten glänzeten, als im Gold
Des ſchlimmen Luxus, und ſolang der
Conſul als Retter des Vaterlandes
In froher Armuth hinter dem Pfluge ging
Und heute von dem winzigen Ackerfeld
Hinweggerufen ward, um morgen
Siegend die Feinde in's Joch der Stiere
Zu ſpannen, und dann wieder in häusliche
Armuth zurückzukehren. Fabricius
Verſchmähte kühn des reichen Pyrrhos
Flehendes Gold, und er ſelber kochte
Vergnügt ſich ſeine markige Heldenkoſt,
Er kochte Brey und Bohnen am ärmlichen
Herd, um als ſchlichter Landmann ſeine
Saaten hier, anderswo hinzumäh'n den
Empörten Feind. Die Armuth erkämpfte den
Erdkreis in's Joch. Ein Bauerndiktator auf
Dem Siegeswagen gab den Bürgern
Rechte, den Völkern der Welt Geſetze.
Die Götter, welche heilige Dürftigkeit
Aus frommem Thone formte, verliehen den
Bewohnern kleiner Weidenhütten
Gütig des Segens und Glückes mehr, als
In jener Zeit, wo Wolken arabiſchen
Weihrauches die Altäre dem goldnen Zeus
Aufdampften. Schöne Fürſtenſtadt der
Bayern, o merke dir dieſen meinen

Ausſpruch, den mich die heilige Wahrheit lehrt!
Wenn du die Häuſer baueſt mit mäßigem
Aufwand, und unbeſcholten, rein an
Sitten ein mäßiges Leben führeſt;
Dann wirſt auch du bald wachſen. Und wenn ich ſtill
Im ſanften Schoos der Erde einſt ruhe, wirſt
Du ſagen müſſen: Ja, die Wahrheit
Hat uns geſungen der Dichter Bayerns.

An Maximus Aemilianus,

Churfürſten von Bayern.

Die göttliche Vorsehung.

Woher dieß ſichre Wechſeln der Tage und
Der Nächte? Wer, wer iſt's, der die Sonne, die
Unſtäten Wolken, irren Sterne,
Und die beflügelten Stunden lenket?
Dem warmen Lenz thaut winternde Kälte auf.
Ihm folgt mit ſchlanker Ceres der Sommer, den
Der ſchöne Herbſt mit Trauben ſchmückt, und
Dieſer entfleucht vor dem rauhen Nordwind.
Wer dreht, bewegt die Räder des großen Alls?
Wer ſchwingt den Himmel, führt in ſein Bett zurück
Das Meer, und heißt mit Luna's Wagen
Fluthenden Ocean aufwärts ſtrömen?
Wer ordnet alles? — Gott iſt es, Gott iſt es.
Er lenkt die Welt auf oberſtem Herrſcherthron.
Er ſchirmt den Abgrund mit den Palli=
ſaden des Geiſtes, und wägt der Waſſer

Geſchwollnen Urſprung. Weiſe im Herrſchen zähmt
Er wilde Stromfluth, bändigt mit Ufern die
Meerbrandung. Er auch, nie, nie meßbar,
Scharf mit dem Blick und geſänftigt tapfer
Regiert mit ſtets harmoniſchem Winke der
Obmacht, und ſtets mit Hülfe den Sterblichen
Allgegenwärtig unſer Schickſal;
Ziehet die Zügel bald ſtraffer an, läßt
Bald freyer hin ſie ſchwanken. Den Doppelwurf
Des wechſelvollen Looſes vertheilt er dem
Erdball, vertheilt ihm Furcht und Hoffnung,
Sorgen und taumelndes Glück der Kronen.
Wer jede Zeit, die eiſerne, ſilberne
Und goldne aus untrüglichen Quellen auf
Die Erde leitet, dieſer lenkt mit
Heiterem Gürtel, beherzter Churfürſt,
Auch deine Erdenjahre, und geußt ſie dir
Aus guten Sternen. Altes durch Neues voll
Scharfſinn verbeſſernd führte Gott durch
Herbes und frohes Geſchick dich heilſam
Und unverletzt, bald ſparſamen Ernſtes die
Fluth deines Glückes ſänftigend, bald dich mit
Der lindern Luft anhauchend. Deine
Feinde erſchreckte er; ihre Liſt ward
Zu Schanden. Gott, Gott trieb ſie mit Sturm zurück;
Mit Waffen ſtürzte, deckte mit Flammen zu,
Mit Fluthen tilgte aus der Herr die
Helme und Schilde den grimmen Feinden.
Die Schlacht bey Wimpfen, ähnlich dem traurigen
Cannä, verjagte tief in das faulende
Sumpfgras die Jammerüberreſte
Von der Durlachiſchen Niederlage.

Dieß ſag' ich Barde: Prahlenden Backen platzt
Geſchwollner Hochmuth meiſtens. Von Dampfe zu
Hoch aufgeblähten Blasbalg reißt in
Trümmer des Dampfes Gewalt von ſelber.
Seitdem das Reich durch blutige Kriege der
Zwietracht zerriſſen gräßlichen Sturz gedräut;
Wie trieb nicht unter Mavors Wechſel=
Fluht dem verſchiedenen Schickſal unſer
Muth obzuſiegen! Wie auf dem Herkul die
Stiefmutter Juno, und der Erfinder von
So viel erfolgtem Druck, Euryſtheus,
Laſtete, müde, die Ungeheu'r dem
Frohnknecht zu häufen: Glücklichen Armes haſt
Du Held dieſelben alle erwürgt, erwürgt
Den Neſſus und den grimmerfüllten
Leu'n und die Stiere, die Flammen ſpieen,
Die Hydra, und die Vipern, die tödtlicher,
Als Lerna's Drache, geiferten gift'gen Schaum.
Zerbrochen iſt der vielen Gräuel
Kette, da eines zerbrach der Glieder.
Welch Höchſtem ſoll ich ſtaunen? Er fiel herab
Aus großem Wagſtück, Schwedens Antäos fiel.
Den Mutterboden zu berühren
Ward ihm verſagt auf der Lüzner Wahlſtatt.
Und Eger's ſcheu'algraſſerer Kakus biß
Langhingeſtreckt die Lanze mit ganzer Bruſt.
Hintaumelnd ungeheuren Sturzes
Sättigte deinen gerechten Zorn er.
Ein Seher, daß das Reich ein verborgener
Sturmbock erſchüttre, mahnteſt du einſt, und den
Trugkeſſel, der die Höhle kochte,
Witterteſt du, und das Neſt der Stirn', wo

Das federnackte Scheuſal erwarmte in
Geheimem, bis der Vogel empor zur Luft
Flog, und der grauſe Baſilisk dem
Schrecklichen Ey aus den Trümmern ſchlüpfte.
Dann, dann erſt ward dein Wink durch die Wahrheit feſt
Beglaubigt, dann erſt ſtrahlte die Vorſicht aus
Der Feinde Stürmen reicher durch, und
Aus den geſchwärzteſten Neiderwolken.
Sie ſtrahlte durch mit ſchimmerndem Antlitz, und
Mit offnen Armen kam ſie entgegen zur
Liebkoſung. Sie auch lehrte dich die
Tückiſchen, eiſernen Keile derer,
Die gegenrangen, ſpalten, und ſtrahleſt nun
Mehr, ſtets erhabner, weil dich der Böſe voll
Neid haßt, dein Glück ſelbſt iſt. Zum Wetzſtein
Wurden die Pfeile vom Feindebogen.
Den Helden kann der Schmerz wohl oft drücken, kann
Ihn manchmal beugen; nimmer erdrücken doch.
Sie weiht die Weide kaum berührt. Doch
Himmelan ragen der Palmen=Aeſte.
Nicht, nicht vergißt die Seinen der Herr, die er
Zur Prüfung weiſ' verläßt, wenn die Wunden ſie
Stillſchweigend dulden, und ihr Muth dem
Harten Geſchicke die kühne Hand reicht.
Durchgehe, Fürſt, mit mir das Vergangene;
Vergleiche, was entronnen, dem Fließenden.
Das Schwarze zündet weißen Glanz dir
An, mit des Glückes Triumph dir nahend.
Dein neigend Alter häufte ſchon dreymal ſechs
Der Jahre fünfzig andern. Es iſt noch friſch,
Iſt voll des Saftes, voll des ganzen
Frühlings. Du kannſt noch den jungen Szepter

Abmüden, kannſt beharrlich den laſtenden
Druck deines Amtes brechen nach Herzensluſt.
Die Feinde wünſchten dich entrafft und
Längſt ſchon entſeelt; doch du lebſt, du lebſt noch,
Du lebſt ſo froher, da in die Gruft gemäht
Die Feinde ſind. Dich ſtoſſen vom Vaterthron,
Das ſtrebten ſie: du herrſcheſt deinem
Lande; Beſiegten dich plündern; herrlich
Wuchs auf der Siege lächelnde Ernte; durch
Der Bosheit Liſt hinmorden dein Heer: es fleugt
Auf offen Schlachtfeld deiner Zügel=
Bändiger Schar mit des Kampfes Vorſicht.
Gebändigt wähnt der Schwed' dich; du ragſt hervor;
Erwürgt: du triumphirſt. Die im Prachtpalaſt,
Dem deinen, ſich ſchon ſchwindelnd wohnten,
Dieſe bedeckt nun die niedere Urne.
Durchbohrt vom Mordbley, theils durch der Ströme Fluth,
Theils hingerafft durch Sümpfe, an Todesart
Nicht gleich, ſie ſanken in die Leichen=
Grube zu Haufen, ſie, gleich an Gräbern.
Zertrümmert Bollwerk feſtigeſt tapferer
Du, neue Bruſtwehr thürmeſt du auf. Ein Rom
Wird München. Immer frommt das Unglück,
Will uns der Herr mit Gewinn mehr ſegnen.
Ha, tiefer beißend ſtrebten Gewiſſe den
Baum Bayerns wegzunagen ſammt Wurzeln: er
Wuchs, prangt unſterblich neu mit Früchten;
Wollten verfinſtern des Ruhmes Sonne:
Verklärter ſtrahlſt du; ſuchten zu hemmen die
Nacht: weiter drang ſie. Selber den jungen Mann
Dir wünſchten Manche keine ſüßen
Erben des Reiches. Der Erben vier ſchon

Verjüngen dich, den alternden Vater, mit
Des Troſtes Balſam. Roſiger Jugend voll
Und lebensfroh zerſtreut die Sorgen
Ferdinand, krönend ſein zartes Alter.
Schon ſpricht ſein Bruder. Siehe, am Kaſtor hangt
Schon Pollux. Holdes Lächeln entlocken dir
Die kleinen Redner. Durch die Hofburg
Irret dein kleiner Aemilianus.

Des Geiſtes Flug.

Immer vom Land der Väter, von Deutſchlands Grenzen umſchloſſen
Werd' ich in Bayern altern und ſterben.
Eng iſt die Erde, der Körper ein Kerker, der traurig uns obherrſcht;
Flüchtige Jahre vertändeln wir thöricht.
Aber wir können den Knoten zerreißen, die Feſſel uns löſen,
Können zerſprengen verſchloſſene Thürme.
Dädalos floh aus dem engen Reiche des Minos mit Flügeln,
Die er aus künſtlichem Wachs ſich geſchaffen.
Aber als Ikaros ſinket der Dichter, zur Sonne ſich ſchwingend,
Nicht in die ſpottenden Fluthen herunter.
Ueber die glühende Sonne hinauf mit ſtürmender Eile
Wagt er den königlich ſtrebenden Aufſchwung.
Frey iſt der Geiſt, ja frey. Wo er will, da wohnet, da fleugt er
Hin. Kein fluthenaufwühlender Orkan
Hindert ihn je auf dem Meer; ihn hemmet kein Damm auf dem Lande.

Selber die wolkentragenden Alpen
Fleugt er hinüber. Sein höherer Scheitel ragt an die
Sterne.
Göttliche Gabe des Phöbos! mit deinen
Schwingen beſieg' ich den eilenden Blitz und die ſtürmenden
Winde;
Hinter mir keuchen beyde ermattet.
Ungeſtüm reißt es vom äußerſten Saum im Weſten mich
fort zur
Purpurnen Wiege der holden Aurora.

An das Kind Jesus,

im armen Stalle zu Bethlehem.

O Kind, zum Freudenſpender geboren, du
Der ſchönſten Mutter ſchöneres Goldchen mit
Violenlöckchen, Roſenlippen,
Funkelnden Perlen des Aeugleinpaares,
Und mit dem Lilienhalſe! Du hülleſt das
Licht deiner Gottheit heimlich in Wolken. Doch
Wir kennen dich. O volle, ſchöne
Sonne des Vaters, o klares Antlitz
Entwölkter Wahrheit! Goldchen, ach welche Macht,
Und welcher Drang zog dich von dem Himmel in
Die harte Felſengrotte her auf
Aermliches Stroh, da der rauhe Nordwind
Herweht? Was machſt du ſchweigend uns zweifeln, kehrſt
Die liebenaſſen Aeugelein weg? O den
Abſtamm von Gott dem Vater hoffteſt
Du uns verhehlen zu können, und das

Licht von dem Licht. Wir wiſſen, wie herrlich du
Auf aller Winde Flügeln als Lenker des
Weltalls durch Feuerkugeln fuhrſt, und
Mitten durch Fluthen; wir wiſſen, wie du
Des Meeres öde Räume und glühende
Sandwüſten fülleteſt. Auen, mit Früchten reich
Geſegnet, ſprangen freudig auf. In
Strömen und Lüften war reges Leben.
Aus heiterm Munde ſtrömteſt du die Zeit,
Durchflogſt des Aethers weite Gefilde, und
Der holden Sterne Myriaden
Spannte ein einziger Wink mit deinem
Aug aus. Der Mond trank ſchneeige Strahlen von
Dir, und die Sonne purpurnen Glanz. Du biſt
Des ew'gen Geiſtes Bild, du biſt das
Licht, und der Schönheit, die nie der Tod trübt,
Hell = leuchtend Dunkel. Kind, o wir kennen dich!
Du birgſt umſonſt die Strahlen des Vaters. Dein
Nicht würdig iſt der Stall, da deiner
Herrlichkeit Himmel und Erde voll ſind.

Auf die Geburt Christi.

Ein lyriſcher Wechſelgeſang zweyer Hirten (Korydon und Menalkas) über die Schönheit des Kindes Jeſus und ſeiner Mutter.

K. Kind, wie möcht ich ſo gern koſen dich! Allzufeſt
Schlingt die Mutter dir liebherzende Arme um.
Nicht ſo innig umrankt die
Mutter = Eiche das Epheukind.

M. Jungfrau, zärtliche Gluht ſchmachtet mich ab nach dir.
Nun die Lyra ich nahm, ward ſie durch dich berühmt.
Schon iſt ſelber dem Phöbos
Nicht bekannter der Lorbeerkranz.
K. Alles ſtrahlet nun ſchön goldener Sterne voll.
Doch wenn, theueres Kind, nicket dein Aeugelein;
Drückt mit düſterem Schatten
Oede Finſterniß rings die Welt.
M. Tauſendblumig und hold blühen die Gärten. Doch
Wenn, o Mutter, dein Blick ihnen nicht ſtrahlet; dann
Steh'n nur traurige Diſteln
In den Gärten, und Dornen da.
K. Schau' doch Meinen da an! Weißelich glüht er; denn
Wie an Röthe er gleicht purpurnen Kirſchen, ſo
Uebertrifft er an Weiße
Liljen und auch den reinſten Schnee.
M. Schau auch Meine da an. Bräunliche Schatten malt
Die Kaſtanienfarb' lieblich auf ihr Geſicht.
Auch die ſchwarzen Violen
Hat man gerne im Blumenſtrauß.
K. Gelben Honig, o Kind, bring' ich, und Nüſſe dir
Mit, ſo gut ich ſie hab'. Nähmeſt du gerne doch
Meine Gaben an; o wie
Glücklich wäre dann Korydon!
M. Trauben ſind mir noch nicht zeitig. Die Roſe da,
Jungfrau, nimm ſie indeß. Nimm ſie doch! Wenn du ihr
Lächelſt, ſchenk' ich dir morgen
Alle Roſen im Garten dort.

Wiegenlied
auf die Geburt Chriſti.

Engel, ſo rein wie
Strahlen der Sonne!
Holdchen, ſo hell wie
Heitere Sterne!
Jeſus, ſo ſchön wie
Schimmernder Purpur!
Engel, ſo hold wie
Lenzliche Lüfte!
Holdchen, ſo ſüß wie
Trauben und Honig!
Chriſtus, ſo ſanft wie
Kindliche Lämmer! —
Könnt' ich die zarten
Gliedelein wärmen,
Drücken die Händchen,
Schauen dein Antlitz,
Zweymal (genügen
Muß mir auch Einmal)
Küſſe dir rauben,
Kaum noch die Lippen
Leiſe berührend:
Selig wär' ich. Da
Weinte das Kindlein,
Konnt' ich nicht weinen.
Gerne dich Armen,
Den ich mehr lieb', als
Funkelndes Gold, o
Möchte ich herzen,
Möchte ein weiches
Bettchen dir geben,
Möchte dich wiegen
Sanftiglich, heia,
Wiegen in Schlummer
Süßiglich, heia;
Möchte auch Lieder,
Liebliche Lieder,
Singen dir, heia! —
Einmal vielleicht doch
Lächelt das Goldchen
Freundlich und ſanft mit
Himmliſcher Liebe.
Lächle doch, heia!
Gnade vielleicht doch
Winkt es mit naſſen
Aeugelein, heia!
Winke doch, heia!
Und aus dem Schuldbuch
Schwarzer Vergehen
Nimmt es mich ſogleich.
Nehme mich, heia!
Nieder von ſelber
Fallt dann die Kette
Meiner Vergehen.
Falle nur, heia!
Frey bin ich, heia!

Erläuterungen

zu

den einzelnen Oden

des

zweyten lyriſchen Buches.

I. O d e.

Fern hinter China's —. In Bezug auf die Miſſionen, durch welche damal ſchon die erſten Strahlen des Chriſtenthums in dieſe Länder gedrungen waren. — Die Sonne, das Licht der Welt, der göttliche Heiland.

Sabäa (Sheba), die alte Hauptſtadt im glücklichen Arabien. Schon in den älteſten Zeiten war dieſes Land wegen ſeines Reichthumes und ſeiner koſtbaren Spezereyen berühmt. — Cilicien, eine Landſchaft in Kleinaſien.

Libanon, ein berühmtes Gebirg in Vorderaſien zwiſchen Syrien und dem gelobten Lande, auf welchem die Cedern wachſen, die man für ſo alt, als die Welt hielt. — Sion, der höchſte Hügel in Jeruſalem, auf welchem David die Burg Sion erbaute. — Die göttliche Ceres. Mit dieſem Ausdruck bezeichnet Balde in mehreren Oden die heilige Hoſtie im Abendmahle. — Der Seeſternlein — Aether iſt das (ätheriſche) Licht, der Glanz der Perlen, die im Meere das ſind, was die Sterne am Himmel.

Die Flotte Salomon's. I. Könige. 9. V. 26. 27. heißt es: Auch Schiffe baute Salomon, und ſchickte ſeine Leute nach Ophir, und holten von da ſehr viel Gold.

II. O d e.

Milo, ein Athlete aus Krotona in Unteritalien, war als ein zweyter Herkules wegen ſeiner außerordentlichen Körper-

ſtärke berühmt und zum Sprichworte geworden. Er ſiegte ſechsmal in den olympiſchen Spielen. Als Beyſpiele ſeiner Stärke erzählt man ſich folgende. Der Tempel worin Pythagoras lehrte, war im Begriff einzuſtürzen. Doch Milo, der zugegen war, hielt die Hauptſäule desſelben, und hinderte dadurch den Einſturz ſolange, bis ſich die Anweſenden gerettet hatten. — Einſt ſtellte er, auf den Schultern einen Stier tragend, auf der Rennbahn einen Wettlauf an, und ſchlug einen Stier mit der bloßen Fauſt todt. Er ſtellte ſich auf eine Wurfſcheibe, die er vorher mit Oel beſtreichen ließ, damit ſie noch ſchlüpfriger würde, und nun durfte ihn rütteln und ſtoſſen, wer da wollte, ſelbſt die ſtärkſten Stöſſe brachten ihn weder aus dem Gleichgewicht, noch von der Stelle. Er nahm einen Granatapfel in die geballte Fauſt, ſtreckte den Arm, und forderte die ſtärkſten Athleten auf, ihm die Finger der Hand zu öffnen, oder die Frucht in ſeiner hohlen Hand zu zerquetſchen. Umſonſt! Nur ſeiner Geliebten gelang es leicht, ſo ſagt uns Aelian, ihm die Hand zu öffnen, weil er ſie da freywillig öffnete. Ganz fabelhaft iſt die Erzählung, daß er ein um ſeinen Kopf geſchlungenes Ankerſeil durch das Aufblähen ſeiner Stirnadern habe zerreißen können. — Dabey aß er, wie alle Athleten, ungeheuer viel. Sein trauriger Tod iſt bekannt.

Antäos, ein Sohn des Vulkan und der Erde. Herkules nahm es mit dieſem Rieſen auf, und warf ihn öfter zu Boden; ward aber gewahr, daß ihm ſeine Mutter, die Erde, ſo oft er ſie berührte, neue Kraft zum Kampfe verlieh. Herkules hob ihn daher in die Luft, und erdrückte ihn in ſeinen Armen. Milo kann ſich mit allen Ehren den Bruder des Antäos nennen. — Mein Arm, meine Kraft.

III. Ode.

Max. I., Churfürſt von Bayern, verbündete ſich **1619** mit Kaiſer Ferdinand II. von Oeſtreich, und ſtand an der Spitze der kathol. Liga, ſo wie ſein nächſter Vetter, Friedrich V., Churfürſt von der Pfalz, den die Böhmen am **17.** Auguſt **1619** zu ihrem König gewählt hatten, das Haupt der Union war. Am 8. November **1620** erfocht nun Maximilian gegen Friedrich (auch das Pragerwinterköniglein genannt) am weißen Berge bei Prag den berühmten Sieg. Tilly, der bayeriſche, und Boucquoi der öſtreichiſche Feldherr, und beſonders die Rathſchläge und Geiſtesgegenwart des Karmeliten P. Dominicus a Jesu Maria, der Maximilian in die Schlacht begleitete, trugen das Ihrige bey. Fürſt Chriſtian von Anhalt, der verwundet vom Pferd ſtürzte, kommandirte die böhmiſche Armee. Friedrich ſelbſt nahm an der Schlacht keinen perſönlichen Antheil, ſondern wartete auf der Burg in Prag den Ausgang derſelben ab, und hielt unterdeſſen große Tafel. Als ihm nun die traurige Nachricht gebracht wurde, entfloh er in größter Eile. Zu ſeinem Unglücke trug unſtreitig ſeine herrſchſüchtige Gemahlin Eliſabetha, eine Tochter des Königes Jakob I. von England, das Meiſte bey. Maximilian wurde dann mit Friedrich's Churwürde belehnt, und bekam vom Kaiſer die böhmiſche Königkrone, die noch jetzt in der königlichen Schatzkammer zu München aufbewahrt wird. Das Andenken an dieſe Pragerſchlacht wurde in München innerhalb der Allerheiligenoktav, wo auch Balde dieſen Siegeshymnus anſtimmte, alle Jahre bis auf die neuere Zeit her öffentlich gefeyert.

Herzſtoß, der letzte, tödtliche Stoß auf das Herz des Glückes.

Turnus, König der Rutuler in Italien, wurde von Aeneas beſiegt, ein Wortſpiel auf den Grafen Heinrich Matthias von Thurn, der an der Spitze der rebelliſchen Böhmen die vorzüglichſte Urſache war, daß in Prag die Unruhen

ausbrachen, die dann dieſe Schlacht, woran Thurn beſonderen Antheil nahm, und den ganzen dreyßigjährigen Krieg zur Folge hatten. — In Rom wurden zu Ehren der Göttin Cybele, der großen Mutter aller Götter, am 12. April die ſogenannten megaleſiſchen Spiele gefeyert, ein buntes Gemiſch von Poſſen, Narrheiten ꝛc. zur Beluſtigung des ſchaulüſternen Volkes. Friedrich wollte nun auf dem Cirkus (einem großen Platz in Rom für Schauſpiele und Wettfahrer, hier ſoviel als Schlachtfeld) mit einer Schlacht ſpielen und ſcherzen. — Hornfußlaufer (Renner), Pferd.

Hoſenband (Periscelis, περὶ σκέλος, um das Bein herum) iſt der ſogenannte Hoſenbändelorden, den Friedrich von England bekommen. Die Entſtehung dieſes Ordens iſt von beſonderer Art. Eduard III., König von England, hatte nämlich einen Ball veranſtaltet. Als er nun in Beyſeyn von vielen hohen Perſonen mit einer engliſchen Gräfin, Namens Adelheida, tanzte, iſt ihr von ungefähr ein Kniebändlein los worden, und auf den Boden gefallen. Der König hob es auf, und die Gräfin iſt ſchamroth worden. Da ſagte der König: Vituperetur, qui male cogitat (Hony soit, qui mal y pense, dem werd' es leid, der es übel deutet!). Dann ſtiftete er 1351 einen Orden von vierzig tapfern Rittern, die ſolches Bändlein als Ordenszeichen am linken Bein tragen mußten, nämlich ein ſchönes himmelblaues, mit Gold und Edelſteinen geſticktes und mit einer weißen und rothen Roſe geziertes Hoſenband mit der Aufſchrift: Vituperetur, qui. —

IV. Ode.

Der Pfortner im — iſt der dreyköpfige Hund Cerberus am Eingange in die Unterwelt. — Mutter des Lebens, des Heiles.

V. Ode.

Süß iſt Thorheit — Worte des Horaz 4. Od. 12.

Was den Ohren des —. Midas, König in Phrygien, wurde zum Schiedrichter erwählt, ob nämlich der Hirtengott Pan auf ſeiner Syringe, oder Apollo auf der Lyra beſſer und ſchöner ſpielen könne. Da er nun dem Pan den Vorrang zuerkannte, beſtrafte ihn Apollo mit Eſelohren.

Zupft am Ohr, theils zur Strafe, theils zur Warnung, um künftig behutſamer zu ſeyn. — Der Baum der Thorheit, aus dem Paradieſe nun in alle Welt verpflanzt, gedeiht wohl überall am beßten. Uebrigens ſteht hier der erſte Adam im Gegenſatz mit Chriſtus, dem zweyten Adam durch welchen das abgefallene, ſündige Menſchengeſchlecht wieder zur Weisheit, zu Gott und zum Leben zurückgeführt wurde.

VI. Ode.

Balde, ſelbſt einige Zeit bey Hofe, zeigt ſich hier als einen Mann, der das Leben und Gefahrvolle daſelbſt genau kennt. Er giebt daher ſeinem Freunde die ſchönſten und erprobteſten Vorſichtregeln als ein goldenes Acceſſitdiplom zu ſeinem Anſtellungdekrete mit, gibt die Klippen an, und nennt die Gegenmittel, ſeine Glückſeligkeit auf das dauerhafteſte zu begründen.

Seidene (feinere) Hofgeduld.

Die keraunischen Gebirge in Epirus, beſonders ein Theil davon, der ſich mit fürchterlichem Anblick als Vorgebirg in das Meer erſtreckte, und Akrokeraunion hieß, wo man wegen der vielen gefährlichen Klippen häufig Schiffbruch litt, waren bey den Alten berüchtiget. Solchen Klippen gleichen nun die Hofintriguen, die Verläumdungen, an denen oft das ganze Glück ſcheitert.

Kluftſeelen ſind jene, die gleich den weit offenen Bergſchluchten oder geſpaltenen Felsklüften den ehrgeizigen Auszeichnungen die weiten Thore des Herzens öffnen möchten. — Die Horen ſind die Göttinnen der Jahreszeiten. — Enthaltſamkeit und anhaltender Muth iſt von allen praktiſchen Philoſophen als die Summe aller Lebensweisheit empfohlen worden.

VII. Ode.

Der Dichter ſtellt hier excentriſche Bilder von unmöglichen Dingen zuſammen, um dann den Schluß zu machen, daß dieſes alles eher geſchehen könne, als ſeine Schutzgöttin verlaſſen. — Najade, eine Waſſernymphe.

VIII. Ode.

Des großen Kerkers —. Nach der Anſicht der pythagoriſchen und platoniſchen Philoſophie iſt der Körper der Kerker der Seele.

Seriphos, eine der kykladiſchen Inſeln im ägäiſchen Meere durchaus voll nackter Felſen, die nur tiefe Schlünde und drohend herabhangende Steinmaſſen den armen Bewohnern zeigten. Sie war bei den Römern zur Zeit der Kaiſer der Verbannungort für große Verbrecher.

Meliböus, ein armer Hirt, wurde aus ſeinem Eigenthum vertrieben, und konnte dann für ſich freylich keine Aepfel mehr pflanzen. Das pflanze iſt alſo ſatyriſch zu nehmen.

Der Bernſtein galt im Alterthume dem Golde gleich.

Charongröſchlein. Die Alten legten den Geſtorbenen einen Obolus (ein Geldſtück, etwa ſechs Pfenninge werth) als Fahrlohn für den Schiffknecht Charon, der die Leichen über den Fluß Styx in der Unterwelt zum Höllenfürſten Pluto liefern mußte, unter die Zunge. Ohne dieſen Fahrlohn mußten die armen Schatten, auf barmher-

herzige Erlöſung wartend, traurig ſich abhärmen. Einen Todten ohne dieſes Viatikum fortzuſchicken, war alſo ein großes Vergehen.

Lethe, ein Fluß in der Unterwelt, aus welchem die Schatten die Vergeſſenheit alles Vergangenen tranken. Auch der Erbe weint gewöhnlich Thränen der Vergeſſenheit, die er ſich für den obigen entzogenen Obolus aus dem Lethe kauft.

Aus der Pforte von Elfenbein in der Unterwelt kamen nur nichtige, verführeriſche Träume.

IX. Ode.

Im Alterthum war es Sitte, wenn man aus einem Schiffbruch glücklich entronnen war, ſeine Kleider mit einer Votivtafel, auf welcher der Schiffbruch gemalt oder aufgeſchrieben war, im Tempel einer rettenden Meergottheit (z. B. der Galatea) als ein Weihgeſchenk aufzuhängen. — Wolfgebiß, ein Pferdgebiß mit eiſernen Stacheln in Form von Wolfzähnen.

X. Ode.

Jeder ſchaue ſich in dieſem Spiegel der Wahrheit, ob er den Ehrentitel des weiſen Mannes verdiene. Die Frage, wer denn der Weiſe ſey, iſt von jeher in allen Schulen der Philoſophen der Gegenſtand der weitläufigſten Unterſuchungen, und oft auch des einfältigſten Schulgezänkes geweſen. Sie wurde von Vielen ſehr glücklich gelöſt; aber deſto häufiger blieben ſie die praktiſche Antwort ſchuldig. Ueberzeugt von der großen Wahrheit, daß nur das vernunftgemäße Handeln den wahren Werth des Mannes ausmache, hetzt und zankt ſich nun Balde nicht mit eitelen Schulmeinungen herum, um die edele Zeit nicht unnütz zu vergeuden, mit welcher der Weiſe am meiſten wuchern ſoll. Er dringt dafür auf die praktiſche

Realiſirung des Weiſen, und ſtellt deſſen Charakteriſtiſche Merkmale zuſammen, die ihn vom Pöbel, dem gelehrten ſowohl, als ungelehrten, unterſcheiden. Und da der ſiegreiche Kampf der Freyheit und Tugend gegen das feindliche Schickſal, gegen jede äußere erzürnte Umgebung, gegen ſeine eigene Menſchennatur und gegen das bittere Verhängniß des Todes dem Himmel den ſchönſten und erhabenſten Anblick der Freude gewährt; ſo ſchildert nun Balde ſeinen ſtoiſch-chriſtlichen Weiſen auch vorzüglich von dieſer Seite. Denn nach Cicero machen gerade Tod, Schickſal und Armuth auf den Pöbel die heftigſten Eindrücke. —

Schongau, eine Stadt in Bayern am Lech. Daraus folgt aber nicht, daß der Weiſe ein ſchlechter Geograph ſeyn müſſe, ſondern überhaupt ohne gelehrt zu ſeyn kann jeder weiſe ſeyn.

Bürger der Welt. Auch Sokrates gab auf die Frage, was er für ein Landsmann ſey, zur Antwort: Bin in der ganzen Welt zu Hauſe.

Hinzielend Einem Punkte, d. h. dem Einem Nothwendigen, dem Einem höchſten Ziele des Menſchen.

Wie das Auge das edelſte der Sinnenorgane iſt, ſo kann es durch Mißbrauch das ſchädlichſte werden. Daher wacht der Weiſe vorzüglich über ſeine Augen, um durch den Anblick irdiſcher Dinge ſeine innere Seelenruhe nicht zu ſtören. Auch in der Schlacht werden die Augen zuerſt beſiegt.

Charybdis, ein berüchtigter Meerſtrudel in der Meerenge von Sizilien. — Uebrigens waren Paulus Riverna und Canus Virnia, an welche dieſe Ode gerichtet iſt, zwey ſehr gute Freunde Balde's. Vergl. I. B. Od. 30 und 35.

XI. Ode.

Auf hohen Bergen, wo man weitum auf die niedere Erde herabſchauen kann, fühlt ſich der für Gottes ſchöne Natur empfängliche Menſch größer und der Gottheit näher. Daher haben unſere Voraltern, um ihren Geiſt mehr zu Gott zu erheben, dem Herrn und ſeinen Heiligen mit frommem Sinne Tempel auf Bergen erbaut. Schon unſere gemeinen Landleute ſagen, ohne gerade zu wiſſen, warum: O wie ſchön, wie lieblich iſt es doch auf dieſem Bergkirchlein! Sollte nun unſer frommgebildete Balde dieſe unſchuldige Sprache nicht benutzen? Er hat es gethan, und zwar meiſterhaft und ergreifend.

XII. Ode.

Dieſes Gedicht iſt eine lyriſche Paraphraſe über die Stelle aus dem hohen Liede Salomon's 8: „Fliehe mein Geliebter, fliehe wie das Reh —."

Wo — die Ceder ragt. Nämlich fliehe auf den Libanon. Ein Theil dieſes Gebirges iſt ſehr fruchtbar an Getreide und allerley Früchten in den Thälern; ein anderer hat einen ſtetigen Frühling, iſt mit immer grünenden Bäumen beſchattet, und mit ſchönen Blumen, Luſthainen, Gärten und allerley köſtlichen Früchten geziert, ſo daß man ſich in einem irdiſchen Paradieſe zu befinden glaubt. Es gibt darauf viel Dörfer und einige kleine Städte. Auch wachſen darauf Nußbäume, Cypreſſen, Gewürze, Oelbäume, vortreffliche Kräuter und Weihrauch. — Aug (Augapfel), der theuerſte Gegenſtand, Liebling.

XIII. Ode.

Die gefährlichen Plane des kaiſerlichen Feldherrn Albrecht von Wallenſtein, Herzogs von Friedland, waren durch Gallas dem Kaiſer Ferdinand entdeckt worden, der dann

Befehl gab, dieſen gegen Bayern und Oeſtreich ſtets treuloſ handelnden, kühnen und anmaſſenden Emporkömmling des Glückes ſammt deſſen Genoſſen aus dem Wege zu räumen. Als daher Wallenſtein, der unerträgliche Diktator von Deutſchland genannt, am 13. Februar 1634 von Pilſen nach Eger gekommen war, beſchloſſen Johann Gordon aus Schottland, Oberſt=Lieutenant von Terzky's Regiment und Kommandant von Eger, dann Walther Leßley, Oberſt=Wachmeiſter bey Terzky's Regiment, und der Oberſt Buttler den Befehl des Kaiſers auf eine gewaltſame Weiſe zu vollſtrecken. Damit es aber ohne Tumult geſchehen könnte, bat Gordon folgenden Tages den General Illo, den Grafen Adam Terzky, beyde die vertrauteſten Freunde Wallenſtein's, dann den Rittmeiſter Neumann nebſt Wilhelm Kinsky auf das Schloß zu einer Abendmahlzeit. Als dieſe faſt vorüber war, wurden die Wachen auf dem Schloſſe und Markte ziemlich verſtärkt, und eine Kompagnie buttleriſcher Dragoner, durchaus Irländer, zum obern Thor hinein, und bald darauf in's Schloß gelaſſen, das dann wieder geſchloſſen wurde. Ihr Major Robert Geraldin, und der Irländer Deveroux, Rittmeiſter im kaiſerlich buttleriſchen Dragonerregimente, ſtellten ſich nebſt 30 Mann alle mit bloßen Degen in das Gemach, und riefen: Wer iſt gut kayſeriſch? — Buttler, Gordon und Leßley, welche auf einer Seite beyſammen ſaßen, ſchrieen geſchwinde: Vivat Ferdinandus! kehrten den Tiſch um, und ſtachen und hieben auf die Gäſte, ſo daß Illo, ob er ſich gleich anfangs etwas wehrte, nebſt Kinsky bald blieb. Terzky, Wallenſteins Schwager wurde von den Dragonern mit Musketen todt geſchlagen. Neumann retirirte ſich ſchwer verwundet in die Speiſenkammer, wo er auch bald ſeinen Geiſt aufgab. Die anderen Freunde und Vertrauten Wallenſtein's, unter ihnen auch der alte Joh. Baptiſta Seni, deſſen aſtrologiſchen

Träumereyen Wallenſtein ſein ganzes Vertrauen ſchenkte, ſuchten noch in der nämlichen verhängnißvollen Nacht eine ungewiſſe Sicherheit durch die Flucht. Hierauf nahm Gordon die Wache auf dem Schloß, und Leßley die auf dem Markte unter Aufſicht, und Buttler und Deverour gingen mit 20 Dragonern nach der Wohnung des Herzoges. Hier wurden nun alle Wachen niedergemacht, und die Thüren gewaltſam mit den Waffen erbrochen. Endlich kam man an Wallenſtein's Schlafgemach, das man mit Partiſanen öffnete. Deverour drang nun mit den 20 Dragonern und mit dem Geſchrey hinein: Biſt du der Schelm, der das kaiſerliche Volk zum Feind überführen, und dem Kaiſer die Krone vom Haupte reißen will? Du mußt ſterben! — Wallenſtein ſprang nun aus dem Bette an ein Fenſter. Da er ſich aber ohne Rettung ſah, ſo entblößte er ſeine Bruſt, und bot ſie dem Stoſſe dar. Deverour durchrannte ſie nun mit einem der Wache entriſſenen Partiſane, und Wallenſtein ſank ohne ein Wort zu reden, todt auf den Boden nieder. Dieſer hochfahrende und unternehmende Mann ſagte einſtmal: Ich denke, der Bayerfürſt ſoll noch ſo klein werden, wie der ſchlechteſte Edelmann. — Dagegen ſchrieb Bayerns erhabener Churfürſt Mar. I, nachdem Wallenſtein ermordet war, an Kaiſer Ferdinand II: Daß der Allmächtige den Meineid und die Bosheit des Friedlands und deſſen Anhang mit ihrem endlichen Untergange ſo augenſcheinlich geſtraft, erfreue ich mich mit Euer kaiſerlichen Majeſtät von getreuem Herzen, und iſt billig, Gott dafür Ehre und Lob zu ſagen. —

Merkur, der Sohn der Maja, und Götterbote, mußte auch die Seelen der Geſtorbenen in die Unterwelt (Orkus) liefern. Er trug einen mit zwey Schlangen umwundenen Heroldſtab, und Flügel an den Füßen.

Ein Heer dann —. Nicht leicht konnte je ein Feldherr in kürzerer Zeit eine größere Armee zuſammenbringen, als Wallenſtein.

Thyeſtes, der Sohn des Pelops, verging ſich mit der Gemahlin ſeines Bruders Atreus, der, um dieſen Schimpf zu rächen, den Sohn deſſelben grauſam verſtümmelte, in Stücke zerhieb, und ihm dann zum Eſſen auſſetzte. Vor Entſetzen über dieſe blutige Gräuelthat, ſagen die alten Poeten, habe ſich an dieſem Tage die Sonne verborgen.

Meduſa, eine der drei Gorgonen, die Schlangen ſtatt der Haare auf dem Haupte hatten. Perſeus hieb ihr den Kopf ab, deſſen Bildniß dann Minerva auf ihren Schild ſetzte, ſo daß diejenigen, die es anſahen, in Steine verwandelt wurden.

Kakus, ein Sohn des Vulkan, und berüchtigter Straſſenräuber in Italien. Er hatte dem Herkules auf eine hinterliſtige Weiſe Rinder geſtohlen, und wurde dafür von ihm todtgeſchlagen.

XIV. Ode.

Mänala, ein Berg in der griechiſchen Provinz Arkadien, war der Lieblingſitz des Hirtengottes Pan und der Jagdgöttin Diana, die in beſtändiger Jungfrauſchaft lebte.

Kalydon, in Aetolien. Diana ſchickte aus Rache das verrufene wilde Schwein dahin, um die Gegend dieſer griechiſchen Stadt zu verwüſten.

XV. Ode.

Willſt du nicht gerecht ſeyn auch ohne Lohn? Mit dieſem Ausrufe des Cicero einverſtanden, daß man nur der Gerechtigkeit willen auch dem ärmſten Menſchen ſein Recht zuſprechen und ertheilen ſolle, beginnt Balde in kurzen, ab=

gebrochenen und praktiſchen Sätzen eine Ode, die würdig wäre, daß man ſie auf eine eherne Tafel mit goldenen Buchſtaben eingrabe; und in jeder Gerichtsſtube aufhänge als dasjenige Hauptgeſetz, mit deſſen Durchleſung und Ueberlegung die Arbeit des Tages begonnen werden ſolle. Da die angenommenen Geſchenke den Richter in das ſehr unbequeme Verhältniß der ſklaviſchen Abhängigkeit verſtricken, ſo hebt der Dichter die Vorzüge der beherzten Armuth beſonders hervor. —

Minos, König in Kreta, wurde wegen ſeiner unpartheyiſchen Gerechtigkeitpflege zum Richter in der Unterwelt ernannt. Die alten Dichter theilen ihm eine Urne zu, worin er die verſchiedenen Looſe der Menſchen, ohne Unterſchied des Standes, ohne Rückſicht auf die Perſon rüttelt, und einem Jeden nach Verdienſten vergilt. Die Urne des Minos iſt alſo das Sinnbild einer gerechten und unbeſtechlichen Juſtiz. —

Ich, Ich verbiete —. Mit kühner Selbſtſtändigkeit des Geiſtes tritt hier der Dichter auf, und verkündet ſeinen diktatoriſchen Machtſpruch, dem man gehorchen müſſe.

Sphinx, ein Ungeheuer bey Theben, welches den Vorübergehenden Räthſel aufgab, und diejenigen, welche dieſelben nicht löſen konnten, in Stücke zerriß. Sprach auch Orakel, und ſteht alſo hier als Symbol eines Geheimniſſes, das den Dichter im Herzen drückt, bis er es endlich ausſpricht. Wie die Sphinx, ſo verſchlingen oft die Richter die ganze Habe ihres Schützlinges (Klienten, eines Jeden, der vor Gericht Schutz und Hülfe ſucht.)

Das Scherbengericht (der Oſtrakismos). Die Griechen ſchrieben ihre Vota auf Scherben, und verbannten auch die erſten Männer des Staates, wenn ſie ungerecht

waren, oder ihre Macht der Freyheit des Vaterlandes gefährlich zu werden anfing.

Abſcheulich wie — . Der Dichter ſpielt hier auf den Aberglauben des Pöbel an, daß der Teufel bey ſeinem Erſcheinen ein unausſtehliches Geſtank zurücklaſſe. —

Prätor, ein Richter. — Wohin der nackten Wahrheit Gewicht, nicht der goldenen Geſchenke, die in die Wagſchale gelegt werden. — Die Alten vergleichen die Unruhen und Zänkereyen bey Streithändeln häufig mit dem ſtürmenden Meere.

Zankapfel, die (oft ganz unbedeutende) Urſache des Prozeſſes.

Manlius Torquatus ließ ſeinen eigenen Sohn, weil er gegen ſeinen Befehl außerhalb der Schlachtreihe obgleich ſiegend mit dem Feinde gekämpft hatte, hinrichten. Ein andermal wollte er das Conſulat, welches er ſchon öfter bekleidet hatte, nicht annehmen, indem er vorwandte, daß er die Laſter des Volkes, und das Volk ſeine Strenge und Ernſthaftigkeit nicht vertragen könne. Daher kam ſein Beyname Imperiosus, und das Sprichwort: Manliana imperia (zu ſtrenge Urtheilſprüche).

C. Lälius, Conſul und inniger Freund des großen Scipio, wird von Cicero gelobt wegen ſeiner Sanftmuth und gefälliger Nachgiebigkeit. Alſo das Gegentheil des zu ſtrengen Manlius.

Cato (M. Porcius) der ältere oder Cenſor, ein im höchſten Grade unbeſcholtener Mann und ein ſtrenger Richter.

Attikus, der innige Freund des Cicero, und das Muſter eines artigen Bürgers und ſanften Menſchenfreundes. — Die Römer hüllten das Haupt des Hinzurichtenden in einen Sack ein. —

Das Theta (Θ), das Todesurtheil. Die griechiſchen Richter pflegten nämlich den erſten Buchſtaben von dem Worte Θάνατος (Tod) vor die Namen der Hinzurichtenden zu ſetzen.

Symachus, Conſul in Rom, ſehr gelehrt, tugendhaft, erfahren und weiſe, welches ihn zum anſehnlichſten Mann im Senate machte, wurde nebſt ſeinem Tochtermanne Boëthius von dem oſtgotiſchen Könige Theodorich (Dietrich) auf eine grauſame und ungerechte Weiſe hingerichtet. Als nämlich Theodorich ſeinen Einzug in die Stadt Rom hielt, empfing ihn Symmachus mit einer zierlichen Glückwunſchrede, die ihm die Gunſt des Königes erwarb. Aber die neidiſchen Hofſchranzen wußten nach und nach auf allerley Weiſe durch Verläumdungen dem ohnehin ſehr mißtrauiſchen Könige einen falſchen Argwohn beyzubringen, als ſey Symmachus ein gefährlicher Feind, indem er mit Kaiſer Juſtinus in heimlichem Einverſtändniſſe lebe. Theodorich ließ nun ihn und ſeinen erſten Staatsminiſter, den Boëthius, zwey der größten Männer in Italien, in den Kerker werfen, und 526 n. Chr. hinrichten. Auch er lebte nicht lange mehr darauf. Denn als er eines Tages an der Abendtafel ſaß, und der Kopf eines großen Fiſches aufgetragen wurde, glaubte der von den Furienſchlangen des böſen Gewiſſens aufgeſchreckte und gequälte König, das leibhafte Haupt des ermordeten Symmachus vor ſich in der Schüſſel liegen zu ſehen. Ihm kam es vor, als drohe ihm der Fiſch mit den Zähnen, und bewege die grimmigen und düſteren Augen, um ſchwere Rache zu nehmen. Von dem ſchrecklichen Anblicke dieſes Abenteuers faſt wahnſinnig zitterte nun der König am ganzen Körper, ſtand von der Tafel auf, und legte ſich zu Bette. Dann fing er an, grauſam zu

ſchreyen und zu klagen über ſeine begangene Mordthat, und rief ohne Unterlaß, man ſolle dieſen beyden Ermordeten wehren, daß ſie ihn nicht erwürgen. Aber er fuhr in ſeinem jämmerlichen Zetergeſchrey fort, und ſtarb endlich vor Schmerz. — Ein ſchöner Stoff zu einer Tragödie. — Von der Iris (dem Regenbogen), d. h. vom Himmel herab, wenn der Welterlöſer in der Herrlichkeit ſeines Vaters erſcheint zu richten. — Vergleiche mit dieſer Ode ganz beſonders die 24. Ode im I. B.

XVI. Ode.

Dieſe Maria war um 500 nach Chr. in Egypten geboren. In ihrer Jugend allen ſinnlichen Ausſchweifungen ergeben, büßte ſie nachher durch das ſtrengſte bußfertige Leben ihre Sünden wieder ab nach Art der heiligen Magdalena.

XVII. Ode.

Lukretia, die keuſche Römerin, wurde von dem Sohne des letzten römiſchen Königes Tarquinius Superbus auf eine gewaltſame Weiſe entehrt, und brachte dann ihrer unverſehrten Tugend ein freiwilliges Opfer, indem ſie ſich ſelbſt mit einem Dolche ermordete. Hierauf wurde Tarquinius aus Rom vertrieben, der dann den etruriſchen König Porſena herbeyrief, um ſich wieder mit Gewalt auf den Thron zu ſetzen. Umſonſt.

Hippolyte, eine Amazone, und Schweſter der Amazonenkönigin Orithyia, war durch Tapferkeit berühmt.

Clölia, eine römiſche Jungfrau, die an Porſena als Geiſel ausgeliefert war, aber aus deſſen Lager mit mehreren andern Jungfrauen entfloh, und glücklich über die Tiber in die Stadt ſchwamm.

Ingolſtadt. Dieſe Hauptfeſtung in Bayern wurde von den Schweden (Lappen, Lappländern, Hunnen ꝛc.) im 30. jähr. Kriege öfter belagert, aber allzeit umſonſt. — Nais, eine Waſſernymphe. Faunen ſind Waldgötter, und häßliche, geile Böcke.

Die Ahnenprobe. Bey unſeren deutſchen Voraltern, beſonders am Rhein, herrſchte in Hinſicht auf die Kinderprobe folgende barbariſche Sitte, wie uns der Arzt Galenus im I. Buche von der Erhaltung der Geſundheit, und ein noch vorhandenes griechiſches Epigramm berichtet. Wenn nämlich der Vater wiſſen wollte, ob ſein neugeboren Kind ſein rechtes, und ſeine Frau ehrlich ſey, ſo trug er es nackend an den nächſten Fluß, und ſteckte es auch mitten im Winter in das Waſſer, und ließ es dann zappeln. Hielt ſich nun das Kind wacker, ſo daß es ſchwimmend oben blieb; hat es der Vater für ſein rechtes, ſeiner deutſchen Ahnen würdiges Kind anerkannt, und daß es einſt auch ſtark und munter würde, wie er ſelber, und daß die Mutter auch ehrlich ſey. Ging es aber unter; war es unehrlich, wie ſeine Frau. Dieſe Sitte herrſchte auch bey den Rutulern in Italien, bey den Skythen, Thrakern ꝛc.

Landsberg. Gegen dieſe Stadt in Bayern am Lech zog im May 1633 der ſchwediſche Feldherr Torſtenſohn, und eroberte ſie. Kirchen und Häuſer wurden zum Kampfplatz. Wehrloſe Greiſe, Kinder in der Wiege und Weiber wurden vom Sieger gemordet. Vier Tage dauerten Mord, Raub und Flammen. Tugendhafte Jungfrauen flohen, von den Schweden verfolgt, auf die Spitze des Berges, und ſtürzten ſich über den Felſen herab, um ehrlich zu ſterben.

Sparta, oder Lakedämon in Griechenland. In dieſer

durch ihre kriegeriſchen Uebungen abgehärteten und berühmten Stadt hatte man den Gebrauch, alle neugebornen Kinder, die von ſchwacher und gebrechlicher Natur waren, in eine Höhle auszuſetzen, wo ſie von Füchſen und anderen Raubthieren aufgefreſſen wurden.

Die Ioner, ein alter Volkſtamm in Kleinaſien, waren als gute Tänzer, und überhaupt durch die Fertigkeit in ihren Bewegungen bekannt. — Dädaliſche (künſtliche, geſchickte) Arme. — Vergleiche mit dieſer Ode S. XLIV im I. Band.

XVIII. Ode.

Balde, ein vorzüglicher Kenner von Gemälden, (was er in einem lyriſchen Lehrgedichte, Malerey und Dichtkunſt betitelt, dann in vielen anderen Oden bewieſen hat) konnte ſeinen Geſchmack an den Meiſterwerken eines Raphael u. a. in den Gemäldeſammlungen, welche die bayeriſchen Herzoge ſchon ſehr frühzeitig und kunſteifrig angelegt hatten, auf das edelſte bilden. Dieſe Ode iſt wahrſcheinlich der Erguß über ein Madonnenbild von Raphael, welches der Dichter betrachtete.

XIX. Ode.

Ein geſchäftiger Witz, der auf den erſten Blick heterogene Dinge in der Gleichheit ſchaut, und ſie zum homogenen Ganzen verſchmelzt, dann lachender Spott mit dem lachenden Erben charakteriſiren dieſe Ode.

Mit goldenem Halſe. Dieſer ſonderbare Ausdruck für die runde Geſtalt des Geldes ſteht hier darum, weil dasſelbe mit dem tückiſch ſchillernden Halſe der Schlange verglichen wird.

Philipp. Zur Zeit des Dichters kamen viele Geldbey-

träge aus Spanien nach Deutſchland zum **30.** jähr. Kriege, und es cirkulirten beſonders viele Münzen des ſpaniſchen Königes Philipp II.

Schmeichelt ſich dann ein, nämlich um die Geldbörſe aufgenommen zu werden.

Inerhalb der —. Anſpielung auf jenen Landmann, der eine von Froſt erſtarrte Schlange mit den Händen rieb, und in den Buſen ſteckte, aber dann von ihr gegeſtochen ſterben mußte. Der vorhergehende Ausdruck in die Augen ſtechen iſt doppelſinnig, einmal ſoviel als anlocken, dann eigentlich ſtechen. — Es ſoll eine Art von Schlangen geben, die durch ihren Biß einen beſtändigen Durſt erregen, bis man endlich daran ſtirbt.

Hermus, ein Fluß in Kleinaſien, der Gold bei ſich führt. Vergl. mit dieſer Stelle die Anmerkung über Craſſus in der **37.** Ode.

Mitgift (Die Streiche der ſchlängelnden Peitſche). Dieſer Ausdruck paßt hier um ſo mehr, da im Gedichte vom Gifte der Schlange die Rede iſt. Sonderbar, daß man im Deutſchen das Heirathgut der Frau Mitgift nennt!

XX. Ode.

An welchem Orte ſich einſt dieſe hangenden Gärten befanden, konnte ich alles Nachforſchens ungeachtet nicht genau ausmitteln. Wie mir aus einem andern Gedichte von Balde, wo er ihre Lage ſchildert, hervorzugehen ſcheint, waren ſie wahrſcheinlich jenſeit der Iſar, und zwar in der Gegend, wo jetzt die älteſte Vorſtadt Au von München ſteht. Die bayeriſchen Herzoge hatten nämlich in der Gegend Waldungen, Jagden und Fiſchereyen; ſie hatten ſpäter auch eine Sommerreſidenz da, wo jetzt der ſogenannte Neudecker-Gar-

ten ſich befindet, und zogen eben deßwegen mehrere Hofleute hin, die nach und nach Gartenanlagen machten. Herzog Wilhelm V. ließ bey Harlaching aus der Iſar einen Bach durch die damalige Anlage leiten. Endlich bekamen die Paulanermönche von Herzog Wilhelm den bis dahin herzoglichen Garten Neudeck, und fingen **1660** einen ſtattlichen Kloſterbau an, der in fünf Jahren vollendet war. Mit Verlegung der Sommerreſidenz ward auch die Falknerey entbehrlich, die zum Sommeraufenthalte der Herzoge in Neudeck angelegt wurde. Churfürſt Max. Emanuel überließ den dortigen Falkenhof einem Herrn von Schlichtinger als Eigenthum, der dann alle Wildniß ausrottete, und mit Anlagen erſetzte, die ſpäter unter dem Namen, die Hofmark Falkenau, bekannt wurden. Nach und nach gingen auch alle übrigen herzoglichen Häuſer in andere Hände über, und alle Gartenanlagen theilten gleiches Schickſal, oder wurden doch ſehr vernachläſſiget, ſo daß das Ganze weſentlich verlieren mußte. Bald wohnten dort nur noch Arbeitleute, Taglöhner, Handwerker ꝛc., woraus dann die Vorſtadt Au erwuchs, die in den Urzeiten wahrſcheinlich nichts anderes war, als das Bett der Iſar, und erſt dann, als der Strom eingedammt war, Anſiedelungen bekam. (München im Jahre **1819** von A. Huber. I. Heft. S. **36. 37.**)

Neubabylon iſt München, weil einſt auch die Königin Semiramis in ihrer Reſidenzſtadt Babylon auf ihrem Palaſte die großen und berühmten Gärten anlegte, die auf prächtigen Säulen ruhend gleichſam in der Luft zu ſchweben ſchienen, und unter die ſieben Wunder der Welt gezählt wurden. — Das Feuer ſchwelgt, d. h. die feurigen lebhaften Strahlen der Blumen, der üppige Farbenſchmelz. — Der Schnee, die weiße Blühte der Blumen. — Perlen, der perlende Morgenthau.

Gartengetäfel, die Wege, die zwiſchen den Blumenbeeten mit verſchiedenfarbigem Marmor und anderen ſchönen Steinen eingelegt ſind (Gartenmoſaik.).

Spritzet —. Im Original heißt es jacit, wo die Ziſchſylbe cit ſehr ſchön das Plätſchern des Springquelles ausdrückt. — Bacchus, die Weinreben, mit der Ulme vermählt, um ſie herumrankend. — Hymen, Hochzeitgott. — Winternd, ſchattend, kühl.

Pfeile des Phöbos, Sonnenſtrahlen. — Der Haine Göttin iſt Diana. Hier ſchildert der Dichter den ſtillen Aufenthalt in einem ſchattigen Hain, der mit Jagdgemälden, Hirſchgeweihen ꝛc. geſchmückt war. Kann aber auch ſeyn, daß er Götter= und andere Figuren meint, die aus natürlichen Aeſten und Zweigen künſtlich gebildet waren.

Das Hündchen (der Hundſtern Sirius), ſo wie

Der Löwe (ein Stern) bringen die heißeſten Sommertage.

Cydnus, ein Fluß in Silicien, deſſen liebliche Umgebungen von den alten Skribenten geprieſen werden. — Tuskulum, das angenehme Landgut des Cicero, wo er ſich oft aufhielt, und erholte. — Tibur (Tivoli) das reizende Landgütchen des Horaz. — Die Hesperiden waren drey Schweſtern. Sie hatten an den Geſtaden des weſtlichen (hesperus) Oceans die berühmten Gärten, welche goldene Aepfel trugen.

Tempe, ein Thal auf beyden Seiten des Flußes Peneus in Theſſalien mit ſchattenden Lorbeerbäumen, Blumen, Hainen ꝛc. Den Poeten das irdiſche Paradies.

Schweſterhain. Nachdem Phaëthon vom unglücklichen Sonnenwagen an den Fluß Eridanus (Po in Italien) herabgeſtürzt war, beklagten ihn ſeine Schweſtern troſtlos, und wurden dort in Bäume verwandelt, die dann

beſtändig Bernſtein weinten, und das Grab ihres Bruders angenehm umſchatteten. Balde vergleicht alſo dieſe herzoglichen Gärten mit den berühmteſten Luſtgegenden des Alterthums. —

XXI. Ode.

Die Lyra des Pythagoras. Dieſer berühmte Philoſoph des Alterthums (um 400 v. Chr.) hatte durchaus die praktiſche Tendenz, nicht bloß die Wißbegierde zu befriedigen, ſondern die praktiſche Vernunft, eine den Menſchen angeſtammte allgemeine Regel der Pflicht, und durch dieſe die hohe Beſtimmung der geſammten Menſchheit ſeinen Schülern zu Gemüthe zu führen. Auch die Lyra nahm er zu Hülfe, um die Seele von allen ungeordneten Begierden und Leidenſchaften zu reinigen, und ſie im Gegentheil zum Guten zu ermuntern, und zur moraliſchen Harmonie zu ſtimmen. Er ahndete in der Muſik etwas Göttliches und reinmoraliſches. Eine der kühnſten und erhabendſten Phantaſien des menſchlichen Geiſtes iſt der berühmte Sphärengeſang, oder der Sternenchoral des Pythagoras, worauf Balde in der Ode anſpielt. Ganz im hohen Geiſte dieſes großen Weiſen weiß nun der Dichter eine Seite zu gewinnen, um ſeinem Virtuoſen moraliſche Wahrheiten mit dem Reiz der Lyra zu ſingen, die ihm vielleicht gar nie eingefallen wären. Die Ode iſt eigenthümlich und originell durchgeführt.

Ernſt —, weil von ihr das Glück und die ganze Zufriedenheit des Herzens abhangt. Das wahre Leben iſt ein ernſtes Ding. Das überaus mächtige Naturgeſetz (der bloß thieriſche, blinde Inſtinkt) regt in uns Wünſche,

Begierden ꝛc. auf. Aber erſt die Tugend gibt ihnen den geregelten Einklang.

Weil wir ſchwache Saiten ſind. — Das Sprichwort ſagt: Jeder hat ſeine ſchwache Seite.

Fröhlich, ein wichtiger, nothwendiger Beyſatz. Denn nur das freywillig und fröhlich geübte Gute iſt erſt Tugend.

Stygiſch (vom Fluße Styx in der Unterwelt), ſoviel als verhaßt, abſcheulich.

Als Proſerpina, die Tochter der Ceres, am Berge Aetna auf einer blühenden Au Blumen ſammelte, wurde ſie von Pluto geraubt. Ihre Entführung iſt alſo das Bild einer jammervollen, unglücklichen Ehe.

XXII. Ode.

Pygmalion, deſſen goldener Oelzweig mit Beeren von Smaragd im Tempel des Herkules zu Theben bewundert wurde, und Praxiteles waren berühmte griechiſche Bildhauer. — Narkiſſos und Endymion waren ſehr ſchöne Jünglinge. — Earin, der Eunuche des Domitian, hatte ein ſehr ſchönes Haar, das Martial lobt.

Die Satyre, gewöhnlich die elegante Suite des Bacchus (daher ſie vom Weine betrunken auch oft wie Schläuche auf dem Boden lagen) liebten drollige Streiche und Scherze. Schon ihr Aeußeres erregte Lachen. — Napäen, Hainnymphen.

Kredenzen, vorher koſten. Wahrſcheinlich hielt die Statue in der Hand Blumen, die ſie den Luſtwandlern gleichſam darbot. Chloris, Göttin der Blumen.

XXIII. Ode.

Dieſes ſchöne ätheriſche Troſtgedicht iſt mächtig genug, dem Tode den furchtbaren Stachel des Schmerzens und der Beſtürzung zu nehmen.

Gewinnt das Leben. Auch der heilige Paulus ſagt: Sterben iſt mein Gewinn. —

Manen, die abgeſchiedenen Seelen in der Unterwelt.

Trübe Wangen, durch Weinen entſtellt.

Jetzt biſt du Greis —. Wenn es der Menſch hoch bringt, ſo ſind es achtzig, neunzig kurze Jährchen. Das Uebrige Schmerz und Leiden.

Atropos (die Unabwendbare) eine der drey Parzen, die den Lebensfaden abſchneidet.

Aeſon, der Vater des Jaſon, der die Argonauten nach Kolchis führte, wurde durch die Zauberkünſte der Medea wieder jung gemacht, da er vorher durch ſein hohes Alter ganz abgewelkt war.

XXIV. Ode.

Sara, die Gemahlin des Abraham, blieb lange unfruchtbar, und gebar erſt in hohem Alter den ihr von Gott verheißenen Sohn Iſak, aus deſſen Nachkommenſchaft der Meſſias erſcheinen ſollte.

Eſther, ſiehe die Anmerk. zur 38. Ode.

XXV. Ode.

Cicero hatte gegen Antonius mehrere kühne Reden gehalten, die er philippiſche nannte, weil er damit einen ebenſo großen Feind der römiſchen Republick bezwingen wollte, als es einſt der makedoniſche König Philipp war, der die Freyheit des griechiſchen Staates mordete. Aber dadurch hatte er ſich von Antonius einen unverſöhnlichen Haß zugezogen, den er mit ſeinem Leben büßen mußte. Am 27. Nov. 43. v. Chr. kamen nämlich die Triumvire Antonius Lepidus und Oktavian Auguſtus auf einer Inſel bey Bologna in Oberitalien zuſammen,

um ſich über die gemeinſchaftliche Verwaltung des römiſchen Reiches, oder vielmehr über die Theilung deſſelben zu berathen. Antonius drang nun vorzüglich auf den Tod des großen Redners, und Oktavian, der mächtigſte von dieſem Dreymännerbunde, willigte um ſo lieber ein, da auch ſeinem Plane, Alleinherrſcher zu werden, Cicero im Wege ſtand; aber undankbar genug, indem ihm derſelbe vorher viele Anhänger vom Senate gegen Antonius verſchafft, und andere wichtige Dienſte in der Meinung, es geſchehe zum Beßten des Staates, geleiſtet hatte. Den aufrichtigen redlichen Freund betrog Oktavian mit der ihm eigenthümlichen Schlauheit und Verſtellungskunſt. Der Volktribun Popilius Lånas, dem Cicero in einer ſchweren Anklage vor Gericht das Leben gerettet hatte, ließ ſich nun dazu gebrauchen, ſeinen Wohlthäter und den Vater des Vaterlandes durch Meuchelmord aus dem Leben zu ſchaffen am 7. Dez. 43 v. Chr. Mit ſeinem Haupte, daß man dann zum Spott auf dem Forum aufhängte, war auch der Republik das Haupt abgeſchlagen. — Schleißheim, ein königliches Luſtſchloß, drey Stunden von München.

Gedrückt — nicht gerade tyranniſiren, ſondern mit Gewicht ſich auf den Thron der ganzen Welt ſetzen — .

Volumnia, eine Freygelaſſene, mit welcher Antonius in öffentlicher Schande lebte.

Schandpfahl; im Original rotsra, Schiffſchnäbel (Rednerbühne, wo Cicero ſeine Vaterlandliebe erprobt hatte.)

XXVI. Ode.

Dieſe Säule, auf der Spitze mit einer vergoldeten Marienſtatue aus Bronce prangend, wurde von Max. I. zum Andenken an den Pragerſieg (8. Nov. 1620), dann an alle

biſher glücklich überſtandenen Leiden des dreyßig jähr. Krieges errichtet, und führt folgende Inſchrift: „Gott dem Allgütigen Allmächtigen, und der Mutter des Herrn, der gütigſten Frau und mächtigſten Beſchützerin weiht wegen Erhaltung des Vaterlandes, der Städte, der Heere, ſeiner eignen Perſon, ſeines Hauſes und ſeiner Hoffnungen zum ewigen Andenken bey der Nachwelt Maximilianus, Pfalzgraf bey Rhein, und beyder Bayern Herzog, des heiligen römiſchen Reiches Erztruchſeß und Churfürſt als der niedrigſte der Schützlinge in danbarer Demuth dieſes Denkmal am 8. Nov. 1638.“ — Sie iſt ſehr hoch, und aus Einem Stücke von rothem Marmor. Auf den vier Ecken des Piedeſtals befinden ſich vier bewaffnete Genien von Metall, deren jeder ein Ungeheuer erlegt, — allegoriſche Sinnbilder der Peſt, des Hungers, des Krieges und großer Sterblichkeit. Alle dieſe Metallarbeiten ſind Meiſterſtücke plaſtiſcher Kunſt, und von dem berühmten Peter Candit (Peter de Wyt, geboren zu Brügge in Flandern, und Schüler des berühmten Architekten Vasari in Italien) ausgeführt. Vergleich I. B. S. XLIII. — Die nachfolgenden Regenten von Bayern hielten dieſes Denkmal ſehr in Ehren, ſo daß ſie dort öfter eine öffentliche Andacht halten ließen, und ihr auch beywohnten. Noch erinnern ſich die älteren Einwohner von München an die Litaneyen, die an den Vorabenden der Frauentage dort gehalten wurden. — Der Geiſt dieſes marianiſchen Hymnus iſt feyerlich, ernſt und erhaben, und athmet durchaus jenes hohe Vertrauen auf den mächtigeren Schutz des Himmels, der die Seinen in keiner Noth verläßt. Der Eingang iſt triumphirend, die Mitte ſchildert die Leiden des Krieges, und das Ende löſt das Ungewirter in lachenden Sonnenſchein und in frommes Gebeth auf. —

Erlöſet den Feſtjubel. Bisher war die Freude mit ſtummen Banden in das Herz verſchloſſen; jetzt aber, wo die Feinde aus München ſind, ſoll ſie aus der Gefangenſchaft erlöſet werden.

Der Herrſcher des Norden iſt Guſtav Adolph, König von Schweden. Er kam mit Friedrich V. von der Pfalz am **27.** May **1632** nach München, und nahm es in Beſitz, zog aber glücklicher Weiſe, nachdem er der Stadt eine ungeheuer große Contribution angeſetzt hatte, ſchon am **7.** Juni darauf wieder ab.

Die Balthis (das balthiſche Meer, der Belt, die Oſtſee), die ſchwediſche Armee, die wie ein Meer herſtürmte. Schiller ſagt: In's Bayerland, wie ein geſchwollener Strom, ergoß ſich dieſer Guſtav. — Im Original iſt das wilde Rauſchen ſehr ſchön ausgedrückt. — Man kann ſich keinen Begriff machen von der verheerenden Wuth, mit welcher die Schweden in Bayern hauſeten. Vom Inn bis an den Lech, von Tyrol bis an das Fichtelgebirg waren die vorher wohl bebauten, geſegneten und weiten Auen eine Wüſte. Armuth und Krankheit wütheten ſchrecklich. Dazu kam Hungernoth und Peſt, die ſeit dem September **1634** mit Rieſenarmen um ſich griff. In einem einzigen Jahre ſtarben in München **15,000** Einwohner. Fleiſch von Hunden, Katzen und von den Leichnamen ſchon erhungerter Menſchen diente zur Speiſe. Aus den Wäldern zogen Wölfe den Brandſtätten der Dörfer zu, und wühlten die Leichname aus. Viele Meilen weit fand man keine Bewohner, kein Vieh, keinen Fruchtbaum. Zahlloſe Klöſter lagen öde, nachdem manche derſelben den Werth von Millionen an die Feinde verloren hatten. Nur allein der Kelche waren **60,000** aus den Kirchen geraubt. Die Schweden wühlten die Grabmäler um, in der Hoff=

nung, Schätze zu finden, und überließen ſich den viehiſcheſten Ausſchweifungen aller Art. Vergleiche die bayeriſche Geſchichte von Gigl. S. 92.

Banner (Johann) und Guſtav Horn, zwey ſchwediſche Feldherrn im 30. jährigen Kriege.

Glückhuldin, die voll Huld beglückt.

Küſſend die Füße —. Zu den Füßen der Marienſtatue ruht nämlich als Sinnbild der Macht die Mondkugel. Das Antlitz des Bildes iſt nach Morgen gerichtet; daher die Mutter des Herrn, als die größere und ſchönere Morgenröthe des menſchlichen Geſchlechtes, von der kleineren, phyſiſchen Morgenröthe der Welt begrüßt wird. Aber die große Sonne alles Lichtes und Lebens, der Knabe Jeſus, ruht in ihrem Arme, und die gnadenreiche Mutter erhält von ihm all ihr Licht, wie der Mond von der Sonne.

Ich ahnd' es. Balde tritt hier, wie in vielen andern Stellen, als Seher der Zukunft auf.

XXVII. Ode.

Breiſach (auch Brisacus mons genannt) eine Stadt in Elſaß, gehörte zu den ſchönſten Feſtungen in Europa. Auf einem ziemlich hohen, von allen Seiten faſt runden Berge gelegen hatte ſie alle Zugänge, wie auch den vorbeyfließenden Rhein, um alles mit dem Geſchütz beſtreichen zu können, in einem freyen Proſpekte vor ſich. Bis auf eine Meile über die Stadt hinaus erſtreckten ſich die Fortifikationwerke. Alle Baſteyen waren mit gebrannten Steinen gemauert. Die Schanzgräben tief und breit, und faſt überall voll Waſſer. Der bedeckte Weg war einer der ſchönſten. Sie hatte einen Brunnen, der in den tiefſten Felſen eingehauen war. Schon früher wurde dieſe

Hauptfeſtung von dem ſchwediſchen Feldherrn Guſtav Horn beſtürmt. Allein der Herzog von Feria vereitelte dieſen Anſchlag. Nachdem aber 1637. am 28. April zwiſchen Frankreich und Sachſen = Weimar eine Alliance beſtättiget worden war, daß jenes jährlich 4 Millionen Gulden, und dieſes 18,000 Mann in's Feld ſtellen ſollte, zog der Herzog Bernhard von Weimar (der Stadtbändiger) vor dieſe Feſtung, und erzwang mit Hülfe der franzöſiſchen Truppen, die vom Marſchall de Guebriant kommandirt wurden, nach einer viermonatlichen Belagerung und ausgeſtandenen, unglaublichen Hungernoth mit Akkord ihre Ergebung am 17. Dez. 1638. Zwey Tage darauf zog die ligiſtiſche Garniſon ab, und es ſollen auf beyden Seiten über 80,000 Mann gefallen seyn. Im weſtphäliſchen Frieden ward dieſe deutſche Feſtung den Franzoſen eingeräumt als Entſchädigung für die vielen Leiden, die ſie über Deutſchland brachten. Vergleiche die 37. Ode im I. B.

Schwindelnd, d. h. auf ſehr hohen Bergen gelegen.

Hinter dem ſchwarzen Meer. Anſpielung auf die Verbannung des Ovid an das ſchwarze Meer, das bey den Alten wegen der Rohheit und Barbarey ſeiner Anwohner gefürchtet wurde. Balde will aber noch hinter das ſchwärzere Meer wandern.

Colonien (Anpflanzung, Anſiedelung). Kaiſer Auguſtus und andere vertheilten die römiſchen Veteranen in die Colonialſtädte, und wieſen ihnen zur Belohnung ihrer militäriſchen Verdienſte eigene Ländereyen an. — Uebrigens iſt dieſe Ode um 1640 in München geſchrieben.

XXVIII. Ode.

Ein noch ſchwaches Vorbild der franzöſiſchen Revolution, die Balde aus der Lektüre eines Trauerſpieles des franzöſiſchen Dichters Franziskus Roſſetus prophezeyt.

Aegiſthos, Sohn des Thyeſtes, ermordete mit Hülfe der Klytämneſtra ihren Gemahl, den König Agamemnon.

Byblis, Tochter des Miletos, verliebte ſich in ihren eigenen Zwillingbruder Kaunos, und als ſie ihn zur Gegenliebe nicht bewegen konnte, ermorderte ſie ſich ſelber, und ward in eine Quelle verwandelt.

Salmakis, eine Nymphe, die ſich in einen gewiſſen Hermaphroditos verliebte, und mit ihm in eine Perſon zuſammenwuchs, und ſo weiter — .

Phädra, die Gemahlin des Theſeus, verliebte ſich in ihren Stiefſohn Hipolytos. Da er aber in ihr ſchändliches Begehren nicht einwilligen wollte, verläumdete ſie ihn bey ihrem Gemahl als einen Verführer, worauf dann Hipolytos von ſeinem Vater unſchuldig verflucht elend um das Leben kam.

Phryne, eine berüchtigte Hetäre in Athen, die durch ihre Reize ſogar die Richter einnahm.

Oedipos. Dieſer unglückliche König von Theben tödete unwiſſentlich nach dem harten Willen des Schickſales ſeinen eigenen Vater Laios, heurathete dann unwiſſentlich ſeine Mutter Jokaſta, mit der er den Polyneikes und Eteokles zeugte, die nun wegen der Thronfolge einen Krieg anfingen, und an Einem Tage beyde fielen, indem ſie ſich mit Bruderhänden wechſelſeitig mordeten. Nachdem Oedipos mit ausgekratzten Augen, um das Tageslicht nicht mehr zu ſehen, ſeine Verbrechen eingeſehen, und freywillig die Krone niedergelegt hatte, floh nach dem Flecken Kolonos in Attika, wo er ſein unverſchuldetes Leiden endete, und dann mit den Göttern ausgeſöhnt wurde.

Kadmos, König in Theben, tödtete auf Befehl der Minerva einen Drachen, der das Waſſer in einem Brunnen

bewachte, und jeden, der daraus trinken wollte, erwürgte. Kadmos ſäete dann deſſen Zähne auf einen Acker aus, woraus ein Heer von geharniſchten Männern erſtanden, die ſich als Brüder einander ſelbſt ermordeten.

Mutter und Vater der Sterne ſind hier Mond und Sonne.

Thyeſtes, vergl. die Anmerkung zur 13. Ode.

Mykene, Stadt im Pelopones, und Reſidenz des Königes Agamemnon, der daſelbſt nach ſeiner Rückkehr aus dem trojaniſchen Kriege von ſeiner Gemahlin und ihrem Buhl gemeuchelmordet wurde. — Veſtaliſch, keuſch, jungfräulich.

XXX. Ode.

Balde kennt keine Schmeichelenen. Selbſt den Mächtigen der Erde wagt er ungeſcheut und mit ernſtem, feſtem Tone ihre Pflichten zu Gemüthe zu führen. In dieſer Ode iſt die Keckheit der Sprache und die Weisheit und Wahrheit der Ideen ausgezeichnet groß. Soviel vermag der ſelbſtſtändige Geiſt!

Faſcen, die Steckenbeile, Machtſtäbe, wurden den hohen obrigkeitlichen Perſonen in Rom, beſonders dem Conſul zum Zeichen ihrer Würde und Macht von den Liktoren vorausgetragen. Die große Macht mächtig zu beherrſchen iſt alſo die erſte und vorzüglichſte Vorſchrift, die hier Balde gibt.

Der unſern Deutſchen —. Der Dichter betrachtet ſich alſo als einen Rathgeber, als einen Verbündeten der Kirche Gottes, nicht als eine untergeordnete, blind gehorchende Perſon.

Palinurus, der Steuermann des Aeneas, fiel im Schlafe

mit dem Ruder in der Hand über Bord, und ertrank im Meer.

Die Macht ſchwächt ſich durch Uebertreibung. Dieſen politiſchen Ausſpruch hat die Geſchichte ſchon hundertmal bethätiget. — Plebejer, Troß, Pöbel.

Lykurgus, König der Edonen in Thracien, wollte ſeine Unterthanen, die dem Weintrinken unmäßig ergeben waren, zur Nüchternheit zurückführen. Er hinderte daher die Feſte des Bacchus auf dem Berge Nyſa, rottete alle Weinſtöcke aus, mit deren Geſchenk der ſiegreiche Bezwinger Indien's ſein Land veredeln wollte, ließ alle Verehrer des Bacchus in's Gefängniß werfen, geißeln und hinrichten, und als er ſich endlich an dem Gotte ſelbſt vergreifen wollte, ſtrafte ihn dieſer mit Wahnſinn, ſo daß er überall nichts als Weinſtöcke ſah, in der Raſerey ſeinen eigenen Sohn tödtete, und ſich die eigenen Beine mit einem Beile abſtutzte, die er gleichfalls für Weinſtöcke hielt.

Wenn ich jeden voll Freundlichkeit anrede —. Wie leicht wäre doch dieſe ſchöne Pflicht zu erfüllen? Es koſtet oft nur ein einzig freundlich Wort, und der arme, gedrückte Unterthan fühlt ſeine Laſt erleichtert, und thut zehnmal lieber ſeine Schuldigkeit. — Frohndienſte eines — d. h. ungeheuere Arbeiten (ohne Lohn).

XXXI. Ode.

Der fromme Glaube theilte dieſem Oele, das in der Lampe vor dem Altare des heiligen Aloyſius beſtändig unterhalten wurde, und wovon ein Jeder zu ſeinem Gebrauche nehmen konnte, ohne dafür etwas zahlen zu dürfen, eine beſondere Wirkung zu. Aber die Oele überhaupt ſind in Krankheiten oft von heilſamer Wirkung.

Die Frucht der Minerva. Dieſe Göttin ſchuf den für Attika ſo nützlichen Oelbaum, weßwegen die dankbaren Einwohner dieſes Landes ſie auch als Schutzgöttin verehrten.

Die Athleten beſtrichen ſich mit Oel, theils zur Stärkung der Glieder, theils um von ihren Gegnern nicht ſo leicht angepackt werden zu können.

Hippokrates, der Vater der Arzeneykunde.

XXXII. Ode.

Der Stiertyrann iſt der grauſame König Phalaris von Agrigent in Sizilien. Er verwandte all ſeinen Erfindungsgeiſt darauf, verſchiedene Peinigungwerkzeuge bereiten zu laſſen. Der Metallkünſtler Perillus wollte ſich nun bey ihm einſchmeicheln, und fertigte ihm einen ehrnen Stier, der inwendig hohl war. Wenn man nun die Verbrecher hineinſteckte, und darunter Feuer anſchürte, ſo brüllten die Unglücklichen natürlich wie Stiere. Für dieſe grauſame Erfindung mußte aber Perillus, der eine große Belohnung forderte, zur Probe zuerſt in den Ochſen kriechen, und unter jammervollem Geſchrey lebendig verbrennen auf Befehl des Königes. Endlich konnte das Volk ſeinen Tyrannen nicht länger mehr dulden, und warf auch ihn in den Ochſen wo er gleichfalls verbrannte. — Skylla, ein Seeungeheuer in der Meerenge von Sizilien, welches mit wilden Hunden umgürtet war, und die unvorſichtig Vorbeyſchiffenden ergriff und auffraß.

XXXV. Ode.

Das Krokodill, ſagt man, weint wie ein Kind, wodurch es den Unvorſichtigen, der auf das Geſchrey herbeykommt,

eben ſo heimtückiſch ergreift, wie der Katarrh den Geſunden.

Die Furien (das perſonifizirte böſe Gewiſſen) hatten Schlangen ſtatt der Haare auf dem Haupte.

Heimlich ſtürzt der Seeräuber herein. Der Katarrh überfallt uns oft im Schlafe. Eine leichte Verkältung, beſonders bey naßkalter Witterung im Herbſte ꝛc. kann ihn verurſachen, und wenn er lange andauert und nicht gehörig gepflegt wird, kann er ſogar die tödtliche Schwindſucht erzeugen. Balde beweiſet in dieſem Gedichte ſeine pathologiſchen Kenntniſſe.

Ein Stern hat dich hergeſchnuppt. Da in einigen Provinzen der Katarrh auch Schnupfen, Schnuppen heißt; ſo könnte der obige Ausdruck zu einem Wortſpiele paſſen. — Von der dürren Geſtalt und den Katarrhen des Dichters vergl. beſonders I. B. S. XXVII — XXXI.

XXXVI. Ode.

Fortſetzung der Leidengeſchichte des Dichters.

Schlaf, Träume und Tod ſind die drey verbrüderten Pförtner in der Unterwelt. Vergl. die Anmerk. zur 8. Ode. — Flämmlein, die Sterne.

Tarquinius Superbus ſchlug in einem Garten die höchſten Mohnköpfe ab, um ſeinem Sohne ein verſchwiegenes Zeichen zu geben, den vornehmſten Gabinern gleichfalls die Köpfe abzuſchlagen, um ſo ihren Staat in ſeine Gewalt zu bekommen.

XXXVII. Ode.

Krösus, König von Lydien, wurde wegen ſeines Reich-

thumes zum Sprichworte. Nachdem er aber im Uebermuthe mit dem König Cyrus Krieg angefangen, wurde er von demſelben überwunden und zum Scheiterhaufen verdammt.

Der zweymal gefärbte Purpur, nämlich um den höchſten Glanz zu bekommen. Aber mir ſcheint, Balde habe darunter das Ueberfärben mit Blut (Zeichen der Tyranney und Herrſchſucht) verſtanden. — Der Vergleich des tyranniſchen Skepters mit der Ruderſtange des verhaßten Charon, der voll Geſchäftigkeit die armen Schatten über den trägen Fluß Styx zum Pluto liefert, iſt ungemein glücklich.

Der Hämmling (Eunuche) iſt hier Eutropius, der Günſtling des Kaiſers Arkadius im 4. Jahrh. Nachdem er zu den höchſten Würden im Reiche erhoben, ließ er ſeinen hochmüthigen und grauſamen Begierden ſo die Zügel frey, daß er ſich bey allen verhaßt machte. Allein er ſtürzte ſich dadurch ſelber, indem er auf des Kaiſers Befehl enthauptet wurde. Von dieſem Kometen, der eine Zeit lang alles in Schrecken ſetzte, und eben ſo tragiſch wieder verſchwand, ſagt Balde in einem anderen Gedichte: „Dieſer Conſul wurde nach ſeiner Enthauptung von den Händen der Einwohner in Konſtantinopel zerriſſen, ſeine Statuen an eiſernen Hacken fortgeſchleppt und zerſchlagen, und man machte aus ihnen Küchentöpfe, Pferdeſtriegel, Schüſſel, Waſchbecken ꝛc.“

Craſſus, römiſcher Conſul. Schon beym Antritte ſeiner öffentlichen Aemter hatte er ein Kapital von 124,000 Thalern zuſammengewuchert, und wurde bald ſo reich, daß er das ganze römiſche Volk bewirthete, und einem jeden Bürger auf drey Monate lang Getreide gab. Cicero meldet von ihm, er habe geſagt, Niemand ſey reich,

der nicht eine ganze Armee unterhalten könne. Aus unerſättlicher Habſucht handelte er mit Sklaven, plünderte den Tempel zu Jeruſalem, und nahm über 6 Millionen Thaler an Werth heraus. Als er gegen die Parther zu Felde zog, war ſein Vermögen unermeßlich, doch für ihn noch nicht genug. Die Parther tödteten ihn, und brachten ſein abgehauenes Haupt ihrem Könige, der ihm geſchmolzenes Gold in den Mund goß mit den Worten: „Nun ſättige dich jetzt mit Gold, weil du es in deinem Leben nicht konnteſt.“

Polykrates, Tyrann von der Inſel Samos, war auf ſein Glück, daß ihn in allen Wünſchen zu ſehr begünſtigte, ſelbſt mißtrauiſch, und um dasſelbe durch ein Unglück in etwas zu beſänftigen, warf er ſeinen koſtbarſten Ring in das Meer. Doch ſein Koch fand ihn wieder in einem Fiſch, und gab ihm denſelben zurück. Bald darauf wurde Polykrates von dem perſiſchen Statthalter Orontes hinterliſtig gefangen, und an das Kreuz geſchlagen.

Hannibal, der carthaginenſiſche Feldherr, beſiegte die Römer bey Cannå. Er ſammelte von den erſchlagenen römiſchen Rittern drey Schäffel der koſtbarſten Ringe — ein unglückliches Glück. Denn vom Siege berauſcht zog ſich Hannibal nach Capua in Campanien zurück, wo er in ſorgloſer Unthätigkeit der Schwelgerey und den Wolluͤſten dieſes reizenden ſüdlichen Himmels hingegeben mit ſeinem ganzen Heere verweichlichte. Balde ſagt in einem anderen Gedichte: „Hannibal trank aus den goldenen Bechern von dieſen Ringen Gift und Tod.“

Phaëton, vergl. Anmerk. zur 20. Ode.

Sejanus (Aelius), der Günſtling des Kaiſers Tiberius. Tacitus ſchildert ihn als einen Mann von ſtarkem Körperbau und verwegenem Unternehmungsgeiſte, der ſeine

Fehler ſchlau zu verbergen, Andere zu verläumden und anzuklagen, zu rechter Zeit zu ſchmeicheln, ſeinen unbändigen Stolz und ſeine unbegrenzte Herrſchſucht äußerlich unter einer beſcheidenen Heuchlermiene ſchlau zu verbergen wußte. Den Kaiſer hatte er ganz in ſeiner Gewalt, ſo daß dieſer, der gegen jeden andern verſteckt handelte, gegen Sejan die größte Offenherzigkeit bewies. Er hatte ihn faſt immer um ſich, und nannte ihn den Gehülfen in ſeinen Geſchäften und Angelegenheiten, ließ ſeine Statue auf öffentlichen Plätzen aufrichten und verehren, gab ihm die höchſte Macht in die Hände, machte ihn zum Oberſt über die kaiſerliche Leibgarde, und zu ſeinem erſten Staatsminiſter, ſo daß er die nämliche Gewalt hatte, wie Tiberius ſelbſt. Aber ſein Uebermuth wurde ſo groß, daß Niemand mehr mit ihm auskommen konnte. Er rühmte ſich thörichter Weiſe, daß Er römiſcher Kaiſer ſey, und Tiberius nur der Kaiſer von Capreä. (Capri. Auf dieſe Inſel im tyrrheniſchen Meere Puzzuoli gegenüber, begab ſich Tiberius öfter, um ſeine Schandthaten zu verüben, die aber doch nicht ſo verheimlicht werden konnten, daß ſie Tacitus und Sueton nicht hätten erfahren können). Zuletzt wurde er ſo unverſchämt, daß er ſeinen Kaiſer wegen ſeines kahlen Kopfes in einem öffentlichen Spiele verſpottete. Tiberius über ſeinen Uebermuth und ſeine Schandthaten aufgebracht befahl ihn endlich in Arreſt zu nehmen, und im Gefängniſſe zu ſtranguliren, was auch an Einem Tage geſchah. Sein ganzes Geſchlecht und viele andere Glückpilze ſeines Gleichen geriethen in das nämliche Unglück. Sein Leichnam wurde von der Wuth des Pöbels gräßlich mißhandelt. — Herder ſagt bey dieſem Gedichte: „Die Laufbahn dieſes anmaſſenden, ſtolzen, glücklichen und unternehmenden Feld-

herrn im 30. jährigen Kriege iſt durch die Parallele mit Sejan in Kurzem feſt gezeichnet".

XXXVIII. O d e.

Das Bild der berathenden, ſchaffenden Weisheit (Sprichw. 8, 24. u. f.) hat den morgenländiſchen und chriſtlichen Dichtern zu ſehr philoſophiſchen Einkleidungen Anlaß gegeben. Hier wird ſie als die Schutzgöttin und Retterin des menſchlichen Geſchlechtes beſchrieben, die aus jeder Verwirrung eine höhere, lichtere Ordnung hervorgebracht habe. So Herder über dieſe Ode. — Wie der heilige Evangeliſt Johannes ſagt, daß durch das Wort (d. h. durch Jeſus Chriſtus) die ganze Welt erſchaffen worden ſey; ſo läßt nun Balde in dieſem marianiſchen Hymnus auch die Mutter des Herrn, als die perſonifizirte Weisheit, bey Erſchaffung der Welt und von Ewigkeit her ihrem Sohne durch Rath und That zur Seite ſtehen. Die Sprache iſt in vielen Stellen die patriarchaliſche des alten Teſtamentes, und das Ganze trägt den Typus eines ſchönen davidiſchen Pſalmes.

Welche Jungfrau —? Dieſe Frage des Dichters an ſich ſelbſt erhebt den Eingang, indem derſelbe mit ſich ſelbſt zu Rathe gehend unter den vielen preiswürdigen Jungfrauen die Eine als die preislichſte aushebt.

Adam's wonnigen Fall, weil durch ihn Maria die Mutter des göttlichen Heilandes wurde, der aus dem Labyrinthe der Sünden den Weg zum Himmel wieder öffnete. Die chriſtlichen Hymnen ſingen: O glückliche Schuld, die uns einen ſolchen Erlöſer verdiente!

Schlange, was —? Weil nämlich die Liſt und Bosheit der Schlange, durch welche Eva im Paradieſe verführt wurde, durch Gottes Erbarmungen wieder vereitelt ward.

Die Schöpfung große Uhren, die Sterne, beſonders Sonne und Mond, die durch ihren regelmäßigen Lauf die Zeiten eintheilen.

Gezelt —, der Himmel (das Firmament) ſelbſt, der mit Sternen beſäet iſt, wie mit funkelnden Perlen. Dieſes Bild iſt aus der patriarchaliſchen Vorwelt genommen, wo der größte Reichthum in Heerden beſtand, und wo man auf freyem Felde unter Zelten lebte, die aus den Fellen der Rinder, Schafe ꝛc. ausgeſpannt wurden. Dieſes Bild, deſſen ſich auch der heilige Sänger David oft bediente, vereint das Einfache mit dem Erhabenen.

Flocken ſind nach dem Originale die Büſchel von Haar und Wolle, die Gott den Fellen abſtreifte, und als Sterne in die öde Luft hinſäete. Ich habe dieſes in der Ueberſetzung nicht ausgedrückt, weil dieſes altteſtamentiſche Bild etwas gemein und zu hirtlich iſt. Wenn man will, kann man darunter lieber Schneeflocken verſtehen, weil dieſe, die unzählbare Menge und den Glanz der Sterne, die ein einziges Wort Gottes erſchuf, und mit der größten Leichtigkeit in die Luft hinwehte, beßer bezeichnen.

Gedeon's Vließ —. Von dieſem wunderbaren Vließe ſiehe im alten Teſtamente Buch der Richter c. 6.

Sanft von ihrem Sohn die Hand geleitet —. Dieſes gibt dem Gedanken etwas zärtliches und inniges, und drückt das freundlichſte Verhältniß Beyder aus.

Im goldnen Grüne, d. h. in dem Graſe ringsumher, und in den grünen, von ihren Strahlen vergoldeten Blättern des Buſches.

Jeſſe (oder Iſai) der Vater David's. Alſo aus dem Stamme David's.

Die Braut des Königs Aſſwerus iſt Eſther. Als dieſer aus ſeinem ganzen Reiche die ſchönſten Mädchen ſich bringen ließ, wurde Eſther, eine geborne Jüdin, wegen ihrer Vorzüge zur Königin gewählt. Aber der

mächtige Aman, voll Stolz und Neid gegen die vom Könige begünſtigten Juden bewirkte, daß Aſſwerus ein Todesmandat über alle Juden ergehen ließ. Doch Eſther's Bitten für ihre Nation verhinderten dieſen Mordplan, und Aman fiel ſelbſt als Opfer ſeines Neides. Buch Eſther. — Das Todesgeſetz alſo, welches Gott über die im Paradieſe von der Schlange verführten Stammältern und ihre Nachkommen ausſprach, ſchadet der Mutter des Herrn nichts. Sie ging nach dem frommen Glauben der katholiſchen Kirche unſterblich in den Himmel auf.

Sion, vergleiche Anmerkung zur 1. Od. — Man weiß aus der Geſchichte, mit welch ungeheuerem Aufwande, und mit welcher Pracht David den Tempelbau in Jeruſalem begonnen, und ſein Sohn Salomon vollendet hatte. Aber dem Herrn gefiel ſolches nicht, auch die Opfer nicht, die man ihm in dem Tempel darbrachte. Daher ſingt ſchon David: „Opfer und prächtige Gaben, o Herr verlangeſt du nicht von uns, ſondern ein reines, über ſeine Sünden zerknirſchtes Herz." — Balde ſpielt offenbar auf dieſes an, und ſtellt allen Jungfrauen den Lebenswandel der heiligen Jungfrau als Muſter auf, als wodurch ſie ſich den größten Schatz erwerben könnten.

Das Täubchen. Das Zärtliche und Unſchuldige iſt vielleicht keinem Thiere mehr eigen, als der Taube.

XXXIX. Ode.

Windſchläuche. Eine Anſpielung auf Ulyſſes, der von Aeolus einen geſchwollenen Schlauch voll guter Winde bekam. Als Ulyſſes ſein Vaterland Ithaka ſchon vor ſich liegen ſah, öffneten ſeine unvorſichtigen Genoſſen den Schlauch, ſo daß ſie alle wieder auf das weite Meer zurückverſtürmt wurden.

Was kommend verſchwindet, der Tod.

Jetzo verwandle dich, o Proteus (ein Meergott, der ſich in tauſend Geſtalten verwandeln konnte.). Mit dieſem Gedanken iſt das Nachfolgende eingeleitet, und mit dem Vorhergehenden glücklich verbunden. In ſolchen Verbindungen iſt auch Pindar ein Meiſter, und ebnet damit oft ungeheuere Klüfte aus.

Galba. Dieſer gute, wehrloſe Kaiſergreis wurde im 72. Jahre ſeines Lebens von den eigenen, empörten Soldaten umgebracht und grauſam verſtümmelt.

Hier gilt das Gold —, d. h. dem Tod iſt alles gleich nichts werth.

Ob Winter ſey —, ob jung ob alt.

Ob dieſe Hand ein Karſt —, ſtatt daß die Hand den Karſt führt, läßt der Dichter mit lyriſcher Kühnheit die Hand ſelbſt gleich einen Karſt ſeyn.

Das lenzliche Laub des Waldes — die Haare des Hauptes.

XL. Ode.

Die Mittelſtraſſe iſt auch das Prinzip der ariſtoteliſchen Moralphiloſophie.

Der Kluge, der paſſende und geſchickte Mittel wählt, um einen zeitlichen Zweck zu erreichen, unterſcheidet ſich mit vollem Rechte von dem Weiſen, der den letzten und höchſten Zweck ſeiner Beſtimmung nie aus dem Auge läßt, und daher ſtets nur gute Mittel wählt.

Was ſich der Weiſe wünſcht —. In einer anderen Stelle ſagt Balde von ſich ſelber: „Ich lebe voll von mir, indem es mich nach nichts gelüſtet, und ich trage das Glück in meinem Herzen.“

XLI. Ode.

Faſt möchte ich glauben, daß Balde dieſe ſchöne Ode nicht während ſeiner Krankheit gefertiget habe, oder daß er auch bey einem körperlichen Krankheitzuſtande, der bey jedem Anderen auf die Heiterkeit und Lebendigkeit des Geiſtes einen ſchädlichen Einfluß äußerſt, ſich doch immer der blühendſten Friſche und Munterkeit unerſchöpflich zu erfreuen hatte. Allerdings konnte das Vertrauen auf den mächtigen Schutz der himmliſchen Mutter ſeine Leiden erleichtert haben. Aber wenn ich glaube, daß ſeine plötzliche Geneſung nur eine lyriſche Phantaſie iſt, ſo hoffe ich darum von keinem angefochten zu werden.

Wenn auch nicht meiner — iſt außerordentlich fein, zart, und ſchmeichelhaft geſagt.

Horch —. Nach dem kurzen vorausgeſchickten Gebethe nimmt das Folgende mit einem lyriſchen Sprunge den lebhafteſten Gang; alles regt und bewegt ſich in und um den Dichter, und er hätte ſeinem läſtigen und ungebetenen Gaſte wohl keinen ſchöneren und niedlicheren Ort der Verbannung anweiſen können, als die Lyra, welche ihm von der Ankunft des Fiebers ſogleich Antwort gibt.

XLII. Ode.

Im Alterthume verlegte man ſich ſtark auf die Sterndeuterey. Unter dem Zeichen des Steinbockes, Saturnus, Skorpions ꝛc. geboren zu ſeyn, war ein böſes Anzeichen für das ganze Leben. Man legte beſonders den Sternen im Zodiakus einen großen Einfluß auf alle menſchlichen Schickſale bey, ja ſo gar auf das Gedeihen und den Wachsthum der Thiere und Pflanzen. Die Geburt eines jeden Menſchen hatte ihre genaue Charakteriſtik durch den Geburtſtern er=

halten; ſein Schickſal, ſein Glück und Unglück, die Länge und Kürze ſeines Lebens war gleichſam ſchon vorausbeſtimmt. Bey den Planeten kam es darauf an, in welchem Zeichen des Thierkreiſes ſie ſtanden. Dadurch wurde nun alle innere Zufriedenheit und die Freyheit des Geiſtes vernichtet, und die göttliche Vorſehung in ein blindes Fatum gewaltſam verkehrt, — eine Klage, die ſchon Cicero vorbringt. Daher noch heut zu Tage der Glaube, daß alle Gewächſe und Thiere im zunehmenden Monde beßer gedeihen, das Fleiſch der Krebſe im abnehmenden Monde unſchmackhafter und gleichfalls abnehmend ſey ꝛc. Auf dieſen und derley Aberglauben, den der aufgeklärte Balde mit ſatyriſcher Laune verſpottet, halten nun vorzüglich die Landleute und die naturphiloſophiſchen Zwiebelkrämer gar viel.

Bey allen Sternen bitt' ich dich. Weil es der Dichter mit einem Sterndeuter zu thun hat, ſo beſchwört er ihn bey deſſen Elemente. — Die im Zeichen des Waſſermannes geboren ſind, trinken gern nach dem Volksglauben. Balde ſpielt hier ſcherzend auf ſeine groſſe Trinkluſt an, ſo wie unten auf ſeine Magerkeit. Vergl. I. B. S. XXIII. ff.

Das Fleiſch von Haſen macht nach der Meinung der alten Poeten ſchön. Daher wirft Martial einem gewiſſen Frauenzimmer vor, ſie habe ihr Leben lang noch kein Haſenfleiſch gegeſſen, weil ſie ſo häßlich ausſähe.

Ihr (der Venus) Prinz Amor. Die Venus war den Alten ein glücklicher Stern. Mit Büffelhörnern, eigentlich mit Fackeln nach dem Originale. Thut aber nichts. Man kann mit Herrn Amor machen, was man will.

Babylon's Höh'n, der geſtirnte Himmel über dem ſtolzen Babylon. Dieſe berühmte Stadt der alten Welt

in der Provinz Chaldäa auf einer ſchönen Ebene zwiſchen den Flüßen Tigris und Euphrat gelegen, war der vorzüglichſte Sitz, wo ſchon in den erſten Zeiten die Aſtrologie betrieben wurde. Der heitere, reine Himmel war dazu überaus einladend. Dort heckte der Hunger Dinge aus, die Cicero wahre Mißgeburten des Geiſtes nennt. Daher nennen die alten Skribenten alle Aſtrologen ſchlechthin Babylonier oder Chaldäer.

Iſis, eine ägyptiſche Göttin. Ihre Prieſter brachten ſich durch Betteln fort, indem ſie von Haus zu Haus gingen, und theuer für ein Stücklein Brod ihre aſtrologiſchen Träumereyen feil boten. Sie trugen Kleider von Byſſus, einer feinen weißen Leinwand, zum Zeichen beſonderer Frömmigkeit und Heiligkeit.

Erigone, ein Sternbild am Himmel, die Jungfrau genannt. Anſpielung auf die heilige Jungfrau.

XLIII. Ode.

Nero erwarb ſich anfangs den Ruhm eines guten und mitleidigen Prinzen, indem er öfter Reden in griechiſcher und lateiniſcher Sprache hielt zur Vertheidigung der armen Angeklagten. Man hoffte daher an ihm einen guten und einſichtvollen Regenten um ſo mehr, da der weiſe Seneka ſein Lehrer war. Er beſtieg als 17jähriger Jüngling durch Hülfe ſeiner Mutter Agrippina, die es bey dem Kaiſer Claudius dahin brachte, daß er mit deſſen Tochter Oktavia vermählt, und deſſen Sohn Britannikus des Geburtrechtes beraubt wurde, den Kaiſerthron im Jahre 54 n. Chr., wo er dann ſeinem Vorgänger eine von Senaka verfaßte Lobrede hielt, und alſo fremder Hülfe bedurfte, um Andere zu loben. Die erſten fünf Jahre ſeiner Regierung waren gut, ſo daß nachher Kaiſer Trajan dieſelben als ein Muſter einer

guten Staatsverwaltung pries. Aber dieſe Ehre gebührt ſeinem Lehrer Seneka, und Nero's Antheil floß nur aus einer ſehr unlauteren Quelle, indem er ſich erſt auf dem Thron feſtſetzen wollte, um dann deſto größere Gräuelthaten verüben zu können. Denn er ließ ſchon während dieſer Zeit einige Proben ſeiner verdorbenen und boshaften Natur blicken. Dann aber ſetzte er alle Scham auf die Seite, und ließ ſeinen Leidenſchaften die vollen Zügel. In ihm lag der Keim zu allen Laſterwerken. Die Hofſchmeichler trugen das Ihrige am meiſten bey, indem ſie ihn vergötterten. Die Macht, die ihm zu Gebote ſtand, der Hang zu ſinnlichen Vergnügungen, der bey ihm immer mehr und mehr in die wildeſten Leidenſchaften ausbrach, kurz alles, was in und um ihn lag, benutzte er ſklaviſch, um ſich als den abſcheuwürdigſten Unmenſchen, als eine wahre Mißgeburt des menſchlichen Geſchlechtes zu charakteriſiren. Tacitus und Sueton geben ſein erbauliches Leben und ſeinen Charakter, deſſen beyde Hauptzüge mehr als brutoliſche Geilheit und Grauſamkeit waren, genauer an. Hier nur ſoviel, was zum Verſtändniſſe des Gedichtes, das durch augenblickliche Entrüſtung die häßlichſten Karrikaturen von dieſem Böſewicht zuſammenſtellt, nothwendig iſt.

Seine Mutter Agrippina mußte ſeine Grauſamkeit nach des Britannikus Ermordung zuerſt büßen. Er ließ ihr dreymal Gift beybringen. Doch ſie nahm Gegengift. Dann ſollte ſie durch die einfallende Decke in einem Zimmer erſchlagen werden. Sie hatte aber zuvor Warnung und entging. Da Nero ein Meiſter in der Verſtellungskunſt war, ſo heuchelte er ſeiner Mutter Verſöhnung, und lockte ſie in ein Schiff, welches unten auseinander gehen ſollte, wenn es auf dem Meere weit genug vom Ufer entfernt wäre. Doch ſie rettete ſich durch Schwimmen. Dann ſchickte er, um

ſie zu morden, einen gewiſſen Anicetus ab, ließ ihren entblößten Leichnam vor ſich bringen, nahm die Wundſchau vor, und ließ ihren Körper öffnen, daß er ſehen möchte das Plätzchen, wo er im Mutterleibe gelegen, und ſein koſtbares Leben begonnen habe, verwunderte ſich über die ſchöne Wohlgeſtalt, und daß alle Glieder ſo gut gebildet waren. Darauf ließ er ihr ein ganz gemeines Leichenbegängniß halten, und entſchuldigte ſeinen Muttermord beym Senate, der ihn dafür lobte. — Allen Ausſchweifungen ergeben ging er in Rom öffentlich in weiblichen Kleidern herum, ohne ſich zu ſchämen. Er mordete ſeine Gemahlin Oktavia im 22. Jahre ihres Lebens. Nichts ſchmerzte die Römer mehr, als die Verurtheilung der großmüthigen Senatoren Thraſeas Pätus und Bareas Soranus, wodurch Nero die Tugend ſelbſt aus dem Leben verbannt zu haben ſcheint. Er plünderte die Tempel, den Staat, die Privaten. Der Reichthum allein war ſchon die genügende Urſache zur Todesſtrafe. — Im Jahre 63 n. Chr. entſtand der bekannte, neuntagige Brand, der den größten Theil der Stadt Rom in Aſche legte. Von den 14 Regionen blieben nur 4 unverſehrt, 3 wurden ganz, und 7 größtentheils ein Raub der Flammen. Man ſagte allgemein, daß Nero ſelbſt angezündet habe. Wenigſt ſang er während des Brandes zur Lyra auf ſeiner Burg, um das Prachtſpektakel von der Illumination Troja's während des Brandes zu genießen. Aber er ſchob die ganze Schuld auf die armen, damal in Rom ſchon zahlreichen Chriſten, die nun mit den ſchrecklichſten und ausgeſuchteſten Martern geſtraft wurden. Dieſe entſetzlichen Mordſcenen wurden nun größtentheils in den Gärten des Nero, der heutigen vatikaniſchen Gegend in Rom aufgeführt. Sein Blutdurſt war unerſättlich. Ueberhaupt war dieſer Baſtard des menſchlichen Geſchlechtes das ſonderbarſte Gemiſch der häß-

lichſten Charaktere. Doch ſeine eigenthümliche Brutalität verläugnete ſich nie, und daher waren es auch nur die wildeſten und unſinnigſten Rollen, die er in ſeiner raſenden Beſtialität bis in's höchſt Lächerliche ängſtlich darſtellte. Er widmete ſich ganz der Schauſpielkunſt, ſang, tanzte, buhlte, raſete auf der Bühne in Rom und Neapel, und brachte es in der That bey der Vorſtellung von wilden Thieren, des raſenden Herkules und Oreſtes zu einer großen Fertigkeit. Seine Stimme ſchonte und übte er mit der lächerlichſten Sorgfalt, und ein eigener Diener mußte ihn erinnern, wenn er zu laut, oder zu leiſe ſprach. Poppäa Sabina, ſeine Gemahlin, wagte es einmal, ihm darüber Vorwürfe zu machen. Nero gab ihr einen derben Tritt auf den Leib, und ſie, gerade ſchwanger, gab ihren Geiſt auf. Nero hielt ihr dann die öffentliche Leichenrede, und lobte ſie wegen ihrer Schönheit. — Da er nun bey allen dieſen Gräuelthaten denn doch der unmächtigſte Sklave ſeiner ſelbſt war, ſo läßt ſich wohl leicht erwarten, daß er keinen einzigen Feind auf freyem Schlachtfelde zu morden den Muth hatte. Aber doch wurde ſein Stolz im äußerſten Grad gekränkt, als der parthiſche König Vologeſes ſein Oberhaupt nicht anerkennen wollte. Er unternahm daher einen Kreuzzug gegen ihn, warb eine Legion, die aus lauter großen Soldaten beſtand, und die er die Legion des Alexander nannte, zog dazu die Truppen aus Deutſchland, Illyrien, Britannien ꝛc. zuſammen, und machte die größten Anſtalten dazu. Er hätte mit dieſen Scharen leicht den ganzen Orient erobern können, wenn er ſtatt Waffen und Muth die Masken, Harfen und andere Werkzeuge der Bühne zu Hauſe gelaſſen hätte. Das ganze Land verarmte mehr, als unter dem Zuge des Xerxes', da er in Griechenland eintrat. Weil aber gerade die olympiſchen Spiele bevorſtanden, ſo ſchonte er ſeines koſtbaren

Lebens, und zeigte ſich dafür in den olympiſchen Spielen als Fuhrmann, Harfner, Sänger und Schauſpieler, und ließ ſich von den beſtochenen Richtern als Sieger krönen. Doch um etwas großartiges auszuführen, ließ er noch unzähliche Gefangene herbeyführen, und über 6000 Juden aus Paläſtina aufbieten, um jetzt den Iſthmus, die Landenge bey Korinth, zu durchgraben. Aber wer ſie nicht durchgrub, war Nero.

Freilaſſen —. Das ungeſtüme, empörte Gefühl beginnt intereſſant mit einer Frage.

Aeolus, der Gott der Winde.

Stymphalus, ein See in Arkadien, bekannt durch die abſcheulichen Raubvögel, die alle Leute plagten. — Erymanthus, ein Berg in Arkadien, berüchtiget durch ein ungeheueres wildes Schwein. Lerna, ein See im Pelopones mit einer vielköpfigen Schlange. Nemea, ein Wald im Pelopones mit einem furchtbaren Löwen. Mit dieſen Ungeheuern, die Herkules erlegte, wird nun Nero, die Beſtie, paralleliſirt.

War Gift den Knaben (nupsit puello. Sapienti sat!).

Die römiſchen Senatoren trugen zur Auszeichnung ihrer hohen Würde einen breiten Streif von Purpur an ihrer Toga, und an den Schuhen Embleme von einem ſilbernen oder goldenen Halbmonde in der Figur von dem Buchſtaben C. — Pharos, ein Leuchtthurm.

XLIV. Ode.

Wenn ſich im vorhergehenden Gedichte unwillkührlich der Gedanke aufdringt, daß Nero ſchon bey ſeiner Geburt von den Furien verflucht worden ſey; ſo können wir uns von ſeinen Gräuelthaten in dieſer zarten, frommen und gemüth-

lichen Ode bey der Weihung eines unſchuldigen Kindes gleichſam wieder erholen.

Denn wer will's wehren —. Balde fangt oft, wie Pindar, ſeine Oden mit lakoniſcher Kürze an. Man denke ſich daher etwa folgenden (oder einen anderen ähnlichen) Gedanken zuvor hin: Ich will es doch wagen, ein Weihgedicht zu bringen; (denn wer will's wehren.).

XLV. Ode.

Gleich dem verſcheuchten Diebe —. Durch dieſen Zuſatz bekommt der vorausgehende alltägliche Volkſpruch den Reiz des Neuen. Will man den Gedanken weiter verfolgen, ſo erhält man das Reſultat, daß die Reichen größere Diebe ſind, als die Armen, indem ſie mehr in das Grab mitnehmen.

Ohne Perlen —. Dieſe ganze Strophe weht jenen ſchönen Geiſt, der auch in Livius die Leſer ſo mächtig an ſich zieht, wenn er die ächtrömiſche Größe ſchildert, nämlich die Genügſamkeit und Sitteneinfalt, das ländliche Glück und die Zufriedenheit in jener Heroenzeit, wo man an Großmuth einander zu übertreffen wetteiferte. Weggerufen vom Pfluge zu den höchſten Ehrenämtern im Staate kehrten dieſe alten Römer, nachdem ſie ſich um das Vaterland die größten Verdienſte erworben hatten, mit frohem Muthe wieder in ihre häusliche Armuth zurück. Wie Quinctius Cincinnatus vom Pfluge weg zum Diktator erwählt die Ehrenämter gering ſchätzte, indem er die Feinde beſiegte, ſie durch ein Joch kriechen ließ, triumphirte und dann wieder auf ſein Landgütchen zurück kehrte; ſo verſchmähte Curius Dentatus, dieſes vollkommene Muſter von Mäßigkeit und freywilliger Armuth, die Reichthümer. Er war dreymal Conſul, hatte die

Samniter und Sabiner beſiegt, und behielt von der feindlichen Beute nichts als einen hölzernen Krug. Sich, als dem Triumphator, theilte er nicht mehr von dem eroberten Lande zu, als jedem andern vom römiſchen Volke, indem er ſagte, derjenige, dem dieſes nicht genüge, ſey nicht werth, ein römiſcher Bürger zu heißen. Nachdem er die Feinde der Republik gedemüthiget hatte, begab er ſich wieder auf ſein Landgütchen zurück. Als nun die Samniter an ihn Geſandte abgeſchickt hatten, um mit ihm des Friedens wegen zu unterhandeln, fanden ſie ihn in ſeiner Armuth eben auf einer hölzernen Bank am Heerde ſitzend, wo er ſeine gekochten Rüben aß. Die Geſandten hofften nun, ihn durch Geſchenke zu gewinnen, und boten ihm eine große Summe Geldes an. Aber Curius ſagte: Lieber will ich die Reichen geſchickt regieren, als für mich reich ſeyn, und wies die Geſchenke zurück.

XLVI. Ode.

Balde befolgt hier den unverrückten Grundſatz, daß der Mann das Amt, nicht das Amt den Mann adele. So wie nun Tapferkeit, Ehrliebe und Edelmuth die Ahnen auf ihre ausgezeichnete Ehrenſtufe unter den verſchiedenen Ständen der bürgerlichen Geſellſchaft erhoben, und dem Throne näher gebracht hat; ſo ſollen auch ihre adeligen Nachkommen den Tugenden und Verdienſten der Vorzeit treu bleiben. Klaſſiſch ſagt Salluſt: „Ich habe oft gehört, daß Q. Maximus, P. Scipio, überdieß viele andere vortreffliche Männer unſeres Staates oft geſagt haben, wenn ſie die (aus Wachs gemachten) Bildniſſe ihrer Ahnen betrachteten, ſo würde ihr Gemüth zur Tugend am meiſten entflammt. Denn nicht jenes Wachs, noch auch die Geſtalt deſſelben hat eine ſolche Kraft in ſich, ſondern durch das Andenken

an jene Heldenthaten entzündet ſich in der Bruſt ausgezeichneter Männer jene Flamme, und wird nicht eher gedämpft, als bis ihre eigene Auszeichnung dem Rufe und dem Ruhme ihrer Ahnen gleich gekommen iſt.“ — Deutſche Kraft und Offenheit für deutſche Ehre, für deutſchen Heldenruhm ſpricht aus dieſem Gedichte des bayeriſchen Tyrtäus an diejenigen, von denen oft die Ehre und der Glanz ganzer Nationen abhangt.

Vom Zorn zerbricht. Das Antlitz der Ahnenbildniſſe, welches eigentlich durch die Länge der Zeit ſchrundig und ritzenvoll wird, läßt der Dichter vom Zorn über die Feigheit der Nachkommen berſten.

Die Ehrenzeichen, Wappen genannt, verdanken ihren Namen, der mit Waffen urſprünglich gleich bedeutend iſt, dem Umſtande, daß ſie zuerſt und beſonders von Rittern im Kriege und bey Turnieren geführt wurden. Sie ließen dieſelben auf ihre Schilde, Fahnen, Waffenröcke und anderes Kriegsgeräthe eingraben, malen, oder ſticken. Vor dem 12. Jahrh. wußte man von den eigentlichen Wappen nichts, und ſie kamen erſt während der Kreuzzüge in Gebrauch. Aus dem Jagd- und Kriegsleben, aus den Ritter- und Kreuzzügen gegen Heiden und Sarazenen ſind faſt die meiſten Wappenbilder unſeres hohen und niederen Adels genommen, und ſie ſind mit Drachen und anderen Ungeheuern, mit Büffelköpfen ꝛc., und mit den Sternen fremder bekämpfter Reiche geſchmückt. — Hunnen, Barbaren. — Zum Bodentrunk, bis auf der Tropfen letzten.

Paris, ein trojaniſcher Prinz, bekannt durch ſeine Feigheit. Sinn: Mit Worten iſt Mancher ein Herkules, aber in den Thaten ein Feigling.

Vandalen, früher ziemlich unbekannt, machten ſich im 5. Jahrh. während der Völkerwanderung durch Rohheit, Raub und Zerzörungſucht mehr bekannt.

XLVII. Ode.

Wie Balde im Leben allen Aufwand als unnütz und unnöthig verſchmähte (Vergl. I. B. S. XXX und XXXI), ſo verwirft er auch jenen Prunk bey den Begräbnißen der Großen der Erde. Weisheit und Tugend iſt ihm für alles im Leben und Tode der alleingenügende, beßte Erſatz. — Das Einwürzen der Leichname ſtammt urſprünglich aus Aegypten, wo man dieſelben in köſtlichen Salben badete und in die feine Leinwand Byſſus einhüllte. Im Naturalienkabinet zu München ſind einige ägyptiſche Mumien zu ſehen. Viele Völker des Alterthums ahmten dieſem Gebrauche nach, und manche haben ihn noch heut zu Tage, oder ſie verbrennen ihre Todten. Das Letztere geſchah auch gewöhnlich bey den Römern, wo ſie dann die Aſche in eine Urne ſammelten, und aufbewahrten. Für die vornehmen Römer, beſonders für die Kaiſer, wenn ſie nach ihrem Tode vergöttert wurden, richtete man einen großen Scheiterhaufen auf, legte den Leichnam ganz oben hinauf, und ließ die Seele aus den Flammen direkt in dem Olympus auffahren.

Was nutzt —? Man denke an den Kyniker Diogenes, der ſeinen Freunden befahl, ihn nicht zu beerdigen, da er nichts mehr fühlen werde, wenn ihn auch die Gaſſenhunde zerreißen ſollten.

Die ehernen Schickſaltafeln —. Zu dieſem Ausdrucke gaben wahrſcheinlich die 12 ehernen Geſetztafeln, die in Rom auf dem Forum hingen, dem Dichter Anlaß.

Zu langem Hunger —, indem nämlich die Würmer zu längeren Beſuchen angelockt werden.

Sulla, der Tyrann von Rom, bekannt durch ſeine Ungerechtigkeit, indem er die Güter der Reichen confiszirte, und viele rechtſchaffene Bürger ins Elend ſchickte. Vergl. I. B. 26. Ode. V. 17. ff.

Die Decier, eine römiſche Familie, die ſich durch Heldenmuth, und andere ſchöne Tugenden auszeichnete.

Fabricius, der mit wenigem zufrieden lebte, zeichnete ſich im Kriege gegen den König Pyrrhos vor allen andern Römern durch Vaterlandliebe, Redlichkeit gegen die Feinde, Großmuth, Tapferkeit und Entſchloſſenheit aus. Pyrrhos ſuchte ihn durch viele Geſchenke und noch größere Verſprechungen zu beſtechen. Aber er war durch nichts zur Treuloſigkeit gegen ſein Vaterland zu verführen; ſein Edelſinn blieb unerſchüttert, ſo daß ſelbſt Pyrrhos ſtaunend ausrief: Fabricius iſt ſchwerer von der Rechtſchaffenheit, als die Sonne von ihrer Laufbahn abzuwenden. Obgleich er die höchſten Ehrenämter im Staate begleitet hatte, ſchämte er ſich ſeiner häuslichen armen Lebensweiſe doch nicht, und hinterließ auch keinen Reichthum, ſo daß ſeinen Töchtern das Heurathgut aus dem Aerar gereicht werden mußte. Dieſer biedere Mann galt daher den Römern als Inbegriff und Muſter aller jener altrömiſchen Tugenden. — Cato, vergl. die Anmerk. zur 15. Od.

Britannikus, der Sohn des Kaiſers Claudius. Ihm ward der Thron entzogen, der ihm gehörte. Denn nachdem ſein Vater die Agrippina geheurathet hatte, ſetzte dieſe ihren Nero auf den Thron, und ließ den 15jährigen, unſchuldigen Britanikus während der Saturnalien 56 n. Chr. mit Gift morden. Nero beſtreute dann den

Leichnam mit vielem Gyps, um die blaue Farbe des Gifttodes zu verheimlichen. Aber während die Leiche über das Forum getragen wurde, kam ein ſo wüthender Sturm mit Regen, daß aller Gyps weggeſpült und das Verbrechen entdeckt wurde. Tacitus ſagt, daß man dieſe ſtürmiſchen Regengüſſe allgemein für ein Zeichen der erzürnten Götter gehalten habe.

XLVIII. Ode.

Die Raupe, die ſich ſelbſt als Parze die eigenen Lebensfäden und ihr eigenes Grab ſpinnt, iſt ſich ſelbſt die Führerin in ein beſſeres Seyn, indem ſie als ein ſchöner Schmetterling zu neuem Leben erwacht, und erlöſt von kriechenden Feſſeln mit freyen Schwingen ſich zur Luft emporhebt. Daher gebrauchen ſie auch die Maler als allegoriſches Bild der Sterblichkeit, und des Einganges zu einem neuen beßeren Leben. In wenigen Worten enthält dieſes philoſophiſche Gedicht einen großen Geiſt.

Mit Sonnenaufgang —. Kaum geboren ſtirbſt du ſchon wieder am jungen Morgen unter dem Kuſſe der Aurora.

Der Nothwendigkeit —. Zur Verſöhnung mit dem harten Verhängniſſe des Todes fügt der Dichter die troſtreichen Worte bey, daß der Nothwendigkeit die Krone der Vollendung des ganzen Erdenlaufes ſey, und uns erſt frey machen.

XLIX. Ode.

Balde beſchließt jeden der hundert Geſänge von ſeinem großen Gedichte, die Eitelkeit der Welt betitelt, mit dem Skazon, einer Versart, und ſtellt dort mit ihm, wie mit einer

Perſon, verſchiedene luſtige Diskurſe an. Aber der liebe Skazon, den er als ſeinen Bothſchafter und Diener gebraucht, hat ſeine beyden Hände und Füße voll Arbeit, indem er mit der geſpornten Eile eines Pferdes (daher Hornfuß genannt) in die ganze weite Welt hinausfliegen, ihm von den Ruinen allenthalben Nachricht geben, und ihnen mit ſeinem ſatyriſchen Pferdehuf vollends den letzten Stoß geben ſoll. Da ward nun der geplagte Skazon zuletzt auch überdrüſſig, mürriſch, eigenſinnig, und wollte nicht mehr der alte gute Narr ſeyn, ſo daß er im Zorne ſelbſt ſeinem Herrn mit dem Pferdehuf einen derben Tritt verſetzte ꝛc. Der Skazon kann alſo hier gewiſſermaſſen für das balde'ſche Gedicht von der Eitelkeit der Welt ſelbſt ſtehen.

Philemon, ein armer Landmann, und ſeine brave Gemahlin Baukis hatten einmal die hohe Ehre, von Jupiter und Merkur, die ſich in menſchliche Geſtalten verwandelt hatten, mit einem Beſuche beglückt zu werden. Sie wurden nun von dieſen alten, herzlich guten Eheleuten mit aller Freude beherberget, und mit einem ſchönen ländlichen Mahle bewirthet.

Stylites (Säulenſteher). Dieſen Beynamen hatte ein gewiſſer Simeon, Einſiedler von Antiochien im 5. Jahrhundert, darum, weil er ſeine Wohnung auf einer 36 Ellen hohen Säule hatte, und worauf er 37 Jahre zubrachte. Sein gewöhnliches Geſchäft war beten und ſich auf dieſer Säule niederknieen. Jemand hat es gezählt, wo er an einem Tage ſich über zweytauſendmal niederkniete, und noch nicht müde war.

Martial, ein lateiniſcher Dichter, ſcharf und wie Pfeffer beißend. Dabey ein ſehr unfläthiges Schwein; aber er grunzt mit Witz. Scherzend nennt ihn der Dichter ſeinen Oheim.

Angelinus Gazey (Gazee), aus vornehmem Geſchlechte in der Grafſchaft Artois, wurde im 17. Jahre ſeines Lebens Jeſuit, machte ſich durch ſeine Gedichte (daher der Beyſatz: kaſtaliſch), deren er verſchiedene, beſonders über geiſtliche und religiöſe Gegenſtände ſchrieb, am meiſten bekannt, und ſtarb 1630 in dem Jeſuitencollegium zu Lüttich, wo er Präfekt der Klaſſen war. Wegen der Lauterkeit und Reinheit ſeiner Geſinnungen ſteht er alſo hier mit Martial im Gegenſatze.

Damit der Schalk — hinkt —. Skazon nämlich, ein griechiſches Wort, bedeutet ſo viel als hinkend.

Faſtnachtwürſtchen. In mehren Provinzen, z. B. in der obern Pfalz, herrſcht der Gebrauch, an den drey Faſtnachttägen in der Früh Würſte zu eſſen; gleichſam als Sinnbild des Durcheinanders dieſer drey Tage. Balde huldiget noch in vielen anderen Gedichten ſolchen Gebräuchen der Zeit, weil er ſelbſt fröhlich, gern unſchuldig fröhliche Menſchen um ſich ſah.

L. Ode.

Jakob Keller, einer der berühmteſten Jeſuiten, war 1568 zu Seckingen geboren, und trat 1588 in den Orden. Nachdem er einige Jahre die Philoſophie und Theologie gelehrt, wurde er Rektor des Collegiums zu Regensburg, und dann zu München. Er war lange Zeit Beichtvater des Herzoges Albrecht, und wurde am bayeriſchen Hofe von Max. I. zu wichtigen Berathungen und Verrichtungen gebraucht. Er hinterließ viele ſehr geiſtreiche Schriften. Balde ſtreute mit dieſem, in vielfacher Hinſicht ſehr merkwürdigen Gedichte die Blumen des Dankes und der Liebe auf das Grab ſeines Lehrers, nachdem dieſer ſchon 9 Jahre todt war.

Mit dem friſcheren Grüne —, mit friſcheren Kräften im Alter.

Dein kluges Benehmen hauchte Gewicht. Dieſer Ausdruck verbindet das Leichte mit dem Schweren ſehr ſchön.

Tiber und Donau, lateiniſch und deutſch.

Pindar, der größte lyriſche Dichter der Griechen.

Des Berges, nämlich des Olympos.

Die kaſtaliſche Quelle war am Berge Parnaſſus in der griechiſchen Provinz Phokis, und dem Apollo und den Muſen geheiligt. Aus ihr tranken die Poeten die Begeiſterung.

Hinter des ſchwarzen Meeres —. Vergleiche die Anmerkung zur 27. Ode.

Die hundertthorige, berühmte Stadt Theben in Aegypten reißt noch jetzt durch ihre Ruinen zur größten Bewunderung hin.

Buchſtabenmännlein (wörtlich viri literati), die damaligen Gelehrten, die mit vielem Geſchrey nichts ſprachen, wie es der Vergleich mit Theben und dem Nil ausdrückt.

Die Faunen (vergleiche die Anmerkung zur 17. Ode) waren Wildlinge. Der dreyßigjährige Krieg gebar eine faſt allgemeine Barbarey in Deutſchland, und noch am Anfange des 17. Jahrh. ſpürte man die Nachwehen.

Die Weber haben in mehreren Gegenden ihre Werkſtätte unter der Erde.

Pindus ein ſehr hoher Berg der Muſen in Theſſalien. Was alſo die Barbarey der Zeit von der Spitze deſſelben noch übrig gelaſſen hat, davon ſollen die Muſen ſeinem Lehrer, zum Zeichen ſeiner gleichfalls ſehr hohen Geiſtesgaben, ein Denkmal ſetzen.

Anhang.

Die Feyer des erſten May 1641.

Telyn, der altdeutſche Ausdruck für Lyra. — Hainkryſtall, rieſelnde, ſilberhelle Quelle.

An die Mutter Jeſu unter dem Kreuze.

Auch dieſer ſtille Schmerz, dieſe hohe Ergebung, ſammt dem Blicke, der beyde Leidende verbindet, hat in Poeſie und Kunſt unter dem Namen stabat mater delorosa den zarteſten und ſtärkſten Ausdruck gefunden. So Herder.

Der Qualen leerer Ueberfluß, d. h. alle erdenklichen Qualen, die ſich ſelbſt ganz erſchöpft haben. Balde ſtellt gern ſolche entgegengeſetzte Begriffe für den denkenden Geiſt zuſammen, weil er das Paradoxe liebt.

Des Propheten Schwert, nämlich des Simeon im Tempel zu Jeruſalem, als die heilige Jungfrau das Kind Jeſus dem Herrn darbrachte.

Prophezeyung auf München.

Zwiſchen zwey Hügeln, welche in der Entfernung von einer Stunde beynahe in paralleler Richtung hinlaufen, und die ehemaligen Ufer der Iſar gebildet zu haben ſcheinen, und wovon der eine der Iſar-Gehſteig-, nun Gaſteigberg eine Höhe von 80 bayer. Schuhen erreichen mag, der andere, der Galgenberg, weit über die Hälfte niedriger iſt, zwiſchen dieſen beyden Hügeln liegt auf einer ausgebreiteten Ebene die königliche Haupt- und Reſidenzſtadt von Bayern —

München. Gegen Morgen von der Iſar beſpült, gegen Mitternacht die Ausſicht an die Hügel der Moſach, in einer Ferne von ſieben Stunden bis Freyſing, gegen Abend eine Fläche, begrenzt von den Amper-Ufern, und gegen Mittag von Südweſt bis Südoſt die Alpen von Salzburg bis Vorarlberg, in einer Entfernung von 10 — 60 Stunden, gewährt München, angeſchaut von den Höhen von Gieſing bis Harlaching, oder, wenn ſich auch die Vorſtädte entfalten ſollen, vom Marsfelde, und den Anhöhen gegen Sendling, einen maleriſchen Anblick. (München im Jahre 1819 von Alois Huber. I. Theil. S. 5.). — In dieſer Ode, die in einem ſchönen, erhabenen Geiſte gedacht iſt, verſteht Balde nicht gerade die Vorſtadt Au von München, ſondern dieſe ganze Ebene.

Pales, die Göttin der Hirten und Heerden, der man Milch und Honig opferte. Romulus, der mitten unter Hirten aufgewachſen war (daher Hirte genannt), ordnete ihr zu Ehren, nachdem er die Mauern der Stadt Rom erbaut hatte, ein Feſt an, welches alljährlich, als der Geburttag von Rom, wieder gefeyert werden ſollte. Man zündete dabey Heu oder Stroh an, das man auf einen Haufen zuſammengeworfen hatte, und ſprang dann hinüber. Aehnlich unſerem Johannesfeuer.

Die kleine Stadt. Anfangs war das äußere Anſehen von Rom ſehr armſelig. Die ſchlechten Hütten waren mit Schindeln, Stroh, oder dünnen Brettern gedeckt. Bis auf Kaiſer Auguſtus Zeiten, der die Stadt durch den berühmten Architekten Vitruvius verſchönern ließ, waren faſt alle Privathäuſer von Holz, oder von Ziegelſteinen gebaut. Nur allmählig wuchs Rom zu ſeiner Größe und Schönheit heran.

Der weiſen Våter im Senat. Als der König Pyrrhos ſeinen großen Staatsmann Kyneas an den römiſchen Senat geſchickt hatte, um mit ihm des Friedens wegen zu unterhandeln, geſtand Kyneas dem Könige nach ſeiner Rückkehr, Rom habe ihm ein Tempel, und der Senat eine Verſammlung von Königen geſchienen.

Sabinermädchen. Die Anzahl der Einwohner von Rom war anfangs ſehr klein. Um ſie nun zu vermehren, machte Romulus ſeine Stadt zu einer Freyſtätte für Leute jedes Alters und Standes. Aber den Bürgern fehlte es an Gemahlinen. Um dieſe zu bekommen, lud nun Romulus unter anderen Völkern auch die benachbarten Sabiner zu feyerlichen Spielen ein. Dieſe kamen mit ihren Töchtern, welche dann während der Spiele von den Römern geraubt wurden. Uebrigens blieben die Sabiner unter allen Völkern Italiens ihrer urſprünglichen Sitteneinfachheit und Biederkeit am längſten und meiſten getreu. Sabinermädchen alſo keuſch und züchtig.

Der Conſul als Retter des Vaterlandes — vergl. die Anmerk. zur 45. und 47. Ode.

An Maximilian I.

Churfürſten von Bayern.

Ceres, die Göttin des Getreides. Hier für die ſchlanken Getreidhalme ſelbſt.

Führt in ſein Bett zurück —. Die Ebbe und Fluth des Meeres, welche Erſcheinung dem Einfluſſe des Mondes (Luna) zugeſchrieben wird.

Den Doppelwurf des Looſes, Glück und Unglück.

Wimpfen, eine Stadt am Nekar in Schwaben. Tilly, der bayeriſche Feldherr, ſchlug hier am 6. Mai 1622 den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach auf's

Haupt. Cannä, ein Städtchen in Apulien. Vergl. die Anmerkung. zur 37. Ode.

Euryſtheus, König in Mykene, zwang den Herkules auf Anſtiften der aufgebrachten Göttin Juno zu den härteſten und ſchwerſten Arbeiten, die er nur ausſinnen konnte. Mehrere derſelben ſind in dieſem Gedichte genannt. Vergl. die Anmerk. zur 43. Ode.

Neſſus, ein Centaur, der die Deianeira entführen wollte, aber dafür von ihrem Gemahle Herkules mit einem Pfeile erſchoſſen wurde.

Schwedens Antäos iſt Guſtav Adolph, König von Schweden, der am 6. Nov. 1632 in der Schlacht bey Lüzen fiel, einer kleinen Stadt bey Leipzig. Der Vergleich mit dem Rieſen Antäos iſt um ſo paſſender, weil ihn Herkules den Mutterboden nicht berühren ließ. Vergl. die Anmerk. zur 2. Ode.

Eger's Kakus (vergl. die Anmerk. zur 13. Ode), Wallenſtein, der nachher der Sturmbock (ein Belagerungwerkzeug der alten Römer, womit ſie die Mauern niederrannten) genannt wird.

Baſiliskus bemächtigte ſich des orientaliſchen Reiches. 468 n. Chr. ward er Feldherr über die Armee gegen die Vandalen, hielt ſich aber in geheimem mit dem Feind, und ſtieß den Kaiſer 475 vom Thron, um ſich darauf zu ſezen. Er verübte allerley Bosheit, ward endlich von ſeinem eigenen Anhang verlaſſen, verrathen, und mußte 477 mit Frau und Kindern im Kerker erhungern. Er ſteht alſo für jeden Verräther und gefährlichen Menſchen. Uebrigens heißt auch eine Schlangenart Baſilisk.

Die Palmen haben nach Plinius, Ariſtoteles, Plutarch, Strabo u. a. dieſe Eigenſchaft, daß ſie ſich, je mehr ge-

drückt, deſto mehr entgegenwölben, und muthig gegen Laſten ſtreben. Auch den Helden nährt das Ungemach.

Das Fließende, die Gegenwart.

Zertrümmert Bollwerk. Nachdem ſich Max. I. mit Kaiſer Ferdinand im Jahre 1619 verbündet hatte, war eine unmittelbare Folge hievon, daß er gleich im Jahre 1620 mit der Befeſtigung von München den Anfang machte, indem er vor dem Schwabingerthore die erſten Schanzen bauen ließ. Aber die Arbeit wurde durch den Einzug der Schweden in München und durch andere Ereigniſſe des 30. jähr. Krieges oft unterbrochen. Sie wurde 1638 mit vollem Ernſte wieder fortgeſetzt, und war 1645 vollendet. Der Koſtenaufwand ſoll zwey Millionen Gulden betragen haben. Von dieſem Churfürſten iſt aus dem Jahre 1623 im hieſigen Münzenkabinete noch eine Medaille vorhanden auf die Befeſtigung von München mit der Inſchrift: Wenn der Herr die Stadt nicht bewacht, dann ſind alle menſchlichen Wachen umſonſt. — Schon die bayeriſchen Herzoge Ludwig (nachmal Kaiſer Ludwig der Bayer genannt), dann Stephan, Johann, Ernſt, Albert III. u. IV. ꝛc. hatten München verſchönert und erweitert. Aber wie Rom ſeinem Auguſtus, ſo verdankt das alte München ſeinem Max. bey weitem die meiſten Verſchönerungen. Er ließ durch den bayeriſchen Vitruvius Candit den Plan zur gegenwärtigen königlichen Reſidenz entwerfen, und der Bau war im in 16 Jahren vollendet. Selbſt König Guſtav ſtaunte dieſen großen Palaſt an, und hätte ihn gerne auf Walzen nach Stockholm ſchaffen laſſen. An innerer Pracht und an Reichthum von Schätzen wird dieſe Hofburg gegenwärtig wenig königlichen Reſidenzen in Europa nachſtehen. In dem 536 Fuß langen, und 45 Fuß breiten Antikenſaale (wo Bal-

de das Bildniß des Kaiſers Nero betrachtete, 43. Ode.) ſind die koſtbarſten Seltenheiten des Alterthumes und der neueren Zeit aufbewahrt. Man zählt über 400 Statuen, Büſten, Vaſen ꝛc. von weißem Marmor und Bronce, ein Reichthum, deſſen ſich wenige Königſtädte rühmen können. Noch jetzt wird keine Gelegenheit verſäumt, ſie zu bereichern. Balde ſchildert die Pracht dieſer Reſidenz in einer ſchönen Ode.

Pollux und Kaſtor waren zwey Brüder, und das Muſter der innigſten und zärtlichſten Liebe gegeneinander. — Vergl. übrigens mit dieſer Ode, die Balde um 1640 in München ſchrieb, I. B. S. XLIV.

Verbeſſerungen.

Seite 20. Zeile 27. ſpöttelnd. 25. 5. gemeinen. 29. 9. frohem. 29. 27. einem; ſo auch 63. 11. — 31. 9. mißfiel. 32. 11. Hinderniſſe. 35. 16. auch nur die Menge —. 35. 27. Fuchſes. 36. 17. als es mir Mühe. 37. 13. Felsſchluchten. 42. 7. aus welcher. 42. 25. Strategenie. 43. 26. Wilhelm; ſo auch 44. 8. und 46. 24. und 59. 28. — 44. 17. May, der —. 49. 29. Ariadne's. 51. 4. ja, es entſtünde. 53. 4. Der + und — Pol (plus und minus). 53. 13. heiterer. 55. 15. Pulchra. 56. 3. der Nymphen. 56. 6. Petrarca (ſtatt: Patraria). 57. 18. vom Tiſche (ſtatt: am T.). 59. 4. Planeten deuteten. 62. 26. Antagathyrſus. 63. 10. Antagathyrſen. 63. 28. Jonſton. 65. 1. erkaufen. 65. 7. laſſen, wer —. 67. 24. ekliptiſchen. 68. 5. war ſchon um —. 74. 7. in den Ocean. 79. 4. ſeinem. 81. 26. als am hellen. 82. 26. durchaus in komiſchen. 83. 12. Kompoſitionen. 83. 14. widerſprechenden. 85. 15. war nichts weniger. 86. 13. traurig. 86. 28. geheimes. 90. 27. erſcheinen. 91. 9. kriegeriſches. 102. 18. ſetze man nach: „Schlachten" Punktum (ſtatt ?) —. 107. 24. Schmerzt; muß nicht —. 109. 9. vom Blut —. 109. 22. er lacht, und wandert. 115. 21. auf die Flucht ſinnt. 117. 1. bangem. 117. 4. dem (ſtatt: den); ſo auch 118. 17 —. 118. 21. Wunden grauſes (ſtatt: Wundengrauſes). 119. 13. aufgenährt, (ſtatt ;). 120. 1. ängſtlichem. 121. 9. Umgürtet. 123. 11. und 12. die ſtolzen Wunden. 123. 31. denn unſre Donau, —. 124. 18. Magddienſt. 124. 30. ſtrengem. 125. 4. den — Mordſtahl. 145. 2. himmliſchen. 152. 4. umtrübet. 155. 24. beyſeit. 157. 13. ihn (ſtatt: ihm). 160. 25. unter. 167. 20. leckeren. 171. 4. Unter den. 171. 31. Park, um Grauſam. 177. 11. Mehr, als faulende. 177. 22. Duften. 181. 19. Himmel entſtammt.

Seite 193. 3. unbeſcholten. 195. 8. Fluth. 196. 19. Sie weicht. 196. 20. der Palmen Aeſte. 197. 30. Macht: weiter drang ſie. Selber dem —. 199. 14. Lilienhalſe (ſtatt: Lilien—). 200. 9. ſtrömeteſt. 212. 1. charakteriſtiſche. 218. 4. des Pöbels. 219. 8. oſtgothiſchen. 223. 4. nämlich um in die —. 225. 18. Cilicien (ſtatt: Silicien). 226. 18. erhabenſten. 228. 29. Antonius, Lepidus —. 229. 18. Haupte, das man —. 229. 26. rostra (ſtatt: rotsra.). 230. 10. dankbarer. 230. 30. löſt das Ungewitter. 231. 13. geſchwollner. 233. 5. beſtätiget. 234. 11 und 13. Hippolytos. 234. 18. tödtete. 234. 20. heirathete. 234. 27. floh er nach —. 235. 8. Peloponnes; ſo auch 232. 16 und 17. — 240. 29. Phaëthon. 242. 31. Der Schöpfung große —. 246. 6. äußert (ſtatt: äußerſt.). 249. 18. brutaliſche. 256. 3. Zerſtörung —. 256. 7. Begräbniſſen. 256. 22. in den Olympos. 257. 20. bekleidet. 258. 23. daß die Nothwendigkeit. 258. 25. mache (ſtatt: machen). 260. 12. in mehreren. 262. 8. dolorosa. Dann S. 42. 23. Strategeme (ſtatt: Strategenie).

Dieſe (und einige andere unbedeutende) Druckfehler, die ſich deßwegen einſchlichen, weil ich wegen Entfernung des Druckortes die Korrektur nicht übernehmen konnte, wolle der humane Leſer mit gefälliger Nachſicht korrigiren, und darüber dem Verfaſſer nicht zürnen.